

Die heilige Crescentia von Kaufbeuren

im Spiegel der ersten Befragung durch Eusebius Amort
und Giovanni Battista Bassi im Jahr 1744



Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte
von Andreas Weileder, Stefan Dieter,
Anja Ballis, Jürgen Kraus, Jörg Westenburg,
Erich Resch und Leopold Gnedel

Bauer-Verlag

Kaufbeurer Schriftenreihe Band 3

Herausgegeben von Stadtarchiv und Heimatverein Kaufbeuren

DIE HEILIGE CRESCENTIA VON KAUFBEUREN
IM SPIEGEL DER ERSTEN BEFRAGUNG
DURCH EUSEBIUS AMORT UND GIOVANNI BATTISTA BASSI IM JAHR 1744

KAUFBEURER SCHRIFTENREIHE

Herausgegeben von Stadtarchiv und Heimatverein Kaufbeuren e. V.
Band 3

Redaktion: Jürgen Kraus und Dr. Stefan Dieter

Die heilige Crescentia von Kaufbeuren

im Spiegel der ersten Befragung durch Eusebius Amort
und Giovanni Battista Bassi im Jahr 1744

Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte von

Andreas Weileder
Stefan Dieter
Anja Ballis
Jürgen Kraus
Jörg Westerbürg
Erich Resch
Leopold Gnedel

Bauer-Verlag
Thalhofen 2001

Redaktion, Autoren und Verlag danken der Stadt Kaufbeuren für die finanzielle Zuwendung sowie dem Stadtarchiv und dem Heimatverein Kaufbeuren e.V. für ihre ideelle Unterstützung.

Für den Band 4 der Schriftenreihe, der im November 2002 erscheint, liegen bereits die Manuskripte folgender Beiträge vor:

Ulrich Klinkert
Revolution in der Provinz
Kaufbeuren 1848/49

Thomas Pfundner
Das Kaufbeurer Steuerbuch der Jahre 1623/24/25

Stefan Dieter
Die evangelischen Gesangbücher der Kaufbeurer Reichsstadtzeit

Jürgen Kraus
Die Kaufbeurer Jugenderinnerungen des Christoph Wilhelm Wagenseil

Christine Kugler
Monacensia-Sammlung
Quellensammlung zu Ludwig Ganghofer

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Die heilige Crescentia von Kaufbeuren im Spiegel der ersten Befragung durch Eusebius Amort und Giovanni Battista Bassi im Jahr 1744 : Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte / von Andreas Weileder... - Thalhofen : Bauer, 2001
(Kaufbeurer Schriftenreihe ; Bd. 3)

ISBN 3-934509-04-5

Impressum
Layout und Gestaltung: Rudolf Kaßberg
Schrift: Janson
Lithographie: Schwangart Verlags GmbH, Kaufbeuren
Herstellung: Memminger MedienCentrum, Druckerei und Verlags-AG
© Bauer-Verlag, Thalhofen 2001
Alle Rechte, auch der Bildvergabe, sind vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Andreas Weileder

Die heilige Crescentia von Kaufbeuren im Spiegel der ersten Befragung
durch Eusebius Amort und Giovanni Battista Bassi im Jahr 1744 6

Stefan Dieter

„Doch so weiß ich, das der Herr alle Ding in seiner Handt hat“
Das Leben und die Lieder des Kaufbeurer Täufers Hans Staudach 124

Anja Ballis

„In Kaufbeuren erhielt ich Leben, und die Grundlagen meines Geistes“
Die Ästhetisierung und Poetisierung der Kaufbeurer Kindheit
im Werk der Sophie von La Roche 144

Jürgen Kraus

Der dreifache Mörder Andreas Schwaiger und das letzte
Kaufbeurer Hochgericht 160

Jörg Westerburg

Das Schuldenwesen der Stadt Kaufbeuren im 18. und 19. Jahrhundert 190

Erich Resch

Johann Michael Kiderles Beschreibung der Bayerischen Heilanstalt
für Geisteskranke in Kaufbeuren aus dem Jahr 1882 226

Leopold Gnedel

Die Kaufbeurer Läutekunst 262

Andreas Weileder

Die Akten der Untersuchung über Crescentia Höß, verstorbene Oberin des Franziskanerinnenklosters zu Kaufbeuren, aus dem Jahr 1744

Vorwort

Am 25. November 2001 wurde die am 7. Oktober 1900 selig gesprochene Crescentia in Rom heilig gesprochen. Im Verlauf des Heiligsprechungsprozesses ist in Kaufbeuren und Umgebung Crescentia größerer Aufmerksamkeit gewürdigt worden: die 100-Jahr-Feier der Seligsprechung wurde ausführlich begangen; im Kunsthaus Kaufbeuren fand eine Ausstellung statt, die Crescentia in ihrer Zeit und in der Reichsstadt Kaufbeuren historisch verankerte; Devotionalien verschiedenster Art sind käuflich zu erwerben; die zentrale Brücke Kaufbeurens wurde nach Crescentia benannt; Literatur über Crescentia wurde herausgegeben: so eine Quellensammlung, Meditationen und Biographien. In Kemnat waren die Burgspiele 2000 und 2001 Crescentia gewidmet: In der Rahmenhandlung dieses Mysterienspiels treten die bischöflichen Kommissäre Amort und Bassi auf; denn schon wenige Monate nach Crescentias Tod am 5. April 1744 fand in Kaufbeuren deren Untersuchung hinsichtlich der Heiligkeit Crescentias statt, wobei sowohl Fragen zu ihrem Leben als auch zu der ihr entgegengebrachten Verehrung gestellt wurden.

Der vorliegende Beitrag entstand auf Anregung des wissenschaftlichen Bearbeiters der Crescentia-Ausstellung, Herrn Bernhard Müller-Wirthmann, dem ich auch für etliche Hinweise zu danken habe. Damit wird jedoch keine Biographie Crescentias vorgelegt, sondern eine Quelle einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht, die für ihre Biographie, aber auch für das Geistesleben des 18. Jahrhunderts, das Kaufbeurer Kloster und die Einschätzung Crescentias bedeutsam ist. Die Akten der oben genannten Untersuchung sind in lateinischer Sprache geschrieben. Sie wurden im folgenden vollständig übersetzt, mit einer Einleitung versehen und an zahlreichen Stellen kommentiert. Der Bearbeiter weiß sich dabei einer streng wissenschaftlichen Vorgehensweise verpflichtet: Eine historiographische Quelle soll möglichst genau erschlossen¹ und für etwaige spätere Arbeiten nutzbar gemacht werden. Diese Arbeit kann - und dessen ist sich der Bearbeiter bewußt - ein zwiespältiges Echo auslösen: Zum einen könnte man vermuten, hinter der Veröffentlichung dieser durchaus kritischen Akten stünde die Absicht, die Heiligkeit Crescentias in Zweifel zu ziehen oder Kritik an der Heiligsprechung Crescentias zu üben. Zum anderen könnten kirchenkritische Kreise daran Anstoß nehmen, daß eine weitere religiöse Schrift über Crescentia erscheint, und diese Akten nur in ihren Kritikpunkten berücksichtigen, aber nicht im gesamten geistesgeschichtlichen Kontext. Beide Wertungen stimmen jedoch mit der objektiven Absicht und neutralen Vorgehensweise von Bearbeiter und Herausgebern nicht überein.

¹ Leider hatte der Bearbeiter wegen Umbauarbeiten im Kloster nicht die Möglichkeit, im dortigen Archiv zu forschen.

1. Einführung

1.1 Anlaß zur Einsetzung einer Untersuchungskommission

In den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts waren Informationen nach Rom gelangt, daß im Franziskanerinnenkloster zu Kaufbeuren eine Oberin namens Crescentia Höß lebe, der ein heiligmäßiges Leben zugesprochen werde, über die jedoch auch erstaunliche Gerüchte angeblicher Wundertaten in Umlauf waren. Papst Benedikt XIV., seit 17. Juli 1740 im Amt und von gelehrter und aufgeklärter Geisteshaltung, befaßte sich ausgiebig mit Fragen des Kirchenrechts, besonders hinsichtlich Selig- und Heiligsprechungen² und sah sich daher veranlaßt, eine Untersuchung über den Lebenswandel und die sittlichen Tugenden Crescentias anzustrengen. Der entsprechende briefliche Auftrag an den Bischof von Augsburg datiert vom 17. Mai 1744 - die Nachricht von Crescentias Tod am 5. April 1744 war noch nicht nach Rom gelangt. Zur damaligen Zeit war Joseph Ignaz Philipp, Landgraf von Hessen-Darmstadt, Bischof von Augsburg.³ Zwar liebte dieser Bischof die schönen Künste, vor allem Musik und Theater; als Reichsfürst war er auf Repräsentation bedacht - die Augsburger Residenz wurde zwischen 1743 und 1754 prächtig ausgebaut - und reiste häufig zu den Residenzen süddeutscher Fürsten nach Mannheim, Schwetzingen, Stuttgart oder München. Aber trotzdem nahm er seine geistlichen Pflichten ernst: Für sein Bistum erließ er zahlreiche Reformdekrete; er selbst trug einen Bußgürtel und geißelte sich im Geheimen. So ließ Bischof Joseph aus Interesse⁴ und Pflichtbewußtsein die Untersuchung über Crescentia durchführen, obwohl mit ihrem Tod der eigentliche Auftrag des Papstes hinfällig war.

1.2 Die Untersuchung

Der Augsburger Bischof beauftragte für die Untersuchung über Crescentia zwei Kommissäre: seinen Theologen Amort und den Kanoniker Bassi.

Eusebius Amort, der die führende Rolle übernahm, wurde am 15. November 1692 in der Bibernmühle bei Tölz geboren; nach seiner Schulzeit in München trat er 1708 in das Stift der regulierten Augustiner-Chorherren zu Polling⁵ ein und wurde dort nach intensivem Selbststudium ab 1717 Lehrer der Philosophie und Theologie für das Hausstudium des Stiftes. Der römische Kardinal Lercari wählte sich Amort zu seinem Theo-

² Benedikt XIV., geboren als Prospero Lambertini am 31. März 1675 zu Bologna, Erzbischof von Ancona und Bologna, seit 1726 Kardinal; als Papst war er auf Ausgleich mit den politischen Mächten bedacht, führte Verwaltungsreformen im Kirchenstaat durch und förderte Kunst und Wissenschaft - so stand er mit Voltaire in Kontakt; im Kirchenrecht ist seine Schrift „De servorum Dei beatificatione et beatorum canonisatione“, 4 Bände, 1734 bis 1738, bedeutend. Benedikt XIV. starb am 3. Mai 1758.

³ Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt, geboren am 22. Januar 1699 in Brüssel, ergriff zunächst eine militärische Laufbahn; nach einem Unfall gelobte er, Geistlicher zu werden: Priesterweihe am 13. März 1729, Pfründen in Lüttich, Augsburg, Köln und Konstanz; in Augsburg am 17. Dezember 1739 zum Dompropst und am 18. August 1740 zum Bischof gewählt, Bischofsweihe am 12. Februar 1741; Ambitionen auf weitere Bischofsstühle (Köln, Münster, Lüttich, Freising, Regensburg) zerschlugen sich jedoch.

⁴ Bischof Joseph hatte zu Lebzeiten Kontakt mit Crescentia; im Klosterarchiv sind im „Verzeichnus der Briefen, welche zu M. Creszentia sind geschriben worden“ drei Briefe aufgeführt: 25. September 1740; 9. Februar 1741; 16. September 1743; vgl. Pöllmann, S. 47.

⁵ Polling ist in der Nähe von Weilheim gelegen; das Augustiner-Chorherrenstift wurde in der Säkularisation 1803 aufgehoben.

logen; somit erhielt dieser die Möglichkeit, sich länger in Rom aufzuhalten und seine Kenntnisse zu vertiefen. 1735 kehrte Amort nach Polling zurück und lebte dort bis zu seinem Tod am 5. Februar 1775. Diese Jahre in Polling widmete er dem Stift, seiner Bibliothek und der wissenschaftlichen Förderung der dortigen Stiftsmitglieder; daneben betätigte er sich wissenschaftlich und literarisch: Er war maßgebend beteiligt an der Gründung der gelehrten Gesellschaft „Der bayerische Musenberg“, verfaßte mehr als 60 Werke und wurde in Anerkennung seiner Leistungen 1744 von Bischof Joseph von Augsburg zu seinem Theologen ernannt. Im Jahr 1759 wurde Amort zum Gründungsmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Amort war wohl der bedeutendste Theologe im damaligen katholischen Deutschland: seine Werke sind philosophischen, kanonistischen, d.h. kirchenrechtlichen, und theologischen Inhalts. Dabei war er von ausgleichendem und vermittelndem Charakter, so z.B. in Schriften, die sich mit dem Protestantismus auseinandersetzen, oder im Versuch, die traditionelle scholastische Philosophie mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften in Einklang zu bringen. Entschieden trat Amort in Fragen der Moralthologie und der richtigen Frömmigkeit auf: So verfaßte er eine Schrift „De revelationibus, visionibus et apparitionibus“ („Über Enthüllungen, Visionen und Erscheinungen“), die 1744 in Augsburg erschien. In diesem Werk stellte er anhand älterer Schriftsteller Regeln auf, nach denen der Inhalt solcher Enthüllungen beurteilt werden müsse, und wendete diese auch bei Offenbarungen an, die zu seiner Zeit verbreitet waren. Dabei ist der Ansatzpunkt des Werkes durchaus vom Geist der Aufklärung bestimmt, Amort suchte aber immer eine mögliche und nicht Anstoß erregende Deutung der Offenbarungen, was für seine Frömmigkeit spricht. Daß es ihm letztlich um die Förderung einer gesunden Frömmigkeit ging, die frei von Aberglauben und Wundersucht ist, zeigt auch sein Einsatz für eine bessere, zeitgemäßere Priesterausbildung: Unter seiner maßgebenden Mitwirkung wurde 1747 in Pfaffenhausen ein Priesterseminar gegründet, für das er auch mehrere Lehrbücher schrieb.

Giovanni Battista Bassi wurde am 12. April 1713 in Bononia geboren; er wurde am 27. Februar 1741 Kanoniker⁶ zu St. Moritz⁷ zu Augsburg und stieg dort zum Amt des Custos und Dekans auf; für diese Kirche stiftete er einen Kelch; als Ehrenbezeugung wurde er päpstlicher Hausprälat und kurfürstlich Mainzischer geistlicher Rat (1744). Bassi war auch ein Kunstsammler, kümmerte sich um die Renovierung von Landkirchen wie Dillishausen oder Langerringen; er besaß eine umfangreiche Bibliothek und wurde auf Grund seines theologischen Wissens kirchlicher Berater des Bischofs von Augsburg. Die beiden Kommissäre zogen als Notar den Prior des nahe bei Kaufbeuren gelegenen Benediktiner-Reichsstiftes Irsee, P. Coelestin Agricola,⁸ bei. Diese drei Geistlichen hielten sich vom 15. bis 19. September 1744 in Kaufbeuren auf und verhörten im Gästezimmer des Fran-

⁶ Ein Kanoniker ist Mitglied eines Kapitels, d.h. einer Körperschaft von Geistlichen einer Stiftskirche; auch Chorherren werden als Kanoniker bezeichnet, so öfters bei Eusebius Amort.

⁷ St. Moritz, lat. St. Mauritius, ehemalige Kollegiatstiftskirche, heute Stadtpfarrkirche, liegt auf halbem Weg zwischen Dom und St. Ulrich und Afra im rechten Winkel zur Maximilianstraße.

⁸ P. Coelestin Agricola, geboren in Landsberg am Lech, Profess am 15. Januar 1702, Studium der Philosophie in Irsee, des kanonischen Rechts in Salzburg; nach seiner Rückkehr 1710 wurde er in der Klerikerausbildung im Hausstudium der eingetretenen Mönche zu Irsee bis 1718 eingesetzt. Dabei erwarb er sich solches Ansehen, daß er 1719 ins Kloster Arnoldstein in Kärnten als Lehrer berufen wurde; in den Jahren 1726, 1729 und 1744 war er Prior zu Irsee; er starb am 9. November 1746; vgl. Pötzl, S. 42f., 47.

ziskanerinnenklosters die Klosterschwestern,⁹ den letzten Beichtvater Crescentias, Jesuitenpater Johann Baptist Pamer, und den Exprovinzial der Franziskaner, P. Bonifatius Schmid;¹⁰ außerdem wurden über Wohltaten, die der Fürbitte Crescentias zugeschrieben wurden, einige weitere Personen befragt. Im Anschluß an die Untersuchung in Kaufbeuren zogen die Kommissäre zusätzlich Informationen in benachbarten Klöstern, wie z.B. im Benediktinerkloster Irsee oder in der Kartause Buxheim, ein.

Der Inhalt der Untersuchung konnte nun nicht mehr derjenige sein, welchen der Papst für die noch lebende Crescentia vorgesehen hatte, sondern die Untersuchung wurde dem Verfahren angenähert, das für den einleitenden bischöflichen Vorbereitungsprozeß zur Seligsprechung vorgesehen ist. Somit wurden hauptsächlich drei Punkte untersucht: 1. Wurde gemäß den Dekreten Urbans VIII.¹¹ die öffentliche Verehrung unterlassen? - 2. Das Leben und die Tugenden Crescentias.¹² - 3. Die übernatürlichen Gaben Crescentias.

Die Zeugen wurden im Verlauf des Verhörs zu sämtlichen Fragepunkten einzeln vernommen, aber nicht vereidigt - daran übte Papst Benedikt XIV. nach Sichtung der Akten in seinem Antwortschreiben¹³ an Bischof Joseph von Augsburg Kritik. Weiterhin wurde vom Papst kritisiert, daß die Fragestellungen der Untersuchung zu allgemein waren und die Zeugenaussagen zu wenig auf die besonderen Handlungen Crescentias eingingen; daher genügten sie den Anforderungen nicht, die vom Kirchenrecht an den eine Seligsprechung einleitenden bischöflichen Prozeß gestellt werden. Zwar haben die Kommissäre ihre Fragen an diesem Prozeß ausgerichtet, aber nicht Vollständigkeit angestrebt - denn das Ziel ihrer eher allgemein gehaltenen Untersuchung war die Prüfung des Rufs der Heiligkeit, nicht die Einleitung der Seligsprechung - dazu war noch viel zu wenig Zeit seit Crescentias Tod vergangen.¹⁴

Die Kommissäre verhörten die Zeugen in deutscher Sprache; noch während des Verhörs formulierte Amort den wesentlichen Inhalt der Aussagen auf Lateinisch und schrieb ihn - vor sich hin sprechend - nieder; dieses Diktat schrieb Bassi ebenfalls nieder. Zwischen dem 24. und 28. September 1744 verfaßte dann Prior Agricola für den Augsburger Bischof ein notarielles Instrument, d.h. eine notariell beglaubigte Urkunde. Diese enthält eine Überarbeitung der Aufzeichnungen von Amort und Bassi, welche

⁹ Johann Baptist Pamer SJ (1702-1769): seit Herbst 1743 Beichtvater im Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster; er verfaßte 1758 eine lateinisch geschriebene Biographie Crescentias.

¹⁰ Bonifatius Schmid OFM war zweimal Provinzial der Straßburger Franziskanerprovinz: 1732 bis 1735 und 1741 bis 1744; er war beim Tode Crescentias anwesend und verfaßte 1745 eine lateinisch geschriebene Biographie Crescentias.

¹¹ Urban VIII., * 1568 als Maffeo Barberini aus römischem Adelsgeschlecht, Papst von 1623 bis 1644, als römischer Adelliger Unterstützung der eigenen Familie (Nepotismus), als Politiker Unterstützung Frankreichs gegen Habsburg im Dreißigjährigen Krieg, als Bauherr Vollender der Peterskirche. Mit den Dekreten vom 13. 3. 1625 und vom 2. 10. 1625 wollte Urban VIII. Mißbräuche bei der öffentlichen Verehrung abstellen und die Vorgehensweise bei Heiligsprechungsprozessen regeln. Mit dem Breve „Caelestis Hierusalem“ (päpstlicher Erlaß „Himmliches Jerusalem“) vom 5. 7. 1634 wurden die Dekrete bestätigt. Erfahrungen der folgenden Jahre veranlaßten den Papst, am 12. 3. 1642 weitere Änderungen festzulegen, so z. B. zur Einleitung des Prozesses durch den Ortsbischof.

¹² Der Ruf der Heiligkeit wurde untersucht.

¹³ Dieses Sendschreiben ist in lateinischer Sprache abgefaßt; es wurde aber im katholischen Deutschland für so wichtig gehalten, daß es ins Deutsche übersetzt und 1747 in Köln für eine größere Öffentlichkeit gedruckt wurde. Auszüge aus diesem Schreiben in Pöhlmann, S. 71-74; Quellensammlung, S. 66-69.

¹⁴ Vgl. die Bemerkungen Papst Benedikts XIV. in seinem Sendschreiben: Quellensammlung, S. 67.

nicht nur stilistische Verbesserungen der rasch und aus dem Stegreif niedergeschriebenen Verhörnotizen bietet, sondern die Aussagen der befragten Zeugen auch systematisch zu den einzelnen Fragepunkten ordnet. Das notarielle Instrument stellt ebenso den äußerlichen Ablauf der Untersuchung dar und nimmt Zeugnisse und Beweisstücke auf, die der Kommission schriftlich übergeben wurden.

Die Arbeit der Kommissäre wird in neueren Werken, die Crescentias Leben aus theologischer Sicht darstellen und sie in ihrer Frömmigkeit als Vorbild christlichen Lebens zeigen, negativ beurteilt.¹⁵ In der Tat traten die Kommissäre streng, skeptisch und mitunter sogar mit spöttischem Ton¹⁶ auf - diese Haltung befremdete die Klosterschwestern; Schwester Antonia z.B. wurde in der ersten Untersuchung durch die Fragen verwirrt¹⁷ und blockte in den weiteren Befragungen alles mit der Antwort, sie wisse nichts, ab. Das Befremden wurde aber nicht so sehr durch die Art der Kommissäre erregt, sondern liegt in ihrem Auftrag selbst begründet: Ihre Aufgabe war eine genaue und unvoreingenommene Untersuchung von Crescentias Leben, so daß die kritische Vorgehensweise ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden kann. Von ihren Mitschwestern wurde Crescentia hochverehrt; der Ruf des Gehorsams gegenüber der Kirche, der Ruf der Heiligkeit und ihre außerordentliche Begnadung wurden für sie kritiklos vorausgesetzt und akzeptiert, so daß die Kommissäre sogar den Eindruck gewinnen konnten, ihnen werde absichtlich einiges verschwiegen¹⁸ - infolgedessen konnte es zu keiner Verständigung zwischen den Schwestern und den Kommissären kommen.

Das Ziel der Kommissäre war es, sicheres Wissen über Crescentia herauszuarbeiten. Dazu war der Zeitpunkt der Untersuchung günstig: Die Erinnerung an die Verstorbene war frisch, da noch nicht einmal ein halbes Jahr zwischen ihrem Tod und den Befragungen lag.¹⁹ Zudem kamen Amort und Bassi überraschend: Auf das bischöfliche Dekret mit dem Auftrag zur Kommission vom 12. September 1744 hin begannen sie schon am 15. September im Kloster zu Kaufbeuren mit ihrer Untersuchung; daher konnten die Klosterschwestern, die ja auch einzeln befragt wurden, sich nicht schriftlich vorbereiten, lange Gedanken über Formulierungen machen, untereinander absprechen oder mit den anwesenden Patres, dem Beichtvater bzw. dem Exprovinzial länger beraten; wenn doch manche Aussagen der Klosterschwestern, so vor allem bei der ersten Untersuchung, stereotyp erscheinen, so liegt das nicht so sehr an einer gemeinsamen Verabredung, sondern an der tatsächlich gleichen Beobachtung oder Einstellung. Bei zahlreichen Fragen wei-

¹⁵ So Gläser, S. 7f.: „die hyperkritische Strenge und ihre geringe Aufgeschlossenheit für Mystik“, Pörnbacher, S. 127-129; negativ auch Pöllmann, S. 71 und 84f.

¹⁶ So bei Hoeynck, S. 128.

¹⁷ S. lat. Text S. 21.

¹⁸ So Amort in den „potentiellen Einwänden“ Nr. 11 (lat. Text S. 102) - allerdings formuliert Amort äußerst vorsichtig (vgl. die Begriffe „scheinen“ oder „könnte vielleicht“); Gewißheit hatten die Kommissäre keinesfalls. Der Verdacht ist jedenfalls nicht unbegründet, wenn man die Aussagen der Schwestern bedenkt, die oft lauten, sie hätten von Crescentia nichts darüber gehört bzw. sie wüßten nichts (vgl. lat. Text S. 60f.), und mit Aussagen von Priestern, z.B. von Pfarrer Oxenreiter von Obergermaringen (vgl. lat. Text S. 88ff.), die Taten und Worte Crescentias ihnen gegenüber überliefern, vergleicht. Die Schwestern waren vorsichtig, nichts Abtrüglisches oder kirchlicher Auffassung womöglich Widersprechendes zu berichten.

¹⁹ Hingegen sind die Befragungen der Klosterschwestern im offiziellen Seligsprechungsprozeß ab 1775 eher kritisch zu werten: es lebten nur noch fünf Schwestern, die Crescentia persönlich - und das auch nicht sehr lange - gekannt hatten, so daß viele ihrer Aussagen nur auf dem Bericht schon verstorbener Mitschwestern beruhen konnten.

sen die Aussagen der Schwestern sehr viele individuelle Beobachtungen und Informationen auf – eine Tatsache, die ihren Wert als Quelle bedeutend erscheinen läßt.²⁰

Außerdem war die Art der Befragung darauf angelegt, Erweisbares von Mitteilungen zu unterscheiden, die auf Erzählung, Klostertradition oder sogar Phantasie beruhten. Die Kommissäre haktten öfters nach und wollten genau wissen, ob das Berichtete aus eigener Beobachtung stamme oder nur aus Erzählungen; dieses Nachfragen verunsicherte natürlich die Klosterschwestern, wie sich z.B. bei Schwester Justina zeigt;²¹ aber dieses Vorgehen war nötig, da sich in Crescentias Lebensbild bereits einige legendenhafte Züge hineinverwoben hatten. Verantwortlich dafür war vor allem Crescentias Mitschwester Anna Neth,²² die ihr als Schreiberin diente. Jedoch ließ Anna Neth auch ihre eigene Phantasie und Auffassungen einfließen mit dem Ziel, Crescentias Ruf als Visionärin und Heilige zu verbreiten.²³

Die dritte Untersuchung betraf die übernatürlichen Gaben Crescentias, d.h. ihre mystische Begabung,²⁴ die sich in Visionen, im Nachvollzug des Lebens Jesu und in Segnungen von Gegenständen zeigte. Für die Mystik hatten die Kommissäre kein Verständnis, und zwar aus mehreren Gründen: Erstens waren sie dem Zeitgeist verhaftet und somit von einer durchaus rationalistisch-aufklärerischen Gesinnung beseelt: Amort selbst war durch eine Arbeit, die sich kritisch mit Enthüllungen und Erscheinungen befaßte, an die Öffentlichkeit getreten. Zweitens waren gerade von Anna Neth „*Visionen Crescentias in übertriebener Fülle und in übertriebener Art und Weise zur Darstellung*“²⁵ gebracht worden, gegenüber deren Behauptungen die Kommissäre größte Vorsicht walten lassen mußten.²⁶ Drittens legten von Crescentias mystischer Begabung in der Öffentlichkeit nur die Visionen und die Crescentia-Devotionalien Zeugnis ab.

²⁰ Zur Problematik der Absprache vgl. Schröder, S. 9f.

²¹ Lat. Text S. 27f. und 59.

²² Anna Neth, geboren am 2. Juni 1680 als Tochter des Schulmeisters und Organisten Hanns Ulrich Neth zu Kaufbeuren; Jugendfreundin Crescentias; Klostereintritt 1697, Profess am 14. Mai 1698; Klosterschreiberin; Vikarin ab 23. Juni 1741 (unter Crescentia als Oberin); nach Crescentias Tod wurde sie Oberin, starb jedoch schon nach sieben Wochen am 23. Mai 1744.

²³ Zu den Schriften Anna Neths über Crescentia, so über deren Leidensvisionen (um 1712), über deren innerliches Gebetsleben („Gute Meinungen“ bzw. „Betrachtungen“, 1717 bis 1721), und eine Biographie (1729) vgl. Gläser, S. 4f. Über die mangelnde Zuverlässigkeit Anna Neths vgl. z.B. die Aussagen der Schwestern Barbara und Gabriela (lat. Text S. 63f.) sowie die Zeugnisse P. Schmidts (lat. Text S. 55) und P. Pamers (lat. Text S. 49f.); vgl. auch Schröder, S. 5.

Weitere Titel von zeitgenössischen Werken über angebliche Enthüllungen Crescentias bei Pöhlmann, S. 17.

²⁴ Zur Mystik und geistlichen Lehre Crescentias vgl. Gläser, besonders S. 55ff. und 127ff.

²⁵ Gläser, S. 109.

²⁶ Allerdings macht man es sich heute oft zu leicht, wenn unerklärte Phänomene bei Crescentia einfach auf die Fabuliersucht Anna Neths zurückgeführt werden. Bei Crescentia gibt es einiges Unerklärliches und auch gegen die damalige kirchliche Lehrauffassung Verstoßendes, das nicht von Anna Neth überliefert ist, sondern auf Aussagen von Crescentia selbst beruht, so z.B. über die Segnungen oder die Heilig-Geist-Vision. Außerdem war das Vertrauensverhältnis zwischen Crescentia und Anna Neth so gut, daß Crescentia als Oberin diese zu ihrer Vikarin bestellte, und nach Crescentias Tod wählten die Klosterschwestern noch nach Wunsch Crescentias Anna Neth zur Oberin, da sie so hoffte, das Kloster werde in ihrer Gesinnung und Tradition verbleiben – was ebenfalls auf ein enges und ungetrübtes Verhältnis zwischen beiden Klosterschwestern schließen läßt; vgl. Pörnbacher, S. 122.

Diese wurden von den Franziskanern weit verbreitet²⁷ und veranlaßten in ihrer Aufdringlichkeit nicht so sehr Verständnis für die Mystikerin Crescentia, sondern Mißtrauen und Ablehnung. Viertens ist die Mystik Crescentias franziskanisch bestimmt in ihrer Einfachheit, Naturverbundenheit und Nachfolge Jesu - all dies sind Punkte, die den Kommissären, die eben keine Franziskaner waren, unverständlich geblieben wären, auch wenn sie sie erfahren hätten. So blieb gerade die dritte Untersuchung, die nach heutiger Auffassung einen Kernpunkt crescentianischer Frömmigkeit berührte, relativ unergiebig: die Kommissäre waren nicht interessiert oder sogar ablehnend, und die Klosterschwestern hielten sich in ihren Aussagen sichtlich zurück²⁸ - im Gegensatz zu den Informationen, die die Kommission in benachbarten Klöstern wie z.B. Irsee erhielt.

Auch wenn in diesem einen Punkt die Untersuchung der Kommissäre mißbilligt werden kann, so ist doch insgesamt der Auffassung Schröders über die Kommission zuzustimmen. Er spricht vom „*moralische[n] Ernst Amorts*“, und urteilt abschließend: „*Den Akten der Untersuchung von 1744 kommt ein hoher kritischer Wert zu.*“²⁹

1.3 Die Edition des Jahres 1903

Bischof Joseph, der die Untersuchung von 1744 durchführen ließ, besuchte in den Jahren 1764 bis 1767 viermal das Grab Crescentias in Kaufbeuren,³⁰ aber erst im Jahr 1775, eine ganze Generation nach dem Tod Crescentias, begann der formale Akt der Seligsprechung, eingeleitet durch den Nachfolger Bischof Josephs, Bischof Clemens Wenzeslaus.³¹ 1778 kamen die neuerlichen Untersuchungsakten nach Rom zur Prüfung - die relativ kritischen Dokumente der Amort-Bassi-Kommission konnten nicht vollständig aufgefunden und herangezogen werden.³² Am 28. Juli 1801 erklärte dann Papst Pius VII., daß Crescentia die drei theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe in heroischem Maße geübt habe. Zur Seligsprechung Crescentias kam es aber wegen der napoleonischen Wirren und der politischen Gesamtlage in Deutschland und Europa nicht mehr. Erst 1884 wurde der Seligsprechungsprozeß mit der Prüfung von Wundern wieder aufgenommen und nach weiteren 16 Jahren abgeschlossen: Am 7. Oktober 1900 wurde Crescentia von Papst Leo XIII. selig gesprochen. Am 5. Dezember 1900

²⁷ Vgl. lat. Text S. 103f. und 107: Amort wünscht einen päpstlichen Brief an alle deutschen Bischöfe über die Nichtigkeit der Visionen Crescentias; daraus ist zu schließen, daß ihre Visionen schon in ganz Deutschland bekannt sind; außerdem zählt Amort zu den bedeutenden Taten Crescentias, daß sie Deutschland mit Devotionalien erfüllt habe. Vgl. dazu Quellensammlung, S. 52.

²⁸ Diese Zurückhaltung läßt sich auch noch in den frühen Biographien einschließlich der von einzelnen Schwestern nach der Amort-Bassi-Kommission niedergeschriebenen Lebensbeschreibungen Crescentias bemerken; vgl. Gläser, S. 8-11 und 109.

²⁹ Schröder, S. 4-7.

³⁰ So Hoeyneck, S. 113.

³¹ Clemens Wenzeslaus, geboren am 28. September 1739 als Sohn Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen; seit 5. November 1764 Koadjutor (Vertreter des Bischofs mit Recht auf Nachfolge) in Augsburg; seit 10. Februar 1768 Erzbischof und Kurfürst von Trier, seit 20. August 1768 auch Bischof von Augsburg; bis 1793 hauptsächlich Aufenthalt in den kurtrierischen Schlössern Ehrenbreitstein und Koblenz; danach wegen der französischen Truppen im linksrheinischen Deutschland auch öfters im Bistum Augsburg. Neben seinem Leben als Reichsfürst war er auch geistlicher Oberhirte: persönlich fromm und um das Kirchenvolk und dessen Wohl besorgt. Er starb am 27. Juli 1812.

³² Dazu Weitlauff, S. 278f.

fand die Seligsprechungsfeier in Kaufbeuren statt, die vom 5. bis 12. Mai 1901 mit einer großen Nachfeier ausklang.

Auf die Seligsprechung hin schrieb Theodor Schmidt, ein evangelischer Pfarrer, eine Biographie Crescentias.³³ Auch wenn Schmidt im Vorwort angab, „*daß die erste Pflicht der Geschichtsschreibung die Wahrhaftigkeit ist*“, so war diese doch nicht sein Hauptanliegen; sein Ziel war es vielmehr, Crescentia negativ darzustellen. Dabei stützte er sich auf einen 13 Seiten umfassenden Artikel von J. E. Biester in der Berlinischen Monatsschrift³⁴ – ein wissenschaftlich unhaltbares Unterfangen, da dieser Artikel – neben zahlreichen falschen Angaben³⁵ – vor allem aus zweiter Hand stammte: denn Biester ist, wie er selbst schrieb, weder in Kaufbeuren noch in Augsburg gewesen.³⁶ Außerdem verwendete Schmidt Auszüge aus den Amort-Bassi-Akten, um das Leben und etwaige Wunder Crescentias in ungünstigem Licht erscheinen zu lassen. Dabei stellte Schmidt allerdings nicht klar, an welcher Stelle und in welcher Funktion seine zitierten Auszüge in den Untersuchungsakten gestanden waren; er löste sie somit aus dem Zusammenhang und gebrauchte bzw. mißbrauchte sie einseitig und tendenziös gegen Crescentia. Dieser Angriff auf den Ruf der Klosterschwester veranlaßte einerseits den Benediktiner Ansgar Pöllmann zu einer zwar äußerst polemischen, aber inhaltlich richtigen und wissenschaftlich fundierten Antwort,³⁷ andererseits den Historiker an der Hochschule zu Dillingen, Alfred Schröder,³⁸ die Amort-Bassi-Akten fast vollständig zu edieren,³⁹ damit solchen Angriffen der Boden entzogen würde, die kritischen Textpassagen in ihrem Kontext erscheinen und die von den Kommissären beabsichtigte Intention deutlich werden könnten.

Schröder wollte durch seine Veröffentlichung ein vollständiges Bild der Untersuchungskommission des Jahres 1744 geben. Er nahm sich die Akten vor, die in zwei aus dem Kloster Polling stammenden Handschriften in Unordnung⁴⁰ eingebunden sind und in der Staatsbibliothek zu München aufbewahrt werden,⁴¹ entzifferte sie, verglich sie miteinander und wählte als Grundlage der Publikation die Aufzeichnungen Amorts und Bassis, ergänzte sie aber durch die Aufzeichnungen Agricolas, wo diese den Sachverhalt klarer darlegen. Außerdem übernahm er aus den Aufzeichnungen Agricolas den

³³ Th. Schmidt: Crescentia Höß von Kaufbeuren. Eine geschichtliche Studie auf Grund von teilweise nicht veröffentlichten Akten, Nördlingen 1903.

³⁴ J.E. Biester: Die neueste Heilige in Schwaben, in: Berlinische Monatsschrift 10, 1787, S. 523-535.

³⁵ So werden z.B. als Eltern Crescentias Lorenz Heß und Susanna Schwigmairin genannt.

³⁶ Die erste Seite dieses Artikels findet sich in Stadt Kaufbeuren, Bd. 2, S. 245 in Kopie; der gesamte Artikel ist nachgedruckt bei Pöllmann, S. 20-25.

³⁷ A. Pöllmann: Der lutherische Pastor Theodor Schmidt und die selige Kreszentia von Kaufbeuren. Randglossen, Regensburg 1903.

³⁸ Alfred Schröder, geboren am 4. Februar 1865 in Passau, gestorben am 16. März 1935 in Dillingen; 1874 bis 1883 Besuch des humanistischen Gymnasiums bei St. Stephan in Augsburg; 1883 bis 1887 Studium der Philosophie und Theologie in Dillingen; 1887 Priesterweihe; 1890 Promotion in Theologie in München; 1891 bis 1898 Archivar und Bibliothekar der Diözese Augsburg; 1898 bis 1930 Professor für Geschichte und Kunstgeschichte an der Hochschule in Dillingen; bedeutender Erforscher der Geschichte und Kunstgeschichte in der Diözese Augsburg.

³⁹ Schröder, A.: Die selige Crescentia von Kaufbeuren. Die Akten der Untersuchung vom Jahre 1744. Hagiographischer Jahresbericht 1903, Kempten 1904.

⁴⁰ Vgl. dazu Gläser, S. 8.

⁴¹ Cod. lat. Monacensis 1409, fol. 147-230: Amort mitsamt einigen Akten; fol. 240-258: Agricola; Cod. lat. Monacensis 1411, fol. 132-148: Bassi.

äußeren Verlauf der Untersuchung, der sich in den Verhörnotizen von Amort und Bassi nicht findet, und alle der Kommission übergebenen Schriftstücke.

Dabei publizierte Schröder den Text nicht in der handschriftlichen Abfolge, sondern setzte es sich zum Ziel, die Reihenfolge der Zeugnisse und der Nachforschung einzuhalten und somit den Ablauf der Untersuchung möglichst genau zu rekonstruieren und wiederzugeben.⁴²

Die Schröder'sche Edition ist folgendermaßen aufgebaut (alle Seitenangaben beziehen sich auf den lateinischen Text):

1.	Die persönlichen Nachforschungen der Kommissäre	S. 15-96
1.1	Das Verhör in Kaufbeuren	S. 15-75
	Urkunde des Bischofs Joseph zur Einsetzung der Kommission	S. 15-17
1.1.1	Erste Untersuchung über das Unterlassen der Verehrung und den Gehorsam gegenüber den Erlassen	S. 17-23
	Bericht über den Ablauf der Untersuchung	S. 17-18
	Fragen der Kommissäre	S. 18-19
	Liste der Klosterschwestern	S. 19-20
	Antworten der Klosterschwestern	S. 20-23
1.1.2	Zweite Untersuchung über das Leben und die Tugenden	S. 24-57
	Bericht über den Ablauf der Untersuchung	S. 24
	Fragen der Kommissäre	S. 24-27
	Antworten der Klosterschwestern	S. 27-49
	Zeugnis des Beichtvaters über die Glaubwürdigkeit der Schriften Anna Neths	S. 49-50
	Zeugnis des Beichtvaters über Leben und Tod Crescentias	S. 50-53
	Zeugnis des ehemaligen Provinzials über die Tugenden Crescentias	S. 53-57
1.1.3	Dritte Untersuchung über die übernatürlichen Gaben und über durch das Eintreten Crescentias erhaltene Wohltaten	S. 58-72
1.1.3.1	Zeugnisse der Klosterschwestern	S. 58-66
	Fragen der Kommissäre	S. 58-59
	Antworten der Klosterschwestern	S. 59-64
	Ergänzungen Amorts zum Inhalt der dritten Untersuchung aus Aussagen der zweiten Untersuchung	S. 64-66
1.1.3.2	Über durch Eintreten Crescentias erhaltene Wohltaten	S. 66-72
1.1.4	Katalog bedeutender Persönlichkeiten, die sich dem Gebet Crescentias anempfohlen haben	S. 73-75
1.2	Die Nachforschungen Amorts in benachbarten Klöstern	S. 76-96
1.2.1	Benediktiner-Reichsstift Irsee	S. 76-82
1.2.2	Kartause Buxheim	S. 92-93
1.2.3	Prämonstratenser-Reichsstift Rot	S. 93-94
1.2.4	Zisterzienserinnen-Reichsstifte Gutenzell und Heggbach	S. 94-96
2.	Zusammenfassung des Verhörergebnisses durch die Kommissäre	S. 97-111
	Deutsche Einleitung	S. 97-100

⁴² Schröder, S. 13, gibt an, daß er außer den Amort-Bassi-Akten noch weitere mit der Untersuchung des Jahres 1744 zusammenhängende Gutachten, Aktenstücke, Briefe etc. veröffentlichen wolle, was aber unterblieben ist.

2.1	Potentielle Einwände gegen Crescentias Heiligkeit	S. 100-103
2.2	Überlegungen über die Taten Crescentias	S. 103-105
2.3	Bericht über Leben und übernatürliche Gaben Crescentias	S. 105-109
2.4	Bericht über Leben und übernatürliche Gaben Crescentias (italienisch)	S. 109-111

Herausgeber und Übersetzer haben sich entschlossen, die Untersuchungsakten nur in deutscher Übersetzung und nicht als zweisprachige Ausgabe mit lateinischem und deutschem Text zu veröffentlichen. Die Ausgabe von Schröder wurde, da sie bis jetzt in öffentlich zugänglichen Bibliotheken Kaufbeurens nicht vorhanden war, kopiert und findet sich sowohl im Stadtarchiv als auch in der Stadtbibliothek. Der am lateinischen Originaltext interessierte Leser kann somit ohne große Schwierigkeiten das Original aufsuchen und mit der Übersetzung vergleichen; um dies zu erleichtern, findet sich in der Übersetzung zusätzlich der Hinweis auf die Seitenzahlen der Schröder'schen Ausgabe.

Die Ausgabe von Schröder enthält auch einen textkritischen Apparat, in dem er angibt, an welchen Stellen die verschiedenen Handschriften verschiedene Texte überliefern. Der Übersetzer folgt dabei stets der Variante, der auch Schröder den Vorzug gab, indem er sie in den laufenden Text aufnahm. An wenigen Stellen hat der Übersetzer Passagen aus den Aufzeichnungen Agricolas, die Schröder nur im Apparat anführte, in den Text übernommen, da sie oftmals eine weitere interessante Information enthalten, die nicht fehlen sollte. In der jetzigen Ausgabe sind im laufenden Text kurze Passagen oder Überschriften, die kursiv gesetzt sind, entweder von Schröder oder vom Übersetzer eingefügt, um den Ablauf der Untersuchung oder die angeführten Textstellen kenntlich und verständlich zu machen. Texte, die sich in den Akten auf Deutsch finden, sind, um als ursprünglich deutsch erkennbar zu bleiben, durch eine andere Type deutlich gemacht.

Bei jeder Übersetzung aus einer Fremdsprache gibt es zwei einander widerstrebende Positionen: eine möglichst wortgetreue Übersetzung, die zwar das jeweilige Sprachkolorit wiederzugeben bemüht ist, aber dem Leser hohe Konzentration abverlangt, oder eine Übersetzung, die versucht, flüssig und leicht lesbar zu formulieren. Bei dem vorliegenden Text der Untersuchungsakten kommt noch ein weiteres Problem hinzu: Sehr viele Begriffe stammen aus speziellen Wortschatzbereichen: dem der juristisch geprägten Kanzleisprache mit speziellen Titeln, Floskeln und Fachtermini und dem der katholischen Kirche, hier ganz besonders dem Bereich der Seligsprechung. Der Übersetzer hat sich bemüht, möglichst genau den jeweiligen Begriff zu erfassen und wiederzugeben, dabei aber die Lesbarkeit und Allgemeinverständlichkeit nicht aus dem Auge zu verlieren; so war es manchmal nötig, im Deutschen Wörter einzufügen oder zu ergänzen; diese Wörter sind mit der Sigle ° gekennzeichnet.

Zu diesem Verständnis dienen auch die reichhaltigen Anmerkungen, die mehrfache Funktionen erfüllen: Sie sollen zahlreiche, in der heutigen säkularisierten Zeit nicht mehr jedem geläufige religiöse Begriffe und Anspielungen erklären; sie sollen zu den angeführten Personen einen knappen biographischen Hintergrund liefern, soweit er ermittelt werden konnte; sie sollen Aussagen von und über Crescentia in das Kaufbeurer Umfeld einordnen; sie sollen auf Besonderheiten der Aussagen der Befragten hinweisen und schließlich zu Querverweisen im Werk dienen.

1. Die persönlichen Nachforschungen der Kommissäre

1.1 Das Verhör in Kaufbeuren

P. Coelestin Agricola, der bei den Untersuchungen im Kaufbeurer Kloster als Notar diente, gibt im notariellen Instrument die Urkunden, in denen eine Untersuchung gefordert wird, wieder. Das Schreiben Josephs, des Bischofs von Augsburg, zur Übertragung der Untersuchungskommission an Amort und Bassi lautet folgendermaßen.⁴³

Im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit. Amen.

Allen sei durch die gegenwärtige zugängliche Urkunde bekannt: Im Jahr 1744 seit der Geburt unseres Herrn Jesus Christus, in der fünfzehnten Indiktion,⁴⁴ im fünften Jahr des Pontifikats unseres heiligsten Herrn Papst Benedikt XIV., weil derselbe Benedikt XIV., unser heiligster Herr, durch eine besondere Weisung mit dem Datum des 17. Mai des Jahres 1744 vom durchlauchtigsten und verehrendsten Herrn Joseph, von Gottes und des Apostolischen Stuhls (*Papstes*) Gnaden Bischof von Augsburg, des Heiligen Römischen Reiches Fürst, Landgraf von Hessen etc. etc. einen Bericht gefordert hat in einer Reihe von Protokollen hinsichtlich Leben, Gaben und Verehrung der treu ergebenden und frommen Schwester Crescentia,⁴⁵ die ihre Profeß abgelegt hat im - gewöhnlich Mayerhoff genannten - Kloster des dritten Ordens des Heiligen Franziskus in der Reichsstadt Kaufbeuren - die gemischte Religionszugehörigkeit hat⁴⁶ -, die schon am 5. April, nämlich am Ende des Ostersonntags um Mitternacht, im gegenwärtigen Jahr 1744 fromm im Herrn verstorben ist, hat durchlauchtigster und verehrendster Herr Joseph, Bischof von Augsburg etc., um einen allgemeinen Bericht über oben Genanntes zu erhalten, zu Kommissären ernannt Herrn Johann Baptist Bassi, Kanoniker⁴⁷ zu St. Mauritius zu Augsburg und kirchlicher Berater des oben genannten durchlauchtigsten und verehrendsten Herrn Ortsbischofs von Augsburg, und Herrn Eusebius Amort,⁴⁸ Priester, der das Gelübde als Regularkanoniker zu Polling abgelegt hat, Theo-

⁴³ Der lateinische Originaltext der folgenden Urkunden ist dem Stil der Zeit entsprechend in langen Perioden geschrieben und durch die Anhäufung von Ehrenfloskeln und Titeln aufgebläht; die deutsche Übersetzung ist daher schwer zu lesen, gibt aber einen Einblick in den Schreibstil der damaligen Zeit.

⁴⁴ Mittelalterliche Jahreszählung mit 15-jähriger Periode.

⁴⁵ Im lateinischen Text ist oftmals der Name Mariens, meist als M. abgekürzt, hinzugesetzt; bei den Franziskanerinnen war es seit 1600 Sitte, dem Klosternamen den Namen Maria voranzustellen; der Vereinheitlichung wegen wird in der deutschen Übersetzung darauf verzichtet.

⁴⁶ Die Bürger Kaufbeurens waren nach Artikel 27 des Augsburger Religionsfriedens von 1555 als Bewohner einer Reichsstadt gehalten, beide Konfessionen gegenseitig zu tolerieren. Die Mehrheit der Kaufbeurer Bürger war evangelisch; so gab es nach der Chronik des Kaufbeurer Stadtarchivars und -syndikus' Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg für das Jahr 1687 in Kaufbeuren 480 Bürger, von denen 314 evangelisch waren (65,4 %). Im 18. Jahrhundert gibt es in Kaufbeuren etwas mehr als 60 % evangelische Bürger, so stehen nach einer Aufstellung der Bürger nach Zünften und Konfessionen im Jahre 1705 293 evangelische 180 katholischen Bürgern gegenüber (61,9 %). Dieses Verhältnis bleibt längere Zeit relativ konstant: Bei der Volkszählung 1783 werden 967 Bürger erfaßt, von denen 588 evangelisch sind (60,8 %). Allerdings ergeben die Steuerlisten für das Jahr 1801 einen prozentualen Rückgang der evangelischen steuerbaren Personen: 2.150 von 3.988 (53,9 %); Daten nach Dieter, S. 103-105 und 108.

⁴⁷ Kanoniker ist ein Mitglied eines Kapitels, d.h. einer Körperschaft von Geistlichen einer Stiftskirche; auch Chorherren werden als Kanoniker bezeichnet, so bei Eusebius Amort.

⁴⁸ Bischof Joseph hatte Amort am 9. September 1744 nach Marktoberdorf bestellt, um mit ihm einige ihm Sorgen bereitende geistliche Angelegenheiten zu besprechen.

loge seiner Eminenz und verehrenswertesten Herrn Kardinal Lercari und des oben genannten durchlachtigsten und verehrenswertesten Herrn Ortsbischofs, durch ein Dekret folgenden Wortlauts: Wir, Josephus:⁴⁹, weil unser heiligster Herr Benedikt XIV., römischer Bischof und höchster Stellvertreter Christi auf Erden, die Kunde über Crescentia, die treu ergebene und fromme Kaufbeurer Klosterschwester des Ordens des Heiligen Franziskus, gehört hat, die in diesem Jahr verstorben ist, und einen allgemeinen Bericht über ihre Taten und Gaben fordert, wollen mit deshalb uns besonders verliehener apostolischer Autorität die uns in Christus geliebten Johann Baptist Bassi, unseren kirchlichen Berater und Kanoniker zu St. Mauritius, und P. Eusebius Amort, Regularkanoniker zu Polling, unseren Theologen, auswählen; sie sollen volle Vollmacht haben, sich über die Taten und Gaben jener zu unterrichten, über den Ruf der Heiligkeit und die Verehrung der Gläubigen hinsichtlich der Verstorbenen zu untersuchen, Zeugen vorzuladen und zu hören und alles zu tun, was in dieser Aufgabe zur allgemeinen Unterrichtung zu nützen scheint. Deshalb schreiben wir allen durch die uns, wie oben gezeigt wird, besonders verliehene apostolische Autorität vor, daß sie sich nicht weigern, unseren oben genannten Beauftragten in allem, was sich auf die gegenwärtige Aufgabe bezieht, den geschuldeten Gehorsam zu erweisen, Kenntnis zu geben und Verehrung zu zeigen, damit dadurch alles zur ungeschmälerten Zier der Kirche und zur Ehre Gottes und seiner Heiligen kanonisch eingerichtet wird. - Gegeben in unserer Residenz zu Marktoberdorf am zwölften Tag des Monats September im Jahr 1744. - Joseph, Bischof von Augsburg, Landgraf zu Hessen, mit eigener Hand.

Nun fügt P. Coelestin Agricola seine eigene Berufung in die Kommission an:

Deshalb wurde von den oben genannten Kommissären in Übereinstimmung mit dem besonderen Auftrag des durchlachtigsten und verehrenswertesten Herrn Ortsbischof ich besonders angefordert, P. Coelestin Agricola aus dem Orden des Heiligen Benedikt, Priester, der im freien Reichskloster unserer seligen Jungfrau Irsee das Gelübde abgelegt hat, beeideter apostolischer Notar, in der römischen Kurie immatrikuliert (*eingetragen*), der heiligsten Theologie und der heiligsten kanonischen Rechte (*Kirchenrechts*) Kandidat bzw. geprüft und anerkannt, zur Zeit Prior⁵⁰ desselben Klosters, durch einen an mich am Tag des 15. September gegen Abend gerichteten Brief folgenden Wortlauts:⁵¹

Um also dem gnädigsten Willen des Durchlachtigsten zu gehorchen, bin ich ohne Aufschub ... in der Früh in der siebten Stunde⁵² am Tag des 16. September nach Kaufbeuren gegangen zum Kloster der Klosterschwester der oben genannten Stadt Kaufbeuren. Nachdem dort vor den oben genannten Kommissären die offensichtliche Urkunde meines Notariats gezeigt und wechselseitig der oben erwähnte Auftrag des Kommissariats vorgelesen worden war, gingen wir weiter zum Erlangen von Unterweisung „über das Unterlassen der Verehrung und den Gehorsam gegenüber den Erlassen Urbans VIII.“ und über das Leben, die übernatürlichen Gaben und den Ruf der Heiligkeit hinsichtlich der treu ergebenen Schwester Crescentia, wobei wir uns entsprechend dem gerade Angeschnittenen an diese Reihenfolge hielten°.

⁴⁹ Schröder hat hier die Titel ausgelassen.

⁵⁰ Stellvertreter des Abtes.

⁵¹ Schröder hat den von Bassi aus dem Kloster zu Kaufbeuren an P. Coelestin Agricola gerichteten Brief nicht abgedruckt.

⁵² Zwischen 6 und 7 Uhr.

Deshalb gingen am Tag des 16. September im Jahr 1744 in der Früh in der Mitte der achten Stunde⁵³ die obengenannten Kommissäre und ich, P. Coelestin, zur Kirche des Klosters der Klosterschwester des dritten Ordens des Heiligen Franziskus - Mayerhof genannt - und begutachteten das Grab der oben genannten Schwester, im Boden des Kirchenschiffs gelegen,⁵⁴ und fanden weder um das Grab noch auf den Altären noch an den benachbarten Wänden irgendeine Spur öffentlicher Verehrung bestehen; es waren

[illegible]

De Beneficij fte. Mortem auzgij.
Loren. Elizabetha Monij, uij de Benef. accepto habet in presentia
 de vivit. — reitator —

[illegible][illegible][illegible]

4. *Mauritobarbus pectoratorius* carac. 30. Concordat quod habitat in altiss.
fluvijs venit in circumf. v.g. diem q capit & inf clavum, et
diem h. = videt ven diem: et est se quid valle off
in viv capit: apud diem q et ven q et 18 ann q et capit

Die Handschriften von Eusebius Amort (links) und Giovanni Battista Bassi auf zwei Seiten der Verhörprotokolle, (Originale in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Cod. lat. Monacensis 1409, fol. 147-230: Amort mitsamt einigen Akten; fol. 240-258: Agricola; Cod. lat. Monacensis 1411, fol. 132-148: Bassi)

⁵⁴ Die Grablage war ursprünglich nur durch ein kleines Kreuz gekennzeichnet, das in die in den Ziegelboden der Kirche eingelassene Sandsteinplatte eingeritzt war (vgl. Hoeynck, S. 106f.). Erst 1788 wurde eine Marmorplatte, die vom Ottobeurer Reichsabt Honorat Göhl (1767-1802) gestiftet worden war, über dem Grab eingesetzt (vgl. Weitlauff, S. 279).

keine Altäre vorhanden, die zum Gedächtnis an die Verstorbene errichtet waren, keine Bilder von ihr auf den Altären aufgestellt und keine Lampen zu ihrer Ehre entzündet; und was Wachfiguren und Tafeln⁵⁵ betrifft, so bekannten die Klosterschwester freilich, daß solche oft über dem Stein des Grabes dargebracht werden, aber noch am selben Tag entweder gegen Mittag oder wenigstens gegen Abend aus der Kirche entfernt und in der Sakristei versperrt werden. Von der Kirche gingen wir weiter zu dem Kämmerchen, in dem Schwester Crescentia verstorben ist,⁵⁶ und nicht einmal dort konnten wir irgendein Anzeichen, das auf öffentliche Verehrung hinwies, beobachten. Von dort gingen wir weiter zur Zelle der Verstorbenen, in der wir, nachdem wir alles genau besichtigt hatten, weder einen Altar noch Lampen noch ein anderes Anzeichen öffentlicher Verehrung fanden; ja wir fanden sogar, daß sie tatsächlich von der jetzigen Oberin Joachima Köglin bewohnt wird, wobei sie, wie jene klar bezeugte, nicht verändert worden ist. Damit abfentlicher Verehrung vor dem Beginn oben genannten Kommissäre mir die schwester gezeigt, die sie getrennt b vor Augen haben und die Wahrheit s tag⁵⁷ am 15. September in der Früh Nachmittagszeit von der ersten Stur Gästezimmer, das zur Rechten des C sehen. Die Fragen waren von folgen

[illegible]

Interrogatoria:

Cina Visionem S. B. Benedicti.

- [illegible]

Refronfiones.

Benedictines.

Ad 1. Respondet Anselmum Benedictum huius cum ea fructu totum.
Ad 2. Benedictum et alios Anselm de cam venire tempore transmissi
Ad 3. In tempore aut tamen nullum Anselm idcam venire. Sed tempore
ipse L. Comaricus venire. L. Benedictum cum alio Anselm tempore
Ad 4. patet ex responsis.

*Das Protokoll in der Reinschrift der bischöflichen Kanzlei,
(Original in der Bayerischen Staatsbibliothek, s. S. 18)*

⁵⁵ Gemeint sind Votivgaben, die plastisch oder gemalt eine Gebetserhörung darstellen.

⁵⁶ Crescentia lag während ihrer letzten Krankheit nicht in ihrer Zelle, die ja nicht beheizbar war, sondern in einer kleinen Kammer neben dem Refektorium (Speisesaal); vgl. Pörnbacher, S. 120.

⁵⁷ Nach kirchlicher Auffassung ist der Sonntag der erste Tag der Woche, so daß der dritte Tag der Dienstag ist.

⁵⁸ Von 6 Uhr bis 10 Uhr und von 12 Uhr bis 16 Uhr.

Fragen über das Unterlassen der Verehrung und den Gehorsam gegenüber den Erlassen

- 1) Sind Altäre in der Zelle der verstorbenen Crescentia oder anderswo zu ihrem Gedächtnis errichtet worden?
- 2) Sind Bilder der Verstorbenen öffentlich aufgestellt worden auf irgendeinem Altar in der Kirche oder unter den Bildern der Heiligen?
- 3) Gibt es Bilder der Verstorbenen - gemalte oder in Kupfer gestochene - mit Strahlen, Glanz etc.?
- 4) Sind Bilder in Kupfer gestochen worden mit Gebeten und Anempfehlungen, die sich auf die Anrufung der Verstorbenen beziehen?
- 5) Sind Weihgaben, Tafeln, Statuen etc. an ihrem Bild oder an ihrem Grab in der Kirche zurückgelassen worden und wie lange?
- 6) Sind Wachsfiguren und andere dargebrachte Gaben am Grab der Verstorbenen zurückgelassen worden im Anblick des Volkes und wie lange?
- 7) Sind Wachsstöcke am Grab der Verstorbenen oder an ihrem Bild angezündet worden? Wie oft geschah dies? Und geschah^o dies ohne Verbot?
- 8) Wird sie auf der Vorderseite irgendeines Buches oder einer Schrift öffentlich heilig oder selig genannt im Titel selbst?
- 9) Werden Bilder oder Statuen der Verstorbenen öffentlich aufgestellt in Gebetsräumen, Kapellen und geweihten Orten, wo das Volk zum Beten zusammenzukommen pflegt?
- 10) Werden ihre Reliquien⁵⁹ in Kirchen oder Gebetsräumen ausgestellt, wo der Ort für das Gebet von Besuchern ist?
- 11) Wurden Lampen vor ihrem Bild oder an ihrem Grab aufgehängt?
- 12) Wurde zu ihrem Grab eine Prozession der Klosterschwestern oder anderer Menschen veranstaltet? Finden an ihrem Grab von Seiten der Klosterschwestern Gebete statt?
- 13) Findet ihre Anrufung in öffentlichen Litaneien⁶⁰ des Klosters und anderswo statt?
- 14) Wird dem Volk der Zugang in ihre Zelle zum Beten gestattet?
- 15) Sind Bücher über das Leben und die Wunder der Verstorbenen herausgegeben worden?
- 16) Gibt es in Kupfer gestochene Bilder der Verstorbenen und in welcher Form?
- 17) Gibt es Bilder von ihr mit der Darstellung des Heiligen Geistes? Wer hat jene zuerst verteilt und mit wessen Erlaubnis?
- 18) Zeigen die Klosterschwestern oder das Volk ihre Verehrung vor dem Bild der Verstorbenen, das im Chor aufgestellt ist?
- 19) Finden sich gedruckte oder geschriebene Gebete mit ihrer Anrufung oder Anempfehlung?
- 20) Wurde irgendeine festliche Zeremonie und ein Gedächtnis in der Kirche am Jahrestag des Klostereintritts, der Profeß, der Geburt etc. der Verstorbenen veranstaltet?

⁵⁹ Reliquien können sowohl körperliche Überreste eines Heiligen sein als auch Überreste seiner Kleidung oder seiner Gebrauchsgegenstände. Sie sind Gegenstand religiöser Verehrung.

⁶⁰ Litaneien sind im Wechsel gesungene Fürbitt- oder Anrufungsgebete im Gottesdienst.

*Die Antworten der Klosterschwestern, deren Namen folgende sind*⁶¹

Joachima Köglin, geboren am 27. Juni 1710 in Denklingen; Klostereintritt 1733, Profeß am 13. Oktober 1734; nach dem Tod der Nachfolgerin Crescentias als Oberin, Anna Neth, am 27. Mai 1744 selbst Oberin; gestorben am 14. Mai 1769.

Rosa Weberin, geboren am 5. November 1705 in Kaufbeuren, Tochter eines Kaufbeurer Bierbrauers; Klostereintritt 1725, Profeß am 14. Oktober 1726; Vikarin, d.h. Stellvertreterin der Oberin; gestorben am 24. Dezember 1766.

Justina Zechin, geboren am 17. Juli 1681 in Holzhausen (bei Buchloe); Klostereintritt am 13. Mai 1703, Profeß am 15. Mai 1704; Klosterälteste und Mitnovizin Crescentias; gestorben am 20. Oktober 1747.

Benedicta Betzin, geboren am 25. Januar 1688 in Kaufbeuren als Tochter des Orgelbauers Matthias Betz; Klostereintritt 1706, Profeß am 18. Juni 1707; Jugendfreundin Crescentias, Chorleiterin; gestorben am 4. Januar 1752.

Felicitas Kempterin, geboren am 4. Mai 1686 in Irsee; Klostereintritt am 3. Oktober 1707,⁶² Profeß am 17. Oktober 1708; Verwalterin; gestorben am 30. April 1762.

Elisabeth Krimmerin, geboren am 10. August 1696 in Haidhausen (heute Stadtteil von München) als Tochter eines Gastwirts; Klostereintritt 1710, Profeß am 14. September 1711; allerdings nach den Angaben vor den Kommissären schon seit 1701 Angestellte des Klosters;⁶³ gestorben am 13. Dezember 1767.

Antonia Dubinin (oder auch Duboin; sie ist von savoyischer Abstammung), geboren am 9. Mai 1692 als Tochter eines Augsburger Kaufmanns; Klostereintritt 1712, Profeß am 12. August 1713; Kornmeisterin; gestorben am 30. November 1752.

Bonaventura Hoferin, geboren am 8. April 1697 als Tochter eines Kaufbeurer Schusters; Klostereintritt 1719, Profeß am 29. Oktober 1720; Pförtnerin; gestorben am 14. November 1765.

Bernardina Gastin, geboren am 5. April 1707 in Kaufbeuren; Klostereintritt 1725, Profeß am 14. Oktober 1726; Bäckerin; gestorben am 11. August 1773.

Francisca Remin, geboren am 1. November 1718 in München als Tochter eines Ratsheerrn und Kaufmanns; Klostereintritt 1736, Profeß am 28. August 1737; Wächterin (für den Weckdienst zuständig); gestorben am 29. August 1771.

Josepha Angererin, geboren am 21. August 1712 in Kaufbeuren als Tochter eines Malers; Klostereintritt 1736, Profeß am 28. August 1737; Krankenschwester; gestorben am 16. Oktober 1781.

Barbara Kuenigin, geboren am 23. Juni 1722 in Apfeltrang als Tochter eines Gastwirts; Klostereintritt 1737, Profeß am 14. Oktober 1738; Gärtnerin; gestorben am 7. Februar 1798.

Michaelina Weissin, geb. am 11. April 1721 in Apfeltrang; Klostereintritt 1737, Profeß am 14. Oktober 1738; zuständig für den Empfang der Gäste; gestorben am 25. Juli 1786.

⁶¹ Schröder führt hier eine Liste der Klosterschwestern an mit Namen, Alter, Profess und Aufgabe im Kloster. Im folgenden werden diese Informationen durch Daten erweitert, die sich im Verlauf der Befragung in Fußnoten Schröders finden, sowie durch Angaben aus der Sekundärliteratur, insbesondere bei Pöhlmann, S. 107-109.

⁶² S. unten lat. Text S. 60.

⁶³ Vgl. lat. Text S. 35.

Gabriela Mörzin, geboren am 29. November 1720 in Osterlauchdorf bei Bad Wörishofen; Klostereintritt am 24. August 1738, Profeß am 25. August 1739; zuständig für das Refektorium; gestorben am 8. Mai 1803.

Raphaella Müllerin bzw. Millerin, geboren am 24. Januar 1725 in Jengen; Klostereintritt am 1. Juli 1742, Profeß am 2. Juli 1743; Klosterschreiberin; dritte Nachfolgerin Crescentias als Oberin; gestorben am 8. Januar 1799.

Helena Kurzin, geboren am 8. Januar 1726 in Schwaigwidmarkt [?]; Klostereintritt 1742, Profeß am 24. Oktober 1743; Apothekerin; gestorben am 6. November 1800.

Joachima:

Die Fragen 1 bis 4 und 8 bis 11 werden verneint.⁶⁴

Zu Frage 5 und 6: Weihegeschenke und Tafeln seien freilich nahe beim Grab Crescentias aufgehängt worden und auf gleiche Weise Wachsfiguren an ihrem Grab dargebracht worden, aber diese seien im Anblick des Volkes nicht zurückgelassen worden.

Zu Frage 7: Erster und dritter Teil werden bejaht, zweiter Teil wird verneint.⁶⁵

Zu Frage 12: Eine Zeit lang und einige, obwohl die Kirche verschlossen war.



Morgen Gebett.

Ich stehe auf in Gottes
Kraft/in Gottes Macht/
in Christi Angst/in Christi
Kreuz/in Christi Rosenfarben
Blut/ seye mir vor meine Feind/
sichtbare und unsichtbare nutz und
gut: Ich stehe auf in Christi Seg-
gen/ den mein Allerliebster Je-
sus über mich/ und die ganze Welt
lasse ergehen; so behüte mich
GOTT/ die Allerheiligste Drey-
faltigkeit/ GOTT Vater/ der
mich auß Nichts erschaffen hat/
es behüte mich GOTT der
Sohn/ der mich mit seinem Ro-
senfarben Blut erlöset hat/ es
geseegne mich GOTT der heil-
lige



Judas Thaddaeus Apostolus Jesu.
Christi. B. Virg. Mariae Consanguineus
maximus. Dñi Josephi ex Fratre Nepos Culto-
rum suorum in obediendis a Deo gratijs cham-
specialissimis ab experientia Probatus.

Gebetszettel Crescentias, der sich im Akt des Baye-
rischen Hauptstaatsarchivs befindet (s. S. 18)

Judaszettel Crescentias, der ebenfalls in diesem Akt
überliefert ist (s. S. 18)

⁶⁴ Bei Frage 9 ist noch ein Nota bene eingefügt, d.h. den Kommissären erschien diese Antwort bemerkens-
wert. Die Verneinung der genannten Fragen geschah auch bei allen übrigen Klosterschwestern.

⁶⁵ Der erste Teil bedeutet, daß Wachsstöcke an ihrem Grab entzündet wurden - dies kann ohne Gefahren
zugestanden werden; verneint wird der zweite Teil, daß Wachsstöcke an ihrem Bild entzündet wurden, was
auf Verehrung schließen ließe.

Die Fragen 13 bis 16 und 18 bis 20 werden verneint.

Zu Frage 17: Sie sind öffentlich weggebracht worden ungefähr vor drei Monaten kraft Verbots des Ordinariats.

Rosa:

Die Fragen 1 bis 4, 8 bis 11 und 13 bis 15 werden verneint.

Die Fragen 5, 6 und 16⁶⁶ werden bejaht.

Zu Frage 7: Erster Teil wird bejaht, zweiter Teil wird verneint.

Zu Frage 12: Immer auch bis jetzt noch, so wie sie auch^o andere Gräber aufsuchen.⁶⁷

P. Coelestin fügt hinzu: Auf die Frage 12 antworten alle gleichförmig: Von den Klosterschwestern sei keine Prozession zum Grab Crescentias unternommen worden, den einzelnen aber sei die Freiheit gelassen worden, bei verschlossener Kirche an ihrem Grab zu beten, bis ungefähr im letzten Monat die Oberin erklärt habe, daß ihr dieser Besuch des Grabes nicht erwünscht sei; indes bezeugen Rosa und Elisabeth, dies sei auch jetzt noch von einigen Klosterschwestern bis zum Tag der Kommission fortgeführt worden. Im übrigen sei dieses Aufsuchen des Grabs Crescentias einzig nach dem Brauch anderer Gläubiger gemacht worden, die an den Gräbern ihrer Verwandten Gebete Gott darbringen.

Zu Frage 17: wie oben.

Die Fragen 18 bis 20 werden verneint.⁶⁸

Justina:

Die Frage 5 wird bejaht.

Zu Frage 6: Wachsfiguren sind mittags, Tafeln gegen Abend⁶⁹ entfernt worden.

Frage 7 wird bejaht, ohne Verbot.

Frage 12 wird bejaht, aber für die Zeit^o seit ungefähr einem Monat verneint.

Zu Frage 16: Nur eines mit einem Kruzifix. *P. Coelestin fügt hinzu:* Auf die Frage 16 antworten die meisten, daß noch zu Lebzeiten Crescentias freilich ein Bild Crescentias in Kupfer gestochen wurde, wie sie in der Hand ein Kreuz vor sich trägt, aber ohne Wissen Crescentias und der anderen.

Zu Frage 17: Entfernt seit ungefähr einem Monat.

Benedicta:

Die Frage 5 wird bejaht.

Zu Frage 6: Sofort sind sie von der Wächterin entfernt worden, wenn sie von ihrer Aufgabe zur Kirche kam^o.

Die Frage 7 wird bejaht, ohne Verbot.

Zu Frage 12: Gebete, keine Prozession, wie einmütig die früheren; aber nicht mehr seit ungefähr einem Monat.

⁶⁶ Die Vikarin Rosa antwortet anders und weniger vorsichtig als ihre Oberin und gibt zu, daß Kupferstiche Crescentias existieren.

⁶⁷ Der Zusatz zeigt deutlich die Absicht, ihr Verhalten zu relativieren und keinen Anstoß vor der Kommission zu erregen.

⁶⁸ So auch die übrigen Klosterschwestern bis auf Barbara, Gabriela und Raphaela, die alle drei zu den jüngsten Klosterschwestern gehören und somit noch nicht so vorsichtig und überlegend antworten.

⁶⁹ Der Ausdruck „ad vesperam“ kann auch aufgefasst werden als „zur Vesper“, d.h. zur Abendandacht, um 18 Uhr.

Zu Frage 16: In der Form eines Kruzifixes,⁷⁰ aber von anderen gedruckt, ohne Wissen von ihnen selbst (*der Klosterschwestern*), wie auch die früheren sagten.

Zu Frage 17: Unter der Oberin Johanna Altwögger⁷¹ seien auf deren Kosten wenigstens seit 20 Jahren Bilder in Kupfer gestochen worden, die den Heiligen Geist in Gestalt eines Jugendlichen⁷² darstellen.⁷³ *P. Coelestin fügt hinzu*: Auf Frage 17 antworten alle gleichförmig: Sie hätten freilich Bilder des Heiligen Geistes in jugendlicher Gestalt gehabt, aber diese seien seit einiger Zeit, die manche auf drei Monate, die meisten auf ungefähr einen Monat ausdehnen, auf Befehl der Oberen entfernt worden.

Zu Frage 19: *Nota bene*: Sie widerruft und sagt, sie habe ein Prager Gebetlein gesehen, es aber auf Befehl der Oberin verbrannt. Wegen des Widerrufs hinsichtlich des Gebets, der abends stattfand, wird sie für wahrredend gehalten. *P. Coelestin fügt hinzu*: Auf Frage 19 antworten alle gleichförmig: Sie hätten keine Gebetsanrufungen an Crescentia gesehen. Freilich gestehen Benedicta und Bernardina,⁷⁴ sie hätten ein handschriftliches Gebet, wie man es Prager Gebet nennt, gesehen, das noch zu Lebzeiten Crescentias aus Prag hierher geschickt worden sei, aber dieses, wie die oben genannten Kommissäre selbst in einem von Crescentia zurückgelassenen Büchlein begutachteten, enthält nur die Anrufung Gottes auf Eintreten Crescen-

⁷⁰ Schröder setzt hier ein Ausrufezeichen, was nur so verstanden werden kann, daß er die Aussage in den Akten so auffaßt, als ob Crescentia selbst als gekreuzigt dargestellt sei.

⁷¹ Johanna Altwöggerin, geboren am 22. Mai 1668 in Hurlach, Klostereintritt 25. Juli 1686, Profeß am 27. Juli 1687, war Oberin vom 2. Oktober 1707 bis zu ihrem Tod am 20. Juni 1741.

⁷² Zur Entstehung dieser Bilder ist folgendes anzumerken: Zwar hat Crescentia nach dem Bericht ihrer frühen Biographen schon als Kind den Heiligen Geist in Visionen gesehen, doch der entscheidende Einfluss fand im Jahr 1721 statt: In diesem Jahr besuchte Crescentia im April Maria Anna Josepha a Jesu Lindmayr im Münchner Karmelittinnenkloster; auf dem Hochaltarblatt der dortigen Dreifaltigkeitskirche findet sich das Bild der göttlichen Dreifaltigkeit, auf dem der Heilige Geist in der Gestalt eines jungen Mannes mit der Taube auf der Brust dargestellt ist, entsprechend den Visionen der Karmelitin, die wiederum auf die entsprechende Vision der bedeutenden Mystikerin Theresia von Avila (1515-1582) zurückgehen. Crescentias Vision ist sicherlich durch dieses Münchner Vorbild beeinflusst (zur Rolle P. Mändls s. unten, Anm. 193). - Die Darstellung des Heiligen Geistes in Gestalt einer jugendlichen Person war aber ausdrücklich von Papst Urban verboten worden (er ließ am 2. August 1628 derartige Bilder verbrennen), das Verbot wurde am 1. Oktober 1745 von Papst Benedikt XIV. erneuert als Reaktion auf die Untersuchung von Amort und Bassi über Crescentia und nochmals im Jahr 1928 bestätigt; trotzdem verteidigt Crescentia diese Darstellung (vgl. die Aussage Pfarrer Oxenreiters unten im lat. Text, S. 89) und es finden sich zahlreiche Bilder des Heiligen Geistes nicht in der offiziell erlaubten Darstellung als Taube, sondern als Jugendlicher, so in Andachtsbildern, die auf Crescentias Visionen zurückgehen, und in Kirchen des Kaufbeurer Umlandes: So malte Matthäus Günther 1748 im Chor der katholischen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Altdorf nach Crescentias Visionen als Deckenfresko, wie der Heilige Geist als höfisch gekleideter junger Bräutigam seine Braut Maria empfängt; ähnlich ist auch das Chorfresko der Pfarrkirche von Schongau. Weitere Hinweise auf diese Art der Darstellung bei Pörnbacher, S. 72 und 93f.; vgl. auch Quellensammlung, S. 43; weiterführende Literatur: Karl Kosel: Crescentia Höß von Kaufbeuren. Zur Ikonographie ihrer Visionen. 1. Teil, in: Jahrbuch für Augsburger Bistumsgeschichte 28, 1994, S. 277-300. 2. Teil ebd. 32, 1998, S. 219-241; Öhler, H.A.: Die Heilig-Geist-Vision der seligen Crescentia von Kaufbeuren in der Kunst Südwestdeutschlands, ebd. 29, 1995, S. 160-174.

⁷³ Das wäre ab ungefähr 1724 - eine Zeitangabe, die relativ unwahrscheinlich ist: Weitreichende Verteilung konnte nämlich erst stattfinden, nachdem Joseph Ruffini 1728 den Heiligen Geist nach den Visionen Crescentias als Person von jugendlichem Aussehen gemalt hatte; dieses Gemälde wurde dann tatsächlich durch Kupferstiche weiter verbreitet (vgl. Pörnbacher, 2001, S. 67, 69f. und 118). Das Original des Gemäldes ist nicht mehr vorhanden, da es 1928 auf kirchlichen Befehl hin vernichtet wurde.

⁷⁴ Raphaela, die auch vom Prager Gebet spricht, wird hier nicht erwähnt.

tias, wobei Gott gebeten wird, daß er den Betenden auf Fürbitte Crescentias erhört.⁷⁵

Felicitas:

Die Frage 5 wird bejaht; entfernt gegen Nacht.

Zu Frage 6 das gleiche.

Die Frage 7 wird bejaht; sie sah sie nur zweimal.

Zu Frage 12: wie oben.

Zu Frage 16: Sie selbst habe zu Crescentia einige Exemplare derartiger Bilder gebracht, sobald sie erschienen, aber diese seien sofort von Crescentia selbst verbrannt worden.⁷⁶

Zu Frage 17: Nach dem Verbot entfernt vor ungefähr drei Monaten.

Elisabeth:

Zu Frage 5 und 6: Manchmal tagsüber gelassen, manchmal schneller entfernt.

Zu Frage 7: Nur zwei- oder dreimal.

Zu Frage 12: Bis jetzt, nur Gebete.

Zu Frage 16: Wie oben.

Antonia (aus savoyischer Abstammung):

Die Frage 5 wird bejaht, aber rechtzeitig entfernt.

Zu Frage 6 das gleiche.

Zu Frage 7: Sie hat es zweimal gesehen.

Bei Frage 12 ändert sie ihre Meinung und verwirrt sich, sie will nicht über andere bezeugen, sie sagt, sie wolle wegen des Volks nicht herabkommen.⁷⁷ Zu Frage 16 sagt sie die Unwahrheit, daß sie niemals erschienen seien, auch nicht vor dem Tod.

Zu Frage 17: Vom P. Provinzial Bonifatius entfernt, als sie verboten wurden, und sie waren sogar schon vor einem Jahr verboten, weil dieser Bonifatius vor einem Jahr vom

⁷⁵ Nach Gatz stand Crescentia mit mehreren Personen aus Prag in Briefkontakt, so mit Anna Franziska Frein von Olbranowitz, Gräfin von Klarstein (geboren 1681) bzw. deren Töchtern Anna Josepha (geboren 1705) oder Josepha Franziska (geboren 1707); von diesen waren sechs Briefe vorhanden; weiterhin mit Maria Josepha Gräfin von Waldstein (geboren 27. April 1704, gestorben am 12. Juli 1755; Briefdatum: 18. September 1730), Josef Jeremias von Perill, ein Cajetanerpater Sebastian Neuwürth und ein Herr von Sesbien (Briefdatum: 15. März 1741).

Ob jemand von diesen das sogenannte Prager Gebet schickte, muß unklar bleiben, ebenso die genaue Form des Gebets.

⁷⁶ Wie sehr Crescentia Bilder ihrer Person verabscheute, weil sie dadurch herausgestellt wird, zeigen zwei Ereignisse: Als sie bei einer Schwester ihr Bild fand, ließ sie es auf den Boden werfen und von einer zufällig vorbeikommenden Schwester dieses Bild schmähen (zu diesem Ereignis s. unten lat. Text S. 40). Allerdings ließ Crescentia auf Anweisung ihrer Oberen es zu, daß Porträts von ihr für Außenstehende angefertigt wurden. - Auf Wunsch Crescentias wurde im Kaufbeurer Kloster ein Kreuzweg gemalt; vgl. dazu die Aussage des Pfarrers Johannes Erasmus Oxenreiter von Obergermaringen unten im lat. Text auf S. 87f. Dieser Pfarrer empfahl dem Maler Joseph Schwarz (geboren 1709 in Eggenthal; zu ihm: Layer, A.: Künstler aus dem Irseer Stiftsland, in: Frei, H. (Hrsg.): Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur (Beiträge zur Landeskunde von Schwaben, Bd. 7), Weißenhorn 1981, S. 275-282, hier S. 278f.), unter der Kreuzigungsszene Maria durch Johannes und eine Klosterschwester stützen zu lassen und dieser helfenden Frau die Gesichtszüge Crescentias zu verleihen. Crescentia war über diese Darstellung sehr verärgert: Sie hatte „*keine einzig Freudt bey denen Stationen ... und verlangte die Austilgung ihrer Bildnussen: 'Diese Affengefrieser [Gfrieß: süddeutscher abwertender Ausdruck für Gesicht] miessen fort, koste es, was es wolle'.*“ Vgl. Pörnbacher, S. 116; Weitlauff, S. 249.

⁷⁷ Mit „*populus*“ (Volk) dürften die Betenden an Crescentias Grab gemeint sein. - Antonias Reaktion auf die Kommissäre ist hier als konfus dargestellt: Sie scheint die ängstlichste unter den Klosterschwestern zu sein - in den weiteren Befragungen blockt sie alles ab durch die Aussage, sie wisse nichts.

Amt des Provinzials abtrat.⁷⁸

Bonaventura:

Zu Frage 5 und 6: Sie sind bis zum Abend gelassen worden, bis die Kirche verschlossen worden ist.

Zu Frage 7: Öfters und einmal habe eine gewisse Person Wachsstöcke über dem Grab in siebenfacher Zahl angezündet.

Zu Frage 12: Sie hörten auf hinzugehen seit ungefähr 14 Tagen.

Zu Frage 16: Auch nach dem Tod sind einige herausgegeben worden.

Zu Frage 17: Entfernt vor ungefähr einem Monat.

Bernardina:

Zu Frage 5: Wie oben, dann und wann bis zum Abend.

Zu Frage 6: Das gleiche.

Die Frage 7 wird bejaht, vom Hörensagen.

Zu Frage 12: Die Gebete sind von der Oberin untersagt worden, die sie nicht gerne sieht.

Zu Frage 16: Nur eine Form, vor dem Tod.

Zu Frage 17: Entfernt nach dem Verbot.

Die Frage 19 wird verneint, dennoch gibt es ein Gebet, in dem Gott angerufen wird durch das Eintreten jener (*Crescentias*), als sie noch unter den Lebenden weilte.⁷⁹

Francisca:

Zu Frage 5: Eine Tafel mit einem vergoldeten Herz ist ungefähr vor drei Monaten dargebracht und in der Kirche aufgehängt worden, besorgt von Elisabeth Krimmerin. Ein silbernes Herz ist vor acht Tagen der Oberin geschickt worden. Silberne Füße und Hände sind schon geschickt worden, als Crescentia noch unter den Lebenden war, im letzten Jahr ihres Lebens. Eine silberne Statue von der Frau Schmidhuberin seit einer Woche wegen Kopfschmerzen. Eine silberne Zunge kurz nach dem Tod (*Crescentias*) von irgendeiner Magd.⁸⁰

Die Frage 7 wird bejaht: Einmal sieben Kerzen von einer Person.

Die Frage 12 wird bejaht; hinsichtlich der Gebete seit ungefähr einem Monat nicht mehr.

Zu Frage 16: Eine Form.

Zu Frage 17: Entfernt vor ungefähr drei Wochen.

Zu Frage 19: Wie oben.⁸¹

Josepha:

Zu Frage 5 und 6 wie oben.⁸²

Zu Frage 7: Zweimal hat sie es^o gesehen.

Zu Frage 12: Bis zum Verbot vor ungefähr einem Monat.

Zu Frage 16: Nur eine Form, vor dem Tod.

⁷⁸ Schröder merkt an, daß sich die Kommissäre hier irren, da P. Bonifatius Schmid nicht vor dem Jahr 1744 vom Amt des Provinzials abtrat.

⁷⁹ Vgl. die Aussagen Benedictas (oben) und Raphaelas (unten).

⁸⁰ Auf die Frage 5 antwortet Francisca neben Gabriela als einzige ausführlich und gibt die verschiedenen Weihegeschenke an; den Kommissären genügen die Antworten auf die Frage 5 nicht, so daß sie speziell nochmals nachfragen: s. lat. Text S. 22f.; dort auch die Anmerkungen zu den einzelnen Weihegeschenken.

⁸¹ Gemeint ist die Aussage Bernardinas.

⁸² Gemeint sind wohl die Antworten derjenigen Schwestern, die alle bestätigen, daß die Gaben weggeräumt wurden. - Bei allen weiteren Schwestern heißt die Antwort auf Frage 5 und 6 „wie oben“.

Zu Frage 17: Ungefähr seit vier oder fünf Wochen entfernt.

Barbara:

Zu Frage 7: Drei oder vier Mal.

Frage 12 wird hinsichtlich der Gebete bejaht.

Zu Frage 16: Eine Form.

Zu Frage 17: Entfernt wie oben.

Die Fragen 18 und 20 werden verneint.

Zu Frage 19: Eine gedruckte gute Gebetsmeinung Crescentias, aber diese ist unecht nach der Aussage der Oberin.⁸³

Michaelina:

Zu Frage 7: Sie hat nichts gesehen.

Die Frage 12 wird bejaht hinsichtlich der Gebete, aber seit ungefähr drei Wochen nicht mehr°.

Zu Frage 16: Eine Form, vor dem Tod.

Zu Frage 17: Seit drei Wochen entfernt, nach dem Verbot.

Gabriela:

Zu den Fragen 5 und 6: Sie begannen seit dem Tod und setzten sich bis jetzt fort; zuerst war es eine Zunge von einer Magd des Klostermetzgers, und als zweites kurz nach dem Tod ein vergoldetes Herz auf einer Tafel.

Zu Frage 7: Einige Male.

Zu Frage 12: Wie oben; sie (*die Prozession*) hörte auf vor ungefähr 14 Tagen, nach der Ermahnung.

Zu Frage 16: Sie hat sie nicht gesehen und kennt sie nicht; sozusagen als Weltliche hat sie sie gesehen.⁸⁴

Zu Frage 17: Seit vier oder fünf Wochen entfernt.

Die Fragen 18 und 20 werden verneint.

Zu Frage 19: Sie hat sie nicht gesehen, aber einige Schwestern haben sie gehabt.⁸⁵

Raphaela:

Zu Frage 7: Zweimal hat sie es gesehen.

Die Frage 12 wird hinsichtlich der Prozession verneint. Sie antwortet° wie alle hinsichtlich des zweiten Teils der Frage°: Bis zum Verbot.

Zu Frage 16: Nach dem Tod auch eine Form, wie sie auf einer Bahre liegt mit einem Rosenkranz.

Zu Frage 17: Entfernt, kurz nach dem Tod ist ein Tuch vor das Bild des Heiligen Geistes gezogen worden.⁸⁶

⁸³ Das vorsichtige Vorgehen der Oberin Joachima, die umlaufenden Andenken Crescentias skeptisch gegenüberstand, ist hier bemerkenswert. Vgl. auch im lat. Text S. 20 und 22f. die differenzierten und vorsichtigen Aussagen Joachimas zu den Fragen 5 und 6. - Zu den Gebetsmeinungen als typisch crescentianische Frömmigkeit s. Gläser, S. 142f. und 228.

⁸⁴ Diese etwas unklare Angabe könnte bedeuten, daß sie Bilder Crescentias vor ihrem Klostereintritt 1738 gesehen hat und gerade nicht im Kloster - eine Aussage, die das Kloster von einem möglichen Vorwurf ungegerechtfertigter Verehrung entlasten würde.

⁸⁵ Eine relativ unvorsichtige Antwort, die Mitschwestern in Verdacht bringt, aber durch die Wahl der Vergangenheit („*haben sie gehabt*“) ist die Gefahr gemindert.

⁸⁶ Schröder merkt dazu an, daß es sich hier um das gemalte Bild des Heiligen Geistes handelt, das in der Klosterkirche aufgehängt ist.

Die Fragen 18 und 20 werden verneint.

Zu Frage 19: Jenes Prager Gebet, in dem der Heilige Geist durch das Eintreten der noch lebenden Crescentia^o angerufen wird.⁸⁷

Helena:

Zu Frage 7: Sie hat es nicht gesehen.

Die Frage 12 wird bejaht, bis zum Verbot der Oberin.

Zu Frage 16: Nach dem Tod nicht.

Zu Frage 17: Entfernt seit ungefähr vier Wochen.

Hinsichtlich der Weihegeschenke

P. Coelestin schildert dazu: Über diese Antworten hinaus haben wir auch befohlen, daß aus der Sakristei, wo sie verschlossen waren, alle Weihegeschenke, Tafeln, Wachsfiguren und Kerzen, die bis jetzt dargebracht sind, herbeigebracht werden, und beim Begutachten des einzelnen sahen wir, daß folgendes sich zeigte:

Joachima: Wachsfiguren kurz nach dem Tod bis jetzt.⁸⁸ - Silberne Hände und Füße vor dem Tod, bei Krankheit. - Eine silberne Zunge, die von einer Magd des Klostermetzgers ungefähr zwei Monate nach dem Tod dargebracht wurde.⁸⁹ - Ein silbernes, vergoldetes Herz, das nach der Zunge von Elisabeth, Klosterschwester dieses Klosters, dargebracht wurde⁹⁰ auf Grund der Zuneigung gegenüber der Schwester.⁹¹ - Eine kleine silberne Statue von Wörlerin Schmidhuberin, einer Händlerin der Stadt Kaufbeuren, vor acht Tagen. - Ein silbernes Herz vom Graf von Muggenthal,⁹² durch eine alte Botin überbracht^o.

Rosa: Hinsichtlich der Wachsfiguren dasselbe.⁹³ - Hinsichtlich der Hände dasselbe. - Als drittes das silberne vergoldete Herz, wie sie glaubt. - Als viertes die Zunge. - Als fünftes die Statue und das silberne Herz vor ungefähr vier Tagen.

Justina: Hände und Füße dasselbe, wie sie glaubt. - Das silberne vergoldete Herz - glaubt sie - sei das erste gewesen kurz nach dem Tod, und sie sagt dies mit Beteuerung. Danach die Zunge, ungefähr seit einem Monat. - Das silberne Herz seit ungefähr acht Tagen. - Die Statue seit einigen Tagen.

⁸⁷ Bei Benedicta wird nicht der Heilige Geist genannt, sondern Gott allgemein; da Crescentia auch Visionen des Heiligen Geistes hatte (s. Frage 18, die Bilder des Heiligen Geistes berührt), ist diese Verbindung, die Raphaela zieht, gedanklich durchaus naheliegend.

⁸⁸ P. Coelestin merkt hierzu an: „Die Wachsfiguren aber, deren Zahl auf ungefähr 200 leicht zu schätzen möglich war, stellten Figuren von Menschen beiderlei Geschlechts, Händen, Füßen etc. dar; ebenso von Pferden, Kühen etc.“

⁸⁹ Der Anlaß dieser Votivgabe wird auf S. 68 des lat. Textes im Katalog der durch das Eintreten Crescentias erhaltenen Wohltaten berichtet.

⁹⁰ Die Oberin Joachima stellt deutlich heraus, daß das Darbringen silberner Votivgaben nicht von einer Mitschwester begonnen wurde, also nicht vom Kloster ausging, um jeden Verdacht bei den Kommissären, den päpstlichen Dekreten sei nicht gehorcht worden, zu zerstreuen. - Die betroffene Klosterschwester bestätigt die zeitliche Reihenfolge; die Schwestern Rosa und Justina meinen, die Votivgabe ihrer Mitschwester sei vor anderen Votivgaben dargebracht worden, Justina sagt dies sogar eindringlich: sie antworten also weniger vorsichtig und diplomatisch als ihre um das Kloster besorgte Oberin.

⁹¹ P. Coelestin merkt zu Elisabeth an: „Diese war von Kindheit an Crescentia äußerst ergeben.“

⁹² Die Reichsritterschaft Waal war 1601/09 an das Geschlecht derer von Muggenthal zu Sandersdorf (bei Beilngries) gelangt; ab 1668 Grafentitel; von 1727 bis 1756 herrschte über Waal Franz Ignaz Joseph Anton. Vgl. Steichele, A. v., Schröder A.: Das Bistum Augsburg, Bd. 6: Das Landkapitel Kaufbeuren, Augsburg 1896-1904, S. 597. Bei Gatz, S. 184f., ist ein Brief Crescentias an diesen Grafen mit dem Datum des 29. April 1743 abgedruckt.

⁹³ Auch die übrigen Schwestern antworten dasselbe.

Benedicta: Bei der Hand⁹⁴ und den Füßen weiß sie es nicht genau, sie glaubt nach dem Tod.⁹⁵ - Sie glaubt, daß nach dem Tod das erste die Zunge gewesen sei, danach das vergoldete Herz. - Das silberne Herz und die Statue seit ungefähr acht Tagen.

Felicitas: Hände und Füße gewiß vor dem Tod. - Zuerst die Zunge, danach das vergoldete Herz, aber sie zweifelt und glaubt, daß beides kurz nach dem Tod war°. - Die Statue und das silberne Herz seit acht Tagen, als schon der ehemalige Provinzial⁹⁶ anwesend war.

Elisabeth: Hände und Füße vor dem Tod. - Die Zunge kurz nach dem Tod. - Das vergoldete Herz ist von ihr selbst dargebracht worden am 20. Juni⁹⁷ auf Grund der vorzüglichen Zuneigung gegenüber der Oberin, weil sie mitfühlend war, und auf Grund des Vertrauens, die Befreiung von einer gewissen Krankheit zu erhalten; seit dieser Zeit hat diese auch bis jetzt nachgelassen, wo sie nun zurückkehrt; sie gesteht, daß die Krankheit, nämlich eine der Gebärmutter, auch früher einmal unterbrochen worden sei.⁹⁸ - Das silberne Herz und die Statue seit acht Tagen.

Antonia: Hände und Füße vom Hörensagen vor dem Tod. - Sie sagt, daß sie nicht wisse, woher das vergoldete Herz komme. - Sie sagt, daß sie nur von entfernt von den Ihren gehört habe⁹⁹ von der Magd des Metzgers. - Das silberne Herz und die Statue seit ungefähr acht Tagen.

1.1.2 Zweite Untersuchung über das Leben und die Tugenden

Aus Amorts Aufzeichnungen:

Nota bene: An diesem Morgen des 16. Septembers hörte ich kurz nach der Mitte der vierten Stunde,¹⁰⁰ als noch die Dunkelheit der Nacht andauerte - zu dieser Zeit stehe ich gewöhnlich auf - eine Bewegung auf dem Tisch, auf dem die Unterlagen für

⁹⁴ Man beachte den Singular!

⁹⁵ Alle anderen Schwestern geben an, daß dies vor dem Tod geschah; Benedicta gibt ihre eigene Unsicherheit hinsichtlich des Termins jedoch auch deutlich zu erkennen.

⁹⁶ P. Bonifatius Schmid; zu ihm vgl. Anm. 11.

⁹⁷ Das Datum des 20. Juni scheint keine Beziehung auf Crescentia zu haben. Der 20. Juni fiel im Jahr 1744 auf einen Samstag, und zwar den Samstag nach dem Herz-Jesu-Fest, das am dritten Freitag nach Pfingsten gefeiert wird und im 18. Jahrhundert eine bedeutende Verehrung genoß. Somit könnte möglicherweise eine Beziehung zwischen der Gabe des vergoldeten Herzens und diesem Fest bestehen.

⁹⁸ Bei diesen Antworten geht es um die Frage einer Gebetserhörung oder sogar eines Wunders. Aus dem Protokoll läßt sich das intensive Nachforschen und der kritische Geist der Kommissäre entnehmen: zuerst nennt Elisabeth ihre Krankheit nicht, später muß sie sie als eine Erkrankung der Gebärmutter angeben; zuerst erscheint es, als ob ihr Gebet erhört worden sei und die Krankheit nachgelassen habe; dann muß sie gestehen (nicht nur einfach „sagen“), daß dies auch schon früher vorgekommen sei.

⁹⁹ Antonia gibt hier auf Grund der Verwirrung, in die sie die Kommissäre bei der ersten Befragung gestürzt haben, überhaupt keine genaue Auskunft mehr und blockt durch Ausdrücke wie „vom Hörensagen“, „nicht wissen“ und „gehört haben“ die Fragen der Kommissäre ab. Antonia verhält sich so auch bei der zweiten und dritten Untersuchung (lat. Text S. 36 und 61).

¹⁰⁰ Etwa 3 Uhr 30.

die Fragen über den heroischen Tugendgrad¹⁰¹ vorbereitet waren, die vor dem Schlaf am 15. aufgeschrieben waren. Diese Bewegung war so heftig, daß sie gleich einem Donner und heftigem Blitz war, der in diesen Ort selbst einschlug, durch den alles mit Schwung und Krachen auf die Erde hinabgeworfen zu werden und zu stürzen schien.

Zum äußeren Verlauf des zweiten Verhörs schreibt Prior Agricola im notariellen Instrument: Am 16. September erschien ich (der Notar Coelestinus Agricola) mit den oben genannten beiden Herrn Kommissären in der Früh in der achten Stunde im oben genannten Gästezimmer und dort begannen wir die Untersuchung, drei Tage hindurch vormittags von der Mitte der achten Stunde¹⁰² bis über die elfte Stunde hinaus und nachmittags von der Mitte der zweiten Stunde¹⁰³ bis zur vollen sechsten Stunde,¹⁰⁴ ohne Unterbrechung. Dort stellten wir den Klosterschwestern, dem ehemaligen Provinzial der Straßburger Ordensprovinz P. Bonifatius Schmid und dem Beichtvater P. Johann Baptist Pamer SJ einzeln und abgesondert der Reihe nach verschiedene Fragen.

*Fragen an die Klosterschwestern*¹⁰⁵

Seit wie langer Zeit kennt sie Crescentia?

In welchen Ämtern verweilte Crescentia, seitdem jene (*die befragte Klosterschwester*) im Kloster ist?

War sie ihre Novizin?

Welche Vertrautheit mit Gott seit Kindheit an durch Visionen - war diese Vertrautheit bis zum Tod fortgesetzt?

Was hörte sie über Crescentia, als diese noch in der Welt¹⁰⁶ war, hinsichtlich ihrer ersten Vertrautheit mit Christus in der Erscheinung des Heiligen Geistes?¹⁰⁷ Von wem hat sie es gehört? Von Crescentia selbst? Seitdem Gelehrigkeit in Katechese (*Wissen hinsichtlich Glaubensfragen*) und Musik?

Welche Geduld in den Anfeindungen der Dämonen? Was für welche waren es? Wann haben sie begonnen? Wie lange haben sie gedauert? Haben sie andere gesehen? Hat sie

¹⁰¹ Dieser Begriff stammt aus dem offiziellen Seligsprechungsverfahren der katholischen Kirche. Die durch den Ortsbischof im sogenannten Informativprozeß gesammelten und geprüften Materialien werden Rom zum Apostolischen Prozeß übergeben. Dort wird unter anderem das Tugendleben geprüft und bei positiver Würdigung der heroische Tugendgrad zuerkannt; der Diener Gottes darf nunmehr „*venerabilis*“, d.h. verehrungswürdig genannt werden. Die offizielle Anerkennung dieses Grades für Crescentia erfolgte durch den Papst im Jahr 1801.

¹⁰² Etwa 7 Uhr 30.

¹⁰³ Etwa 13 Uhr 30.

¹⁰⁴ 18 Uhr.

¹⁰⁵ Diese Fragen schließen sich eng an die Ausführungen Papst Benedikts XIV. in seinem Werk über die Seligsprechung an.

¹⁰⁶ Als Crescentia noch nicht in das Kloster eingetreten war.

¹⁰⁷ Die Antworten der Klosterschwestern auf die Erscheinungen des Heiligen Geistes genügen den Kommissären nicht, so daß sie in der dritten Untersuchung in den Fragen 3 bis 6 nachfragen; vgl. lat. Text S. 58.

selbst es erzählt? Und wer hat es erzählt? Wurde sie als Hexe¹⁰⁸ angeklagt? Wurde sie entrückt? Wurde sie von einem Krebs erschreckt?

Welche Geduld bei inneren Bedrängnissen? Was für welche waren es? Wann haben sie begonnen? Wie lange haben sie gedauert? Hat sie selbst es erzählt? Oder wer (*hat es erzählt*)? Haben andere dies beobachtet?

Welche Geduld in der Bedrängnis auf Grund von Krankheiten? Was für welche waren es? Wann haben sie begonnen? Wie lange haben sie gedauert? Von wem weiß sie dies? Welche Geduld in der Bedrängnis von Seiten der Menschen? Was für welche waren es? Wann haben sie begonnen? Wie lange haben sie gedauert? Von wem weiß sie es? Wie hat Crescentia sich benommen?

Welche Abtötung des Geschmackssinns? Welches Hungern? Welche Abtötung des Körpers? Wie oft hat sie Geißeln gebraucht? Bußgewänder etc.? Sind Schläge gehört worden? Welche Abtötung der Augen? des Gehörs? der Zunge? im Bett? durch Wachen? Welche Abtötung der Neugier? ¹⁰⁹

Welches Beten? Wie beschaffen? Welche Bitten? Wie lange? Wurde sie entrückt? Visionen? War sie mehr der Betrachtung als dem lauten Gebet ergeben? Welche Gebete empfahl sie? War sie dem Schweigen und der Sammlung ergeben? Hat sie vor den Wangen und Schultern Christi das Gebet geübt oder empfohlen?

Welche Verehrung der Eucharistie? Kommunizierte sie täglich? Wurde sie zwei Jahre lang von Engeln gestärkt? Wie lange verweilte sie vor dem Allerheiligsten? Wurde sie von jener (*der Eucharistie*) lange Zeit ernährt?

Welcher Eifer für die Ehre Gottes? Welches Gut besorgte sie für die Ehre Gottes?

Welcher Eifer für das Heil der Seelen? Was vollbrachte sie durch Bekehrung und harmonisches Einfühlen? Hat sie durch Gebet Kinder getötet?¹¹⁰

Welche Liebe zum Nächsten? Gegenüber Mitschwestern, Kranken, Armen?

Worin ragte sie beim Gehorsam heraus? Durch Heiterkeit, Bereitwilligkeit, bei Schwierigkeiten?

Worin ragte sie bei der Armut heraus? Durch anvertraute Güter? Durch geringe Habe?

Welche Anzeichen einer herausragenden Keuschheit?

Welche Anzeichen einer herausragenden Demut?

Welche Anzeichen einer Vereinigung mit Gott? Durch Intentionen¹¹¹ oder Stoßgebete? Welche Anzeichen^o der Sammlung?

¹⁰⁸ Crescentia wurde auf Grund der an ihr festzustellenden seltsamen Ereignisse der Hexerei verdächtigt; es kamen sogar zwei Franziskanerpatres aus Augsburg, die Crescentia mit dem Vorwurf, sie sei eine Hexe, konfrontierten; die Untersuchungen führten jedoch zu dem Ergebnis, daß an Crescentia nichts Böses sei (vgl. dazu Quellensammlung, S. 72 den Bericht der Schwester Gabriele Mörz). Der neue Franziskanerprovinzial P. Thomas Baudrexel und der Kaufbeurer Stadtpfarrer Kuile (zu ihm s. Anm. 264) hielten schützend die Hand über Crescentia und der Provinzial ordnete das Ende dieser Befragungen und Untersuchungen an.

¹⁰⁹ Das Streben nach Abtötung kann sich auf Paulus berufen: In seinen mahnenden Worten an die Getauften vergleicht er den alten und den neuen Menschen und schreibt: „*Darum tötet, was irdisch an euch ist: die Unzucht, die Schamlosigkeit, die Leidenschaft, die bösen Begierden und die Habsucht, die ein Götzendienst ist.*“ (Kol 3,5). - Die Form der weltverachtenden Frömmigkeit ist dabei stark beeinflusst von der jesuitischen Frömmigkeit, die in den „*Exercitia spiritualia*“ des Ordensgründers Ignatius von Loyola (1491-1556) wurzelt: Im Streben nach Selbstheiligung mit dem Ziel, die eigene Seele zu retten und mitzuhelfen bei der Rettung der verlorenen Welt, wird der eigene Körper kasteit.

¹¹⁰ S. dazu die Aussagen Benedictas (lat. Text S. 32f.) sowie die dazu gehörenden Anmerkungen.

¹¹¹ Durch Meinungen für das Gebet.

Welche geistlichen Übungen in der äußersten Krankheit und beim Tode? Wurde sie nur durch die Eucharistie ernährt in den letzten sechs Wochen? Martern? Was für welche? Oder Visionen?

Hat sie (*befragte Klosterschwester*) Bücher, Lehren und Schriften von Crescentia?

Zeigte sie auch Sehnsucht nach Martern, Verachtung, Schmach und Bedrängnis? Bete sie, um sie zu erhalten? Dankte sie dafür?

Über den Abscheu vor jeder Sünde, auch der läßlichen Sünde, und über die Reinheit des Gewissens.

Wurde sie bei Lügen ertappt, äußerte sie unanständige Beinamen, Worte der Ungeduld, kränkende Worte?

Schien sie unehrfürchtig beim Gottesdienst?

Gab sie ausschweifende, schlüpfrige, überflüssige Worte und Gespräche mit der dazugehörigen Bewegung von sich? Machte siewitzige Bemerkungen oder liebte sie sie? War sie skrupulös, ängstlich, beichtete sie lange, war sie ängstlich? War sie melancholisch, traurig manchmal, manchmal fröhlich, oder aber immer gleichgestimmt? War sie unzufrieden und mürrisch? Suchte sie das Alleinsein zur Zeit der Rekreation¹¹² und des Gesprächs? War sie immer genau bei den Befehlen des Gehorsams, besonders bei göttlichen Dingen? Äußerte sie dringende persönliche Bitten? Gab es Worte der Prahlerei, wobei sie ihre Enthüllungen, Martern, Abtötungen und ihren Schriftverkehr erzählte? Verwendete sie viel Zeit auf Gespräche und Schriftverkehr? War sie neugierig im Fragen oder Berichten von Neuigkeiten? Zeigte sie ein mürrisches Wesen bei den Aufträgen des Gehorsams, den Pflichten und den Martern?

Spezielle Fragen, die den Novizinnen Crescentias vorzulegen sind:

Erzählte Crescentia den Novizinnen von ihren Enthüllungen oder Segnungen?

Welche Bücher gab sie zu lesen?

Welche Gebete empfahl sie?

Welche Lehren brachte sie bei?

Welche Beichtväter hatte sie?¹¹³ Wie viele? Wie lange? Wie beschaffene? Welche Aufgaben übten diese im Jesuitenorden aus?

Welche Oberinnen hatte sie?

Welche Patres Provinzial hatte sie?

Welche täglichen geistlichen Übungen empfahl Crescentia?

Welche Betrachtungen riet sie an?

Wie war das Leben Mariannes (*Anna Neths*)?

Welche Klosterschwestern^o hat sie¹¹⁴ vertrauter um sich gehabt?

Welche Schriften hat sie von Crescentia?

¹¹² In dieser trafen sich die Schwestern zur gemeinsamen Freizeit und Erholung; die Zeit dafür wechselte im Tagesablauf des Klosters; meist war sie jedoch nach der Mittags- oder Abendmahlzeit.

¹¹³ Ob hier und bei den folgenden Fragen als Subjekt die befragte Klosterschwester oder Crescentia anzunehmen ist, muß offen bleiben. Dem Sinne der Untersuchung nach sollte über Crescentia gefragt werden, aber aus der Antwort Rosas (lat. Text S. 39), welche die Beichtväter seit ihrem Eintritt aufzählt, könnte man den entgegengesetzten Eindruck gewinnen.

¹¹⁴ Hier ist völlig unklar, ob mit „sie“ Crescentia, Marianne oder die befragte Klosterschwester gemeint ist. Allein Francisca geht auf diese Frage in ihrer Aussage ein (lat. Text S. 43). Sie sagt, daß Crescentia eingeschärft habe, sich gegen alle Schwestern gleichmäßig zu verhalten. Diese Antwort gibt jedoch auch keine Klärung der Frage. Dem Sinn der Untersuchung nach wird wohl über Crescentia gefragt.

Über getötete Kinder?¹¹⁵

Welche Briefe schrieb sie? Wie viele jene (*die Klosterschreiberin Anna Neth*)? Hat sie sie gelesen? Hat sie die Beichtväter befragt?

Welches Vertrauen auf Gott?

Welche Klugheit der Leitung oder Richtung?

Gab sie Versprechungen über etwas, was erwirkt werden soll, oder als eine, die erwirken wollte?

Welche Gebete befahl sie und für wen ließ sie beten?

Zu welcher Zeit begann das Gebet zum Heiligen Geist? Bestand es schon damals, als sie ins Kloster eintrat?

Zu welcher Zeit begann die Segnung? Sprach sie über diese Angelegenheiten^o mit Empfehlung?

Antworten der Klosterschwestern

1. Justina, im Alter von 63 Jahren, im 41. Jahr der Profeß, Mitnovizin mit Crescentia

Justina¹¹⁶ bezeugt, daß Crescentia ihr niemals etwas verraten habe über die Erscheinung des Heiligen Geistes bis zu jener Zeit, als Bilder jenes Heiligen Geistes verteilt zu werden begannen (dies geschah ungefähr zwanzig Jahre nach ihrer Profeß¹¹⁷); damals aber antwortete Crescentia selbst, als sie von oben genannter Justina über die Reihe der Erscheinungen befragt wurde: Sie sei noch als Dreijährige alleine zu Hause gelassen worden mit einem Apfel in den Händen. Darauf sei der Heilige Geist in der Gestalt gekommen, in der er gemalt wird;¹¹⁸ und er habe die Gelegenheit ergriffen und vom Apfel gesagt, daß auch er welche habe und daß bei seinem Vater bessere gefunden würden. Darauf sei sie in Ekstase in einen sehr erlesenen Garten geführt worden und sei in dieser Ekstase bis zur Rückkehr der Mutter verblieben. Crescentia fügte hinzu, daß ihr im kindlichen Alter öfters derselbe Heilige Geist erschienen sei, der auch gesagt habe, er sei der Heilige Geist. Als Justina ein ums andere Mal ernstlich gefragt wurde, ob Crescentia gesagt habe, daß er, als er in der Gestalt erschien, gesagt habe, er sei der Heilige Geist, hat sie dennoch geantwortet, sie könne es nicht bezeugen.¹¹⁹ Andere Male aber sei ihr häufig der Herr Christus in kindlicher Gestalt erschienen, aber bekleidet in einer anderen Gestalt, doch sicherlich mit einem blauen Gewand; jeder von beiden - der Heilige Geist genauso wie Christus - sei mit ihr gewachsen. Schließlich sagte Justina, daß Crescentia damals vom Heiligen Geist in göttlichen Tugenden, guter Gebetsmei-

¹¹⁵ Vgl. hierzu die Ausführungen Benedictas unten lat. Text S. 32f. sowie die dazu gehörenden Anmerkungen.

¹¹⁶ Zur besseren Verständlichkeit sind an zahlreichen Stellen vom Übersetzer die Namen der im lateinischen Text nur durch ein Pronomen oder eine Prädikatsendung erkenntlichen Personen eingefügt worden, da ein deutsches „sie“ oft Unklarheiten bedingt.

¹¹⁷ Um das Jahr 1724; weitreichende Verteilung konnte allerdings erst stattfinden, nachdem Joseph Ruffini 1728 den Heiligen Geist nach den Visionen Crescentias als Person von jugendlichem Aussehen gemalt hatte; dieses Gemälde wurde dann durch Kupferstiche weiter verbreitet. Das Original des Gemäldes ist nicht mehr vorhanden, da es 1928 auf kirchlichen Befehl hin vernichtet wurde.

¹¹⁸ Zu dieser Art der Darstellung s. oben, Anm. 73.

¹¹⁹ Dieses Zurücknehmen der Aussage beruht auf der Angst, das Andenken Crescentias zu schädigen sowie auch selbst gegen Lehrmeinungen der Kirche zu verstoßen und deswegen womöglich Schwierigkeiten mit der kirchlichen Behörde zu bekommen. In der dritten Untersuchung distanziert sie sich noch mehr von ihrer Aussage (lat. Text S. 59).

nung, Reinheit der Keuschheit und im Gehorsam etc. gelehrt worden sei. Nota bene: Justina kann aber nicht bezeugen, daß gleichzeitig zur selben Zeit beide, Christus und der Heilige Geist, erschienen seien. Was die Belehrung in der Musik betrifft, sagt Justina, Crescentia habe sie durch eigene Anstrengung im Alter von sechzehn Jahren gelernt.¹²⁰ Über die Geduld hinsichtlich der Anfeindungen der Dämonen. Justina bekennt, daß Crescentia sofort nach der Profeß¹²¹ ganze zehn Jahre hindurch¹²² vom Dämon heftig angefeindet worden sei, z.B. sei Crescentia im Speisesaal, als andere anwesend und mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, heftig zu Boden auf das Gesicht geschleudert worden; dennoch habe sich bald darauf keine Verwundung in ihrem Gesicht gezeigt und sei niemand gesehen worden, der sie geschleudert habe. Davon sei sie Augenzeugin. Außerdem sagt Justina, daß sie von einer anderen schon verstorbenen Klosterschwester mit Namen Beatrix¹²³ gehört habe, diese habe einmal gesehen, daß ein Dämon mit menschlicher Gestalt ohne Kopf nachts über die Treppen des Schlafsaals hinaufgestiegen und in die Zelle Crescentias eingetreten sei. Andere Male wurde Crescentia unter einem Haufen Holz gefunden und sei so angetroffen worden von Marianna, einer schon verstorbenen Klosterschwester (*Anna Neth*). Ein andermal sei Crescentia von ihr und anderen Klosterschwestern im Weinkeller angetroffen worden unter der Stütze der Fässer, in der Landessprache „Ganter“. Ein andermal sei sie angetroffen worden, wie sie in eine Ecke hinabgestoßen war, und einmal unter dem Dach, unter dem sie vom P. Provinzial selbst gefunden wurde bei der Gelegenheit einer Unruhe unter dem Dach, unter dem der P. Provinzial wohnte. Weiterhin bezeugt Justina, daß Crescentia bald nach der Profeß nachts sehr häufig aus ihrer Zelle fortgetragen worden sei, einmal auf das Dach, einmal an einen Teich nahe der Stadt. Und deswegen sei von den Oberen befohlen worden, daß eine Klosterschwester mit Namen Marianna beständig bei ihr schlafe, im selben Bett mit Crescentia in ihrer Zelle, mit dem Gewand. Ohne daß dies hinderte, sei sie körperlich entführt und anderswohin fortgetragen worden, so daß sie nicht mehr im Bett gefunden wurde, und obwohl ihre Gefährtin Marianna sofort die

¹²⁰ Anna Höß war als gute Sängerin in Kaufbeuren bekannt; der evangelische Bürgermeister Andreas Wöhrle von Wöhrburg (Kaufbeurer Patrizier und Handelsherr; geboren 1660; 1681 in den Adelsstand aufgenommen, seit 1689 neben dem Phantasiebeinamen „von Wöhrburg“ auch mit dem weiteren Namenszusatz „Ehrenhelm“ ausgezeichnet und mit dem ungarischen Indigenat geehrt, d.h. dem einheimischen ungarischen Adel gleichgestellt; er hatte vielfältige kirchliche und politische Ämter in Kaufbeuren inne, so als Gerichtsherr über die zur Reichsstadt gehörenden Dörfer Dösingen und Westendorf, Präses des Evangelischen Konsistoriums, Scholarch (Aufsichtsbehörde über die Schule), Kirchenpfleger; von 1692 bis zu seinem Tod 1704 Bürgermeister; zu ihm vgl.: Eggel, E.: Wöhrle von Wöhrburg, in: Archiv für Sippenforschung 36, 1970, S. 523-534, hier S. 526-529 und 532) ließ angeblich einen Sitz ins Oratorium der katholischen St. Martins-Kirche hineinstellen, von dem er Anna hören konnte; dieser Bürgermeister vermittelte auch die Aufnahme der Weberstochter Anna Höß in das Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster, wo sie den Ordensnamen Crescentia erhielt (dazu genauer lat. Text S. 35).

¹²¹ Die Profeß Crescentias fand am 18. Juni 1704 statt.

¹²² In Wahrheit erstreckten sich diese Vorgänge bis zur Wallfahrt Crescentias nach Klosterlechfeld im Jahre 1707 oder 1708, umfaßten also gut drei oder vier Jahre. Der Grund für die doch beachtlich falsche Zeitdauer von zehn Jahren dürfte neben den inzwischen verstrichenen knapp 40 Jahren auch der massive Eindruck dieser Anfeindungen gewesen sein, so daß auch die Zeitdauer dieser Erscheinungen in der Rückschau verlängert wurde. So ausführlich wie über diese Ereignisse äußert sich Justina sonst nicht, was wiederum bestätigt, welchen Eindruck die Ereignisse auf sie gemacht haben.

¹²³ Beatrix Leder(er)in, geboren am 11. Januar 1670 in München, Klostereintritt 1693, Profeß am 19. Dezember 1694, gestorben am 18. April 1735.

Oberin und die Klosterschwwestern darauf aufmerksam gemacht habe, daß Crescentia entführt sei, ist sie von den herbeieilenden Schwestern nicht im Bett gefunden worden. Dieses Wegbringen aber ist öfters mit Lärm geschehen, mit lärmendem Öffnen und Schließen der Zellentür und Aufruhr auf der Treppe. In der Zelle sei auch von den Klosterschwwestern, die sich nachts bei Crescentia aufhielten, teils Beatrix, teils Marianna, oft Unruhe gehört worden; sie habe dies alles von Beatrix und Marianna gehört und dies alles habe zehn Jahre gedauert. In der Zwischenzeit habe Crescentia, obwohl sie von schwachem Körper war, alle Pflichten auf sich genommen, habe am Chorgesang, am Essen im Speisesaal und an den gemeinsamen Arbeiten teilgenommen, sei auch blühend im Aussehen gewesen, ohne eine Spur der Erschütterung durch den Dämon. Crescentia habe darauf bekannt, daß sie diese Anfeindungen des Dämons noch nicht in der Welt erlitten habe, in gutem Maße dennoch im Noviziat, ohne daß andere es aber bemerkten, weil sie Gott so gebeten hatte, daß es von anderen nicht bemerkt werde. Endlich, als sie ein Gelübde zur wundertätigen Muttergottes auf dem Lechfeld¹²⁴ gemacht habe, sei sie befreit worden, obwohl sie auf der Wallfahrt selbst, die Crescentia zu Fuß mit Marianna machte, das letzte Mal den Dämon sah, wie er in Gestalt eines Soldaten aus dem Gebüsch hervorbrach und sie erschreckte. Sie fügte auch jenes hinzu, daß jene zehn Jahre hindurch, so wie Justina es von Marianna vernommen hatte, der Dämon oft in Gestalt verschiedener Tiere, speziell in der Gestalt eines Krebses, über ihr Bett gestiegen sei, sie heftig erschreckt habe;¹²⁵ daher sei es geschehen, daß sie ihre ganze Lebenszeit erschauderte, wenn Krebse auf den Tisch aufgetragen wurden; alle sahen dabei, daß Crescentia vor Schauder zitterte. In dieser Zeit sei Crescentia freilich bei anderen verdächtig gewesen wegen Hexerei, aber nicht bei den Mitschwwestern, die mit ihr großes Mitleid hatten wegen der einzigartigen Frömmig-

¹²⁴ Gemeint ist die damals viel besuchte, von Franziskanern betreute Wallfahrtskirche „Maria Hilf auf dem Lechfeld“, in Klosterlechfeld. Die Wallfahrt - ungefähr acht Stunden zu Fuß - fand im Spätherbst 1707 oder 1708 mit Erlaubnis der neuen Oberin Johanna Altwöger statt.

¹²⁵ Bei dieser Schilderung wird man an die Höllen- und Fegfeurvorstellungen des Mittelalters erinnert, die ihren künstlerischen Ausdruck in Dantes „Divina Comedia“ oder in Hieronymus Boschs phantastisch-dämonischen Teufelsgestalten fanden. Diese Vorstellungen wurden in der Barockzeit weiterhin verbreitet und durch Volksprediger vereinfacht, so daß sich - in einer psychologischen Erklärung der Vorfälle - das Gehörte, Gelesene und Gesehene möglicherweise zu Visionen verdichten konnte; dazu vgl. Weitlauff, S. 260, 264f. und 269.

keit, die sie zu dieser Zeit an den Tag legte.¹²⁶ Nach Ablauf dieser zehn Jahre begannen innere Schmerzen. Crescentia nämlich hat ihren Mitschwestern bekannt, daß sie die Schmerzen des leidenden Christus jeden Freitag erleide;¹²⁷ und weil jene Schmerzen bis zur ersten Stunde nach Mittag dauerten, suchte sie zu dieser Zeit nicht das gemeinsame Speisezimmer zum Mittagessen auf. Jenes Fortbleiben vom Speisezimmer dauerte ungefähr drei oder vier Jahre. An jenen Freitagen erschien sie auffallend geschwächt.

Justina bekennt, daß sie aus dem Mund Crescentias habe, daß sie schon im Noviziat verschiedene Ängste des Geistes und Dürren in geistlichen Dingen gehabt habe, so daß sie nicht Tugendwerke, die sie wollte, hervorbringen konnte. Jene Dürren hätten bis in die letzten Jahre gedauert, dennoch im andauernden Wechsel mit Tröstungen, allein abgesehen davon, daß in den ersten Jahren seit dem Noviziat jene Dürren länger dauerten, einige Jahre hindurch, wie Justina schließt. Endlich erschien Christus Crescentia am Lebensende, zeigte Bündel von Splittern und sagte: Dies sind deine Werke, die du in der Zeit der Dürre vollbracht hast; aber durch deine gute Gebetsmeinung und mein Leiden sind sie in Gold verwandelt.

Justina bezeugt, daß Crescentia von der Zeit ihres Noviziats bis zu ihrem Tod von verschiedenen körperlichen Krankheiten schwer heimgesucht war. Im Noviziat freilich sei sie krank gewesen aus Schrecken, dessen Grund sie noch nicht bekannte. Nach dem Noviziat aber sei sie häufig heimgesucht gewesen von Rippenfellentzündungen und heftigen Kopfschmerzen. Zwei Jahre vor ihrem Tod sei sie schon verzweifelt gewesen auf Grund einer Wassersucht.¹²⁸ In der letzten Krankheit aber habe sie gesagt, sie werde auf keine andere Weise hart mitgenommen, wie wenn beständig zwei

¹²⁶ Zur Hexenuntersuchung gegen Crescentia s. oben Anm. 109. – Justina betont in ihrer Aussage die Gemeinschaft und Solidarität der Mitschwestern mit Crescentia schon in deren ersten Klosterjahren. Dies geschieht in Anbetracht der späteren Bedeutung Crescentias, die hohes Ansehen im Kloster (vgl. ihre Ämter als Novizenmeisterin ab 1717 und Oberin ab 1741) wie auch bei hochgestellten Persönlichkeiten des Reiches genoß (vgl. die Liste der fürstlichen Personen, mit denen Crescentia Kontakt hatte, lat. Text. S. 73-75). Manche Anfeindungen von Seiten der Mitschwestern und vor allem der Oberin Theresia Schmid (geboren am 5. November 1670 zu München als Tochter des Michael Schmid, des kurfürstlichen Leibmedicus; Klostereintritt 1687, Profeß am 18. Oktober 1688, von 1608 bis zu ihrer Absetzung 1707 Oberin; gestorben am 1. Oktober 1735) wurden aus der Erinnerung verdrängt; daß es massive Anfeindungen gab, wird gerade auch aus den Äußerungen Justinas klar, die sie über die Demut Crescentias macht: „als die Schwestern Crescentia vorwarfen...“, s. unten lat. Text S. 31. Vgl. dazu auch den Bericht der Mitschwester Gabriele Mörz: „so hat sich der Ruff, das Crescentia eine Hex seye oder seyn müsse, weithers verbreithet, und einige Kloster Frauen glaubten es so kräftig, das einige vor ihr das Creuz machten, an die Brust klopfften, ihr Gegenwarth flohen, und, wenn dise neben Crescentia vorbey gegangen, die Kleyder zusammen hielten, damit sie nicht etwann an die Kleyder der Crescentia anstosseten.“ (Quellensammlung, S. 72; vgl. auch Weitlauff, S. 262; Pörnbacher, 2001, S. 30).

¹²⁷ Das Leiden Christi war für die Frömmigkeit Crescentias zentral; vgl. dazu z.B. das Kreuzwegglied Crescentias: s. Gläser, S. 91-93 und 215-217; vgl. auch S. 157-162.

¹²⁸ Über Crescentias Krankheit im Jahr 1742 sind wir relativ gut informiert, da sie am 17. März vom Leibarzt des Bischofs von Augsburg, Franz Xaver Joseph von Bingen, untersucht wurde; dieser verfaßte einen ausführlichen Krankheitsbericht und ein Rezept gegen Wassersucht. Eine moderne Stellungnahme zum ärztlichen Attest durch das Medizinhistorische Archiv beim Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München kommt bei aller Vorsicht zur Vermutung, daß Crescentia entweder an Leberzirrhose oder an einem Karzinom des Bauchraumes litt. Das Attest und das Rezept sind abgedruckt in: Quellensammlung, S. 53-56.

Schwerter quer durch die Brust gestoßen würden.¹²⁹ Bei alledem habe sie gesagt, sie bitte Gott nicht, daß die Schmerzen beseitigt werden, sondern daß der Wille Gottes geschehe.

Wenn Crescentia von tadelnden Worten der Menschen hörte, die ihre Werke böswillig ausdeuteten, pflegte sie zu lachen und die Tadelnden zu entschuldigen; dabei war Justina anwesend und hörte es.

Hinsichtlich der Abtötung. Justina bezeugt, daß sie gemeinsames Fasten beachtet habe und kein alleiniges Fasten hinzugefügt habe, abgesehen davon, daß sie in mittlerem Alter sich von der gemeinsamen Mahlzeit fernhielt, bis sie ungefähr in den letzten zehn Jahren auf Befehl der Oberen wieder zu ihr zurückkehrte. Im übrigen sagt Justina, Crescentia sei bei den Speisen äußerst enthaltsam gewesen und habe nur wenig verzehrt. Äußere strenge Abhärmungen, außer gemeinsamen, seien nicht befolgt worden; über die persönlichen könne Justina nichts bezeugen. Seit der Zeit, als das Bild des Heiligen Geistes veröffentlicht wurde,¹³⁰ habe sie kein anderes Getränk zu sich genommen als Wasser, bis zu den letzten Jahren, in denen sie auf Befehl der Oberen das Trinken von Bier wieder aufnahm.

Hinsichtlich des Gebets. Justina bezeugt, Crescentia sei einzigartig gewesen, häufig gute Gebetsmeinungen fest einzuprägen und zu finden, wie nämlich die Klosterschwestern ihre Mühen in der Gegenwart Gottes und durch Rücksicht auf besondere Geheimnisse Christi aufopfern mußten.

Hinsichtlich der Verehrung der Eucharistie.¹³¹ Justina bezeugt, daß Crescentia seit zwanzig Jahren täglich kommuniziert habe¹³² und sie von Crescentia selbst gehört ha-

¹²⁹ Bei der Untersuchung des Jahres 1742 (vgl. vorige Anm.) spricht Dr. von Bingen unter anderem von folgenden Symptomen: „*zöbrendtes Fieber, Nachlassung derer natürlichen Kräfte und Engbrüstigkeit im Schnauffen*“ - Symptome, die auch für die Beschreibung ihrer letzten Krankheit zutreffen können. Die Beschreibung ist aber weniger medizinisch zu sehen als religiös zu deuten: Crescentia nähert sich Maria an: Man vergleiche mit ihrer Aussage die Prophezeiung Simeons an Maria bei der Darstellung Jesu im Tempel: „*Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen*“ (Lk 2,35). Maria mit dem Schwert durch die Brust ist dabei auch eine beliebte Form der Pietà, der Darstellung Mariens mit dem Leichnam Jesu auf dem Schoß.

¹³⁰ Dazu vgl. oben Anm. 73.

¹³¹ Zur Bedeutung der Eucharistie für Crescentia vgl. Gläser, S. 162-166 und 177f.

¹³² Ab 27. Oktober 1722 hat Crescentia vom Provinzial die Erlaubnis erhalten, täglich zu kommunizieren, so daß die Angabe von 20 Jahren zwar etwas zu kurz ist, die Zeitdauer aber relativ gut wiedergibt.

be, daß die heilige Hostie aus dem Tabernakel in ihren Mund gebracht worden sei, bevor sie jene Erlaubnis der täglichen Kommunion¹³³ erhalten habe.¹³⁴

Hinsichtlich des Eifers für die Seelen. Justina bezeugt, daß sie von Crescentia gehört habe, Christus sei erschienen und habe gesagt, daß er ihr alljährlich eine Menge Ungläubiger und Sünder schenke, die durch ihre Bitten bekehrt würden. Justina bezeugt auch, daß sie von der verstorbenen Oberin (*Johanna Altwögger*) gehört habe, daß Crescentia vornehmen Personen mutig¹³⁵ ins Angesicht gesagt habe, sie müßten verdammt werden, wenn sie sich nicht besserten.

Über die Reinheit des Gewissens. Im übrigen bezeugt Justina, daß sie in der ganzen Zeit, in der sie sich zusammen mit ihr aufhielt, niemals etwas beobachtet habe, von dem sie in Wahrheit sagen könnte, es sei eine läßliche Sünde. Crescentia sei genau im Gehorsam gewesen, habe jeden Schatten, der der Keuschheit entgegengesetzt war, gemieden. Sie sei immer heiter und lebhaft gewesen; sie habe die tägliche allgemeine Ordnung der Tätigkeiten befolgt, abgesehen davon, daß sie nach der Kommunion und nachts länger im Gebet verweile.

Hinsichtlich der Demut bezeugt Justina, daß Crescentia, als die Mitschwestern ihr das vorwarfen, was sie aus der Erzählung der Oberin über Crescentia verstanden hatten, gewöhnlich mit den Händen das Gesicht bedeckt, sich geschämt und gesagt habe, sie sei Streu, Gott sei es, der sie als Instrument benütze, wozu er wolle.

2. Benedicta, im Alter von 56 Jahren, im 38. Jahr der Profese

Benedicta bekennt, daß sie noch in der Welt mit Crescentia befreundet gewesen sei und sie oft in ihrem Hause besucht habe. Sie sagt, daß Crescentia andächtig und abgesondert von der Gemeinschaft der anderen Mädchen gewesen sei und sich zu Hause in

¹³³ Der Konvent erhielt die Kommunion an folgenden Sonn- und Feiertagen: Weihnachten; Dreikönigstag (6. Januar), Lichtmeß (2. Februar), 1. und 4. Fastensonntag, Gründonnerstag, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Mariä Heimsuchung (2. Juli), Fest der Maria Magdalena (22. Juli), Mariä Himmelfahrt (15. August), Mariä Geburt (8. September), Franziskustag (4. Oktober), Allerheiligen, 1. Adventssonntag.

¹³⁴ Justina gibt an, daß Crescentia selbst die Quelle dafür sei, daß sie durch einen übernatürlichen Vorgang gestärkt worden sei, und über die Stärkung durch einen Engel berichtet auch der Beichtvater Pamer ausführlich, dem es Crescentia mitgeteilt hat (lat. Text S. 50f.). Andere Klosterschwestern sagen hingegen aus, darüber nichts aus dem Mund Crescentias erfahren zu haben (z.B. Bernardina, lat. Text S. 41); einzig Oberin Joachima gibt an, daß sie davon gehört habe, aber nur von Mitschwestern (lat. Text S. 48). – Anhand dieser Passage kann über die Individualität der Aussagen der Klosterschwestern nachgedacht werden. Eine schwierige Frage wird von Justina, der Mitnovizin Crescentias, die somit Crescentia am längsten kannte, so beantwortet, daß Crescentia über das mystische Ereignis selbst gesprochen habe – dies läßt auf ein besonderes Vertrauensverhältnis schließen –, ebenso spricht Crescentia mit ihrem Beichtvater und mit der damaligen Oberin Johanna Altwögger über das Thema. Die jetzige Oberin teilt mit, daß sie von diesem Thema wisse – für ihr Amt als Oberin ist es durchaus nötig, informiert zu sein –, allerdings nicht von Crescentia selbst. Die anderen Schwestern ziehen sich auf den Standpunkt der Unwissenheit zurück, wohl teils, weil sie wirklich nichts gehört haben, teils, weil sie vorsichtig und zurückhaltend bei so schwierigen Punkten sind und diese Vorsicht ihnen möglicherweise nahegelegt worden ist.

¹³⁵ Der Mut Crescentias vornehmen Personen gegenüber wird aus ihren Briefen deutlich; bekannte Beispiele handeln zwar nicht so sehr von Verdammnis, sondern von konkreten politischen Aussagen, die dem Empfänger unangenehm waren. So sind ihre Äußerungen im Streit um das Amt des Koadjutors im Fürststift Kempten zwischen dem Konvent und dem Fürstabt Rupert II. von Bodman, dem sie einerseits als Helfer in einem finanziellen Streit mit der Stadt Kaufbeuren verpflichtet war, den sie aber andererseits zur Einhaltung des Rechts im Nachfolgestreit der Fürstabtei drängte, bekannt, oder auch die Bitten an Clemens August, Kurfürst von Köln, sich um seine Untertanen in Gerechtigkeit zu kümmern oder sich aus den Kriegshändeln des Polnischen Erbfolgestreits 1733 herauszuhalten. Vgl. Pörnbacher, S. 81–84, 96 und 99f.

ihrem Zimmer aufgehalten habe; dort habe sie von derselben viele geistliche Grundlagen erhalten. Benedicta fügt hinzu, daß Crescentia gleichsam eine Einsiedlerklausen unter dem Dach - nach Art einer Einsiedlerklausen erbaut - gehabt habe. Benedicta bezeugt, daß sie niemals aus dem Mund Crescentias irgend etwas über die Erscheinung des Heiligen Geistes gehört habe oder gefragt habe, bis ungefähr im dritten Jahr nach ihrer Profeß die Sache den Schwestern von der Oberin mitgeteilt worden sei.¹³⁶ Darüber hinaus sagt Benedicta, daß Crescentia freilich leicht, aber innerhalb des Zeitraums eines Jahres zusammen mit ihr die Musik des Gesangs gelernt habe. Weiterhin sagt Benedicta, daß Crescentias Eltern, die sie sehr gut und vertraut kannte, sehr fromm gewesen seien. Der Vater Mathias Höß, Kaufbeurer Bürger und Wollweber,¹³⁷ trug unter den anderen Arten der Abtötung, die er in seinem Gesichtsausdruck widerspiegelte, ständig sehr bittere Kügelchen mit sich - sie wurden Emanuelis genannt¹³⁸ -, die er vor der Speise und im Verlauf des Verzehrs zu nehmen pflegte, um mit der Bitterkeit den Genuß zu besiegen.¹³⁹ Über die Mutter (sie hieß Lucia), die durch Herstellung von Medizin sehr vielen Leuten diente,¹⁴⁰ bezeugt Benedicta, daß sie glaube, daß diese keine läßliche Sünde begangen habe.¹⁴¹ Crescentia aber, wie sie selbst ihrer Gefährtin Benedicta erzählte, pflegte sich im Alter von fünfzehn oder sechzehn Jahren mit dem Vater über das Leiden des Herrn zu unterhalten; während dieser Gespräche enthielt sich der fromme Vater nicht der Tränen, unwissend, woher diese Bildung oder Weisheit seiner Tochter stamme.¹⁴² Als Crescentia im jüngsten Alter vom Vater geschimpft wurde, lief sie sofort herbei, um des Vaters Hand oder Rute zu küssen; aber als sie erwachsener geworden war, kränkte sie niemals ihre Eltern.

Geduld hinsichtlich der Anfechtungen des Dämons. Benedicta bezeugt, daß sie zwei Jahre hindurch die nächste zu Crescentias Zelle gewesen sei und dies ungefähr sechs Jahre nach Crescentias Profeß.¹⁴³ Benedicta sagt, daß sie von Crescentia selbst gehört

¹³⁶ Circa 1710; Oberin war damals Johanna Altwögger.

¹³⁷ Zu Mathias Höß, zu seinem Engagement als Kaufbeurer Bürger und seinem Einsatz für die Weberzunft, ebenso zu seiner Frömmigkeit und Tätigkeit in der Marianischen Kongregation s. Quellensammlung, S. 18f.; Pörnbacher, S. 9f.; Pörnbacher, 2001, S. 11f.; Weitlauff, S. 244f.

¹³⁸ Diese Emanuelis-Pillen enthalten Aloe, Myrrhe und Krokus; sie haben außer dem durch Aloe und Myrrhe hervorgerufenen bitteren Geschmack abführende, schmerzstillende und durch den Krokus berauschende Wirkung; vgl. Quellensammlung, S. 42.

¹³⁹ Diese Aussagen bestätigt Regina Heinritz, die leibliche Schwester Crescentias; vgl. lat. Text S. 69.

¹⁴⁰ Zu Lucia Höß, geborene Hörmann, Baderstochter aus Füssen, s. Quellensammlung, S. 14f.; Pörnbacher, S. 12.

¹⁴¹ Zwar kennt Benedicta das Elternhaus Crescentias persönlich, so daß sie über den Lebenswandel der Mutter Bescheid wissen kann; auffällig ist jedoch, daß das heiligmäßige Leben Crescentias, das Benedicta bezeugen will, schon auf deren Mutter zurückprojiziert wird - dies gehört sicherlich in den Bereich der Legendenbildung wie auch die an vielen Stellen angeführte, hier nur angedeutete, kostenlose medizinische Betreuung der Kaufbeurer Armen und Kranken, was angesichts der finanziellen Lage der Kaufbeurer Weberfamilien wohl kaum vorstellbar ist.

¹⁴² Von Crescentias jüngerer Schwester Regina Heinritz wird überliefert, daß Crescentias Religionslehrer P. Ignatius Wagner über ihr ungewöhnliches religiöses Wissen mit folgenden Worten gestaunt habe: „*Mein Kind, du mußt einen höheren Lehrmeister haben*“; vgl. Gläser, S. 37.

¹⁴³ Etwa 1710/1711.

habe, daß sie aus der Zelle entführt worden sei, bisweilen in den Schnee, bisweilen in den durch das Kloster fließenden Bach,¹⁴⁴ bisweilen auf das Dach, in einen Haufen Holz und sonstiges derartiges. Einmal sei sie zu einer Eiche neben einem Teich außerhalb der Stadt entführt und grausam geschlagen worden. Ein anderes Mal, als nachts um die achte Stunde der Gehorsam die Mitschwestern zwang, in ihre Zellen zu gehen, hat Crescentia gesehen, daß der Dämon in feuriger Gestalt am Zellenfenster saß, das oberhalb der Tür lag; nichtsdestotrotz habe Crescentia ihre Furcht besiegt und die Zelle betreten, weil der Gehorsam es so verlangt. Ebenso habe Crescentia gesagt, daß häufig Dämonen in der Gestalt von Schlangen, Kröten, Krebsen und Spinnen etc. über ihr Bett gekrochen seien. Als sie entführt worden ist, sei sie einmal vor Kälte zusammengefroren oder aus den Gewässern naß in die Zelle zurückgeführt worden. Dies alles habe sie nicht gehindert und sie sei, auch wenn sie nur eine halbe Stunde vorher zurückgekehrt sei, zum Chorgesang in der vierten Morgenstunde¹⁴⁵ erschienen. Als Benedicta befragt wurde, hat sie dennoch öfters geantwortet, daß diese Heimsuchungen nach ihrer Profeß nicht länger als das Jahr gedauert hätten, in dem Crescentia auf Grund der Pilgerfahrt zur wundertätigen Muttergottes vom Lechfeld die Freiheit wiedergegeben wurde.¹⁴⁶ In dieser ganzen Zeit, wie Crescentia selbst Benedicta bekannt hat, ist sie vom Dämon heftig gegen die Keuschheit und bis zur Verzweiflung und Kleingläubigkeit versucht worden.

Hinsichtlich der Zustände völliger innerer Verlassenheit. Sie hat Benedicta häufig und lange Zeit nach der Profeß bekannt, daß sie Zustände großer innerer Verlassenheit erleide durch den Gedanken, daß sie nicht in der Gnade Gottes stehe, daß sie zu verdammen sei, und sie habe gesagt, daß sie von Gott keinen Trost erhalte.

Hinsichtlich der Krankheiten sagt Benedicta, daß Crescentia lange Zeit nach der Profeß gewaltige innere Hitze und heftigen Durst erfahren habe, den sie auch durch Trinken niemals stillen konnte, weil ihre Natur über das gewohnte Maß des allgemein üblichen Viertels es nicht zuließ, und zwar freilich nur ein Viertel° an lauwarmem Wasser, ungefähr zwanzig Jahre des mittleren Alters.

Hinsichtlich der Bedrängnisse von Seiten der Menschen. Die Geduld wird bestätigt: Mit Lachen nahm sie den Tadel auf.

Hinsichtlich der Abtötung. In Speise und Trank war sie äußerst enthaltsam.

Hinsichtlich des Gebets. Benedicta sagt, sie habe dies aus dem Mund Crescentias, daß sie allerdings gebetet habe, daß die Kinder dieser Stadt sterben, nicht nur katholische, sondern auch und freilich vor allem ketzerische,¹⁴⁷ damit sie so sicher in den Himmel

¹⁴⁴ Das Wasser des Märzenbaches kommt aus den Hängen über Märzried und Oberbeuren und floß durch Kaufbeuren, um letztlich die Lammühle (südlich des Rathauses) anzutreiben; heute ist dieser Bach verrohrt, aber die Straße, an der das Franziskanerinnenkloster liegt, heißt auch heute noch „Am Breiten Bach“.

¹⁴⁵ Matutin; um 4 Uhr früh standen die Schwestern auf.

¹⁴⁶ Diese Pilgerfahrt fand 1707 oder 1708 statt; somit stimmt diese Angabe, da Benedicta 1707 ihre Profeß ablegte.

¹⁴⁷ Gemeint ist die lutherische Konfession.

richtungen sich irgendeine gute Gebetsmeinung aufgeschrieben habe, daß sie zweitens die Geheimnisse der Passion in 140 Teile einteilte, die in einer kurzen Sammlung von einigen Zeilen, z.B. von drei, getrennt überdacht werden sollten, und daß sie drittens an den außerordentlichen Festen ein Gebet mit einer geistlichen Übung für eine Woche verfaßt habe, das in täglicher Erinnerung und geistlicher Übung überdacht oder einige Tage vorher durch Beten ausgeführt werden sollte.

Hinsichtlich der Liebe zum Nächsten. Crescentia war fünf oder sechs Jahre hindurch hingebungsvolle Krankenschwester.¹⁵¹ Ihrer Nachfolgerin Benedicta gab sie gute Grundlagen der Haltung des Dienens, weil sie gedacht habe, sie diene in dieser Aufgabe Christus, weil, „was ihr einem von den geringsten“ etc.¹⁵²

Über den Gehorsam. Benedicta bezeugt, daß sie von Crescentia gehört habe, daß sie die Oberen betrachte wie Christus. Daher hat Benedicta immer beobachtet, daß Crescentia sofortigen, blinden und heiteren Gehorsam leiste; sie sei verschiedenen Aufgaben freilich zugesellt worden, in der Küche, an der Pforte, im Krankenzimmer, im Unterweisen der Novizinnen,¹⁵³ aber immer mit derselben Miene und Heiterkeit.

Über die Armut. Gleichgültigkeit, inwieweit alles, was sie besaß, behalten oder aufgegeben werden soll. Als aus der Zelle die Bilder des Gekreuzigten und der seligen Jungfrau weggebracht wurden, die ihr selbst sonst am liebsten gewesen waren, freute sie sich sogar.

Über die Keuschheit. Benedicta sagt, Crescentia sei ein Engel gewesen und habe zurückgeschauert schon° vor dem Schatten der Unreinheit.

Über die Demut. Crescentia habe sich immer als geringste geführt, durch Schweigen und dadurch, daß sie in allem ihren Mitschwestern nachgegeben habe. Obendrein bezeugt Benedicta, daß Crescentia ihr¹⁵⁴ über die Enthüllungen niemals etwas erzählt habe, außer einzig dies, daß die Klosterschwester, wenn sie Bündel von Rosenkränzen, Ringe, Feigen,¹⁵⁵ Bilder, einzelne Perlen der Rosenkränze, Fläschchen mit Was-

¹⁵¹ 1710 erhielt Crescentia die Aufgabe der Pfortnerin und danach auch die der Krankenschwester. Beide Ämter übte sie bis zum Jahre 1717 aus, als sie Novizenmeisterin wurde. Crescentia war als Krankenschwester sehr geeignet, da sie von ihrer Mutter Lucia Höß, geb. Hörmann, einer Baderstochter aus Füssen, Kenntnisse erlangt hatte und sich somit auf Heilmittel wie Salben oder Tees, Wundversorgung und Krankenpflege verstand.

¹⁵² Hier wird auf Mt 25,40 verwiesen, einem Text aus der Rede Jesu in Jerusalem über die Endzeit: Beim Weltgericht wird der König sagen: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

¹⁵³ Küche von 1704 bis 1710, Pforte und Krankenzimmer von 1710 bis 1717, Novizenmeisterin von 1717 bis 1741.

¹⁵⁴ Hier und im vorigen Satz sind im lateinischen Text die Pronomen so verwendet, daß die Personenkonstellation andersherum wäre: Benedicta wäre demütig und hätte erzählt - dies ergibt jedoch keinen Sinn, sodaß der Übersetzer von einem flüchtigen grammatikalischen Versehen des Autors ausgeht.

¹⁵⁵ Unter Feigen versteht man meist gemalte oder aus Holz geschnitzte Hände, bei denen der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger ist; eine weitverbreitete Vorstellung war, daß dieses Zeichen die Kraft hätte, Teufel zu vertreiben. Nach Pöhlmann, S. 48f., der seine These allerdings nicht belegt, hat Crescentia diese „Hexenfäuste“ nicht im Sinne eines Amuletts verteilt, sondern „zum Andenken an den Faustschlag, den der Heiland in der Nacht vor seinem bitteren Leiden erhalten.“ Somit zeigt sich bei Crescentia auch hier ein tiefer Bezug zu den Leiden Christi, allerdings in einer Form, die oft nicht die verbreiteten Ereignisse der Leidensgeschichte würdigt (zum Schulterwundenheiland s. unten, Anm. 248).

ser, Pulver, Wachsbilder, Fläschchen mit Öl, Skapuliere,¹⁵⁶ Lukasblättchen (so genannt nach einem gewissen Franziskaner Lukas¹⁵⁷), bleierne und papiererne Buchstaben Tau¹⁵⁸ an den Hochfesten unseres Herrn und der seligen Jungfrau zu Crescentia brachten, genau diese wiederum von ihr zurückerhalten hätten mit der Beglaubigung, daß sie von unserem Herrn gesegnet seien.¹⁵⁹ Benedicta sagt, daß diese Dinge dennoch immer, bevor sie Crescentia übergeben worden waren, von einem Priester, nämlich dem Beichtvater der Klosterschwestern, der der Gesellschaft Jesu angehört,¹⁶⁰ gesegnet waren.¹⁶¹

Über die Liebe zum Kreuz. Benedicta bezeugt, daß Crescentia seit der Zeit, als sie von den Anfeindungen der Dämonen befreit war,¹⁶² alle Freitage in der neunten Stunde erleicht sei, auch während sie im Chor und bei den Mitschwestern war, und daraufhin weggehen und im Bett habe liegen müssen bis zur elften Stunde und daß sie in diesem Zustand wie eine Tote gefunden worden sei, mit halb geöffneten Augen und unbeweglich, und dies freilich immer; gerade dies habe Benedicta mit eigenen Augen gesehen, da sie ja zu dieser Zeit Krankenschwester war. Crescentia sei aber gegen Mit-

¹⁵⁶ Skapulier ist eigentlich der Überwurf über Brust und Rücken in der Tracht mancher Mönchsorden, wurde dann zu zwei kleinen Stoffstücken, die mit Bändern verbunden sind oder sogar zu einer Medaille verkleinert, welche als Zeichen der Frömmigkeit und Hoffnung auf Schutz vor körperlichen wie seelischen Gefahren am Körper getragen wurden.

¹⁵⁷ Dieser Franziskaner ist nicht zu identifizieren.

¹⁵⁸ Der Buchstabe Tau (t) ist im semitischen Alphabet der letzte Buchstabe und hat so wie der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, das Omega (Ω), eine Symbolkraft: Er dient als symbolisches Zeichen der Erlösung; schon nach der Offenbarung des Johannes erhalten die Erlösten ein Siegel Gottes auf die Stirn gedrückt (Apk 7,2-8). Neben dieser Symbolkraft erinnert das Tau auch an das Kreuz Christi - die uns geläufige Form des Kreuzes ist nicht unumstritten die Form der römischen Kreuzigung; weit verbreitet war auch ein senkrechter Pfahl mit einem Querbalken darauf, eben die Form T. Das Mittelalter war eine Zeit, die Symbole liebte und das Kreuz zutiefst verehrte, und so trug schon Franziskus selbst das Tau - und in seiner Nachfolge die Angehörigen der Franziskanerorden.

¹⁵⁹ Die Feststellung, daß Crescentia selbst bestätigte, Christus segne Gegenstände, ist kein Gerücht und keine Übertreibung einer den Wunder wirkenden Ruf Crescentias fördernden Mitschwester, sondern Tatsache. Als diese jeder offiziellen kirchlichen Heilspraxis widersprechende Kunde vernommen wurde, forderte das Augsburger bischöfliche Ordinariat Aufklärung, und der Franziskanerprovinzial P. Benjamin Elbel zog Crescentia 1737 zur Verantwortung; nach dessen Attest gab Crescentia folgende Auskunft: „*Seye Christus der herr ein oder anders mall persönlich in jhre zellen gekhommen und auf ibr demüthigstes bitten und anhalten derley sachen mit aigner handt benediciert, auch ein oder daß anderte mall selbige mit dem weichwasser, welches sie (Crescentia) in der zell hatte besprengt, auch versprochen, er wolle denen, so es brauchen wurden, undterschidliche gnaden erweisen, wie auf dem geschribenen zöttel angemerckht worden*“, dazu s. Weitlauff, S. 272f.; dieser Text in leicht anderer Orthographie auch in: Quellensammlung, S. 49 und Pörnbacher, 2001, S. 74.

¹⁶⁰ Seit 1719 waren die Jesuiten die Beichtväter des Klosters.

¹⁶¹ Diese Auskunft genügt den Kommissären nicht, da die Segnungspraxis schon für Aufruhr gesorgt hatte. Da sie sich nicht so leicht beschwichtigen ließen, fragten sie über diesen Sachverhalt in der dritten Untersuchung nochmals nach; dazu s. unten lat. Text S. 58, Nr. 7.

¹⁶² 1707 oder 1708.

tag aufgestanden und zu dieser Zeit nicht zum Mittagstisch gegangen. Dies habe ungefähr zwei Jahre gedauert.¹⁶³ Danach habe sie aber bis zum Tod freilich Schmerzen an allen Freitagen gelitten, aber ohne Behinderung für die allgemeinen Aufgaben.

Über die Reinheit des Gewissens. Benedicta bezeugt, daß sie die ganze Zeit an Crescentia nichts beobachtet habe, was sicher für eine läßliche Sünde gehalten werden könne.

Übrigens sei Crescentia weder skrupulös noch melancholisch gewesen, sondern immer heiter; von ihr sei sie niemals traurig gesehen worden.

3. Felicitas, im 38. Jahr der Profieß¹⁶⁴

Felicitas sagt, daß sie aus dem Mund Crescentias niemals etwas über die Erscheinung des Heiligen Geistes gehört habe.

Hinsichtlich der Anfeindungen der Dämonen. Felicitas bezeugt, daß Crescentia schon von der Anfeindung der Dämonen befreit gewesen sei, als sie noch im Noviziat war,¹⁶⁵ und daß Crescentia zu gerade dieser Zeit zur wundertätigen Muttergottes etc. aufgebrochen gewesen sei.

Über die Reinheit des Gewissens. Sie habe an Crescentia niemals bemerkt, was sicher für eine läßliche Sünde gehalten werden könne. Im übrigen sei Crescentia sehr demütig gewesen, gehorsam, immer heiter und in jeder Art von Tugenden vorbildhaft. Sie habe nichts Besonderes gehabt außer außerordentliches Fasten, Wachen und Strenge gegenüber ihrem Körper, jedenfalls^o hinsichtlich des Eindrucks anderer; dennoch habe sie ungefähr zwölf Jahre hindurch nur Wasser zu sich genommen.

In bezug auf die Segnung der Rosenkränze. Felicitas bezeugt, daß sie einmal Crescentia gefragt habe, was in bezug auf diese geschehe. Aber Crescentia habe geantwortet: „Du sollst zur Oberin gehen, und jene wird es dir sagen.“

4. Elisabeth, im 33. Jahr der Profieß

Elisabeth bezeugt, daß sie schon zwei Jahre vor der Aufnahme Crescentias in der Gemeinschaft dieses Klosters als Angestellte gewesen sei. Sie habe Crescentia noch in der Welt kennengelernt als ein sehr frommes und sehr bescheidenes Mädchen und sie sei

¹⁶³ Auch Justina (s. oben lat. Text S. 29) hat in ihren Aussagen das Mitleiden Crescentias mit Jesus an den Freitagen herausgestellt; die Angaben der beiden Klosterschwwestern weichen jedoch stark voneinander ab:

	Justina	Benedicta
Dauer des Mitleidens am Freitag:	bis 1 Uhr mittags	von 9 Uhr bis 11 Uhr
Dauer dieser Schmerzen:	drei oder vier Jahre	ungefähr zwei Jahre

Die abweichenden Angaben lassen sich wohl am einfachsten durch die seither verstrichenen gut 35 Jahre erklären.

¹⁶⁴ Die Angabe der Profießjahre stimmt bei einem Klostereintritt im Jahr 1707 nicht.

¹⁶⁵ Das Noviziat endete bei Schwester Felicitas am 17. Oktober 1708.

vom lutherischen Bürgermeister der Stadt selbst wegen der Rechtschaffenheit des Lebens dem Kloster empfohlen worden.¹⁶⁶ Auch die Eltern Crescentias seien sehr fromm gewesen.

Hinsichtlich der Anfeindungen der Dämonen stimmt Elisabeth mit den früheren überein und sagt, daß diese Anfeindungen ungefähr fünf Jahre hindurch gedauert haben.¹⁶⁷ Sie sagt auch, daß sie als Angestellte, da sie ja den Konvent der Klosterschwestern in allem aufsuchte, dann und wann, was häufiger geschah, ihre Arme an die Arme von Crescentia angeschmiegt habe und daß in diesem Zustand Crescentia plötzlich, auch am Tag, verschwunden sei, ohne daß sie wußte, wohin sie gekommen sei; und dies sei ohne Bewegung ihrer Arme geschehen: Freilich sei Crescentia immer gesucht worden, aber gefunden worden sei sie bald im Schnee, von Kälte zusammengefroren, bald im tiefen Weinkeller, und der Kopf unter Rüben begraben.¹⁶⁸ Einmal habe der Dämon, als Crescentia in der Küche, in der sie damals diene, Kuchen¹⁶⁹ backte, diese alle mit Milch und Butter über den Kopf Crescentias ausgeschüttet. In dieser ganzen Zeit blieb Crescentia lebhaft und heiter im Aussehen.

Hinsichtlich der Abtötung. Ungefähr zwanzig Jahre gebrauchte Crescentia lauwarmes Wasser, und obwohl sie großen Durst litt, konnte sie nicht mehr als ein Viertel Maß trinken.

¹⁶⁶ Der lutherische Bürgermeister Andreas Wöhrle von Wöhrburg (zu ihm s. Anm. 121) vermittelte für Anna Höß die Aufnahme in das Franziskanerinnenkloster und setzte dies gegen den Widerstand der Oberin Theresia Schmid durch. Mit welchem Nachdruck Wöhrle die Aufnahme durchsetzte, zeigt sich aus folgenden Daten: In das Franziskanerinnenkloster konnte nur nach dem Tode einer Schwester eine neue Novizin aufgenommen werden: Nach dem Tod der Oberin Cäcilia Jehlin (9. August 1698) trat nach einem halben Jahr Cäcilia Völkin ein (11. Februar 1699); nach dem Tod der Scholastika Kaufmannin (6. Mai 1702) folgte als Novizin nach über einem Jahr Justina Zechin (13. Mai 1703); Crescentia dagegen folgte der am 3. Juni 1703 verstorbenen Gonsalva Straubin schon nach 14 Tagen. Der Nachdruck des Bürgermeisters ist deutlich zu spüren. Dabei dürften ihn vielfältige Motive bewegt haben: Das Kloster war ihm wegen des Erwerbs der benachbarten Wirtschaft „Zur blauen Ente“, deren Lärm das Klosterleben störte, verpflichtet, da es innerhalb der Stadtmauern keine Immobilien erwerben durfte. Außerdem dürfte Wöhrles katholische Köchin, die eine Tante der Anna Höß war, bei ihrem Dienstherrn ein gutes Wort für ihre Nichte eingelegt haben, deren Wunsch bekannt war, in das Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster einzutreten. Inwieweit eine politische Verpflichtung gegenüber Crescentias Vater Mathias Höß, einem prominenten Vertreter der katholischen Minderheit (er war z.B. 1681 Präfekt der Marianischen Kongregation) und aktiven Vertreter der Weber (so wandte er sich im Jahr 1699 mit einem Anliegen der Weber an den Rat) eine Rolle spielte, läßt sich nicht genau bestimmen. Ebenso unsicher ist, ob nicht der evangelische Bürgermeister durch die erzwungene Aufnahme einer armen und nicht hoch dotierten Novizin in das Kloster dessen Oberin demütigen wollte. - Die Aussage der Bewunderung des Bürgermeisters für das rechtschaffene Leben der Anna Höß wurde auch von Dr. Joseph Anton Freiher von Grenzing, dem Stadtpfarrer zu St. Martin von 1735 bis 1758 (näher zu ihm Anm. 359) bezeugt (dazu Pörnbacher, 2001, S. 25), diese Bewunderung kann aber nicht allein die Aufnahme in das Kloster begründen.

¹⁶⁷ Von 1703 bis 1707 oder 1708.

¹⁶⁸ Über diesen Vorfall wird Elisabeth in der dritten Untersuchung nochmals befragt und sie beschreibt ihn genauer; vgl. lat. Text S. 61.

¹⁶⁹ Amort schrieb auf deutsch darüber: Dampfnudl.

Hinsichtlich des Glaubens. Sehr oft hat Crescentia ihren Mitschwestern den lebendigen Glauben empfohlen, besonders im Vorbeigehen vor dem Allerheiligsten.¹⁷⁰

Über die Liebe zu Gott. Elisabeth bezeugt, daß sehr oft, sobald im Gespräch die Rede auf die Menschwerdung und das Leiden des Herrn und auf das Allerheiligste kam, in Crescentias Gesicht sich glühende Liebe zeigte, kenntlich durch das Erröten; und Crescentia habe im Gespräch nicht fortgefahren, bis sie sich wieder gesammelt habe. In der Vigil¹⁷¹ des Weihnachtsfestes, als sie im Chorgebet das Heiligenverzeichnis¹⁷² lesen mußte und zu jenen Worten kam „Von Kaiser Augustus“¹⁷³ oder wenn ein andermal das Wort Bethlehem gehört wurde, habe sie ihre Lesung nicht fortsetzen können; und dies sei öfters geschehen.¹⁷⁴ Gewöhnlich habe Crescentia nach der Kommunion in der ganzen Zeit ihres klösterlichen Lebens ungefähr drei Stunden unbeweglich ausgehalten.

Hinsichtlich der Demut. Elisabeth bezeugt, daß sie aus ihrem Munde niemals etwas über ihre Enthüllungen oder den himmlischen Segen gehört habe. Obendrein habe Crescentia im Gespräch sehr häufig die Gelegenheit sich zu erniedrigen ergriffen, indem sie ihre armen Eltern geltend gemacht habe, daß sie nichts in das Kloster mitgebracht habe,¹⁷⁵ und ähnliches. Wenn sie (*Crescentias Mitschwestern*) Crescentia dankten, daß sie durch sie mehr Wohltaten vom Himmel erhielten, erhob sie Widerspruch, indem sie sagte, alles müsse beim Empfangenen Gott zugeschrieben werden.

Über das Gebet. Elisabeth glaubt, daß Crescentia zu keinem Zeitpunkt ohne Gedanken an die göttliche Gegenwart oder ohne gute Gebetsmeinung gelebt habe.

Über die Reinheit des Gewissens. Crescentia war es geläufig, lieber tausendmal sterben zu wollen als Gott zu kränken.

5. Antonia, im 32. Jahr der Profeß

Antonia bezeugt, daß sie an Crescentia niemals etwas Einzigartiges gesehen habe, dennoch sei Crescentia rechtschaffen und gehorsam gewesen, und sie habe an ihr nichts Tadelnswertes beobachtet. Über die Enthüllungen und Visionen habe sie aus ihrem Mund niemals irgendetwas gehört, nicht einmal über den himmlischen Segen.

¹⁷⁰ Dies bedeutet, daß Crescentia die Klosterschwestern aufforderte, bei ihren Wegen im Kloster, wenn diese am Oratorium oder an der Kirche vorbeiführten, dort eine kurze Andacht einzulegen - vgl. auch die Aussagen Bernardinas und Franziskas lat. Text S. 40f. und 43. - Der lateinische Text „*in transitu coram sanctissimo*“ kann auch ganz anders übersetzt werden: „*im Tod vor dem Heiligsten*“, d.h. vor Gott - Gläser, S. 178-181, überliefert zwei Fälle, in denen Crescentia Mitmenschen den Tod vorhergesagt habe mit der Aufforderung, sich auf ihn gläubig vorzubereiten. Beide Deutungen passen zu Crescentias Glaubensleben.

¹⁷¹ Gottesdienst am Vortag des Hochfestes, und zwar die Christmette.

¹⁷² Im Gebet der Prim wurde seit dem 8. Jahrhundert jeweils des Tagesheiligen gedacht.

¹⁷³ Beginn der Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums (Lk 2,1).

¹⁷⁴ Die Verehrung des Weihnachtsgeheimnisses entspricht besonders der franziskanischen Frömmigkeit; vgl. dazu Gläser, S. 155f.

¹⁷⁵ Die Aussage, daß Crescentia „*nichts mitgebracht habe*“, stimmt so nicht; Crescentias Vater hat über die Schorerische Stiftung 35 Gulden als Mitgift erhalten - die Ratsprotokolle dazu sind abgedruckt in: Quellensammlung, S. 8f.; allerdings sind diese 35 Gulden bescheiden im Vergleich z.B. mit der Dotierung von 400 Gulden und den Kosten für die Profeßkleidung, die von Johann Baptist Neth, einem der wenigen Katholiken in der städtischen Oberschicht (zu ihm vgl. Anm. 363), für den Klostereintritt seiner Tochter vereinbart wurden (Quellensammlung, S. 35-37). Die mangelnde Mitgift war auch der Grund, warum die Oberin Theresia Schmid einer Aufnahme in das Kloster ablehnend gegenübergestanden war.

6. *Bonaventura, im 23. Jahr der Professe*¹⁷⁶

Bonaventura bezeugt, daß sie Novizin Crescentias gewesen sei und dass sie besonders bereitwilligen, blinden und heiteren Gehorsam beobachtet habe. Im Noviziat habe sie von Crescentia nichts Schriftliches erhalten und auch kein Buch zum Lesen im Noviziat bekommen, sondern nur Gebetsbüchlein.¹⁷⁷ Bonaventura bezeugt, daß sie niemals aus dem Munde Crescentias das Geringste über die Erscheinung des Heiligen Geistes, die himmlischen Segnungen,¹⁷⁸ die Kommunion vom Engel und die inneren Schmerzen gehört habe. Sie bezeugt, daß sie all dies von Marianna vernommen habe, so wie auch der größere Teil der Klosterschwestern; und diese sei die ganze Zeit, in der sie (*Bonaventura*) im geistlichen Stand ist, d.h. 23 Jahre, Vikarin Crescentias¹⁷⁹ gewesen, die alle Briefe mit wenigen Ausnahmen erledigt habe.

¹⁷⁶ Bei den Schwestern, die in das Kloster eintraten, als Crescentia schon Novizenmeisterin war, ist gewöhnlich diese Mitteilung bei der Namensnennung hinzugefügt (vgl. die folgenden Schwestern Rosa, Bernardina etc.); bei Bonaventura ist dies allerdings unterblieben.

¹⁷⁷ Amort fügt am Rand kurze Hinweise auf folgende Titel hinzu:

1) Nic. Avancini SJ: Leben und Lehre Jesu Christi, zusammengestellt aus den vier Evangelisten, 1. Auflage 1635, in vielen Versionen verbreitet.

2) Alf. Rodriguez SJ: Geistliche Übung der Vollendung und der christlichen Tugenden, 1609.

3) Novizenspiegel, David von Augsburg zugeschrieben.

Prior Agricola fügt in seinem Bericht noch hinzu, daß zur Lektüre außer Rodriguez noch

4) „Die Nachfolge Christi“ übergeben wurde; zur Betrachtung diene außer Avancini noch

5) Ambr. Spinola SJ: Dominical-Büchlein oder Betrachtungen über die Sonn- und Feyertägliche Evangelien des Jahrs, Dillingen 1686.

Zu den einzelnen Autoren :

ad 1) Nikolaus Avancini, geboren am 1. Dezember 1611 in Brez bei Trient, gestorben am 6. Dezember 1686 in Rom: Er stammt aus einer Südtiroler Adelsfamilie, seit 1627 Jesuit, Leiter der Kollegien in Passau, Wien und Graz sowie Berater des Ordensgenerals in Rom. Seine Hauptwerke sind Oden (Lyrik nach dem Vorbild des augusteischen Dichters Horaz) und Dramen in gutem Latein.

ad 2) Alfonso Rodriguez, spanischer Jesuit (1526-1616); sein 1609 in Sevilla erschienenes Werk „Ejercicio de perfección“ war in zahlreichen Sprachen verbreitet.

ad 3) David von Augsburg (um 1200-1272), Franziskaner, Novizenmeister in Regensburg und Augsburg, bedeutender Volksprediger, Verfasser maßgebender asketisch-mystischer Schriften, so z.B. Traktate über die göttlichen Tugenden; seine Schriften wurden vielfach gedruckt und gelesen; auch heute noch befindet sich im Archiv des Crescentiaklosters eine Ausgabe aus dem Jahre 1596, die vermutlich Crescentia benutzte; vgl. dazu Gläser, S. 62f.

ad 4) Die „imitatio Christi“, d.h. „Die Nachfolge Christi“ ist ein religiöses Erbauungsbuch und wird Thomas von Kempen (eigentlich Thomas Hemerken aus Kempen, 1379-1471, Regularkanoniker im Kloster Agnetenberg bei Zwolle, bedeutendster Vertreter der devotio moderna, Verfasser zahlreicher Schriften in lateinischer Sprache (asketische Schriften, Predigten, Hymnen, religiöse Gedichte zur Erbauung)) zugeschrieben.

¹⁷⁸ Diese Aussage kann stimmen: Crescentia verbreitete den Ruf dieser Segnungen von Gegenständen durch Christus nicht; nach Felicitas verwies Crescentia diese auf ihre Frage nach den Segnungen an die Oberin (lat. Text S. 35) - und auch die weiteren Schwestern sagen ähnlich aus, sie hätten nichts von Crescentia gehört (vgl. Rosa, lat. Text S. 38; Francisca, lat. Text S. 43; Josepha, lat. Text S. 44). - Diese richtige Aussage umfaßt jedoch nur die halbe Wahrheit: Die Schwestern haben von den Segnungen gewußt, da sie ihnen von der Oberin berichtet wurden (vgl. Rosa, lat. Text S. 43), Aufsehen erregten und eine Untersuchung veranlaßten (s. oben, Anm. 160); über diese Segnungen Crescentias, die den Ruf des rechten Glaubens gefährden konnten, halten sich die Klosterschwestern in den Aussagen sichtlich zurück - so fragen die Kommissäre in der dritten Untersuchung nochmals nach (vgl. lat. Text. S. 58f.). Die Antworten dort sind jedoch auch äußerst vorsichtig.

¹⁷⁹ Diese Aussage ist kirchenrechtlich nicht ganz korrekt: Stellvertreterin Crescentias war Anna Neth nur zu der Zeit, als Crescentia Oberin war, also ab dem 23. Juni 1741. Vorher war sie ihr als Klosterschreiberin zu Diensten.

Hinsichtlich der Abtötung. Beinahe die ganze Zeit der 23 Jahre, seit denen sie selbst Klosterschwester ist, habe Crescentia Essig hinzugegossen zu Fleischbrühe oder etwas an Fleisch oder an Milch.¹⁸⁰

Hinsichtlich des Gebets. Bonaventura bezeugt auch, daß Crescentia kein besonderes Gebet für gewisse Glaubensgeheimnisse den Novizinnen empfohlen habe. Crescentia empfahl keine außerordentlichen Gebete, sondern nur gewohnte, zu denen sie verpflichtet werden, daß sie sie gut verrichteten. Sobald andere über das allerheiligste Sakrament sprachen, leuchtete sofort ihr Gesicht auf, und dies ist beständig geschehen. Als Crescentia einmal in der Reihe der Kommunizierenden als Oberin die letzte sein mußte, ging sie unter den mittleren vor. Als sie bei Tisch darüber befragt wurde, sagte sie, sie wisse darüber nichts. Wenn das Gespräch auf das Leiden Christi kam, wurde sie manchmal im Gesicht entflammt, manchmal erbleichte sie; das gleiche geschah fast immer, wenn das Gespräch auf die Geburt Christi kam, wo sie kaum im Gespräch fortfahren konnte.

Lehren. Besonders prägte sie ein, daß sie in allen Geschöpfen Gott ohne Zweifel wirkend und gegenwärtig denken sollten.¹⁸¹

Hinsichtlich der Nächstenliebe. Wann das Gespräch auf Kranke, Arme, Bedrängte oder Sünder kam, erbleichte sie oft oder mußte aus dem Gefühl des Mitleids geschwächt daisitzen.

Hinsichtlich der Demut. Wenn das Gespräch auf Crescentias ruhmvolle Taten kam, sagte sie: „Wenn die Menschen wüßten, wie ich bin, würden sie das nicht sagen.“ In der Kapitelvesammlung¹⁸² verbesserte Crescentia mit so großer Demut die Schwächen der Ihren, daß sie sich entschuldigte: Sie müsse das nur auf Grund ihres Amtes sagen; sie selbst aber verfehle genau dieses; Bonaventura bezeugt, daß sie durch diese Demut zu Tränen gerührt worden sei. Im übrigen habe sie niemals etwas Sündiges an ihr beobachtet.

7. Rosa, im 18. Jahr der Profeß, Novizin Crescentias

Rosa sagt, daß Crescentia schon fünf oder sechs Jahre vor ihrem Noviziat Novizenmeisterin geworden sei¹⁸³ und Novizenmeisterin geblieben sei bis zu den zwei letzten Jahren.¹⁸⁴

¹⁸⁰ Wörtlich heißt die Passage: „habe Crescentia dem Essig Fleischbrühe hinzugegossen“, sodaß das Mengenverhältnis so erscheint, als ob der Essig der Hauptbestandteil sei; auch wenn so die Abtötung des Geschmacks noch deutlicher wird, so hält der Übersetzer das umgekehrte Verhältnis doch für wahrscheinlicher.

¹⁸¹ Dies entspricht der franziskanischen Lehre: Man denke nur an die Überlieferung, daß Franziskus den Tieren gepredigt haben soll, oder an den Anfang der zweiten Strophe des Sonnengesangs, jenes großen Hymnus des Franziskus auf die Schöpfung: „Gelobt seist du, mein Herr, mit all deinen Geschöpfen.“ Vgl. auch die Worte Crescentias, die P. Bonifatius Schmid von Crescentia überliefert (lat. Text S. 54). - Die Ehrfurcht vor den Geschöpfen wird aber von Bernardina eher auf das Wesen Crescentias und nicht auf den Geist des Ordens zurückgeführt (s. unten lat. Text S. 41).

¹⁸² Versammlung der Klosterschwestern, die regelmäßig am Freitag sowie bei Bedarf stattfand.

¹⁸³ Crescentia wurde im Jahr 1717 Novizenmeisterin; somit ist die Angabe der Jahre durch Rosa etwas zu kurz.

¹⁸⁴ Crescentia wurde Oberin am 23. Juni 1741 und legte somit das Amt der Novizenmeisterin nieder.

Hinsichtlich der Bilder des Heiligen Geistes seien diese schon vor ihrem Eintritt gewöhnlich verteilt worden.¹⁸⁵ Hinsichtlich der Rosenkränze sagt Rosa, daß sie keinen gehabt habe, als sie noch in der Welt war, und sie nicht wisse, daß sie früher verteilt worden seien.

Rosa sagt, daß Crescentia den Novizinnen nichts schriftlich, sondern die Anweisungen nur mündlich zukommen habe lassen; niemals habe sie - weder im Noviziat noch später - aus dem Mund Crescentias etwas über deren Enthüllungen oder Segnungen gehört, sondern nur von der Oberin;¹⁸⁶ unter den Büchern habe Crescentia vor allem das Buch über die Nachfolge Christi empfohlen und den Novizenspiegel des David von Augsburg;¹⁸⁷ sie habe vor allem die beständige Gegenwart Gottes anempfohlen; hinsichtlich der Glaubensgeheimnisse habe sie aber keine einzeln und speziell vor den anderen empfohlen; und sie habe niemals ihnen versprochen, daß besondere Gnade von Gott erlangt werden könne.¹⁸⁸

Hinsichtlich der Abtötung bekräftigt Rosa die große Enthaltsamkeit bei den Speisen; Crescentia habe niemals bis zur richtigen Stärkung ausreichend gespeist. Durch Hinzugießen von Milch habe Crescentia öfters den Salat hinsichtlich des Geschmacks verderben.

Hinsichtlich der eucharistischen Verehrung. Crescentia pflegte zu sagen, daß der ihr angenehmste Ort im Chor sei vor dem Allerheiligsten. Von der Stärkung durch einen Engel habe sie nicht aus dem Mund Crescentias gehört, sondern nur von der Oberin Johanna.

Hinsichtlich der Liebe zum Nächsten. Wenn Bedrängnisse anderer erzählt wurden, wurde Crescentia öfters mit weinenden Augen gesehen, und man hörte sie sagen, sie könne es nicht weiter anhören, und so sei sie weggegangen.

Hinsichtlich der Kranken. Rosa sagt, daß sie von Mitschwestern gehört habe, daß Marianna selbst ihnen erzählt habe, daß, als sie selbst (doch wohl Marianna) einmal sich auf Grund der Kälte eine Beule an den Zehen zugezogen hatte, Crescentia das geschwulstige Gewebe ausgesaugt habe, ohne daß der Widerstand Mariannas sie hinderte.¹⁸⁹

Hinsichtlich der Demut. Wenn das Gespräch auf große Sünder kam, pflegte Crescentia sehr häufig zu sagen: „Auch ich könnte all das vollbringen.“

¹⁸⁵ Rosa stellt fest, daß schon vor 1725 die Verbreitung der Heilig-Geist-Vision durch Andachtsbildchen gewohnheitsmäßig erfolgte - diese müssen nicht auf die Vision Crescentias zurückgeführt werden, sondern könnten Bildchen gewesen sein, die den Heiligen Geist als Person nach der bekannten Vision der Heiligen Theresia von Avila darstellten. Zur Datierung ist jedenfalls anzumerken, daß Bernardina (s. unten lat. Text S. 39) den zeitlichen Ansatz der weitreichenden Verbreitung wesentlich später ansetzt; diese spätere Datierung ist in sich stimmig, da erst 1728 die Vision Crescentias von Ruffini gemalt wurde, was die Voraussetzung für Kupferstiche und weite Verbreitung war.

¹⁸⁶ Johanna Altwöger, Oberin vom 2. Oktober 1707 bis 20. Juni 1741.

¹⁸⁷ Zu diesen Büchern vgl. oben, Anm. 178

¹⁸⁸ Gnaden können nach der Lehre der katholischen Kirche z.B. durch Ablässe gewonnen werden, können aber niemals von Privatpersonen in Privatoffenbarungen versprochen werden. Die Aussage Rosas (und auch der folgenden Schwestern) über Crescentia steht somit völlig im Einklang mit Kirchenrecht und kirchlicher Heilspraxis.

¹⁸⁹ Zu den Kenntnissen Crescentias auf dem Gebiet der Krankenpflege vgl. oben, Anm. 152.

Hinsichtlich der Sammlung. Crescentia sei eine Liebhaberin der Einsamkeit gewesen; zu Gesprächen mit Auswärtigen sei sie nur eingeladen hingegangen.¹⁹⁰ Von ihr seien nur wenige Briefe an Auswärtige geschrieben worden.

Über die Beichtväter. Beim Eintritt sei der Beichtvater P. Superior, P.¹⁹¹ Kaspar Mändl SJ¹⁹² gewesen; darauf sei P. Lachner SJ 6 Jahre gekommen; 3. Unbekannt, SJ 1 Jahr; 4. P. Ferdinand Schizinger SJ 1 Jahr; 5. P. Petrus Unbekannt, SJ, 1 Jahr; 6. P. Binner SJ 2 Jahre; 7. P. Berger SJ 2 Jahre; 8. P. Faber SJ 2 Jahre; 9. P. Baur SJ 1 Jahr; 10. Unbekannt SJ 2 Jahre; Banner SJ 1 Jahr.¹⁹³

8. Bernardina, im 18. Jahr der Profese, Novizin Crescentias

Bernardina sagt, daß Crescentia ungefähr sechs Jahre vor ihrem Eintritt¹⁹⁴ schon Novizenmeisterin gewesen sei und dies bis zu den letzten zwei Jahren geblieben sei. Bei ihrem Eintritt habe sie noch nicht die Bilder des Heiligen Geistes in Kupfer gestochen gesehen, sondern nur kleine Gemälde, und dies schon, als sie noch in der Welt war.¹⁹⁵ Bernardina bezeugt, daß sie im Noviziat auch keinen geschriebenen Buchstaben der Lehre von Crescentia empfangen habe. Sie habe aus dem Mund Crescentias weder im Noviziat noch später jemals etwas gehört über eine Enthüllung oder eine Vision oder

¹⁹⁰ Bassi überliefert dazu passend: Antonia sagt, daß Crescentia sofort, als sie das Amt der Oberin übernommen hatte, der Pfortnerin untersagt habe, daß auswärtige Personen zu ihr zugelassen werden; auch Bonaventura, die Pfortnerin war, bezeugt auf Nachfrage, daß dies wahr sei und seit dieser Zeit kein Mensch ohne schwerwiegende Notwendigkeit die Erlaubnis erhalten habe, zu ihr zu kommen; dasselbe bekräftigen die Oberin Joachima und der ehemalige Provinzial (lat. Text S. 36, Anm. h).

¹⁹¹ „P.“ als Abkürzung für Pater wird hier einmal als Titel, einmal im Zusammenhang mit dem Namen verwendet.

¹⁹² P. Kaspar Mändl (so der richtige Name), geboren am 6. November 1655 in Ingolstadt; Oberer von 1723 bis 1728; gestorben am 21. Oktober 1728. Er war zuvor Beichtvater und geistlicher Berater der Münchner Karmelitin Maria Anna Josepha a Jesu Lindmayr, der wohl auch Crescentias Begegnung mit dieser Klosterschwester vermittelte (dazu s. Weitlauff, S. 265-267) und so entscheidend zur geistlichen Formung Crescentias beitrug; zwischen dem Münchner Karmelittinnenkloster und dem Franziskanerinnenkloster zu Kaufbeuren bestand reger brieflicher Kontakt (vgl. z. B. Pörnbacher, 2001, S. 56ff). Zu P. Mändl vgl. auch folgende Anmerkung.

¹⁹³ Eine Liste der Beichtväter Crescentias befindet sich von Amort in der dritten Untersuchung nachgetragenen (lat. Text S. 65); die Listen stimmen großenteils überein; bei Crescentia ist P. Mändl nicht genannt, sondern P. Lieb; die Nr. 3 (Unbekannt) fehlt; Nr. 5 ist P. Petrus Schneller; nach ihm kommt ein P. Bayr; Nr. 7 ist Perger geschrieben, was aber nur eine Frage der Aussprache des Dialekts oder der Orthographie ist; Nr. 10 ist P. Mayr; der Name Banner heißt richtig Pamer, was allerdings nur ein Problem der Paläographie ist. – Biographische Angaben zu den Beichtvätern lassen sich finden in folgendem mehrbändigen Werk: Sommervogel, C.: *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, so z.B. zu P. Kaspar Mändl Bd. 5, 1894, S. 282-287. Die genauen biographischen Angaben zu den einzelnen Patres würden vom eigentlichen Thema ablenken und den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Über die Kaufbeurer Jesuitenpatres und ihren biographischen Werdegang kann in kommenden Jahren geforscht und möglicherweise ein eigener Aufsatz veröffentlicht werden.

¹⁹⁴ In Wahrheit waren es acht Jahre, aber die Abweichung ist nicht besonders auffällig, besonders da Bernardina auch die Ungenauigkeit ihrer Erinnerung durch „ungefähr“ bekundet.

¹⁹⁵ Die Aussagen Rosas (s. oben lat. Text S. 38) und Bernardinas treffen sich darin, daß die Andachtsbilder mit der Darstellung des Heiligen Geistes als Jugendlischer schon vor 1725 gesehen wurden – unklar bleibt dabei, ob diese auf Crescentias Vision zurückgehen; unterschiedlich ist jedoch die Aussage zu ihrer Verbreitung; Rosa spricht von gewohnheitsmäßiger Verteilung, Bernardina dagegen, daß es noch keine Kupferstiche, die damals übliche Methode der Vervielfältigung, gab; glaubwürdiger erscheint Bernardina, da der Maler Joseph Ruffini erst 1728 Crescentias Vision gemalt hat und dieses Gemälde die Grundlage für die Herstellung von Kupferstichen war.

einen Segen; und dies könne sie mit einem Eid bekräftigen, daß sie dies nur von der Oberin Johanna¹⁹⁶ gehört habe.

Unter den Büchern habe Crescentia das Buch über die Nachfolge, den Novizenspiegel, Rodriguez und zur Betrachtung Avancini empfohlen. Unter den Lehren habe sie vor allem hauptsächlich die drei theologischen Tugenden¹⁹⁷ empfohlen; andauernd aber und beständig habe sie den lebendigen Glauben an die Gegenwart Gottes in allen Geschöpfen eingeprägt, in denen sie Gott als wirkend betrachten sollten; z.B. habe Crescentia, da sie immer heiter war, einmal, als sie (*Bernardina*) vorbeiging, gerufen und gesagt: „Sieh da, ich schenke dir, Bernardina, ein Teilchen der göttlichen Allmacht.“ Es war aber nichts anderes als ein Blatt eines Baumes. Darauf hat Crescentia gesagt: „Sieh da, hier kannst du die göttlichen Taten der Vollkommenheit, die göttliche Allmacht und Weisheit etc. betrachten; so wie freilich in einem Blatt aus einer größeren Ader die übrigen kleineren Äderchen hervorgehen, so fließt alles aus Gott hervor; und so wie die kleineren Äderchen ihren Saft nicht haben außer von der größeren, aus der sie entspringen, so werde im Menschen nichts Gutes gefunden außer durch die Gnade aus Gott.“¹⁹⁸ Wenn sie Crescentia bat, ein Gebet darzubringen, habe diese niemals versprochen, daß die Gnade zugestanden werden könne, sondern habe nur gesagt, sie werde beten.

Hinsichtlich der inneren Bedrängnisse. Bernardina sagt, daß sie ungefähr vor zwei Jahren Crescentia über innere Furcht geklagt habe, weil sie glaube, sie müsse von Gott verdammt werden; und Crescentia habe geantwortet: Auch sie habe diese beständige Furcht, daß sie vielleicht verdammt werde oder vom Dämon irregeleitet werde; aber dennoch sei in diesem Fall die Versuchung zu wenden und um so mehr Gott in dieser Welt zu lieben.

Hinsichtlich der Demut. Bernardina sagt, daß Crescentia einmal ihr gemaltes Bild, das sie bei einer Schwester gefunden habe, auf den Boden in ihrer Zelle geworfen habe, darauf einer gewissen Schwester, die zufällig dazwischenkam und die nicht wußte, was das

¹⁹⁶ Johanna Altwöger, Oberin vom 2. Oktober 1707 bis zum 20. Juni 1741.

¹⁹⁷ Glaube, Hoffnung und Liebe.

¹⁹⁸ Der Text wechselt mitten im Satz aus der direkten Rede in die indirekte über, so daß nicht ganz klar erscheint, was Worte Crescentias sind oder Kommentar Bernardinas ist; der Übersetzer ist der Meinung, daß die ganze Passage Worte Crescentias wiedergebe, da sie auch mit der sonstigen Überlieferung übereinstimme. „*Sehen Sie, in diesem dem Anschein nach geringen Geschöpf (Baumblatt) ist verborgen die göttliche Allmacht, Weisheit und Güte: Die Allmacht - indem es das ist, was es ist. Gottes Allmacht hat es erschaffen und erhält es in seinem Wesen. Die Weisheit - sie hat alle Äderchen und Spitzen so wohl geordnet, daß gleichsam der ganze Baum in diesem Blatt abgezeichnet ist.*“ Text nach Stahl, S. 17.

Gemälde darstellte, befohlen habe, daß sie das Bild mit oft wiederholten schmähhlichsten Worten bedenke; dies sei mit höchstem Jubel Crescentias geschehen.¹⁹⁹

Hinsichtlich der Liebe zu den Feinden. Bernardina bezeugt, daß, wenn irgend jemand die Liebe Crescentias gewinnen wollte, er sie kränken mußte.²⁰⁰ So wurde er mehr geliebt.

Hinsichtlich der Mäßigung bestätigt Bernardina die Aussagen der anderen.

Hinsichtlich der eucharistischen Verehrung und Sammlung vor Gott. Bernardina sagt, daß sie sehr oft Schwestern, die sich im Garten zeigten, die Ermahnung gegeben habe, gegenüber dem eucharistischen Christus müsse hier und jetzt in der Kirche die Tat der Anbetung und Liebe hervorgebracht werden. Dasselbe hat Crescentia sehr oft gemacht, wenn Schwestern im Schlafrakt hindurchgingen. Einmal hat sie Bernardina, die bei ihr, bei einer gemeinsamen Arbeit helfend, saß, gesagt: „Sieh da, wir wollen in die Kirche gehen und das Allerheiligste besuchen.“ Bernardina hat geantwortet: „Aber es ist nicht erlaubt von der Arbeit wegzugehen.“ Crescentia hat gesagt, man müsse nicht körperlich, sondern geistig gehen. „Sieh da, wir werden zum Allerheiligsten gehen und Christus fragen, was er hier allein macht. Dann wird er antworten: ‘Ich bin hier und warte, bis jemand kommt, um mich zu besuchen und Gnaden zu erbitten.’“ Eine derartige Gewohnheit gebrauchte sie öfters; z.B. wenn sie Fäden spannen, sagte sie: „Macht eine gute Gebetsmeinung!“ Denen, die fragten „Welche?“, sagte sie: „Sieh da, wenn ihr Flachs herauszieht, denkt, daß so Christus der Bart oder die Haare ausgerissen worden sind. Wenn ihr Fäden spinnt, denkt, daß ihr die wahren Fesseln der Liebe spinnt, um das Herz Jesu zu fesseln.“ Wenn sie hinwarfen oder etwas auf der Erde Ausgebreitetes herumzogen, sagte sie: „Denkt, daß so Christus auf der Erde von hier nach dort gezogen worden ist.“ So machte sie es einfallsreich und heiter bei allen beliebigen Arbeitswerkzeugen, z.B. bei Besen oder Ofengabeln, wo sie sagte: „Denkt, daß ihr die Lanze habt zum Öffnen des Herzens Christi, nicht aus Haß, sondern aus Liebe.“ – Schon seit der Zeit ihres (*Bernardinas*) Noviziates habe Crescentia täglich kommuniziert. Aber über die Stärkung durch einen Engel habe sie aus dem Mund Crescentias nichts gehört.

Hinsichtlich des Eifers für die Seelen. Bernardina sagt, daß Crescentia schon im Noviziat und später beständig die Mitschwester ermahnt habe, daß sie täglich besonders für die Bekehrung der Sünder, Ungläubigen etc. beteten, und sie habe das Motiv hinzugefügt: wegen des gewaltigen Wertes der Seele.

¹⁹⁹ Zu diesem Vorfall ist anzumerken: 1) Crescentia galt schon zu ihren Lebzeiten ihren Mitschwester als eine Art Heilige, so daß ihr Bild von ihren Mitschwester in deren Zelle aufbewahrt wurde. – 2) Crescentia war in ihrer Demut diese Art von Verehrung sehr zuwider, so daß sie wollte, daß ihr Bild geschmäht werde; vgl. auch folgenden Vorfall: Als im Kreuzweg des Klosters der Maler Joseph Schwarz Crescentia unter dem Kreuz darstellte, war sie sehr empört und der Maler hat „mit augen gesechen, daß die Muetter Crescentia jhre bild-nißen angespien habe“. (Text nach Weitlauff, S. 249); dazu s. oben lat. Text S. 21. – 3) Bei dieser Schmähung sprach sie der Mitschwester die Worte „*Ich scheuss darein*“ vor und hatte eine Freude an diesen Worten – dies wurde von den Kommissären als ein möglicher Hinderungsgrund der Heiligkeit angesehen (s. dazu den Einwand gegen die Heiligkeit: lat. Text S. 101). – 4) Dies zeigt, wie sehr die Kommissäre Crescentia verkannt haben: Crescentia freute sich nicht an der „unflätigen“ Sprache als solcher, auch wenn eine gewisse Derbheit der Herkunft Crescentias aus der Handwerkerschicht und dem schwäbischen Stamm entsprochen haben dürfte (vgl. Weitlauff, S. 246-249), sondern daran, daß ihre Person erniedrigt wurde – was in damaliger Sicht gerade ein besonderer Grund der Heiligkeit gewesen wäre.

²⁰⁰ Der lateinische Text ist in dieser Passage nicht korrekt, was auch Schröder vermerkt hat; der Sinn ist jedoch klar.

Hinsichtlich der Liebe zum Nächsten. Sehr häufig ging Crescentia bittflehend zur Oberin, damit daraufhin von hier den Kranken in der Stadt Speisen geschickt werden, mit denen sie auch das Ihre, das sie hatte, als Unterstützung schickte. Sie sei von natürlichem Mitleid auch gegen Tiere gewesen²⁰¹ und konnte nicht mitansehen, wenn sie z.B. in der Küche des Lebens beraubt wurden.

Hinsichtlich der Demut. Wenn die Mitschwestern einherschritten, sagte Crescentia, um es zu bedenken: „Hm, diese Erde, die ein Geschöpf Gottes ist,²⁰² treten wir mit den Füßen, und wir wären° würdiger, daß wir von diesem Geschöpf getreten werden; aber weil Gott es so will, trete ich jene.“ Bei jeder beliebigen Gelegenheit stürzte Crescentia sich immer ausgedehnt in die Erniedrigung ihrer Person, indem sie entweder ihre Wertlosigkeit beschrieb oder, wenn das Gespräch auf Sünder kam, ausrief: „O Gott, wenn ich allein gelassen würde, würde ich in jedem Augenblick genau dies ausführen.“ Wenn die Wirkungen der gesegneten Gegenstände erzählt wurden, sagte Crescentia immer: „Ausdrücklich trage ich nichts dazu bei, sondern Gott teilt jedem Gegenstand die Fähigkeit zu, für die er ihn will, so wie dem Lehm die Gabe, den blind Geborenen sehend zu machen,²⁰³ und wegen des Glaubens der Menschen erfüllt er dies ihnen.“ Crescentia sagte, daß sie sich freue, daß sie ganz und gar ein Nichts sei, und dies deshalb, weil dadurch Gott größer erscheine, je kleiner sie sei; und wenn sie mehr als nichts habe, werde sie dies sich entreißen, damit allein Gott erscheine.

Hinsichtlich des Inhalts der Keuschheit. Crescentia schauderte in überaus hohem Maß vor dem Gespräch mit Männern, sogar mit Priestern. Wenn derartige Personen des anderen Geschlechtes im Kloster waren, weil es keine Klausur ist, und sie im Weggehen dabei waren, den Handschuh oder das Kreuz²⁰⁴ hinzuhalten, bat sie andere Schwestern, die diesen Gehorsam leisten sollten. Sie hatte die Hände beim Gespräch mit Männern immer unter dem Schulterkleid und, als die Mitschwestern sagten, dies sei nicht nötig, sagte sie, Gott sei sehr wählerisch. Niemals sei sie gesehen worden, wie sie einem Mann die Hände küsse, ja sogar, wenn von auswärtigen Frauen ihr selbst die Hände geküßt worden waren, ging sie in die Küche und wusch sich sehr häufig die Hände. Wenn es ihr freigestellt war, stand sie niemals in nächster Nähe zum Gesicht von Männern, sondern ging zurück, soweit sie konnte; wenn jene näher herantraten, ging sie weiter zurück. Sie lehrte die Schwestern, niemals so nahe sich hinzustellen, daß sie den Atem desprechenden Mannes fühlten.

Hinsichtlich der Liebe zu Gott. Wenn die Rede im Gespräch oder die Lesung auf die Menschwerdung und Geburt kam, konnte sie in der Lesung entweder nicht fortfahren oder nicht ohne Tränen und Veränderung der Farbe. Bernardina hat öfters beob-

²⁰¹ Bernardina spricht hier von „natürlichem Mitleid“ Crescentias als Besonderheit Crescentias und nicht von einem für den Franziskanerorden typischen Mitleid.

²⁰² Franziskanischer Gedanke; vgl. den Sonnengesang, hier die siebte Strophe: „Gelobt seist Du, mein Herr, für unsere Schwester Mutter Erde, welche uns erhält und nährt und verschiedene Früchte und bunte Blumen und Kräuter hervorbringt.“

²⁰³ Crescentia nimmt Bezug auf Joh 9,1-12: Jesus heilte einen Blinden dadurch, daß er auf die Erde spuckte, mit seinem Speichel einen Teig machte und ihn dem Blinden auf die Augen strich. Nachdem der Blinde sich im Teich Schiloach gewaschen hatte, konnte er wieder sehen.

²⁰⁴ Bei Bischöfen - und auch Äbten - wird in der Regel die behandschuhte Hand mitsamt dem Ring geküßt, gelegentlich auch das Brustkreuz.

achtet, daß sie die Farbe wechselte, wenn in der Messe jene Worte verkündigt werden: „Und er hat Fleisch angenommen“,²⁰⁵ „und das Wort ist Fleisch geworden.“²⁰⁶ In der Unterweisung der Novizinnen, wenn sie über diese oder ähnliche Geheimnisse Christi sprach, geschah ihr oft dasselbe, nämlich daß sie den Gesichtsausdruck änderte und begeistert und entflammt stand oder saß, bis nach einem gewissen Zeitraum sie sich wieder sammelte. Als Bernardina einmal sagte, wenn doch nur diese Wörter Bethlehem oder Nazareth nicht öfter wiederkehrten, antwortete sie ihr, sie könne nicht anders; sie werde nämlich, sooft sie diese Wörter Bethlehem oder Nazareth höre, in einen solchen Zustand versetzt, wie wenn ihr das Herz aus dem Körper entzogen würde.

Hinsichtlich der Liebe zum Nächsten. Beständig schärfte Crescentia den Schwestern ein, daß sie keiner eine größere Liebe und Vertrautheit zeigen sollten vor einer anderen: dies hat auch sie erwiesen.

Übrigens habe Bernardina niemals an ihr etwas beobachtet, was sicher als läßliche Sünde vermerkt werden könnte. Und sie habe Crescentia niemals traurig gesehen, auch wenn sie ernst war. Crescentia sagte zu den Schwestern, daß, wenn sie etwa innerlich traurig seien, diese Traurigkeiten mit Balsam zu salben seien, indem sie bedächten, daß es Gottes Wille sei; so könnten am besten zugleich Traurigkeit und Freude bestehen.

9. Francisca, im 7. Jahr der Profeß, Novizin Crescentias

Francisca sagt, daß Crescentia ihr auch nicht einen Buchstaben schriftlich zur Unterweisung gegeben habe; noch habe sie jemals ein Wort aus ihrem Mund über ihre Enthüllungen oder Visionen oder Segnungen gehört; sie habe als Bücher zum Lesen Rodriguez gegeben und zur Betrachtung Avancini; als Lehre habe sie hauptsächlich eingeschärft die gute Gebetsmeinung in allen Werken, nämlich aus der Liebe zu Gott und aus dem Gehorsam gegenüber Gott; daraufhin, daß sie sich beständig üben solle in den drei theologischen Tugenden, daß sie sich gleichmäßig verhalten sollen gegenüber allen Mitschwestern und die Oberinnen als Stellvertreterinnen Gottes ansehen sollen; schließlich, daß sie Außerordentlichem nicht folgen sollen, sondern Gewöhnlichem und der Gemeinschaft. Unter den Gebeten empfahl sie nicht außerordentliche, sondern nur, daß sie die Feste der Kirche mit geschuldeter Vorbereitung und Gesinnung heilig halten sollen und daß sie sich gegenüber den Geheimnissen der Passion in frommen Übungen üben sollen. Genau dies zeigt ein Büchlein der Gebete, das von irgendeiner Schwester aus den Gebeten Crescentias abgeschrieben wurde.²⁰⁷ Wenn Crescentia um ein Gebet gebeten wurde, habe sie niemals versprochen, daß sie das Erbetene von Gott erreichen werde.

Über die Geduld. Francisca bezeugt, daß sie an ihr niemals ein Wort oder eine Tat der Ungeduld beobachtet habe.

²⁰⁵ Dieses Wort stammt aus dem Großen Glaubensbekenntnis.

²⁰⁶ Dieser Vers stammt aus dem Prolog des Johannesevangeliums, dem festlichen Evangelium des Weihnachtstages (Joh 1,14). Als Gebet finden sich diese Worte auch im dritten Gesetzchen des „Engel des Herrn“; dieses Gebet wurde beim Angelusläuten morgens, mittags und abends gesprochen. Vgl. auch die Aussage Barbaras: lat. Text S. 45.

²⁰⁷ Zu erhaltenen Gebetsbüchlein Crescentias vgl. Gläser, S. 97-102 und 219-228.

Über die Abtötung. Crescentia unterwies die Schwestern, daß sie in allen Tätigkeiten etwas an Abtötung anfügen sollen, auch beim Sitzen oder Stehen, so aber°, daß es von den Menschen nicht bemerkt werden könne.²⁰⁸ Bei den Salaten, die sie als einziges bei der Mahlzeit aß, ließ sie kaum etwas Öl oder Essig als Würzung zu. Sie ermahnte die Schwestern, daß sie, wenn sie zur Kirche gerufen sind, daran dächten, daß sie von Gott durch den Schlag der Glocke gerufen werden.

Hinsichtlich der eucharistischen Verehrung und der Liebe zu Gott. Francisca sagt, daß sie öfters beobachtet habe, daß Crescentia, sobald die Rede auf das Allerheiligste oder die Menschwerdung kam, im Gesicht wie eine Rose errötete und so entbrannte, daß öfters aus ihrer Nase Blut hervorbrach. Sie förderte glühend die eucharistische Verehrung, indem sie sehr oft die Schwestern, entweder diejenigen, die ihr im Kloster begegneten, oder die an der Arbeitsstätte oder in der Küche, ermahnte, sie sollten zur Kirche gehen und das Allerheiligste grüßen, wobei sie die Worte „Heilig, Heilig, Heilig“ sprechen, und sie sollten genau dies machen in der Küche, wobei sie die Knie beugen und das gleiche sagen, und sie sollten an der Arbeitsstätte dies geistig ausführen.

Hinsichtlich des Glaubens. Oft hörte Francisca, wie Crescentia Dank sagte für das Geschenk des Glaubens und bezeugte, sie sei bereit, jenen mit ihrem Blut zu bestärken, und oft mahnte, daß sie in allen Geschöpfen Gott bedächten.

Hinsichtlich des Mitleids. Francisca bezeugt, daß sie Crescentia öfters weinen gesehen habe, sobald das Gespräch auf Arme kam.

Hinsichtlich der Demut. Francisca sagt, daß Crescentia, wenn sie die Novizinnen mahnte oder tadelte, um Verzeihung gebeten habe, weil in ihr die Taten freilich nicht mit den Worten übereinstimmten; aber dies gehöre zu ihrer Aufgabe; deswegen erbat sie sehr oft und beinahe gewöhnlich Verzeihung; und in den geringsten Aufgaben ging sie den Novizinnen voran.

Im übrigen bezeugt Francisca, daß sie immer in der Seele gefühlt habe, daß der Geist spricht und daß die Worte nicht auf der Zunge, sondern im Herzen der Sprechenden entstünden.

Über die Liebe zum Kreuz. Crescentia ermahnte sehr oft, daß sie die Kreuze lieben und sich über sie freuen sollten, deshalb, weil Christus einen kleinen Teil seines Leidens schicke.

Hinsichtlich der Liebe zu Gott. Francisca sagt, daß sie sehr oft von Crescentia gehört habe, daß sie, wenn sie wüßte, sie müßte wegen ihres verkehrten Lebens verdammt werden, dennoch nicht nachlassen würde in der Ermahnung der Novizinnen zur Gottesliebe; und wenn Gott von jenen nur geliebt werde, so wäre dies ihr dennoch zum Trost, auch wenn es der Feuerbrand der Hölle wäre. Dennoch sagt Francisca, Crescentia habe nicht gesagt, daß sie gerne verdammt werden wolle oder ewig von Gott verbannt werden, wenn nur Gott von den anderen geliebt werde.

10. Josepha, im 7. Jahr der Profeß, Novizin Crescentias

Josepha sagt, daß sie niemals irgend etwas an schriftlicher Unterweisung von Crescentia erhalten habe. Sie habe niemals aus dem Mund Crescentias etwas über ihre Enthül-

²⁰⁸ Crescentia hält sich dabei an die Worte Jesu in der Bergpredigt über das richtige Verhalten beim Fasten: „Wenn ihr fastet, macht kein finsternes Gesicht wie die Heuchler. Sie geben sich ein trübseliges Aussehen, damit die Leute merken, daß sie fasten ... Du aber salbe dein Haar, wenn du fastest, und wasche dein Gesicht, damit die Leute nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater, der auch das Verborgene sieht.“ (Mt 6,16-18).

lungen, Visionen oder Segnungen gehört. Die ihr zum Lesen zugewiesenen Bücher seien das Buch über die Nachfolge, Rodriguez und zur Betrachtung Spinola gewesen.²⁰⁹ Hinsichtlich der Lehre bekräftigt Josepha das vorher von den Vorigen Gesagte, außer daß sie hinzufügt, daß ihr zuerst von Crescentia drei Gebete erklärt worden seien.²¹⁰ Crescentia hat nicht andere besondere Gebete anempfohlen, außer daß sie zur Vorbereitung für die Kommunion immer gewollt habe, daß etwas aus dem Evangelium angefügt werde. Josepha sagt, daß Crescentia Leuten, die für sich ihr Gebet erbaten, niemals versprochen habe, die Gnade könne erlangt werden.

Josepha sagt, daß sie nichts an Ungeduld an Crescentia beobachtet habe; hinsichtlich der Abtötung bestätigt sie das Gesagte.

Hinsichtlich des Gebets bestätigt Josepha den glühenden Eifer im Beten. Dasselbe hinsichtlich der Eucharistie.

Hinsichtlich des Mitleids sagt° Josepha, daß Crescentia selbst in die Küche gegangen sei und die Vorbereitung der Speisen für die Kranken angelegentlich geregelt habe.

Hinsichtlich des Eifers für Gott hat Josepha sie traurig beobachtet, wenn die Erzählung über die Kränkungen des Herrn ging. Hinsichtlich der Demut bestätigt Josepha das Gesagte°. Hinsichtlich der Keuschheit bestätigt sie das Gesagte°. Im übrigen habe sie nichts an läßlicher Sünde beobachtet. Sie sagt, sie habe nichts Geschriebenes von Crescentia.

11. Barbara, im 6. Jahr der Profeß, Novizin Crescentias

Barbara sagt, daß sie im Noviziat auch nicht einen Buchstaben einer geschriebenen Unterweisung von Crescentia erhalten habe. Sie habe aus dem Mund Crescentias niemals etwas über ihre Enthüllungen, Segnungen oder die Stärkung durch einen Engel gehört. Hinsichtlich der Bücher das Frühere. Hinsichtlich der Lehre habe Crescentia die fromme Gebetsmeinung, die Einheit der Werke mit den Verdiensten Christi etc. eingeschärft. Wenn Crescentia von ihr um ein Gebet gebeten wurde, habe sie niemals versprochen, daß die Gnade erlangt werden könne, sondern habe umgekehrt gebeten, daß man für sie bete, damit sie nicht in Sünde ver falle.²¹¹

Hinsichtlich der Geduld. Barbara sagt, daß sie in der ganzen Zeit ihres klösterlichen Lebens Crescentia zu keiner Stunde gesund gesehen habe, und dennoch niemals ungeduldig.

Hinsichtlich des Gebets. Barbara sagt, daß sie Crescentia öfters mit dem Gebet ganz in Anspruch genommen gefunden habe, speziell während des Glockenläutens des Englischen Grußes;²¹² Barbara sagt, daß sie während diesem öfters Crescentia mit entflammtem Gesicht beobachtet habe.

Hinsichtlich der Verehrung der Eucharistie. Barbara beobachtete Crescentia öfters mit röterem Gesicht, wenn das Gespräch auf das Allerheiligste und die Menschwerdung kam.

²⁰⁹ Vor Josepha äußerten sich schon konkret Rosa, Bernardina und Francisca über die zum Lesen gegebenen Bücher. „Die Nachfolge Christi“ wurde auch von Rosa und Bernardina genannt, Rodriguez von Bernardina und Francisca; zur Betrachtung wurde von den anderen beiden Avancini angeführt; Josepha ist die einzige, die Spinola erwähnt. Zu den Autoren s. oben, Anm. 178.

²¹⁰ Dabei handelt es sich wohl um das „Vater unser“, das „Gegrüßet seist du, Maria“ und das Glaubensbekenntnis.

²¹¹ Der lateinische Text heißt: „*ne incurreret peccatum*“, dies würde heißen: „*damit keine Sünde angreife*“, der vom Übersetzer zugrunde gelegte Text lautet: „*ne incurreret in peccatum*“, was wesentlich mehr Sinn ergibt.

²¹² Morgens, mittags und abends wird zum Glockenläuten „Der Engel des Herrn“ gebetet.

Hinsichtlich der Demut und des Mitleids. Crescentia schickte ihre Speisen mit Erlaubnis der Oberin den Kranken, und als sie selbst Oberin war, erbat sie die Erlaubnis von der Vikarin.²¹³

Hinsichtlich des Gehorsams. Barbara sagt, daß Crescentia, solange sie Oberin war, immer bei allem die Erlaubnis von der Vikarin erbeten habe, z.B. wenn sie zur Pforte gerufen war.

Hinsichtlich der Armut. Barbara sagt, daß Crescentia auch nicht das geringste, sogar zum Preis eines Obolus oder einer Nadel,²¹⁴ aus dem Kloster auch für fromme Gründe in der Zeit ihres Oberinnenamtes gegeben habe ohne ausdrückliche Erlaubnis der Vikarin, und daß sie selbst zwei oder dreimal gesehen habe, daß Crescentia mit gebeugten Knien diese Erlaubnis von der Vikarin erbeten habe; hinsichtlich anderer Male aber habe sie dies von der Vikarin selbst gehört.

Hinsichtlich der Demut. Barbara bezeugt, daß Crescentia im Noviziat und nach dem Noviziat die geringsten Dienste, z.B. mit dem Besen zu kehren, Geschirr zu spülen, für sich genommen habe; und wenn sie zufällig von den Novizinnen oder Mitschwestern vernachlässigt waren, habe Crescentia sie ohne Ungeduld erfüllt; und dies habe Crescentia auch im Dienst des Oberinnenamtes öfters beachtet, als sie selbst (*die Mitschwestern*) nicht sofort anwesend waren, und sei zuvorgekommen.

Hinsichtlich der Sammlung auf Gott. Barbara beobachtete, daß Crescentia, sei es beim Gehen, sei es beim Stehen, sei es beim Arbeiten, mit den Augen nicht umhergeschweift sei, sondern auf sich selbst inbrünstig gerichtet, auf das Innere gesammelt und ganz in Anspruch genommen gewesen sei.

Barbara sagt außerdem, daß sie als Vorsteherin der Küche vom ersten Sonntag der Fastenzeit²¹⁵ (in der Crescentia schwerer darniederzuliegen begann), an dem sie ihr einen Knödel schlichtweg aus Wasser und Brot gekocht hat, bis zum Tag des Todes, nämlich bis zum Ostersonntag,²¹⁶ ihr nichts anderes oder die geringste Speise gekocht habe, und auch keine andere Gefährtin hätte ohne ihre eigene Vorsorge und Kenntnis kochen können.

Und sie habe nichts anderes Sündhaftes an ihr beobachtet.

12. Michelina,²¹⁷ im 6. Jahr der Profese, im 23. Lebensjahr, Novizin Crescentias

Michelina sagt, daß ihr Crescentia im Noviziat keine schriftliche Unterweisung gegeben habe. Sie habe auch nicht ein Wort aus dem Mund Crescentias gehört über die Enthüllungen, Segnungen oder die Stärkung durch einen Engel. Hinsichtlich der Bücher und der Unterweisung wie die früheren, außer daß Crescentia mehr als anderes beständiges Andenken an das Leiden des Herrn und außerordentliche Frömmigkeit hinsichtlich der Feste der Kirche einschärfte. Hinsichtlich der Versprechungen das gleiche. Michelina bestätigt die früheren hinsichtlich der anderen Punkte.

²¹³ Ab dem 23. Juni 1741 bis zu ihrem Tod; Vikarin war Anna Neth.

²¹⁴ Ein Obolus ist die - von Scheidemünzen abgesehen - kleinste Münze im antiken Athen; der Begriff wurde sprichwörtlich für geringen Wert. Auch die Nadel gilt als ein Begriff der Wertlosigkeit.

²¹⁵ 22. Februar 1744.

²¹⁶ 5. April 1744.

²¹⁷ So der Name an dieser Stelle; im Verzeichnis der Klosterschwestern auf S. 19 des lat. Textes wird sie Michaelina genannt.

13. Gabriela, im 5. Jahr der Profeß, Novizin Crescentias

Gabriela bestätigt die Zeugnisse der drei Vorausgehenden.

14. Raphaela, im 1. Jahr der Profeß

Raphaela weiß zu wenig, vor allem, da sie noch eine Jugendliche ist.

15. Helena, im 1. Jahr der Profeß, das noch nicht vollendet ist

Helena sagt, daß sie Crescentia in den andauernden Krankheiten in diesen zwei Jahren niemals klagend oder traurig gefunden habe, und Crescentia keine Sehnsucht nach der Befreiung von der Krankheit gezeigt habe; und solange Crescentia konnte, habe sie an der Gemeinschaft teilgenommen.

Hinsichtlich der Abtötung hat Helena beobachtet, daß Crescentia die Augen von interessanten Dingen abgewandt habe und die Ohren eitlen und vorwitzigen Unterredungen nicht geliehen habe, sondern die Unterredung auf anderes gelenkt habe. Hinsichtlich der Speise und dem Trank gleicht sich Helena den anderen an. Sie kenne nichts besonders in den Gebeten, außer daß sich Crescentia immer ehrerbietig in den Gebeten gezeigt habe. Vor dem Allerheiligsten schien Crescentia eine andere Farbe anzunehmen. Hinsichtlich des anderen bestätigt Helena, daß Crescentia in allem ihr außerordentlich vollkommen geschienen habe.

*16. Joachima, Oberin, im 11. Jahr der Profeß und Novizin Crescentias*²¹⁸

Hinsichtlich des Glaubens. Crescentia glaubte nicht, daß sie durch beständiges Danken, weil sie in einer halblutheranischen Stadt von Katholiken abstammte, deswegen ausreichende Dankbarkeit Gott erweisen könne. Als Glaubensübung empfahl sie, sich beständig an die göttliche Gegenwart zu erinnern.

Joachima sagt, daß sie von Johanna und Marianna,²¹⁹ die in der Aufgabe des Oberinnenamtes vorausgingen, gehört habe, daß die Schriften Crescentias von den Oberen weggebracht worden seien,²²⁰ sie habe nichts mehr von Schriften Crescentias im Kloster gefunden.

Joachima sagt, daß sie im Noviziat und danach niemals etwas Geschriebenes von Crescentia bekommen habe und nichts von anderen Erhaltenes abgeschrieben habe.

Joachima sagt, daß sie aus dem Mund Crescentias weder im Noviziat noch danach jemals etwas über ihre Enthüllungen, Segnungen oder Stärkung durch einen Engel gehört habe; vielmehr habe Crescentia vor ihr weder Bilder des Heiligen Geistes noch Gesegnetes empfohlen, sondern sie (*Joachima*) habe dies nur von der Oberin Johanna vernommen. Zu besonderen Glaubensgeheimnissen habe Crescentia keine speziellen Gebete empfohlen. Crescentia habe niemals versprochen, daß von ihr eine Gnade von Gott erlangt werden könne, sondern nur, daß sie Gott bitten wolle, und im übrigen habe Crescentia sich dem Gebet der Bittenden anempfohlen.

²¹⁸ Joachima ist in Wirklichkeit im 10. Jahr der Profeß, da sie diese am 13. Oktober 1734 abgelegt hat; wieso Schröder als richtige Zahl „im 9. Jahr“ angibt, ist unklar.

²¹⁹ Johanna Altwöger und Anna Neth.

²²⁰ Um welche Schriften es sich handelt und wann dies vorgefallen ist, bleibt unklar. Grundsätzlich ist zu Schriften Crescentias zu bemerken, daß viele aus der Hand Anna Neths stammen und mit dem Willen Crescentias nicht immer übereinstimmen; vgl. dazu die Einführung; s. auch Gläser, S. 117.

Hinsichtlich der Geduld. In Krankheiten sei Crescentia gleich einem Lamm gewesen,²²¹ nicht klagend und niemals von Überdruß ergriffen auf Grund der Länge der Krankheit, sondern sie habe gesagt, solange Gott wolle, wolle auch sie selbst. Sie habe nie gebeten, daß die Krankheit weggenommen werde; obendrein sagte sie auch Dank für die Heimsuchung. In der letzten Krankheit, die sechs Wochen dauerte - eine Zeit, in der sie selbst Zeugin war als Krankenschwester -, wollte sie keinen menschlichen Trost aus dem Besuch der Mitschwestern, sondern ließ, damit sie allein mit Gott lebte, niemanden zu sich außer die Krankenschwester, die Oberin²²² und den Beichtvater und ihre Oberen. Wenn ihr ein stärkender Trank angeboten wurde, ließ sie ihn nicht zu, sondern sagte: „Der Wille Gottes ist ausreichende Stärkung.“ In dieser ganzen Zeit nahm sie keine menschliche Speise mehr, wobei sie sagte, daß sie nichts mehr nehmen wolle. Dennoch hat sie in dieser ganzen Zeit täglich kommuniziert und es ist beobachtet worden, daß sie die Hostie leicht in den Magen hinunterschluckte; nach der Kommunion sei ihr aber nicht sehr viel - soviel, wie von einem Löffel gefaßt wird, - von Quellwasser gereicht worden, das durch den Segen des Herrn Xaverius²²³ gesegnet war; dieses hat sie auch genommen, wobei sie mehr die Zunge benetzte als den Magen kräftigte. Am letzten Abend fragte sie, wieviel Uhr es ist. Als sie die Antwort erhalten hatte, daß es noch nicht zur siebten Stunde geschlagen habe, fügte sie hinzu: zur zwölften Stunde. Daraus schloß man, daß sie zur zwölften Stunde sterben werde, in der sie auch starb am Beginn gerade des Tages der Auferstehung.²²⁴ Im übrigen ist in jener ganzen Zeit der Krankheit, und auch selbst am letzten Tag, kein Wort von ihr selbst gehört worden, sondern sie verbrachte die gesamte Zeit mit inneren Gesprächen mit Gott allein, außer was notwendigerweise den Fragenden geantwortet werden mußte.

Hinsichtlich der Abtötung. Joachima bezeugt, daß Crescentia so lange nur^o Wasser getrunken habe, bis ihr das in den letzten Jahren von den Oberen untersagt worden sei. Unter den Instrumenten der Züchtigung sind noch vorhanden 14 Geißeln, alle mit Blut bespritzt, ebenso ein eisernes Bußgewand und ein Brustkreuz mit Stacheln.

Hinsichtlich des Gebets und der Kommunion. Nach der Kommunion verwandte Crescentia immer zwei oder drei Stunden auf das Gebet, wenn sie nicht der Gehorsam anderswohin gerufen habe. Über die Stärkung durch einen Engel kann Joachima nichts sagen, als daß sie von den Mitschwestern gehört habe, daß Crescentia von einem Engel

²²¹ Diese Aussage Joachimas erinnert an das in der katholischen Karfreitagsliturgie gelesene Vierte Lied vom Gottesknecht, der als Präfiguration Jesu gedeutet wird: „Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen ... Er wurde mißhandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer, so tat auch er seinen Mund nicht auf.“ (Jes 53,4 und 7).

²²² Wer damit gemeint ist, ist unklar, da Crescentia doch selbst Oberin war. Wenn Joachima von sich selbst als Oberin spräche, die sie zur Zeit der Befragung ist, so ergäbe der Begriff „Krankenschwester“ keinen Sinn, da sie selbst dieses Amt zur damaligen Zeit innehatte. Möglicherweise ist damit Anna Neth, die Vikarin, gemeint: Crescentia hat bei Übernahme des Oberinnenamtes eine „Oberin“ für sich ausbedungen - und dies war Anna Neth. - Ein ähnliches Problem findet sich später erneut (s. Anm. 227); dort ist es aber mit der Annahme, Joachima spreche über sich als Oberin, zu lösen.

²²³ Xaveriuswasser wurde, besonders an Xaveriusfreitagen, geweiht, indem eine Xaveriusreliquie, ein Xaveriusbild oder eine Medaille, die sie berührt hatte, in das Wasser eingetaucht wurde. Xaveriuswasser fand sich bis zur Auflösung der Jesuiten in jeder Niederlassung und diente als Schutzmittel (vgl. LThK 10, S. 1283).

²²⁴ Aus dieser Formulierung könnte man schließen, es sei der Beginn des Ostersonntages gewesen; in Wahrheit war es der Beginn des Ostermontages.

gestärkt wurde, bevor sie die Erlaubnis der täglichen Kommunion erhalten hatte,²²⁵ ob dies öfters geschehen ist oder nicht, darüber kann Joachima nichts antworten.

Hinsichtlich der Klugheit. In der Aufgabe des Oberinnenamtes hat Crescentia zur Bewunderung der Außenstehenden eine innige Liebe unter den Schwestern bewahrt. Sie sorgte für ihre Untergebenen in allem zum Genügen und zur Frömmigkeit. Sie verwendete in der Verbesserung diese Bescheidenheit, daß sie sagte, sie selbst verdiene eher diese Verbesserung, aber dennoch müsse sie vom Untergebenen auf Grund des Amtes geleistet werden.

Hinsichtlich des Gehorsams. Joachima sagt, daß Crescentia in der äußersten Krankheit gebeten habe, daß sie auf Grund des Gehorsams verpflichtet werde entweder zu Bett zu gehen oder in der Lage zu liegen, welche die Oberin (die damals Krankenschwester war) billige.²²⁶ In der Aufgabe des Oberinnenamtes hat Crescentia immer, wenn sie zur Pforte gebeten wurde, die Erlaubnis von der Vikarin erbeten. Das Gleiche machte sie, wenn etwas vom Kloster ausgegeben werden mußte.

Im übrigen sagt Joachima, daß sie nichts kenne, was von Marianna oder Johanna über das Leben Crescentias schriftlich hinterlassen worden sei. Und sie habe nichts beobachtet, was für eine läßliche Sünde gehalten werden könne.

Über das Meiden des Alleinseins. Joachima sagt, daß Crescentia auch in der nachmittäglichen Zeit immer gemeinsam mit den Schwestern an der gemeinsamen Arbeit und allen Aufgaben teilgenommen habe und keine Ausnahme erbeten habe, um freier in der Kirche zu beten, außer nach der Kommunion.

Das Zeugnis des Beichtvaters über das Vertrauen, das den Schriften der Anna Neth, Klosterschwester zu Kaufbeuren, geschenkt werden darf

Das Zeugnis des Beichtvaters, das schriftlich uns niedergelegt und gesiegelt wurde mit dem Siegel des Jesuitenordens.

Es legte uns der äußerst verehrungswürdige und sehr gottesfürchtige P. Johann Baptist Pamer SJ, seit nicht ganz einem Jahr Beichtvater der Klosterschwestern dieses Ortes²²⁷, das Zeugnis folgenden Wortlauts urkundlich vor:

Ich, Unterzeichneter, bezeuge vor Gott, daß die vor kurzem verstorbene Mutter oder Oberin des Kaufbeurer Klosters der Klosterschwestern des heiligen Vaters Franziskus, mit Namen Maria Anna Nethin, eine Frau gewesen ist, die, mag sie auch ansonsten sehr fromm gewesen sein, so doch zugleich sehr beschränkt und schwankend im Gedächtnis, besonders in den letzten Jahren ihres fortgeschrittenen Alters.²²⁸ Ebenso bezeuge ich, daß obengenannte Maria Anna Nethin (die viele tausend Briefe an Auswärtige schrieb, indem sie mit dem Namen Crescentia unterschrieb), daß, sage ich, Maria Anna Nethin in jenen Briefen sehr viel geschrieben hat, wobei vorher Crescentia nicht befragt worden war, ebenso, daß sie in jenen Briefen sehr vieles, und freilich oft sehr Törichtes, hinzugefügt hat von sich aus gegen die ausdrückliche Absicht Crescentias, wie mir öfters

²²⁵ Ab 27. Oktober 1722.

²²⁶ Hier wird von Joachima als Oberin zur Zeit der Untersuchung gesprochen.

²²⁷ P. Pamer war also seit Herbst 1743 Beichtvater im Kloster.

²²⁸ Anna Neth war 1680 geboren, stand also in ihrem Todesjahr 1744 im 64. Lebensjahr, ein für die damalige Zeit durchaus respektables Alter.

Crescentia bekannt und geklagt hat.²²⁹ Schließlich bezeuge ich, daß obengenannte Maria Anna Nethin in zwei sehr schweren Fällen (über die ich vor den Oberen mit Eid bezeugen könnte) ihren Schriften deutliche und sehr schändliche Irrtümer eingefügt hat: Dennoch wurden diese Schriften mit der Zeit von beschränkten Menschen abgeschrieben, vielmehr, wie ich höre, schon irgendwo gedruckt ohne jede Billigung des zuständigen Bischofs oder des Ordens. Ich habe gesagt: „Ohne jede Billigung“: Jene Worte des Drucks „Mit Erlaubnis der Oberen“ sind nämlich erfunden und falsch. Ferner sind - höre ich - jene Schriften, Zettelchen und Fragmente, über die ich früher gesprochen habe, folgende: Über die guten Gebetsmeinungen Crescentias, über ihr Testament, über ihre Enthüllungen, Visionen, Leben, über das innere Leiden Christi²³⁰ etc.

Nachdem dies niedergelegt ist, urteile und bezeuge ich vor Gott, daß alle einzelnen Schriften der obengenannten M. Anna Nethin (und folglich auch die Bücher, die gerade schon in Druck gegeben sind oder in Bälde gedruckt werden sollen oder mit der Hand geschrieben sind, welche nach der Urschrift der Maria Anna Nethin abgeschrieben worden sind) von überhaupt keiner Bedeutung und Autorität sind.²³¹

Zur Glaubwürdigkeit alles Gesagten setze ich das Siegel der Jesuitenresidenz in der Stadt Kaufbeuren hinzu und unterschreibe mit eigener Hand.

Kaufbeuren, den 18. September 1744

Johann Baptist Pamer
aus der Gesellschaft Jesu
Beichtvater der Klosterschwestern
zu Kaufbeuren

Zeugnis des Beichtvaters Crescentias über ihr Leben und ihren Tod, mündlich vor uns abgelegt

Nachdem alle Klosterschwestern befragt waren und ihre Antworten vernommen waren, haben wir auch P. Johann Baptist Pamer gerufen, den Beichtvater Crescentias, 42 Jahre alt, der in dieser Aufgabe mehr als ein halbes Jahr gewirkt hat, der am Tag des 19. Septembers im Jahr 1744 im selben Gästezimmer über das Leben und den Tod Crescentias folgendes Zeugnis mündlich ablegte.

1. Er bezeugt hinsichtlich des Glaubens, daß Crescentia in der letzten Krankheit, die sechs Wochen dauerte, sehr häufig diese Werke des Glaubens wiederholt habe: „1. Ich glaube an alle Abschnitte des Glaubensbekenntnisses, besonders, daß es einen und einen dreifaltigen Gott gibt, der die Guten beschenkt und die Schlechten bestraft, und an

²²⁹ Die Feststellung, daß Crescentia über eigenmächtiges Schreiben und Hinzufügen geklagt hat, wird auch von Barbara und Gabriela in der dritten Untersuchung getroffen (lat. Text. S. 63f.); in dieser Untersuchung werden den Klosterschwestern sogar zwei Briefe vorgelegt, über die sie aussagen müssen, ob sie von Anna Neth stammen. - Trotz dieser hier von P. Pamer erwähnten Klage war das Vertrauensverhältnis zwischen Crescentia und Anna so gut, daß Crescentia als Oberin jene zu ihrer Vikarin bestellte, und nach Crescentias Tod wählten die Klosterschwestern noch nach Wunsch Crescentias sie zur Oberin, da sie so hoffte, das Kloster werde in ihrer Gesinnung und Tradition verbleiben - was ebenfalls auf ein enges und ungetrübtes Verhältnis zwischen beiden Klosterschwestern schließen läßt; vgl. Pörnbacher, S. 122.

²³⁰ Pfarrer Oxenreiter von Obergermaringen legt der Kommission ein Büchlein über die Schmerzen des leidenden Christus vor (vgl. lat. Text S. 90), was die Verbreitung dieser Schriften deutlich macht. Vgl. auch die Aussage P. Schmid, des ehemaligen Franziskanerprovinzials, er habe von Crescentia nichts über geheime Leiden Christi gehört (lat. Text S. 54): Hier wird die Diskrepanz sichtbar zwischen Crescentias zurückhaltendem Auftreten hinsichtlich ihrer Visionen und dem, was andere daraus machten.

²³¹ Ähnlich auch P. Schmid (lat. Text S. 54f.).

die Fleischwerdung des Wortes und das Leiden Christi,²³² und ich glaube daran, weil Christus, der im höchsten Maße die Wahrheit spricht, dieses enthüllt hat. 2. Ich danke in höchstem Maße dafür, daß ich von katholischen Eltern geboren worden bin in einer Stadt, wo ungefähr drei Teile Ketzer sind,²³³ und dies ist die größte Gnade aller Gnaden in Hinblick auf mich. 3. Ich erkenne die katholische Kirche als die wahre und allein heilbringende²³⁴ an. Ich wünschte, den Tod im Zeugnis für den wahren Glauben zu ertragen. Ich wünschte, auch alle Ketzer zur wahren Kirche bekehren zu können.“

Nota bene. Derselbe bezeugt, daß er sich in jener Krankheit sorgfältig der Fragen über den wahren Zustand der krank Darniederliegenden enthalten habe, jene aber, als sie dies bemerkte, gesagt habe: „Darüber freue ich mich, daß seine verehrungswürdige Geistlichkeit am wenigsten wißbegierig im Erforschen ist.“

Er bezeugt ausdrücklich, daß er ganz und gar nichts über ihre Visionen, Enthüllungen und Segnungen gefragt habe. Dennoch behauptet er ernstlich

2. über die Stärkung durch einen Engel, daß sie vor ihrer letzten Krankheit im Gespräch ihm, dem Beichtvater, gesagt habe, obwohl er es nicht erbat, ja sogar die früheren Vorkommnisse nicht wusste, daß sie sich freue, daß sie jetzt jeden Tag aus der Hand eines Priesters die heilige Kommunion empfangen könne; sie sei vorher, bevor sie diese Erlaubnis gehabt habe, ungefähr vor 25 Jahren,²³⁵ zwei Jahre lang von einem Engel durch die heilige Kommunion gestärkt worden, nämlich an jenen Tagen, an denen die Kommunion nicht allen Schwestern gegeben wird; sie habe dennoch immer irgendeinen Betrug des Teufels gefürchtet, daher habe sie immer die Erlaubnis des täglichen Kommunizierens mit der Garantie der Art des Empfangs^o in der Kirche gewünscht, um die Gefahr der Täuschung zu vermeiden.

Er sagt nach dem Bericht anderer, daß die Gelegenheit der Erlaubnis für die tägliche Kommunion aber diese gewesen sei: Weil jene nämlich nach jenen zwei Jahren Stär-

²³² Aus dem Großen Glaubensbekenntnis sind dies die Aussagen: „*Wir glauben an den einen Gott*“ und „*Wir glauben an den Heiligen Geist, ... der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird.*“ „*Er (Jesus Christus) sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten.*“ Die Aussage des Glaubensbekenntnisses bezieht sich dabei eindeutig auf das jüngste Gericht, in der Formulierung Paders kann allerdings auch schon ein Eingreifen Gottes im diesseitigen Leben mitverstanden werden. - „*Jesus Christus ... hat Fleisch angenommen.*“ - „*Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden.*“

²³³ Drei Viertel der Bevölkerung seien somit evangelisch gewesen; dieses Zahlenverhältnis ist übertrieben; der Anteil der Evangelischen betrug knapp zwei Drittel; zum genauen Zahlenverhältnis s. oben, Anm. 47.

²³⁴ Vgl. das Glaubensbekenntnis: „*Wir glauben an ... die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche*“; heute meint „katholisch“ nicht die Konfession, sondern ist im wörtlichen Sinne zu verstehen: „allgemein“. Der Ausdruck „salvificus“, der mit „allein heilbringend“ übersetzt ist, kann auch „allein seligmachend“ bedeuten. Dieser Anspruch wird von der Kirche in Auseinandersetzung mit Häretikern zuerst vom karthagischen Bischof Cyprian (3. Jahrhundert) formuliert: „*Außerhalb der Kirche kein Heil.*“ Später wird er im Hochmittelalter von den Päpsten im Kampf mit dem deutschen Kaisertum aufgenommen und auf dem Konzil von Florenz 1442 erneut bekräftigt. Heutzutage ist durch die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils dieser Anspruch der katholischen Kirche abgemildert.

²³⁵ Ab dem 27. Oktober 1722 hatte Crescentia diese Erlaubnis, d.h. es waren gut 21 Jahre.

kung durch einen Engel schwer darniederlag und der Beichtvater P. Lieb²³⁶ urteilte, daß es ihr zum Trost werde, wenn er vom P. Franziskanerprovinzial diese Erlaubnis der täglichen Kommunion erlange, erbat er die Erlaubnis und erhielt sie; nachdem sie sie erhalten hatte, wurde sie wieder gesund.

3. Hinsichtlich der Handlung der Hoffnung. Oft hat sie hinsichtlich ihres Gefühls diese Handlung der Hoffnung hervorgebracht: „Ich hoffe auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, ebenso hoffe ich wegen der Versprechungen Gottes.“

4. Hinsichtlich der Handlungen der Liebe. Diese hat sie sehr oft hervorgebracht: „Ich liebe Gott über alles, weil er das unendliche Gut in sich ist; ich liebe nicht, weil Gott mir gut ist, sondern weil Gott unendlich gut in sich ist.“ Sie wiederholte oft die Xaverische Leidenschaft der Liebe.²³⁷ „Ich bin bereit, tausendmal zu sterben, als auch nur eine läßliche Sünde zu begehen.“

Er fügt dennoch hinzu, daß er nicht wisse, daß Crescentia in der Gegenwart anderer irgendeine derartige Handlung des Glaubens, der Hoffnung oder anderer Tugenden hervorgebracht habe.

Er bezeugt, daß auch er diese ungefähr sechs Monate keine läßliche Sünde an ihr gefunden habe.

5. Über die Demut. Er bezeugt, daß er von ihr im Gespräch gehört habe, wie sie bezeugt, daß sie unter so vielen Lobreden und Ehrungen der Menschen und Zusammenkünften einer Menge von bedeutenden Persönlichkeiten, auch von Fürsten, niemals nur die Spur von Hochmut gefühlt habe.²³⁸

6. Hinsichtlich des Gehorsams gegenüber der heiligen Römischen Kirche. Sie bezeugte ihm als Beichtvater ernstlich, daß sie keine gesegneten Gegenstände jemals verteilen werde, wenn sie vom heiligen römischen Bischofssitz nicht zugelassen würden.

7. Hinsichtlich der gesegneten Gegenstände. Er bezeugt, daß er Bündelchen von Rosenkränzen und anderer zu segnender Gegenstände nach der Messe in der Sakristei nach dem Augustinischen Ritus mit den dort enthaltenen Gebeten - und keinen anderen - gesegnet habe, und er sagt, daß er wisse, daß auch die vorhergehenden Beichtväter aus dem Jesuitenorden dieselbe Form der Segnung verwendet hätten. Die zu segnenden Gegenstände aber seien dies gewesen: sehr viele Rosenkränze, bleierne und papierene Buchstaben T, Feigen, d.h. kleine Hände aus Holz, aus Korallen, aus Horn und aus Silber, mit dem gewohnten Zeichen der Schmach,²³⁹ Wasser und Öl, die nach der

²³⁶ P. Ignatius Lieb war Beichtvater im Kloster vom 3. Oktober 1719 bis zu seinem Tod am 2. August 1725; Amorts Notizen aus der zweiten Untersuchung, die er nach der dritten Untersuchung nachträgt (lat. Text S. 65) führen jedoch aus, daß unter P. Lachner, der von 1724 bis 1730 Beichtvater war, die tägliche Kommunion erlaubt wurde - wenig später findet sich jedoch in den Notizen das in der vorigen Anmerkung genannte Datum; dies zeigt, wie schwierig es ist, aus den verschiedenen Aussagen der Klosterschwestern einen chronologisch genau stimmenden und stimmigen Lebenslauf Crescentias zu rekonstruieren.

²³⁷ Ausspruch Franz Xavers (Javier; geboren am 7. April 1506 in Navarra; gestorben am 2. Dezember 1552); zweiter Gefährte des Ignatius von Loyola, des Gründers des Jesuitenordens; Missionar in Indien und Japan.

²³⁸ Der lateinische Text dieser Passage ist hinsichtlich grammatischer Konstruktionen verderbt, der Sinn ist ebenfalls problematisch: Spürte Crescentia keinen Hochmut oder bemerkte Pamer an ihr keinen Hochmut? Der Übersetzer hat sich für die erste Deutung entschieden, da Pamer Crescentia erst die letzten Monate näher kannte, und die Ehren und das Besuchen Crescentias schon viel früher begonnen haben.

²³⁹ S. dazu unten lat. Text S. 92.

Segnung in kleinere Gefäße verteilt wurden, Wachsbilder, Skapuliere,²⁴⁰ die sehr häufig auch von den Vorstehern der Bruderschaft vom heiligen Skapulier gesegnet wurden, wie auch die Rosenkränze von den Vorstehern der Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes, und er glaubt, daß überhaupt alles, was sonst verteilt worden sei, vorher von einem Priester gesegnet worden sei.

8. Hinsichtlich der Enthüllungen bezeugt er bis jetzt, daß er aus dem Mund Crescentias gehört habe: „Ich lenke mein Leben nur nach den Grundlagen des Glaubens, und nicht nach solchen Dingen - halte dafür Visionen und über mich^o selbst verbreitete Erscheinungen“, von denen oben die Rede war.

9. In Bezug auf den Gehorsam gegenüber dem Beichtvater hinsichtlich der inneren Lenkung des Gewissens bezeugt er, daß sie über alle kleinsten Dinge den Beichtvater befragte und immer auf blinde Art seinem Urteil beistimmte, mag Crescentia auch in dem einen oder dem anderen Fall wahrscheinlich mit eigener Meinung anders geurteilt haben. Ein anderes Mal sagte sie zu mir, dem Beichtvater - fährt jener fort: „Ich habe freilich keinen größeren Trost auf Erden als die heilige Kommunion; nichtsdestotrotz wäre ich, wenn Euer Hochwürden sie mir verwehren würde, sehr zufrieden; denn der Gehorsam ist mir mehr als tausend Kommunionempfänge.“ Ebenso habe sie oft von ihm selbst erbeten, daß er ihr im letzten Todeskampf diese Handlungen vorsehe: „O Gott, gerne will ich aus Gehorsam sterben, den ich als geringes Geschöpf dir, meinem Schöpfer und Vater, schulde. O Gott, gerne will ich aus Liebe zu dir sterben, weil du Liebe und mein Gott bist.“ Er sagt, daß er dies ihr auch, als sie starb, in der letzten halben Stunde, ja sogar auch im letzten Augenblick des Lebens erfüllt habe.

Er bekennt, daß er auch ungefähr eine halbe Stunde vor dem Tod sie selbst, die in den letzten Zügen lag, getröstet habe, daß Engel, namentlich St. Raffael, ihr besonderer Patron, gleichsam als Führer des Weges zum Himmel von ihr selbst auserwählt, ihr beistehen werden. Sie antwortete: „Er ist schon da.“ Und dies war das letzte Wort von ihr, die in den letzten Zügen lag. Sehr friedlich sei sie auch in der ganzen Zeit ihrer letzten Krankheit gelegen und so sei sie gestorben.

10. Hinsichtlich des Zustandes ihres Körpers. An ihr zeigte sich außer Haut und Knochen kaum etwas am Körper. Auch das Blut, das oft in der Krankheit und am letzten Tag bis zum Tod reichlich aus der Nase floß, hat sie denkwürdig ertragen.

11. Hinsichtlich des Duftes bezeugt er, daß er schon vor dem Tod in ihrer Krankheit einen ähnlichen Duft im Zimmer der krank Darniederliegenden wahrgenommen habe, wie er nach dem Tod oft wahrgenommen wurde. Derselbe sei dennoch nicht beständig gewesen, sondern habe nur bisweilen gerochen werden können.²⁴¹

²⁴⁰ Zu all diesen Gegenständen s. oben die Anm. 156ff.

²⁴¹ Bereits in der Antike wurde lieblicher Duft mit der Anwesenheit von Göttern in Verbindung gebracht. Diese Vorstellung fand in Abwandlung Eingang ins Neue Testament: Paulus spricht davon, daß die Christen „Christi Wohlgeruch für Gott“ seien (2 Kor 2,15). Seit dem spätantiken Christentum existierte die Vorstellung, daß dort angenehmer Duft verströme, wo ein Heiliger wirke; Thiofrid von Echternach (geboren um 1081, gestorben am 3. April 1110, Abt des Benediktinerklosters Echternach) lieferte dazu die theologische Deutung, als er behauptete, das Fleisch der Heiligen „stirbt nicht, sondern es duftet.“ Dabei versinnbildlicht der Wohlgeruch die künftige Unversehrtheit des Leibes im Paradies, in dem sich die Heiligen - so die Vorstellung - sofort nach ihrem Tod befinden.

12. Hinsichtlich der Tapferkeit, der Geduld und der Liebe zu ihren Feinden. In großen inneren Martern, den grausamsten Schmerzen des Körpers, hat er sie niemals kleinmütig oder klagend gesehen, sondern eher mit immer zu Gott erhobenem Geist. Wenn einmal die körperlichen Schmerzen sich verschlimmerten, sagte sie: „O Herr, vermehre die Schmerzen, aber vermehre auch die Gnade, ohne die ich nichts vermag.“ Tausendmal wiederholte sie: „Ohne deine Gnade, Herr, vermag ich nichts.“ Kurz vor ihrem Tod sagte sie: „O Herr, Schmerzen und meinen Tod opfere ich auf für jene Menschen, die vielleicht jemals übelwollend gegen mich gewesen sind.“²⁴²

13. Über die innerliche Abtötung. Er glaubt, daß sie vollkommen eine äußerst vollendete Herrschaft über ihre Affekte innehatte; daher zeigte sie die höchste Geistesruhe zwischen fröhlichen und widrigen Ereignissen, die sie selbst gleich (*gar nicht*) beachtete. Er glaubt, daß sie auch immer, auch wenn sie sich mit Menschen unterhielt, in wirklicher Übung der göttlichen Gegenwart sich befand, weil sie in allen Geschöpfen Gott beachtete. Er urteilt, daß sie vollkommen die christliche und religiöse Vollkommenheit erreicht habe in einem herausragenden Grad.

14. Über die Vorhersagen. Er bezeugt, daß er im Gespräch gehört habe, wie Crescentia sagte und bezeugte: „Es werden von mir viele Voraussagen über künftige Ereignisse ausgestreut, aber ich weiß von diesen Voraussagen auch nicht ein Wort.“ Ein anderes Mal sagte sie auch: „Ich wage kaum mehr mit den Menschen zu sprechen, weil alles, was ich sage, die Menschen wie eine unfehlbare Wahrheit annehmen, d.h. wie eine Vorhersage über zukünftige Ereignisse.“

Zeugnis des ehemaligen Provinzials P. Bonifatius Schmid über die Tugenden Crescentias

Nach den Antworten des P. Beichtvaters riefen wir zu uns P. Bonifatius Schmid, aus dem Orden der Rekollekten-Minderbrüder²⁴³ der Straßburger Ordensprovinz,²⁴⁴ im Alter von 60 Jahren, zweimal Provinzial, unter dessen Leitung Crescentia sechs Jahre in verschiedenen Aufgaben stand;²⁴⁵ er bezeugt, sich dennoch seit ungefähr achtzehn Jahren öfters in diesem Kloster wegen der ihm übertragenen Ordensaufgaben aufgehalten zu haben. Dieser war zur Zeit der Kommission im Kloster der Klosterschwestern anwesend,²⁴⁶ er wurde von uns im oben genannten Gästezimmer am Tag des 19. Septembers über die Tugenden Crescentias befragt und legte mündlich folgendes Zeugnis ab. Denn 1. hinsichtlich des Glaubens und der inneren Unterredung mit Gott bezeugt er, daß er aus dem Mund Crescentias vor ungefähr sechs Jahren in einer Unterredung über die geistliche Übung der Gegenwart Gottes sinngemäß folgende Worte gehört hat: „Ich

²⁴² Vorbild für diesen Akt des verzeihenden Gedenkens gegenüber den Feinden in der Todesstunde ist Jesus, der zu denen, die ihn kreuzigten, gesagt hat: „*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.*“ (Lk 23,34). Ähnlich handelte auch Stephanus, der erste Märtyrer, der sterbend über seine Steiniger ausrief: „*Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!*“ (Apg 7,60).

²⁴³ Rekollekten (wörtlich: die Gesammelten, Zurückgezogenen): Mitglieder einer Reformkongregation der Franziskaner (Minoriten, Minderbrüder), entstanden im 17. Jahrhundert in Frankreich; unter anderen schlossen sich die deutschen Franziskanerprovinzen der Reform an.

²⁴⁴ Die Straßburger oder Oberdeutsche Ordensprovinz umfaßte die Gebiete Rhein, Elsaß, Basel, Bodensee, Schwaben und Baiern.

²⁴⁵ 1732 bis 1735 Novizenmeisterin; 1741 bis 1744 Oberin.

²⁴⁶ Er war nach dem Zeugnis von Felicitas am 15. Oktober seit acht Tagen anwesend im Kloster (vgl. lat. Text S. 23).

pflege in allen Geschöpfen den Schöpfer zu berücksichtigen, so daß ich, sei es, daß ich mit Menschen spreche, sei es, daß ich mit anderen Geschöpfen verkehre, nicht abgehalten werde von der beständigen Übung der göttlichen Gegenwart, weil ich nicht die Geschöpfe, sondern in den Geschöpfen den Schöpfer bedenke.“

Er bezeugt auch vor Gott, daß er von Crescentia niemals auch nur ein Wörtchen gehört habe über geheime Leiden Christi,²⁴⁷ auch niemals ein Wörtchen aus dem Mund Crescentias über ihre Enthüllungen oder Visionen, außer daß er sie einmal sagen gehört habe: „O, wie dunkel ist alles in der Welt, wenn man das berücksichtigt, was göttlich ist“, und das Himmlische könne nicht mit einem menschlichen Wort erklärt werden.

Ebenso bezeugt er,²⁴⁸ daß Crescentia sehr wenig geschrieben habe, außer jährliche geistliche Übungen, von denen die Mehrzahl - mit eigener Hand verfaßt - noch vorhanden ist und im Archiv der Ordensprovinz aufbewahrt wird.²⁴⁹ Ebenso bezeugt er, daß die meisten Briefe an Auswärtige von der Schwester Anna Nethin geschrieben worden sind mit der Unterschrift des Namens Crescentia, dennoch nicht von der Hand Crescentias, sondern von oben genannter Schwester Anna. Hinsichtlich der Unterschrift des Namens Crescentia sagt er, daß sie in vielen von den Briefen, die er selbst empfangen hat, von der oben genannten Anna geschrieben worden ist. Obendrein bezeugt er vor Gott, daß ganz und gar nichts von dem, was gedruckt erschien mit dem gewöhnlichen Zeugnis: „mit Erlaubnis der Oberen“, z.B. über die Gebetsmeinungen Crescentias und was auch immer anderes unter dem Namen Crescentias geschrieben ist, mit Beschluß und Zustimmung des Ordens öffentlich gedruckt erschien. Er bezeugt außerdem, daß die Schriften Crescentias vor ungefähr neun Jahren auf Grund des Befehls des Provinzials weggebracht und zum Archiv der Ordensprovinz weggeschafft worden sind. Außerdem bezeugt er, daß er von Anna gehört habe, daß Briefe von Auswärtigen Crescentia vorgelesen worden seien, daß Crescentia gesagt habe, was geantwortet werden solle, und daß dies Anna geschrieben habe. Er bezeugt schließlich, daß Anna außer den Briefen mehreres andere geschrieben habe, was Crescentia betreffe, worin einiges gefunden wurde, was weder übereinstimmend mit der Absicht Crescentias war noch sein konnte, ja sogar auch Falsches. Er glaubt aber als sicher, daß Anna, da sie ja treu ergeben und fromm war, dies nicht gemacht habe aus Bosheit, aus einer Gesinnung des Täuschens, sondern weil sie beschränkt gewesen sei und das Gehörte oder von Crescentia Gelesene ausgeschmückt habe. Gewiß habe er einmal etwas gelesen, woran er sich nicht mehr klar erinnert, wo er gedacht habe, dies sei apokryph (*fälschlich zugeschrieben*), dies habe gewiß Crescentia nicht gesagt.

²⁴⁷ Vgl. dazu oben Anm. 231 zum Zeugnis Pamers (lat. Text S. 49). Gemeint ist dabei u.a. der Schulterwundenheiland; nach Crescentias Visionen über die Schulterwunde Christi, die auf Visionen des Heiligen Bernhard von Clairvaux (geboren um 1090, gestorben 1153) und auf der Darstellung des die Volksfrömmigkeit stark beeinflussenden P.s Martin von Cochem (Kapuzinerpater, geboren am 13. Dezember 1634, gestorben 10. September 1712, Volksmissionar in Baden, Österreich und Böhmen, einer der beliebtesten Prediger und Volksschriftsteller) fußen, hat ihn P. Magnus Remy von Irsee um 1720 gemalt; er wurde später in den Kreuzweg im Schlaftrakt integriert; vgl. dazu Pörnbacher, 2001, S. 134.

²⁴⁸ Die folgenden Aussagen berühren das Problem, inwieweit das, was mit Crescentia unterschrieben ist, von Crescentia selbst geschrieben wurde oder wenigstens deren Meinung wiedergibt; vgl. dazu die Einführung, Gläser, S. 115ff. und Quellensammlung, S. 74-77.

²⁴⁹ Auch heute noch existieren von Crescentia jährliche „Gemütsversammlungen“, allerdings nicht mehr ihre Originalhandschrift; dazu s. Gläser, S. 103-108 und 229-251.

Derselbe bezeugt umgekehrt nachmittags, daß er in seinem ersten Provinzialat ungefähr vor elf Jahren ausdrücklich Crescentia untersagt habe, daß sie, wenn sie Antworten auf Briefe Auswärtiger gebe, nur das Geringste einfüge, was nach Enthüllung rieche. Er wiederholt obendrein, daß die Schriften Annas von keiner Autorität und Glaubwürdigkeit seien.

2. Hinsichtlich der Lebendigkeit der Hoffnung. Er bezeugt, daß sie unter so vielen Widrigkeiten von Seiten der Dämonen und Menschen aus dem Beweggrund der Hoffnung heraus niemals kleinmütig oder von mutloser Stimmung erschienen sei. Er bezeugt auch, daß sie einmal achttägige geistliche Übungen auf dies Ziel^o hingerichtet habe, diese vorzügliche Frucht der Stärkung der Hoffnung zu erlangen, wobei die Unveränderlichkeit Gottes vor Augen stand, und sie, während sie alle möglichen Widrigkeiten überlegte, nichtsdestotrotz geschlossen habe, „sie werde nichtsdestotrotz Hoffnung haben, auch^o gegen die Hoffnung.“²⁵⁰

3. Hinsichtlich der Liebe zu Gott. Er bezeugt, daß er schon seit zwölf Jahren öfters aus dem Mund Crescentias gehört habe, daß sie von beständigem, äußerst heftigem Durst gemartert werde, so daß sie glaube, er könne auch nicht durch ein riesiges Gefäß mit Wasser gelöscht werden; sie habe dennoch, abgesehen von maßvoll Wasser, nicht mehr nehmen können auf Grund des Widerstands des Appetits, da Gott es so wollte. Er fügte hinzu, daß ihm dieser Durst Crescentias völlig aus dem heftigen inneren Feuer der Gottesliebe hervorgegangen zu sein scheine, da sie ja dieses nicht verheimlichen konnte, sobald das Gespräch auf die Liebe zu Gott kam; z.B. als er zur Zeit der Rekreation zweimal befahl, daß Crescentia in der Gemeinschaft einen Kirchengesang über die Liebe zu Gott singe, wo am Ende zu einem zarteren Gefühl der Liebe gekommen wurde, da habe ihre Stimme gestockt, Tränen stürzten in die Augen und sie habe nicht fortfahren gekonnt. Er bezeugt weiterhin, daß er in der letzten Krankheit öfters gehört habe, daß Crescentia die Sehnsucht, Gott zu sehen, gezeigt habe.

4. Hinsichtlich der Liebe zum Kreuz. Er bezeugt, daß sie vor der letzten Krankheit öfters, und in dieser Krankheit selbst ungefähr zwei Tage vor dem Tod gesagt habe: „Dank sei Gott wegen der immer mehr und mehr anwachsenden Schmerzen; diese dienten ihr zum größten Trost.“²⁵¹

5. Hinsichtlich der Liebe gegenüber dem Nächsten. Er bezeugt, daß er aus ihren Gesprächen offen gefolgert habe, daß sie für die Bekehrung der Sünder, Ketzer und Ungläubigen angelegentlich gebetet habe und Abtötungen aufgeopfert habe. Er bezeugt, daß er selbst öfters gehört habe, daß sie, während sie das Läuten der Glocke für die Beerdigung ketzerischer Kinder gehört hat, gesagt habe: „Dank sei Gott, wiederum ist ein Engel im Himmel, der ansonsten zugrunde gegangen wäre.“²⁵²

6. Hinsichtlich der Demut. Er bezeugt, daß er Crescentia, als sie in den letzten Zügen lag, öfters das ihr vertraute Werk der Demut ins Gedächtnis zurückgerufen und zuge-

²⁵⁰ Der lateinische Text fügt, um den Originalwortlaut zu überliefern, hinzu: „*auf Deutsch: Herr, ich hoffe halt über die Hoffnung hinaus.*“

²⁵¹ Auch hier sind direkte Rede und indirekte Aussage miteinander gekoppelt; das Wort vom Trost muß dabei sinngemäß von Crescentia stammen.

²⁵² Vgl. dazu oben lat. Text S. 33 mit den dazugehörigen Anmerkungen.

rufen habe: „O Gott, du bist alles, und ich nichts als ein armer Strohhalbm.“²⁵³ Er bezeugt auch, daß er bei gegebenen Gelegenheiten gesehen habe, wie ihr Gesicht bei menschlichen Lobreden von Röte überzogen worden sei mit der Bezeugung, daß alles Gut Gott zugeschrieben werden müsse; sie sei nur unbrauchbares Gefäß und unwürdiges Werkzeug.

7. Hinsichtlich der Geduld in der Dürre. Er bezeugt, daß jene seit zwölf Jahren öfters gesprochen habe über ihre Dürren, Ängste und inneren Kümmernisse. Er sagt, daß sie ihm gesagt habe, dies sei ihr die größte Marter, dadurch, daß sie fürchte, sie habe Gott mißfallen. Sie stellte ihm verschiedene Ängste hinsichtlich der inneren Ausrichtung vor; dennoch habe sie sich, nachdem sie die Antwort erhalten habe, immer wieder ruhig in der gegenwärtigen drängenden Lage gezeigt, wobei sie sagte, sie sei schon sicher, und der Wille Gottes sei ihr deutlich gezeigt worden durch den Oberen. In den Dürren aber, wie sie selbst bekannte, habe sie nichts von den gewohnten Gebeten und Werken unterlassen.

8. Hinsichtlich der Klugheit. Er bezeugt, daß sie von ihm als Provinzial seit den letzten zwölf Jahren niemals irgendeine einzigartige Ausnahme vom gemeinsamen Leben, von der Arbeit und von gemeinsamen Aufgaben zur Bequemlichkeit bei verschiedenen Andachtsübungen erbeten habe, sondern immer mit der Gemeinschaft an den gemeinsamen Aufgaben teilgenommen habe, solange die Kräfte es erlaubten; ja sogar auch bei den gemeinsamen Rekreationen sei sie mit den Schwestern in bescheidenem Maße heiter und scherzend gewesen.

9. Hinsichtlich der Keuschheit. Er habe aus den Umständen und den Gesprächen gefolgert, daß sie nicht einmal gewußt habe, was in dieser Beziehung es sei, gegen die Keuschheit zu sündigen. Er sagt auch, daß sie gerade zu dieser Zeit, in der sie von den Dämonen am schwersten gegen die Keuschheit versucht worden ist, keine Erregung des Körpers gefühlt habe; und dies habe er vom Hörensagen verschiedener Leute.

10. Hinsichtlich der Züchtigung des Körpers. Er bezeugt, daß nach ihrem Tode ihr Rücken blutig und blau befunden wurde, als ob er geißelt worden sei - dies ist es, was einen Hinweis gibt auf frühere häufige Geißelungen.²⁵⁴ Über jenen Zustand des Rückens aber bezeugten ihm die Schwestern, die den Leichnam versorgten. Aber Joachima sagte, daß auf Grund des langen Liegens im Bett die Haut des Rückens offen gewesen sei.²⁵⁵

11. Hinsichtlich ihres Todes, bei dem er selbst, zur damaligen Zeit im Amt des Provinzials, anwesend war, bezeugt er, daß er ungefähr drei Tage vor ihrem Tod gesagt habe, um sie zu trösten, ob nicht gerade von der einzigartigen Gunst Gottes wiederum ihre Gesundung erhofft werden solle, wie sie sie ja früher nicht nur^o einmal auf wunderbare Weise erfahren habe. Sie hat geantwortet: Nein, sie werde in dieser Krankheit sterben; schon sei alles bereit; die Engel und Heiligen seien schon anwesend.

²⁵³ Der lateinische Text fügt auch hier, um den Originalwortlaut zu überliefern, hinzu: „*auf Deutsch: ein armes strohhalbm*“; dieser Ausdruck war ein Lieblingsbegriff Crescentias, um ihre Nichtigkeit und Sündhaftigkeit zu bezeichnen; vgl. Gläser, S. 106 und 131.

²⁵⁴ Zu dieser Frömmigkeitsübung gehören die von Oberin Joachima (lat. Text S. 48) erwähnten 14 Geißeln; diese Form der Frömmigkeit war während des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit weithin in Gebrauch; vgl. z.B. den Karfreitagsumzug der Marianischen Kongregation mit Geißlern (Quellensammlung, S. 23).

²⁵⁵ Oberin Joachima sagt, obwohl sie von Crescentias Bußübungen weiß (vgl. vorige Anmerkung), daß Crescentias wunder Rücken eine natürliche Ursache habe; d.h. Joachima möchte weniger Aufsehen erregen.

1.1.3 Dritte Untersuchung über die übernatürlichen Gaben Crescentias und über die durch ihr Eintreten erlangten Wohltaten mit Ergänzungen, die sich auf die zweite Untersuchung beziehen

1.1.3.1 Zeugnisse der Klosterschwestern

Fragen der Kommissäre

1) Was weiß sie über die übernatürlichen Gaben Crescentias?

Andere Gaben? Kenntnisse von Geheimem, Vorhersagen, Entrückungen?²⁵⁶

Über die Gaben,²⁵⁷ Wissen von Verborgenen; Kenntnis von Innerem; Kenntnis der Zukunft; ein Bild der seligen Jungfrau; unterwiesen von Musa (sic!); was bedeutete° Christus im Baum?²⁵⁸

2) Wie lange Zeit Anfeindungen der Dämonen?

3) Hat sie von Crescentia gehört, daß der Heilige Geist erschien? Oder von wem? Von welcher Oberin?

4) Wer hat dieses Gemälde angefertigt?

5) Zu welcher Zeit wurde begonnen, die Gemälde zu verteilen?

6) Zu welcher Zeit Bilder?

7) Hat sie von Crescentia gehört, daß Andachtsgegenstände von Gott gesegnet wurden? Und von wem hat sie es gehört°?

8) Welche Oberinnen hatte sie im Noviziat etc.? Wie lange?

9) Welche Beichtväter im Noviziat?

10) Welcher Provinzial bei der Übernahme des Ordensgewandes?

11) Hat Marianna Briefe an Stelle Crescentias und besonders zwei, die den Zeugen vorgelegt wurden, geschrieben?

12) Hat sie Schriften von Crescentia?

13) War jener Beichtvater ein Förderer der Gemälde und Bilder des Heiligen Geistes?

14) Wurde begonnen - und wenn ja°, wann - Rosenkränze und Amulette zu verteilen?

15) Welches Amt führte Crescentia im Noviziat (*der befragten Klosterschwester*) aus? Welches Anna? Welches Johanna? Welches Gabriela?

16) Seit welcher Zeit tägliche Kommunion?

17²⁵⁹ Seit welcher Zeit hat Marianna alle Briefe Crescentias erledigt?

²⁵⁶ Diese Fragen, von „Andere“ bis „Entrückungen“, befinden sich in der Niederschrift des Amort'schen Verhörs an fünfzehnter Stelle; wie die Antworten aber zeigen, wurden sie den Klosterschwestern beim Beginn des Verhörs zusammen mit der ersten Frage allgemeinen Charakters gestellt.

²⁵⁷ Diese Fragen wurden als siebzehnter Fragekomplex gestellt; da sie teilweise mit der ersten Frage übereinstimmen und nur teilweise darüber hinausgehen, außerdem später hinzugefügt wurden, druckte sie Schröder nur im Apparat zur ersten Frage; der Übersetzer hat sie jedoch in den Text aufgenommen, vor allem, da z.B. Elisabeth auf diese Frage antwortet (lat. Text S. 60).

²⁵⁸ Hier wird auf eine bekannte Vision Crescentias angespielt: Crescentia sieht aus dem Fenster, wie sich ein Birnbaum im Klosterhof heftig im Wind bewegt; in seinen Ästen steht ruhig Jesus, der zu ihr sagt, daß er in ihrem Herzen, das nach ihrer Meinung auch vom Sturm gebeutelt werde, so ruhe, wie er auch in Frieden in diesem Baume ruhe. (vgl. Gläser, S. 111f. und 148). An diese Vision erinnern heutzutage ein Wandgemälde an der Fassade zum Klosterhof, das darstellt, wie Crescentia aus dem Fenster auf den im Birnbaum stehenden Jesus sieht, ein im Hof immer wieder nachgepflanzter Birnbaum sowie das Gemälde auf Crescentias Zellentür.

²⁵⁹ Amort zählt hier 18, da er eine siebzehnte Frage, die sehr eng mit der ersten Frage zusammenhängt, anführt; vgl. oben die Anmerkung zur ersten Frage.

Antworten der Klosterschwester²⁶⁰

Über die empfangenen Wohltaten und die übernatürlichen Gaben

Justina:

Zu Frage 1 antwortet Justina, sie wisse nichts.

Zu Frage 2: Die Anfeindungen der Dämonen hätten ungefähr drei Jahre gedauert.

Zu Frage 3: Sie habe niemals aus dem Mund Crescentias gehört, daß ihr der Heilige Geist erschienen sei. Sie (*Justina*) habe neulich nur, weil sie erschreckt gewesen sei, dies gesagt, was sie aus dem Bericht anderer gehört hatte;²⁶¹ sie sei sehr vergeßlich und könne nicht bestimmt sagen, von wem sie es gehört habe.

Zu den Fragen 4, 5 und 6 sagt Justina, sie könne nichts als sicher antworten. Dasselbe zu Frage 7.

Zu Frage 8: Als sie in das Kloster eingetreten ist, sei Theresia Oberin gewesen sieben Jahre lang, wie sie glaubt.²⁶² Darauf sei Johanna Oberin geworden und bis zu den drei letzten Jahren geblieben, in denen Crescentia nachfolgte. Dieser sei aber nach einigen Wochen Anna gefolgt; und dieser endlich die jetzige Oberin^o Joachima.

Zu Frage 9: Als sie in das Kloster eingetreten ist, sei Beichtvater Damian Kuile,²⁶³ der Stadtpfarrer und Landdekan, gewesen, der es blieb bis zum Herrn Meichlbeck,²⁶⁴ Pfarrer in Kemnat; ungefähr nach zwei Jahren sei jenem Johannes Biechele²⁶⁵, Pfarrer in Oberbeuren, nachgefolgt, der es nicht lange, ungefähr zwei Jahre, blieb. Diesen Weltpriestern²⁶⁶ sei der Jesuitenorden nachgefolgt.²⁶⁷

Zu Frage 10: Bei der Übernahme des Ordensgewandes sei P. Schnabel Provinzial gewesen; diesem sei P. Thomas Baudrexel nachgefolgt; die übrigen könne sie nicht aufzählen.

²⁶⁰ Diese wurden am 19. September erteilt.

²⁶¹ Gemeint sind ihre Aussagen in der zweiten Untersuchung (lat. Text S. 27) über die Erscheinung des Heiligen Geistes, als Crescentia als Kleinkind einen Apfel aß. - Die gesamte Aussage Justinas will abwiegeln und alles Mystische der früheren Aussage zurücknehmen, weil im Kloster wohl der Skeptizismus der Kommissäre gegenüber solchen Dingen (vgl. Einleitung) bemerkt worden ist, und Justina eine der wenigen Klosterschwester gewesen ist, die auch Mystisches berichtet hatte, so neben der Erscheinung des Heiligen Geistes auch die Stärkung durch die von einem Engel gebrachte Kommunion.

²⁶² Diese Zeitangabe ist zu lang: Justina trat 1703 in das Kloster ein; bereits 1707 legte Theresia das Amt der Oberin nieder.

²⁶³ Dr. Thomas Damian Kuile, geboren 1658 in Frankenried, Studium der Philosophie und Theologie in Augsburg und Dillingen, Priesterweihe am 19. Dezember 1682; 1684 Pfarrer in Oberostendorf; 1690 Wahl zum Dekan des Kapitels Kaufbeuren; 1700 Pfarrer in Weißenhorn; ab 9. November 1703 Pfarrer zu St. Martin in Kaufbeuren. Dort förderte er die Jesuiten, indem er die Zahl der in Lehre und Seelsorge eingesetzten Mitglieder in Kaufbeuren auf fünf erhöhte. Bedeutend war Kuile auch durch die Ausstattung der St. Martins-Kirche und die Unterstützung der Armen der Stadt; gestorben ist er am 13. Juni 1734. Vgl. Sieber, Pfarrer von St. Martin, S. 27-29; Die Stadt Kaufbeuren, Bd. 2, S. 251-255; Pörnbacher, KGBI 13, 1993/95, S. 390-393. - Kuile weigerte sich ab 1716, weiter im Franziskanerinnenkloster die Beichte zu hören (Hoeynck, S. 37; Pölmann, S. 29); auf ihn folgten zwei Pfarrer aus der Umgebung Kaufbeurens als Aushilfe, bis 1719 der Jesuitenorden diese Aufgabe übernahm.

²⁶⁴ Dr. Philipp Jakob Meichelbeck, geboren als Sohn eines Schlossermeisters um 1674, 1693 Eintritt in die Universität Dillingen, Priesterweihe am 13. Juni 1699, Primiz in Kaufbeuren, Pfarrer in Kleinkemnat und ab 1721 in Untergermaringen; Wahl zum Dekan; gestorben am 14. Dezember 1743.

²⁶⁵ Johannes Biechele, geboren 1659, von 1691 bis zu seinem Tod 1728 Pfarrer in Oberbeuren, dessen Kirche er auch neu erbaute; vgl. Schröder, A.: Das Bistum Augsburg, Bd. 7: Das Landkapitel Oberdorf, Augsburg 1906-1910, S. 398.

²⁶⁶ Weltpriester ist ein nicht in einen Orden eingetretener Priester.

²⁶⁷ Seit 1719 waren die Jesuiten die Beichtväter des Kaufbeurer Franziskanerinnenklosters.

Benedicta:

Zu Frage 1 antwortet Benedicta, sie wisse nichts.

Zu Frage 2 sagt Benedicta, daß Crescentia kurz nach ihrer (*Benedictas*) Übernahme des Ordensgewandes zum Lechfeld fortgegangen sei.

Zu Frage 3 sagt Benedicta, daß sie über den Heiligen Geist nur von Johanna und Marianne gehört habe, die in der Zeit, in der Crescentia von Dämonen angefeindet wurde, ihr beigesellt war.

Zu den Fragen 4 bis 7 nichts.

Zu Frage 8: In ihrem Noviziat sei Theresia Oberin gewesen; seit dieser Zeit aber Johanna bis zu Crescentia.

Zu Frage 9: Beichtvater sei im Noviziat Damian Kuile gewesen; diesem sei Johannes Biechele nachgefolgt, aber er sei nur ungefähr ein Jahr geblieben, danach sei Herr Meichlbeck gekommen, der nur ungefähr zwei Jahre blieb;²⁶⁸ nach diesem sei der Jesuitenorden nachgefolgt.

Zu Frage 10: Sie habe das Ordensgewand in der Zeit übernommen, in der Thomas Baudrexel Provinzial war.

Zu Frage 11: Marianne habe die Briefe an Stelle Crescentias geschrieben, wenn auch nicht alle; ebenso hätten die beiden mit A und B bezeichneten Briefe, die ihr gezeigt wurden, den Stil und auch die Unterschrift Mariannes.

Zu Frage 12: Ebenso seien die Handschriften, die von den Schwestern abgeschrieben worden sind, z.B. über die 140 Gebete zu den Geheimnissen der Passion, über die Feste und Sonntage das Jahr hindurch,²⁶⁹ von Marianne empfangen worden.

Felicitas:

Zu Frage 1 antwortet Felicitas, sie wisse nichts.

Zu Frage 2: Crescentia sei schon in ihrem (*Felicitas*) Noviziat zum Lechfeld aufgebrochen einige Wochen nach ihrer Übernahme des Ordensgewandes, welche am 3. Oktober stattfand;²⁷⁰ und nach ihrer (*Crescentias*) Rückkehr sei nichts mehr^o über Anfeindungen der Dämonen gehört worden.

Zu Frage 8: Am folgenden Tag, nachdem Johanna zur Oberin erwählt worden war, sei sie in das Noviziat eingetreten.²⁷¹

Zu Frage 11: In den durch A und B bezeichneten Briefen seien gleichermaßen die Briefe wie die Unterschriften die Hand Mariannes.

Elisabeth:

Zu Frage 1 sagt Elisabeth, daß ungefähr vor 15 Jahren das Bild der seligen Jungfrau aus

²⁶⁸ Die Angabe Benedictas hinsichtlich der Beichtväter ist mit der Justinas nicht identisch; auf Kuile folgt bei Justina Meichlbeck, darauf Biechele; bei Benedicta ist die Reihenfolge andersherum; auch die Dauer der Tätigkeiten als Beichtvater ist unterschiedlich: Biechele war nach Benedicta nur ungefähr ein Jahr, nach Justina ungefähr zwei Jahre Beichtvater. Die unterschiedlichen Angaben lassen sich wegen der Zeitspanne von ungefähr 30 Jahren, die zwischen Ereignis und Befragung liegen, ohne Schwierigkeiten erklären; in den im lat. Text S. 64f. überlieferten Aufzeichnungen Amorts wird die Reihenfolge und Dauer so überliefert wie bei Justina.

²⁶⁹ Zu diesen Gebeten vgl. oben lat. Text S. 33.

²⁷⁰ Schröder bemerkt hierzu in einer Fußnote: Da Felicitas am 17. Oktober 1708 die Profeß ablegte, ist anzunehmen, daß sie das Ordensgewand im Jahr 1707 übernahm.

²⁷¹ Schröder bemerkt hierzu in einer Fußnote: Also übernahm Johanna Altwöger am 2. Oktober 1707, nach Entfernung der Oberin Theresia Schmid, das Amt der Oberin.

der Pfarrkirche zu ihr überbracht worden sei, damit sie es eleganter kleide; bei dieser Gelegenheit also habe sie das Gesicht des Bildes abgewischt und mit Wasser mit Seife gewaschen. Aber weil das Bild so seinen Glanz verloren hat, habe sie Crescentia gebeten, daß sie helfe. Jene aber habe mit ihrem Atem angehaucht und mit einem leinenen Tuch abgewischt, und so sei der Glanz dem Gesicht des Bildes wieder^o gewonnen worden.

Zu Frage 2: Die Anfeindungen hätten bei Crescentia ungefähr vier Jahre und ein halbes Jahr gedauert, mit gleichzeitigem Einschluß des Noviziats.

Zu Frage 5: Als zum ersten Mal das Bild des Heiligen Geistes gemalt worden ist, habe sie schon den Jesuitenorden als Beichtvater gehabt, wie sie glaubt.

Zu Frage 10: Bei der Übernahme des Ordensgewandes sei Provinzial Marcellinus Wendel gewesen; jenem sei P. Luchesius nachgefolgt, vorangegangen sei aber P. Thomas Baudrexel.

Zu Frage 11 sagt Elisabeth, daß in den Briefen A und B gleichermaßen die Briefe wie die Unterschriften von Marianne seien.

Zu Frage 14 sagt Elisabeth, daß die Körbe, in denen die zu segnenden Gegenstände enthalten waren, nicht in die Zelle Crescentias getragen, sondern in der Sakristei zurückgelassen worden seien, wo sie vom P. Beichtvater gesegnet wurden; Crescentia aber sei in der Sakristei nicht dabei gewesen. Sie erinnere sich nicht, daß Herr Meichlbeck jemals segnete. Sie sagt auch, daß diese Segnungen von Anfang an den Schwestern nicht bekannt gewesen seien.²⁷²

Zu Frage 2 sagt Elisabeth, daß sie damals, als Crescentia aus ihren Armen entführt worden ist, zur Zeit der Abenddämmerung allein mit Crescentia am Ofen im Refektorium gesessen sei, deshalb, weil für Crescentia, da sie ja zu dieser Zeit krank war, von der Oberin angeordnet gewesen sei, daß sie selbst, während die anderen in der Kirche beteten, im heizbaren Raum bliebe. Da seien plötzlich, als sie die Arme Crescentias umschlungen gehalten habe, deren Arme gleichsam in einem Augenblick aus ihren weggerissen worden, was sie auch fühlte, und gleichzeitig sei die Tür des Refektoriums geöffnet und mit großer Heftigkeit geschlossen worden. Darauf sei Crescentia – sie selbst habe es gesehen – im Umgang um den Garten auf dem Gesicht liegend gefunden worden und sie habe das Kistchen über dem Kopf gehabt, in dem die alten eisernen Werkzeuge abgelegt zu werden pflegten. Hinsichtlich des übrigen habe sie Crescentia niemals auf dem Dach oder im Bach oder im Schnee gesehen, außer daß sie einmal unter einem Haufen Holz gefunden worden ist; dies nämlich sei zur selben Zeit geschehen, daß sie im Schnee unter einem Haufen Holz lag.²⁷³

²⁷² Auch bei der Nachfrage betreffs der von Crescentia erbetenen Segnung von Gegenständen durch Christus erhalten die Kommissäre eine ausweichende Antwort: Die Segnung wird erwähnt, aber sie geschieht durch einen Priester, der dazu kirchenrechtlich befugt ist. Man spürt, wie die Schwestern – nicht nur Elisabeth, sondern auch Francisca und Joachima (lat. Text S. 63) – Crescentia vor dem Ruf, gegen kirchliche Heilspraxis verstoßen zu haben, schützen wollen. Crescentia selbst hatte jedoch bei ihrer Befragung durch P. Benjamin Elbel erklärt, all diese Gegenstände seien durch Christus selber gesegnet worden; dazu vgl. Anm. 160.

²⁷³ Elisabeth schildert hier den Vorfall der Entführung Crescentias genauer als bei der zweiten Untersuchung; dort hat sie jedoch mehrere Entführungen und Anfeindungen kurz angedeutet, allerdings ohne die konkrete Angabe ihrer Augenzeugenschaft; daher stehen beide Texte nicht in direktem Widerspruch; vgl. oben lat. Text S. 35.

Elisabeth sagt auch, daß in einer silbernen Statue des Heiligen Geistes²⁷⁴ an der Brust der Statue kurz nach der Vollendung der Statue hinzugefügt worden sei.²⁷⁵

Antonia sagt, sie wisse über Übernatürliches überhaupt nichts.

Bonaventura:

Zu Frage 1 sagt Bonaventura, sie wisse nichts über übernatürliche Gaben der Verstorbenen.

Im Noviziat habe sie zum Lesen Rodriguez und Avancini zur Betrachtung erhalten.

Zu Frage 9 sagt Bonaventura, daß sie beim Eintritt in das Kloster noch zweimal dem Pfarrer in Oberbeuren, Johannes Biechele, gebeichtet habe, aber am Fest des Heiligen Franziskus²⁷⁶ schon das erste Mal P. Lieb gebeichtet habe.

Zu Frage 5: In jener Zeit ihres Eintritts habe sie noch kein Gemälde über den Heiligen Geist gesehen, sondern nur später wenigstens für einige Jahre.

Zu Frage 6: Sie habe beim Eintritt noch keine Bilder des Heiligen Geistes gesehen, noch über jene etwas gehört.

Zu Frage 10 sagt Bonaventura, daß in ihrem Noviziat P. Sebastian Höß²⁷⁷ zum Provinzial gewählt worden sei.²⁷⁸

Zu Frage 11 sagt Bonaventura, daß in den Briefen A und B gleichermaßen der Brief wie die Unterschrift die Hand Mariannes sei.

Rosa:

Zu Frage 1 antwortet Rosa, sie wisse nichts über übernatürliche Gaben.

Zu Frage 5 sagt Rosa, sie habe 1726 im Noviziat noch kein gemaltes Bild des Heiligen Geistes gesehen.

Zu Frage 6: Sie habe auch nicht im Noviziat Bilder gehabt, soweit sie sich erinnert.

Zu Frage 9: P. Lieb sei tot gewesen, als sie noch in der Welt war. Im Noviziat habe sie als Beichtvater gehabt P. Mandl, Oberer hiesigen Orts einige Wochen, und P. Lachner²⁷⁹ sei nachgefolgt; aber dennoch sei P. Mandl Oberer geblieben zwei oder drei Jahre.

Zu Frage 10: Provinzial sei bei der Übernahme des Ordensgewandes P. Sebastian Höß gewesen, der dennoch kein Verwandter Crescentias war, wie sie sagt. Bei ihrer Profess sei schon Quintilianus Welz Provinzial gewesen.

Zu Frage 11: Gleichermaßen seien die Briefe A und B wie deren Unterschrift die Hand Mariannes; in der Regel seien die Briefe von oben genannter Marianne an Stelle Crescentias geschrieben worden.

²⁷⁴ Diese Statue wurde im Auftrag der bairischen Kurfürstin Maria Amalia um 1735 für Crescentia angefertigt; vgl. Pörnbacher, S. 72.

²⁷⁵ Der lateinische Text ist hier verderbt, wie schon Schröder durch ein „sic“ (so) anmerkt.

²⁷⁶ 4. Oktober; P. Lieb war Beichtvater seit dem 3. Oktober 1719.

²⁷⁷ Sebastian Höß, geboren um 1670 in Schwabmünchen, Ordenseintritt zu den Franziskanern der Straßburger Provinz 1689, verschiedene Aufgaben im Orden, darunter Lektor in Augsburg (1695), Salzburg (1698) und Passau (1707), Guardian (Klosteroberer) in Lechfeld (1702) und Eger (1708); Provinzial 1712 bis 1717 und 1723 bis 1726; gestorben am 8. August 1731 (Daten nach: Heinrichsberger, M.: Franziskaner in Kaufbeuren. Eine historische Studie zum 70. Gedenktag der Seligsprechung der Schw. Crescentia Höß, Landshut 1970, S.15).

²⁷⁸ Wie schon Schröder anführt, irrt hier Bonaventura: Höß war 1714 (so die Angabe Schröders im Widerspruch zu voriger Anmerkung) bis 1717 und wiederum 1723 bis 1726 Provinzial, Bonaventuras Noviziat war 1719/20.

²⁷⁹ Zu ihm s. Anm. 300.

Bernardina:

Zu Frage 1 sagt Bernardina, daß sie von Übernatürlichem, über die Kenntnis von Geheimnissen des Herzens oder der Zukunft oder über Entrückungen nichts wisse, auch nicht über Wunder, die sie im Leben vollbracht hat.

Zu Frage 10: Dem P. Sebastian Höß sei Quintilianus Welz nachgefolgt, der ihre Profese entgegennahm.

Zu Frage 5: Sie habe im Noviziat ein größeres gemaltes Bild des Heiligen Geistes noch nicht gesehen, und sie habe im Noviziat auch keine Bilder gesehen, abgesehen von nur drei kleinen gemalten im Chorstuhl dreier Schwestern. Daher glaubt Bernardina, daß es sein könne, daß freilich ein Bild bestanden habe, aber noch zusammengefaltet. Aber nach ihrer Profese, die im Jahr 1726 ihr zuteil wurde, sei jenes größere Bild den Schwestern im Chor das erste Mal von der Oberin Johanna gezeigt worden, wo sie auch selbst teilnahm. Die Zeit weiß sie nicht genau, aber sie glaubt, daß es ungefähr zwei Jahre nach der Profese gewesen ist.²⁸⁰

Zu Frage 11 sagt Bernardina, daß es im Brief B sicher die Hand Mariannes sei, auch hinsichtlich der Unterschrift; sie fügt hinzu, daß es auch in Brief A dieselbe Hand sei.

Zu Frage 10: Dem Quintilianus Welz sei im Provinzialat P. Kilian Kazenberger²⁸¹ nachgefolgt.

Joachima:

Zu Frage 1 antwortet Joachima, sie wisse nichts über Übernatürliches, Kenntnis innerer Vorgänge, der Zukunft oder über empfangene Wohltaten.

Zu Frage 5 sagt Joachima, daß sie in ihrem Noviziat ein gemaltes Bild des Heiligen Geistes gesehen habe und zuletzt seit einigen Jahren habe dieses im Chor gehangen.

Zu Frage 11: Auf den Briefen A und B sei auch die Unterschrift von Marianne.

Zu Frage 7: Während Gegenstände vom Beichtvater in der Sakristei gesegnet wurden, sei Crescentia nicht anwesend gewesen; auch seien die Körbe nicht in ihre Zelle gebracht worden. Die Segnungen seien nach Gelegenheit gemacht worden, nicht nur festgelegt bei größeren Festen.

Francisca:

Zu Frage 1 antwortet Francisca, sie wisse nichts davon.

Zu Frage 7 sagt Francisca, daß sie seit fünf Jahren Unterwächterin²⁸² gewesen sei und daß Crescentia niemals bei der Segnung in der Sakristei teilgenommen habe und niemals Körbe in die Zelle Crescentias gebracht worden seien. Francisca sagt auch, daß diese Gegenstände an Wochentagen nach Gelegenheit und nicht festgelegt an größeren Festen gesegnet worden seien. Außerdem seien von auswärtigen Kaufleuten keine derartigen Gegenstände zur Segnung zugelassen worden.

Zu Frage 10: Bei der Übernahme des Ordensgewandes sei Benjamin Elbel Provinzial gewesen.

Josepha:

Zu Frage 1 antwortet Josepha, sie wisse nichts von Übernatürlichem.

²⁸⁰ Bernardinas Erinnerung trägt nicht: Ruffini malte im Jahr 1728 das Gemälde des Heiligen Geistes.

²⁸¹ Zu ihm s. unten, Anm. 442f.

²⁸² Dieses Amt ist wohl die Stellvertreterin der Wächterin, die zu den jeweiligen gemeinsamen Tageszeiten die Glocke läuten mußte.

Barbara:

Zu Frage 1 antwortet Barbara, sie wisse nichts.

Zu Frage 11 bezeugt Barbara, daß sie öfters aus dem Mund Crescentias gehört habe, daß sie gesagt habe, Marianne habe viel gegen ihre Absicht geschrieben, worüber sie selbst nichts wußte.²⁸³

*Michelina:*²⁸⁴

Zu Frage 1 antwortet Michelina, sie wisse nichts von Übernatürlichem.

Gabriela:

Zu Frage 1 sagt Gabriela, sie wisse nichts über derartiges Übernatürliches.

Zu Frage 11 sagt Gabriela auch, daß sie öfters Crescentia klagen gehört habe, daß Marianne so leichtgläubig gewesen sei und vieles geschrieben habe, was sie nicht hätte schreiben dürfen, so daß sie oft nicht ihre Absicht traf.²⁸⁵

Raphaela:

Zu Frage 1 antwortet Raphaela, sie wisse nichts wie oben.²⁸⁶

Helena:

Zu Frage 1 antwortet Helena das gleiche.

Zu Frage 4: Bilder über den Heiligen Geist

1. Der Heilige Geist in der Mitte in männlicher Gestalt mit der Tiara, einer dreifachen Papstkrone, zu dessen Rechten der Sohn, zur Linken der Vater. Dises Altar-Blat stehet in der Thom-Kürchen zu München schon 193 Jahr; auch ist solches in der Pfarrkürchen bey St. Peter am Altar in Marber (*Marmor*) ausgehauen.²⁸⁷

2. Dem ersteren ähnlich, außer daß der Heilige Geist mit unbedecktem Kopf dargestellt^o ist und mit einer Taube mit zusammengelegten Flügeln in der linken Hand. Dises Altarbild ist zu Rothenburg am Neker bey den PP. Carmeliten und stehet schon 187 Jahr.²⁸⁸

3. Der Heilige Geist über dem Vater und dem Sohn in Gestalt eines Jugendlichen mit sieben kleinen Flammen. Diser Chor-Altar stehet solang das Closter bei den Karmeliten zu München.²⁸⁹

²⁸³ Vgl. dazu auch die Aussage Gabrielas (lat. Text S. 64) und oben den lat. Text S. 49 mit den entsprechenden Anmerkungen.

²⁸⁴ Zu dieser Namensform vgl. oben Anm. 218.

²⁸⁵ Vgl. dazu oben die Aussage Barbaras (lat. Text S. 63) und den lat. Text S. 49 mit den entsprechenden Anmerkungen.

²⁸⁶ Dies ist ein Hinweis auf die zweite Untersuchung, in der Raphaelas mangelndes Wissen über Crescentia mit ihrer Jugend begründet wurde; s. lat. Text S. 46.

²⁸⁷ Schröder merkt hierzu an, daß im Kunstführer „Die Kunstdenkmale des Königr. Bayern“ weder im Liebfrauentum noch in St. Peter in München ein derartiges Bild angemerkt ist. Die Darstellung des Heiligen Geistes in männlicher Gestalt wird auch in der modernen Literatur zur Münchner Frauenkirche und zur dortigen St. Peters-Kirche nicht erwähnt.

²⁸⁸ Schröder will mit der Bemerkung, daß diese Kirche heute als Wohnung dient, andeuten, daß eine Nachprüfung nicht mehr möglich ist.

²⁸⁹ Gemeint ist die Dreifaltigkeitskirche (zu ihr s. Anm. 73). Schröder merkt hierzu an, daß die ursprünglichen Altäre dieser Kirche nicht beibehalten worden sind und somit mitsamt den Bildern nicht auf seine Zeit gekommen sind.

Die heilige Crescentia von Kaufbeuren im Spiegel der ersten Befragung im Jahr 1744

Nota bene:²⁹⁰ Auch ist zu München keine Domkirche,²⁹¹ und die Kirche der Karmeliten ist nicht älter als das Jahr 1725, in dem die Vision Crescentias schon bekannt war²⁹².

Anmerkungen Amorts, aus der zweiten Untersuchung exzerpiert und, wie es scheint, zu den Aussagen der Zeugen, die in der dritten Untersuchung angeführt wurden, ergänzt.

Geboren am 20. Oktober 1682

Beginn des Noviziats Crescentias am 17. Juni 1703.²⁹³

Profeß am 17. Juni 1704.²⁹⁴

(Zu Frage 2⁹⁵) 1705: Anfeindungen der Dämonen beginnen offen im Monat August.

(Zu den Fragen 2 und 3) 1707: Ende der Anfeindungen. Die Erscheinung des Heiligen Geistes wird von der Oberin bekanntgemacht.

1707: Es beginnen die Leiden am Freitag.

1709: Ende des äußeren Leidens.

(Zu Frage 15) 1710: Sie übt sich in den Aufgaben der Pförtnerin, Küchenschwester, Krankenschwester.

1714: Sie wird Novizenmeisterin und übt dieses Amt 28 Jahre aus.²⁹⁶

(Zu Frage 9) Der erste Beichtvater war Herr Damian Kuile, Kaufbeurer Pfarrer und Landdekan, der es blieb vom Jahr 1704 bis zum Jahr 1715.²⁹⁷

1717: Beichtvater wird Philipp Jakob Meichlbeck zwei Jahre hindurch. Danach Johannes Biechele, Pfarrer.

(Zu den Fragen 9, 5 und 6) Am 3. Oktober 1719 wird P. Ignatius Lieb SJ Beichtvater, der es fünf Jahre blieb. Zur gleichen Zeit ist das große Bild des Heiligen Geistes hergestellt worden; seit dieser Zeit begannen Gemälde des Heiligen Geistes verteilt zu werden.²⁹⁸

(Zu den Fragen 9 und 16) 1724: P. Ortolphus Lachner²⁹⁹ ist Beichtvater sechs Jahre hindurch. Unter diesem tägliche Kommunion.

(Zu Frage 9): 1730: Beichtvater Ferdinand Schizinger.³⁰⁰

1731: Beichtvater Peter Schneller.

1732: Beichtvater Athanasius Bayr.³⁰¹

²⁹⁰ Mit dieser Bemerkung wollen die Kommissäre die Belege, die die Visionen Crescentias und die daraufhin entstandenen Bilder vom Vorwurf der Häresie und des Ungehorsams gegenüber päpstlichen Dekreten entlasten können, schwächen.

²⁹¹ Freising war der altüberlieferte Bischofssitz Oberbaierns und dem Erzbistum Salzburg unterstellt; erst nach den Napoleonischen Wirren wurde 1817 im Konkordat das Erzbistum München-Freising gegründet; 1821 wurde die Münchener Stadtpfarrkirche „Unserer Lieben Frau“ zur Metropolitankirche.

²⁹² Schröder bemerkt zur Karmelitenkirche, daß diese Aussage falsch sei, da die Kirche schon im Jahr 1660 geweiht worden sei.

²⁹³ Gläser, S. 39, und Pörnbacher, S. 29, geben als korrektes Eintrittsdatum den 16. Juni an; am folgenden Tag erhielt Crescentia ihr Ordenskleid.

²⁹⁴ Schon Schröder gibt das richtige Datum 18. Juni an.

²⁹⁵ Die hier von Schröder in die Anmerkungen Amorts eingefügten Ziffern beziehen sich auf den Fragenkatalog im lat. Text S. 58f.

²⁹⁶ Crescentia wird vielleicht schon 1714, wahrscheinlich jedoch erst 1717 Novizenmeisterin.

²⁹⁷ Dieses Datum ist falsch: Kuile war bis zum Jahr 1716 Beichtvater im Franziskanerinnenkloster.

²⁹⁸ Zur Frage des Beginns der Verteilung der Bilder s. oben, Anm. 74.

²⁹⁹ P. Ortolphus Lachner ist 1719 in Mindelheim, ab 1720 in Kaufbeuren als Professor, Spiritual und Katechet tätig.

³⁰⁰ Hoeynck, S. 37, führt den Namen Schnitzinger an.

³⁰¹ Gestorben am 29. Juli 1732 (Hoeynck, S. 37; dort auch die Schreibweise Baier).

1733:³⁰² Beichtvater Bartholomeus Binner.

1735: Beichtvater Joseph Perger.³⁰³

1737: Beichtvater Thomas Faber.

1739: Beichtvater Michael Baur.³⁰⁴

1741: Beichtvater Januarius Mayr.³⁰⁵

1743: Beichtvater Johann Baptist Pamer.

(Zu Frage 16) 1722: von einem Engel gestärkt. 1724 tägliche Kommunion.³⁰⁶ Justina.³⁰⁷

C 14³⁰⁸. Im Jahr 1712, am 15. Januar, einem Freitag, wird Crescentia in der Früh zur achten Stunde krank, so daß sie im Bett liegen muß und in eine Ekstase im Bett entrückt ...³⁰⁹ Sie gesteht Schmerzen in den Händen und Füßen; sie sagt, sie habe in einer Vision die Wunden Christi empfangen.

C 15. 1715, am 15. Juni, wird Crescentia von einem Engel die Kommunion gereicht an einem Tag, an dem keine allgemeine Kommunion war°. Diese Kommunion geschah öfters. Aber 1720, am Fest der Schutzengel,³¹⁰ sagte Christus, wenn der Beichtvater es hindern³¹¹ würde, wolle er öfters zu ihr kommen. Seitdem hat sie öfters kommuniziert. Dennoch zweifelt sie, ob es nicht doch° eine Täuschung sei°. 1721 fürchtet sie es°, danach wird an einigen Tagen nicht kommuniziert; sie fürchtet sich nämlich vor einer Sünde. 1722, am 27. Oktober, erhielt sie die Erlaubnis täglich zu kommunizieren ohne Wissen der anderen. Aber 1723, am 28. Oktober, erhielt sie vom Provinzial die Erlaubnis öffentlich täglich zu kommunizieren.³¹²

Es folgt eine Angabe der Profeßdaten der einzelnen Klosterschwwestern, die nicht übernommen wurde; man vergleiche oben lat. Text S. 19f.

1718 sagt sie, sie werde von den Seelen im Fegfeuer beunruhigt.

1716, am 19. Oktober, kommen Seelen im Fegfeuer.

1712 will³¹³ Christus, daß sie von Freunden Rosenkränze, Skapuliere, Kreuze und ähnliches erbitte; sie soll sie erbitten, damit sie von ihm gesegnet werden.³¹⁴

³⁰² Die bei Pöllmann, S. 28f., angeführte Liste, die auf Verzeichnissen des Franziskanerinnenklosters beruht, weicht in den Jahreszahlen ein wenig ab, so wird für P. Binner das Jahr 1735 angegeben.

³⁰³ Hoeynck, S. 37, führt den Namen Burger an; nach Pöllmann, S. 28, lautet die Schreibweise Berger; Jahresangabe 1736.

³⁰⁴ Bei Pöllmann, S. 29, Jahresangabe 1737.

³⁰⁵ Hoeynck, S. 37, schreibt den Namen als Mayer.

³⁰⁶ Crescentia erhielt in Wirklichkeit schon ab 1722 die Erlaubnis zur täglichen Kommunion.

³⁰⁷ Daß hier der Name Justina angeführt ist, soll wohl darauf verweisen, daß diese Schwester diese Aussage schon früher gemacht hat (vgl. lat. Text S. 30) und somit als Quelle angegeben wird.

³⁰⁸ Schon Schröder war die Bedeutung dieser Buchstaben-Zahlenkombination unklar, wie aus einer Anmerkung hervorgeht. Außerdem sind diese Absätze erst später hinzugefügt worden.

³⁰⁹ Hier folgen ungefähr sieben Wörter, die Schröder auf der Handschriftenseite A 159 nicht entziffern kann.

³¹⁰ Dieses Fest wird am 2. Oktober gefeiert.

³¹¹ Schröder deutet durch ein Fragezeichen an, daß dieses Wort nicht sicher entziffert ist.

³¹² Die Jahreszahlen dieser Passage sind umstritten: Jeiler gibt für 1715 das Jahr 1721 an, für 1722 das Jahr 1723 und für 1723 das Jahr 1724.

³¹³ Schröder deutet durch ein Fragezeichen an, daß dieses Wort nicht sicher entziffert ist.

³¹⁴ Zwei folgende kurze Bemerkungen konnte Schröder nicht entziffern.

1.1.3.2 Über Wohltaten, die durch das Eintreten Crescentias vor und nach ihrem Tod erhalten wurden

Zeugnisse über Wohltaten, die bei der Gelegenheit der zwei vorangehenden Untersuchungen berichtet und gesammelt wurden

Als erstes das Zeugnis der Klosterschwester Elisabeth, über deren empfangene Wohltat in oben erwähnter Untersuchung über das Unterlassen der Verehrung schon Erwähnung^o geschieht.³¹⁵ Wird verworfen.

Bei der Kommission selbst bezeugte ein gewisser verständiger und glaubwürdiger Beichtvater, daß nach dem Tod Crescentias zu ihm eine verständige und glaubwürdige Person gekommen sei, die bekannte, daß sie von schweren und andauernden Versuchungen des Fleisches belästigt werde; sie wolle freilich Crescentia anrufen. Als die Erlaubnis für eine private Anrufung gegeben war, kehrte sie nach mehreren Wochen zurück, wobei sie bezeugte, daß sie seit der Zeit, in der sie Crescentia anzurufen begann, sehr selten Versuchungen erlitten und diese auch sehr leicht überwunden habe, wenn sie einmal entstanden.

Ein sehr verehrenswerter Irseer³¹⁶ bezeugt, daß nach dem Tod eines gewissen seiner Mönche (nämlich^o des Malers P. Magnus,³¹⁷ der sehr vertraut mit Crescentia war,³¹⁸ der die Körper allzu nackt zu malen pflegte³¹⁹) er täglich ein Klopfen an der Tür in seinem Abzimmer nachts bemerkt habe und deswegen Crescentia um ein Gebet gebeten habe. Jene habe geantwortet: P. Magnus werde durch eine kleine Sache noch vom Himmel abgehalten; aber das Klopfen werde nach zwei Tagen aufhören. Dies geschah auch.

³¹⁵ Vgl. oben lat. Text S. 23.

³¹⁶ Schröder gibt an: Bernhard Beck, Abt von Irsee (zu ihm s. unten Anm. 458).

³¹⁷ P. Magnus Remy, geboren am 29. Januar 1674 in Graz, Ausbildung als Maler in München, Venedig und Rom, Profeß am 24. Juni 1700, lange Zeit Laienbruder, mit Sondererlaubnis Primiz am 20. Oktober 1720, gestorben am 28. Juli 1734; als Maler stattete er den Neubau der Irseer Klosterkirche mit Deckengemälden und Altarblättern aus; beim Neubau des Irseer Klostergebäudes war er maßgeblich an den Plänen beteiligt; ebenso schuf er Bilder für Sakristei, Bibliothek, Refektorium, Kapitelsaal und Kreuzgang; außerdem war er für das Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster (s. folgende Anm.) und für das Benediktinerstift Ottobeuren tätig; der Auftrag für die Deckengemälde der Universitätskirche in Salzburg blieb unausgeführt; nach 1722 läßt sich kein Bild Remys mehr nachweisen; Literatur: Layer, A.: Magnus Remy, der Klostermaler von Irsee, in: KGBI 7, 1975/77, S. 286-289; Dischinger, G.: Pläne für Kirche und Kloster Irsee, in: Das Reichsstift Irsee, S. 203-216, hier vor allem, S. 208ff.; Vollmer, E. C.: Die Ausstattung von Kirche und Kloster Irsee, in: Das Reichsstift Irsee, S. 217-234, hier vor allem S. 220ff.

³¹⁸ Remy hat um 1720 zwei Gemälde nach Visionen Crescentias gemalt, eine Muttergottes und einen Schulterwundenheiland im Kerker (vgl. unten lat. Text S. 86); beide Gemälde wurden in den Kreuzweg des Klosters eingefügt; vgl. Pörnbacher, S. 115f.

³¹⁹ Da P. Magnus Remy nur religiöse, keine mythologischen Themen bearbeitete, scheint dieser Vorwurf im Vergleich mit der sonstigen Malerei nicht zutreffend - allerdings sind die Maßstäbe für die ländliche Welt des Allgäus und noch dazu für die Einstellung in Klöstern strengere. Einzig bei der Darstellung von Putti (kleinen Engelchen) könnte an Nacktheit gedacht werden - aber diese kleinkindliche Nacktheit wäre frei von jeder möglichen sexuellen Konnotation.

*Zeugnisse aus einer Auflistung, die von P. Bonifatius Schmid den Kommissären dargeboten und von Amort auf den Kernpunkt gebracht wurden*³²⁰

1. Jacobina aus der Landshuter Verwaltung³²¹ sagt aus über ihren Sohn von fünf Jahren, der beim Hinken geheilt worden sei. Dasselbe bezeugt ihre Schwester aus Schärding.³²² Wird verworfen; sie müssten ein Zeugnis vom Pfarrer und von Zeugen haben, wenn sie eigene haben.³²³

2. Anna Bichlerin aus Immenstadt, deren Ehemann hier Knecht in der Mühle ist, bezeugt, daß ihr zweijähriger Sohn von einem Bruch geheilt worden sei, weil sie ein Gelübde einlöste. Wird verworfen; das Zeugnis müßte^o vom Pfarrer erfragt werden, wenn sie einen eigenen hat.

3. Katharina Schmidin bekennt, daß sie schon seit drei Monaten empfangen habe und schon seit vier Wochen die Leibesfrucht gespürt habe, aber es wegen einer Dehnung des Armes nicht mehr gespürt habe; aber nach Ablegung eines Gelübdes an Crescentia habe sie es sofort am nächsten Tag wieder gespürt. Wird verworfen; im zweiten Monat nach der Empfängnis wird die Leibesfrucht noch nicht gespürt.

4. Maria Ginterin, Ehefrau des Kalberhirten von hier, sagt, sie habe vor 13 Jahren wegen einer schwierigen Geburt Lukasblättchen genommen. Darauf habe sie Zwillinge geboren, einer habe das Blättchen in der Hand gehabt, der andere am Schienbein. Wird verworfen; erstens dient ein Lukasblättchen keineswegs Crescentia; zweitens weichen die Zeugnisse voneinander ab: Das eine sagt, Öl sei angewendet worden, das andere, Wasser und Crescentiapulver,³²⁴ aber das Wunder liegt in den Blättchen, nicht im Pulver und Wasser.³²⁵

5. Eine am Fuß von einem Splitter Verwundete spürte den Schmerz und konnte nicht schlafen. Als um das Leinen (*Verband*) die Schnur eines Rosenkranzes gelegt war, konnte sie schlafen. Wird verworfen; plötzliche derartige Schmerzen lassen gewöhnlich bald darauf nach.

³²⁰ P. Bonifatius Schmid hatte mit gewaltigem Sammeleifer (vgl. dazu Pöhlmann, S. 47 und 50f.) aus den von Auswärtigen an Crescentia oder Anna Neth gerichteten Briefen eine Auflistung bzw. eine Übersicht der Wohltaten gesammelt und den Kommissären übergeben; hierzu existiert auch ein Brief, der von Bischof Joseph an den Papst gerichtet ist.

³²¹ Das Kurfürstentum Baiern war im 18. Jahrhundert in die fünf Rentämter Amberg, Burghausen, Landshut, München und Straubing eingeteilt.

³²² Schärding im Innviertel, bis zum Bairischen Erbfolgekrieg mit dem Frieden von Teschen 1779 bairisch, heute in Oberösterreich gelegen.

³²³ Bei dieser - und auch der folgenden - Ablehnung des Wunderberichts wird überhaupt nicht das Wunder als solches von den Kommissären untersucht, sondern es wird aus rein formalen Gründen verworfen - eine Vorgehensweise, die juristisch geprägt ist und bei der Bevölkerung in Kreisen, die Crescentia verehrten, wohl Befremden erregen mußte.

³²⁴ Unter Crescentiapulver versteht man die gedörrten und danach zerstoßenen und zerriebenen Blätter des Birnbaumes im Klosterhof, in dem Jesus Crescentia erschienen sein soll; dieses Pulver wurde geweiht und für Kranke verwendet - so berichtet es auch die Oberin Altwöger dem Irseer Benediktiner P. Magnus Remy (lat. Text S. 82); zum Pulver vgl. Hoeyneck, S. 122; zu dieser Vision Crescentias s. oben, Anm. 259.

³²⁵ Die Kommissäre befragen für diesen Vorfall eigens die hochbetagte Hebamme: vgl. lat. Text S. 70.

6. Ein noch Milch säugendes Kleinkind der Barbara Pfeiferin hörte gegen die Regel³²⁶ zu schreien auf. Wird verworfen; die meisten hören ohne Wunder auf.³²⁷
7. Dieselbe fühlte sich, nachdem sie ein Gelübde abgelegt hatte, schwanger. Wird verworfen; auch dies selbst geschieht° bei° anderen ohne Wunder.
8. Eine entlaufene Herde kehrte zurück. Wird verworfen; dies° geschieht° auch anderen.
9. Anastasia Linderin, Witwe im Alter von 58 Jahren, seit einem Jahr von einem Schwindel heimgesucht, weihte sich vor Pfingsten am Grab Crescentias durch ein Gelübde; bis zum 16. Juli spürte sie nichts mehr.³²⁸ Wird verworfen; es ist nicht verwunderlich, wenn sie ihn im Sommer einen Monat hindurch nicht mehr spürte.
10. Anna Pezin, eine Jungfrau hiesigen Orts, im Alter von 53 Jahren, spürte seit 30 Jahren einen Schmerz im Knie und seit einem Jahr einen starken Schmerz in beiden Füßen. Nach einem Gelübde verschwanden sofort alle Schmerzen und sie spürt jetzt schon seit sieben Wochen nichts mehr, d.h. von den Schmerzen eines Steins seit 30 Jahren. Wird verworfen, das Gelübde wurde im Juni abgelegt; im Sommer dürften auch in anderen Jahren derartige Schmerzen nachgelassen haben.³²⁹
11. Ein Mädchen im Alter von eineinhalb Jahren konnte die Augen nicht öffnen außer zur Hälfte und seit vier Wochen überhaupt nicht mehr°. Nach einem Gelübde wurde sie sofort zu Hause mit° offenen Augen° gefunden. Wird verworfen; sie fangen irgendwann an, die Augen° zu öffnen, wenn der Hinderungsgrund wegfällt.
- 17.³³⁰ Maria Theresia (die Tochter Joseph Satzgers, Parchentwebers zu° Kaufbeuren) zog sich aus Furcht beim Tod des Vaters eine Krankheit vier Jahre lang und eine Schwellung zu; im letzten Jahr gab° es kein Heilmittel; nach dem Tod Crescentias° war° sie am Grab; und die Schwellung und das Leiden ließ nach. Wird verworfen; vielleicht nicht sofort.³³¹
18. Die leibliche Schwester Crescentias, Regina Heinritzin aus Kaufbeuren,³³² sagt, schon am 4. und 25. Juni habe sie ein rotes fleischfarbenedes Auge gehabt, so daß sie nichts mehr sehen und lesen konnte. Sie gelobte ein wächsernes Auge und im gleichen° Augenblick wird ihr geholfen; vor der Messe hatte sie noch ein fleischfarbenedes, nach der Messe schon ein klares und gesundes.
19. Joseph Cronthaler, Obermiller zu Kaufbeuren, schützt sich bei einem Brand mit Crescentia-Wasser³³³ gegen das Feuer und bezwingt so° das Feuer.

³²⁶ Schröder deutet durch ein Fragezeichen an, daß dieses Wort nicht sicher entziffert ist.

³²⁷ Aus dieser Aussage - und genauso aus den nächsten - läßt sich die Distanz und das kritische, sogar leicht spöttische Urteil der aufgeklärten Theologen gegen die allgemeine Wundergläubigkeit des Volkes heraus-hören. Obwohl die Kommissäre voller Vorbehalt sind, befragen sie die Mutter eigens (vgl. lat. Text S. 69) - was für ihre Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit spricht.

³²⁸ Da Anastasia Linderin aus Leinau, das Irseeischer Herrschaft unterstand, stammte, wird dieser Vorfall den Kommissären auch im Kloster Irsee bei der dortigen Untersuchung vorgelegt: vgl. unten lat. Text S. 87.

³²⁹ Vgl. auch unten lat. Text S. 71: dieses Ereignis wird zur näheren Begutachtung in die Dokumente aufgenommen und nach Rom berichtet.

³³⁰ Schröder führt die Ziffern 12 bis 16 nicht an, da sie ähnliche Fälle behandeln.

³³¹ S. unten lat. Text S. 72; trotz dieser hier gezeigten, eher ablehnenden Haltung wird dieser Vorfall genauso wie der der Anna Pezin (oben Nr. 10) zur näheren Begutachtung in die Dokumente aufgenommen und nach Rom berichtet.

³³² Zu ihr vgl. die direkte Befragung der Kommissäre unten lat. Text S. 69 und Anm. 440.

³³³ Unter Crescentia-Wasser versteht man Wasser, in dem eine geweihte Rosenkranzperle lag.

20. Anna Gottin von Ruderatshofen, bischofflicher Herrschaft,³³⁴ im Alter von 71 Jahren, konnte seit einem Jahr nicht frei einhergehen wegen einer Verletzung der Nerven. Am Grab wurde sie im Augenblick geheilt.

21. Catharina Schaffrothin, im Alter von ungefähr 36 Jahren, von Aytrang, Closter S. Mangen Herrschaft,³³⁵ wurde nach dem Fest des Heiligen Georg³³⁶ Magd bei Johannes Niggel, Metzger (des Klosters) in Kaufbeuren. In der zweiten Stunde des Nachmittags wurde sie plötzlich von einer so großen Schwellung der Kehle ergriffen, so daß sie weder sprechen noch Wasser zu sich nehmen konnte; und sie glaubte, daß infolge der Anschwellung die Zunge im Rachen fest angewachsen sei, so daß sie meinte, sie erstickte. Als ihr Heilmittel dagegen gegeben wurden, zeigte sie an, daß ihr durch sie nicht geholfen werden könne, sondern teilte mit, daß sie Crescentia-Wasser wolle. Während sie dieses zu sich nahm, gelobte sie zugleich eine silberne Zunge.³³⁷ Und als sie es zu sich genommen hatte, wurde ihr Zustand^o sofort gebessert, so daß sie am anderen Tag in der Früh gesund war. Wird verworfen; sie ist bei einem Metzger des Klosters; Mägde pflegen anderes zu geloben; sie bereitete³³⁸ Heilmittel; man weiß nicht, woher und womit. Man muß sie fragen, warum, und nach allen Umständen.³³⁹

22. Maria Höffnerin von Pforzen, Irseeischer Herrschaft, im Alter von 30 Jahren, verheiratet, seit 30 Wochen krank, so daß man nicht weiß, ob sie schwanger ist, schickte um ein Heilmittel. Geschickt wurde ein T, ein Lukas-Blättchen^o, Perlen von Rosenkränzen und das gewohnte Kinderbalsam. Als diese angewendet waren, fühlte sie das Kind lebend am 310. Tag. Als also darauf die Schwangerschaft *Nota bene*: nur 9 tåg minder als ein ganzes Jahr angehalten, so habe sie das Kind abermal nit empfunden. Also machte sie von neuem an Crescentia, die inzwischen tot war^o, ein Gelübde und gebar sofort ein Kind ohne Hebamme. Das Kind ist schon in der zehnten Woche, zwar schwach, lebt aber^o.³⁴⁰

24. Barbara Clausmayrin, Weberin zu Kaufbeuren, hat einen Sohn von fünf Jahren, der auf Grund eines Falles vor Pfingsten weder stehen noch gehen konnte, nachdem vom Chirurgen³⁴¹ vergeblich Heilmittel angewendet waren. Als er zum Grab Crescentias^o getragen wird, beginnt er von sich aus zu gehen, obwohl er vorher acht Wochen immer geschrien hat, wenn er stehen mußte.

³³⁴ Ruderatshofen, ca. zehn Kilometer südwestlich von Kaufbeuren, gehörte zum Hochstift Augsburg.

³³⁵ Aitrang, ca. 15 Kilometer südwestlich von Kaufbeuren, unterstand der Herrschaft des Klosters St. Mang in Füssen.

³³⁶ Das Fest des Heiligen Georg wird am 23. April gefeiert.

³³⁷ Dieses Gelübde erfüllte sie auch, wie die Klosterschwestern bezeugen; vgl. oben lat. Text S. 22.

³³⁸ Schröder deutet durch ein Fragezeichen an, daß dieses Wort nicht sicher entziffert ist.

³³⁹ Diese Befragung fand auch statt: vgl. die später angeführten Aussagen (lat. Text S. 68).

³⁴⁰ Vgl. auch unten lat. Text S. 87: Dieser Vorfall wird den Kommissären auch im Kloster Irsee bei der dortigen Untersuchung vorgelegt. - Die übrigen Wohltaten, die Maria Höffnerin nach ihrer Schilderung zuteil geworden sind, läßt Schröder aus. Ebenso finden sich die Wohltaten mit den Nummern 23, 25 und 26 nicht angeführt, da sie Belege ohne nennenswerte Bedeutung bringen und nicht durch persönliche Befragung der Zeugen bekräftigt sind.

³⁴¹ Der Begriff „Chirurg“ entspricht damals nicht der heutigen Vorstellung, sondern bis in das 19. Jahrhundert war Chirurg im Gegensatz zum Arzt, der als Internist verstanden wurde, der Knochenspezialist, der eine Lehre durchlief und seine praktischen Erfahrungen meist in Kriegen, z.B. bei Amputationen sammelte. Sein Berufsfeld näherte sich dabei dem des Baders an, der durch praktische Erfahrung im Heilen tätig war.

Zeugnisse, die durch persönliche Befragung der Zeugen von den Kommissären zutage gefördert, aber von denselben wieder verworfen wurden

(Zu 21³⁴²) Catharina Schafrothin,³⁴³ Jungfrau, im Alter von 36 Jahren, seit elf Jahren in Diensten des Johannes Niggel, Metzgers des Klosters, mit Ausnahme der zwei letzten auf Grund einer Krankheit von Fieber 18 Wochen hindurch, in denen sie sich zu Hause bei ihrer Mutter aufhielt. Um das Fest des Heiligen Georg 1744 begann sie wiederum ihren früheren Dienst. Sie sagt, daß sie schon vor der Schwellung sofort nach dem Tod Crescentias an allen Tagen ein Gelübde, sechs „Vater unser“ und „Ave, Maria“ zu beten, zu Crescentia und zur Ehre des Gekreuzigten gemacht habe, weil er, wie sie von irgendeiner Klosterschwester (nach Beendigung der Küchenarbeit) vor vier Jahren genommen hatte, mit Crescentia gesprochen habe.³⁴⁴ Das übrige legt sie so dar, wie es in den Akten enthalten ist. Sie brachte ihr Gelübde in der Kirche ungefähr sechs Wochen nach dem Fest des Heiligen Georg dar, nach dem drei Tage später jene Schwellung eintrat. - Es kommt auch hierher, von uns gerufen, die schon verheiratete Tochter des Metzgers, bei der die oben genannte Catharina sich an diesem Tag der Wäsche wegen aufgehalten hatte, und sagt, daß das Vorgebrachte wahr sei und diese Magd acht Jahre hindurch löblich bei ihrem Vater gedient habe.

(Zu 18) Am 19. September, zur zweiten nachmittäglichen Stunde, befahlen wir, Regina Heinritzin herbeizuholen, Witwe, im Alter von 58 Jahren, die leibliche Schwester Crescentias, die sagt, daß sie vor 14 Jahren von einem Schlaganfall getroffen worden sei, auf Grund dessen sie auch jetzt noch an Schwierigkeiten im rechten Ohr und anderen Gebrechlichkeiten leide. In der Vigil des Pfingstfestes³⁴⁵ sei ihr aber plötzlich in das linke Auge rote Farbe eingeströmt, und sie habe heftige Schmerzen in jenem Auge erlitten und konnte nichts mehr^o lesen. Nach Ablegung eines Gelübdes seien im Augenblick die Schmerzen und die Blutigkeit des Auges vergangen, wie in den Akten enthalten ist. Jene Schmerzen aber hätten zwei Tage hindurch andauert.

Befragt über den Lebenswandel Crescentias in der Welt und über ihre Eltern, bekräftigt sie hinsichtlich des Vaters, daß er sehr fromm gewesen sei und beinahe immer mit den Speisen Bitteres vermischt habe;³⁴⁶ sie sagt auch, daß er in der Fastenzeit jeden Tag und häufig auch unter dem Jahr sich gezeißelt habe, wobei sie es selbst^o hörte und nicht ohne Tränen mit Schmerz empfand, und unter dem Jahr auch häufig,³⁴⁷ und daß er keinem Menschen, der bat, ein Almosen verweigert habe; oder, wenn er es nicht hatte, habe er die Hilfe auf eine andere Zeit verschoben. Im übrigen könne sie über den Lebenswandel Crescentias in der Welt nichts Außerordentliches sagen; sie (*Regina*) habe nämlich dem Vater in der Arbeit geholfen, jene aber habe frei gehabt, um Musik zu erlernen und für

³⁴² Die Nummern beziehen sich auf die oben (lat. Text S. 66ff) angeführte Aufzählung P. Schmidts.

³⁴³ So die Orthographie bei der zweiten Nennung.

³⁴⁴ Wahrscheinlich ist hier an folgenden Vorfall zu denken: Crescentia hatte vor ihrem Klostereintritt die Vision, daß Jesus von einem Kreuz im Kloster ihr zugesagt habe, daß dies ihr Ort sei - die Überlieferung dieser Worte war im Kloster, auch wenn das Ereignis im Jahr 1744 bzw. im Jahr 1740 doch weit zurücklag, stets sehr lebendig.

³⁴⁵ Vigil ist der Abend vor einem Hochfest, hier Pfingsten; im Jahr 1744 war dies am 23. Mai.

³⁴⁶ Ähnliches sagt auch Schwester Benedicta aus, die die Familie Höß kannte; vgl. lat. Text S. 31.

³⁴⁷ So mit Wiederholung im lateinischen Text bei Schröder; von den drei Handschriften (die Mitschriften Amorts und Bassis und das notarielle Instrument P. Agricolos) sah der Übersetzer letzteres ein; dort findet sich diese Wiederholung jedoch nicht.

andere Aufgaben. Dies aber wisse sie, daß Crescentia den Eltern sehr gehorsam gewesen sei und daß sie (*Regina*) einmal, als der Prediger gewisse Fehler der Mädchen tadelte und sie auf einige Mädchen ihrer Nachbarschaft mit dem Finger zeigte, von Crescentia getadelt worden sei mit der Ermahnung: „Laßt uns auf uns selbst aufpassen!“³⁴⁸ Diese Mahnung habe sie sich in ihrer ganzen Lebenszeit gut eingeprägt. Auch jenes ist ein Beweis für die Rechtschaffenheit Crescentias in der Welt, daß sie gerade vom lutheranischen Bürgermeister der Stadt (Wörburg³⁴⁹ mit Namen), da er ihre Tugend bewunderte, empfohlen und gefördert worden sei zur Aufnahme in das Kloster der Klosterschwestern, das einer Wohltat jenes (Bürgermeisters) besonders verpflichtet gewesen ist.³⁵⁰

(Zu 6) Maria Barbara Pfeiferin, im Alter von ungefähr 30 Jahren, stimmt hinsichtlich der Grundtatsache mit dem Vorgebrachten überein, obwohl sie in den Umständen abweicht, z.B. durch die Aussage, daß das Kind acht Tage geschrien habe, während dort gesagt wird 14 Tage. Sie scheint die Wahrheit zu sagen, und sie sagt, sie sei zu Lebzeiten sehr zu Crescentia zugeneigt gewesen, da sie ja 18 Jahre hindurch bei Crescentias Schwester erzogen worden sei und sich aufgehalten habe.

(Zu 11) Veronica Mändlerin, von 36 Jahren, verheiratet, bekräftigt das Vorgebrachte hinsichtlich der Grundtatsache, aber weicht ab in den Umständen, z.B. sagt sie bei uns, daß das Kind sieben Wochen überhaupt nichts gesehen habe, und im Vorgebrachten wird gesagt, daß es das linke Auge vier Wochen nicht öffnen gekonnt habe.

(Zu 24) Barbara Clausmair, im Alter von 47 Jahren, bekräftigt das in den Akten Vorgebrachte, weicht aber dennoch in den Umständen ab, insoweit sie sagt, daß das Kind nur zwei Nächte geschrien habe.

(Zu 4) Barbara Becherin, Hebamme seit 30 Jahren, im Alter von 84 Jahren, bezeugt, daß sie weder bei dem einen Kind ein Blättchen an seinem Schienbein gesehen habe, sondern dies sei nur von der anderen Frau, die Handlangerin war, so gesagt worden, daß sie dies beim Baden wahrgenommen habe; auch habe sie in der Hand des anderen Kindes nicht dieses Blättchen beobachtet. Sie sagt auch, daß Crescentia und sie im gleichen zweiten Grad blutsverwandt seien.

(Zu 19) Es wäre auch der Müller Joseph Crontaler³⁵¹ zu rufen gewesen über die Art und Weise des gelöschten Brandes, aber weil wir von einem sehr würdigen Zeugen gehört haben, daß einige Laien jenes Wunder verspottet haben und andere bei demselben Brand durch das Sprengen eines gewöhnlichen Weihwassers vor dem Brand bewahrt worden seien, haben wir uns der Untersuchung enthalten, obwohl andere der Kraft des Crescentia-Wassers jene Bewahrung des Müllers zugeschrieben haben.

Zeugnisse, die von den Kommissären zugelassen und in die notarielle Urkunde, die nach Rom geschickt werden soll, aufgenommen wurden

Dargeboten wurden uns³⁵² verschiedene Wohltaten, die erhalten wurden durch geweihte Gegenstände, die im Namen Crescentias verteilt und, wie in der allgemeinen

³⁴⁸ Crescentia hält sich hier an die Weisung Jesu in der Bergpredigt über das rechte Richten (Mt 7,1-5): „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! ... Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?“

³⁴⁹ Zu ihm vgl. oben, Anm. 121.

³⁵⁰ Dazu vgl. oben, Anm. 167.

³⁵¹ So die Orthographie bei der zweiten Nennung.

³⁵² Von P. Bonifatius Schmid.

Überzeugung des Volkes angenommen wird, vom Herrn Christus gesegnet worden sind.

Aber als einige herausragendere derselben von uns durch die Zeugnisse der Briefe geprüft wurden, die Auswärtige an Crescentia oder Anna geschrieben haben, fanden wir, daß die vorgebrachten Heilungen entweder nicht im Augenblick geschahen, wie es dennoch in der Auflistung der Wohltaten, die uns überbracht wurde, berichtet wird, oder sie erschienen uns sicherlich nicht von so großer Bedeutung und Schlüssigkeit zu sein, daß sie zur Anerkenntnis der Heiligkeit Crescentias dienen könnten.

Aus denen aber, die, durch das Eintreten Crescentias vor oder nach ihrem Tod erhalten, ohne Umschweife berichtet wurden oder in schriftliche Form gebracht uns dargelegt wurden, haben wir drei ausgewählt, die uns vor den übrigen als herausragender erschienen;³⁵³ denn einige andere, über die wir eine Untersuchung einrichteten, wurden entweder in nicht beweiskräftiger Form vorgeführt, da kein Zeugnis eines Pfarrers, Chirurgen oder Arztes oder von Zeugen über den früheren Zustand der Krankheit und die nachfolgende Beständigkeit der Heilung vorhanden war, oder sie schienen gewiss nicht von der Art zu sein, daß sie wenigstens auf die dritte Klasse der Wunder, die sicher die Ordnung der Natur überschreiten,³⁵⁴ bezogen werden können.

Deshalb erschien erstens vor mir, P. Coelestinus Agricola, Johannes Erasmus Oxenreiter *etc.*³⁵⁵

Zweitens bezeugt Anna Corona Pezin,³⁵⁶ die Schwester der Klosterschwester Benedicta des Klosters zu Kaufbeuren, im Alter von 53 Jahren, unverheiratet, welche im Gästezimmer desselben Klosters am Tage des 18. Septembers 1744 vor mir, dem Notar, erschien in Gegenwart der äußerst verehrenden und erlauchtesten Herrn Johann Baptist Bassi und Eusebius Amort, der bischöflichen Kommissäre für diesen Fall, die niederlegte, daß sie ungefähr drei Monate vor dem Tod Crescentias heftige Schmerzen in den Knien gespürt habe, so daß sie sie sehr beschwerlich beugte. Nach dem Fest des Leibes Christi³⁵⁷ denkt sie daran, ein Gelübde abzulegen nach Brauch anderer, und sie wird im Augenblick wieder vollständig hergestellt; und nach Hause zurückgekehrt bemerkt sie, daß sie auch vom Stein kuriert ist, an dem sie dreißig Jahre hindurch gelitten hatte mit starken, beinahe täglichen Schmerzen, auch wenn sie diese Gnade nicht erbeten hat. Sie sagt aber, daß sie mit Crescentia vertraut gewesen sei und zu Lebzeiten schon länger als dreißig Jahre ein heiliges Bündnis gehabt habe, füreinander zu beten.

³⁵³ Obwohl in diesem Abschnitt von drei bedeutenderen Wohltaten die Rede ist, die die Kommissäre ausgewählt haben, handelt die Passage doch hauptsächlich von der Ablehnung der anderen; so wird ein gewisser Eindruck erweckt, in dem auch diese drei Wohltaten ein wenig verdächtig erscheinen, was möglicherweise auch die Absicht gewesen ist.

³⁵⁴ Vgl. Papst Benedikts XIV. Schrift über die Seligsprechung der Diener Gottes und die Kanonisation der Seligen. – Nach Thomas von Aquin, dem bedeutendsten scholastischen Theologen und Philosophen des Hochmittelalters (gestorben 1274), wurden die Wunder in drei Grade eingeteilt: *praeter*, *contra* und *super naturam*, d.h. an der Natur vorbei, gegen die Natur und über die Natur hinaus.

³⁵⁵ Das Zeugnis Oxenreiters, das am 24. September in Irsee der Kommission übergeben wurde, führt Schröder, da er die zeitliche Reihenfolge in der Darlegung der Akten bewahren will, erst unten lat. Text S. 87f. an.

³⁵⁶ Vgl. oben Nr. 10, lat. Text S. 67.

³⁵⁷ Fronleichnam.

Es wird gesagt, daß diese Anna Corona eine fromme Jungfrau sei und oft die Gelegenheit zu heiraten gehabt habe, sie aber zurückgewiesen habe. Auch über ihren sehr guten Ruf bezeugt der Stadtpfarrer Herr Joseph von Grenzing.³⁵⁸

Über dieselbe Anna Corona bezeugt in der Angelegenheit der Krankheit und der Heilung in meiner und der oben genannten bischöflichen Kommissäre Gegenwart°:

1. Benedicta, Klosterschwester dieses Klosters, leibliche Schwester Anna³⁵⁹ Coronas, und sagt, daß jene seit langer Zeit an einem Stein gelitten habe und auf Grund dessen bisweilen erkrankt darniedergelegen habe; jene habe viele Heilmittel angewendet, aber jetzt seit langer Zeit mit ihrer Anwendung aufgehört. Sie bekräftigt außerdem alles schon Gesagte.

2. Maria Mändlerin, im Alter von 28 Jahren, unverheiratet, Vertraute der Anna Corona Pezin, besonders von uns gerufen, sagt, daß sie freilich nicht wisse, was jener geschehen sei, und zwar° deshalb°, weil sie seit letztem Jahr mit ihr keinen Umgang gehabt habe; dennoch wisse sie seit zehn Jahren, seit denen sie mit ihr größere Vertrautheit hatte, dies, daß sie starke Schmerzen auf Grund eines Steins gelitten habe, so daß sie oft darniederliegen gemußt und oft auch nicht zur Kirche gehen gekonnt habe. Sie sagt auch, daß sie (*Anna Corona*) immer fromm mit Erbauung der anderen gewesen sei.

3. Catharina Geblerin, im Alter von 48 Jahren, unverheiratet, besonders gerufen, bezeugt, daß sie seit zwölf Jahren in Diensten Anna Coronas sei, und sie sagt, daß Anna Corona eine geeignete Ernährung aus eigenem Besitz habe.³⁶⁰ Sie bezeugt auch, daß sie (*Anna Corona*) seit zwanzig Jahren, seit denen sie sie kennt, durch einen Stein schwer heimgesucht gewesen sei, so daß sie, wenn sie von der Kirche zurückkam, oft heftige Schmerzen gespürt habe. Sie bezeugt auch, daß sie verschiedene Heilmittel angewendet habe; da diese nicht nützten, habe sie sie in den letzten sechs Jahren vollständig abgesetzt. Sie sagt auch, daß sie die drei Monate hindurch, die dieser wunderbaren Heilung vorausgingen, besonders heftige Schmerzen in den Füßen und in den Knien gehabt habe, so daß sie sie mühsam beugen gekonnt habe.

Drittens erscheint Maria Theresia Satzgerin,³⁶¹ ein unverheiratetes Mädchen im Alter von 22 Jahren, die, besonders von uns gerufen, sagt, daß sie in den letzten vier Jahren schwere Krankheiten erlitten habe auf Grund der Unterdrückung der Monatsblutungen und daß sie die letzten beiden Jahre mit großer Anschwellung der Hände, Füße, des Kopfs und des ganzen Körpers fast immer im Bett darniederliegen gemußt habe; sie habe im vorletzten Jahr dieser vier Jahre verschiedene Medikamente angewendet, aber da diese nichts ausrichteten, habe sie seitdem im letzten Jahr keines weiter angewendet. Das übrige wie in den Akten. Sie sagt auch, daß sie, als Crescentia auf der Bahre lag, draußen vor dem Zimmer gestanden habe, in dem der Leichnam der Verstorbenen gelegen war, und ihr Eintreten erlebt habe; sofort habe sie wahrgenommen, daß die

³⁵⁸ Dr. Joseph Anton Freiherr von Grenzing, geboren um 1700 in Bregenz, hochfürstlich kemptischer geistlicher Rat und Benefiziat in Obergünzburg, wird 1735 einstimmig zum Stadtpfarrer von St. Martin gewählt; dieses Amt versah er bis Januar 1758, als er zum Generalvikar von Eichstätt ernannt wurde (vgl. Sieber, Pfarrer von St. Martin, S. 30-32).

³⁵⁹ Im lateinischen Text Schröders steht fälschlich statt A., der Abkürzung für Anna, M., die für Klosterschwestern übliche Abkürzung des zum Klosternamen hinzugesetzten Maria. Der Übersetzer hat diesen Fehler berichtigt.

³⁶⁰ Ihr Vater war Orgelbauer in Kaufbeuren.

³⁶¹ Vgl. oben Nr. 17, lat. Text S. 67.

Schwellung weggehe, und daraufhin sei innerhalb acht Tagen das ganze Übel vergangen und sie sei seit dieser Zeit gesund.

Die verwitwete Mutter, hierher gerufen, bestätigt das gleiche.

Dieselbe (*Theresia*) aber hat, wie es im Protokoll der Unterrichtung, geschrieben durch den Schreiber Johann Baptist Neth³⁶² und niedergelegt beim Augsburger Vikariat,³⁶³ gelesen wird, bekannt, daß sie auf Grund des Todes des Vaters vor sechs Jahren in der Folge so großen Schrecken bekommen habe, daß sie in eine schwere Krankheit fiel.

*1.1.4 Katalog bedeutender Persönlichkeiten, die sich dem Gebet Crescentias anempfohlen haben*³⁶⁴

Clemens August, Kurfürst von Köln,³⁶⁵ 1732; 1736 sehr häufig; 1737 und 1743.³⁶⁶

³⁶² Katholischer Ratsherr zu Kaufbeuren, Stadtrechner, Bauschauer, Kornmeister; Führer der katholischen Partei in Kaufbeuren, so z.B. 1724 Verfasser einer gedruckten Schrift, um den Protest der Evangelischen an den Regensburger Reichstag gegen die Errichtung eines Jesuitengymnasiums zu widerlegen; 1734 Testamentsvollstrecker des Stadtpfarrers Kuile, Pfleger von St. Martin, St. Dominikus und St. Michael; gestorben am 26. April 1762; vgl. Stadt Kaufbeuren, Bd. 2, S. 252 und 255; Katholisches Familienbuch Kaufbeuren 1733-1935, Bd. 6, S. 9.

³⁶³ Generalvikariat des Bischofs.

³⁶⁴ Schröder bemerkt hierzu in einer Fußnote: Es ist offensichtlich, daß dieser Katalog aus den Briefen bedeutender Persönlichkeiten, die an Crescentia gerichtet waren, gesammelt ist. Die Briefe ließ zusammen mit vielen anderen, die von Personen niedrigeren Standes an Crescentia gerichtet waren - im gesamten 877 -, Benjamin Elbel, Exprovinzial der franziskanischen Minoriten, am 13. Juni 1747 (bei Gatz, S. 252, findet sich als Datum: 13. Juli) verbrennen, da diese ja „ohne Kränkung Gottes und des Nächsten nicht anderen eröffnet werden“ können. Derselbe bezeichnet allgemein den Gesamtsinn dieser Briefe mit folgenden Worten: „*Einige haben sich den geistlichen Übungen des Gebets der Dienerin Gottes Crescentia anempfohlen, andere suchten ihren nützlichen Rat auf, andere vertrauten auch die geheimen Ängste ihres Gewissens unserer oben erwähnten Dienerin Gottes Crescentia an.*“ Siehe das „Zeugnis der Verbrennung“, das von P. Elbel in den Akten der Seligsprechung 1785 beigebracht wurde. - Amort faßt den Gesamtsinn dieser Briefe mit folgenden Worten zusammen: Die Verfasser „*empfahlen sich*“ in diesen Briefen „*ihren Gebeten an und erbaten Rat oder Trost, ja sogar die Enthüllung von Verborgenen.*“

³⁶⁵ Geboren am 17. August 1700, gestorben am 6. Februar 1761, bairischer Prinz, der als Sekundogenitur Erzbischof (und Kurfürst) von Köln (seit 1723) wurde; er war gleichzeitig Fürstbischof von Münster und Paderborn (1719), Hildesheim (1724) und Osnabrück (1728); seit 1732 hatte er auch das Amt des Hochmeisters des Deutschen Ordens. Er war Bruder Karl Albrechts, des bairischen Kurfürsten (ab 1726) und späteren Kaisers (Karl VII., 1742-1745). Clemens August ließ große Barockbauten errichten (z.B. St. Michael in Berg am Laim oder die Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl oder Clemenswerth im Münsterland), liebte Musik und Theater und verstand die Volksfrömmigkeit mit ihrer Heiligenverehrung. - Clemens August war herausragender Förderer Crescentias, auch nach ihrem Tod, und bat 1746 den Papst, einen Seligsprechungsprozeß einzuleiten. Die 21 erhaltenen Briefe von Crescentia an den Kurfürsten sind alle ohne Ausnahme von der Hand Annas geschrieben und unterschrieben; sie beziehen sich auf die Jahre 1732 bis 1743 (in modernes Deutsch übersetzt und abgedruckt bei Gatz, S. 31-62). Die Briefe befassen sich mit der rechten Lebensführung des Kurfürsten und auch mit politischen Fragen. So riet Crescentia ihm, sich aus dem Krieg, der auf Grund des polnischen Thronfolgestreits 1733 entstanden war, herauszuhalten. Vgl. Pörnbacher, S. 90-100 und 129.

³⁶⁶ Die Jahreszahlen bedeuten die Zeit, in der zwischen der jeweiligen Person und Crescentia Briefverkehr stattfand; bei genauen Angaben des Briefdatums (abgekürzt: BD) hat der Übersetzer auf Angaben bei Gatz zurückgegriffen.

Maria Amalia, bairische Kurfürstin,³⁶⁷ 1733 und 1737.

M. R. Gräfin von Königseck,³⁶⁸ 1732.

Elisabeth, Kaiserin,³⁶⁹ ohne Jahr.

Maria Josepha, Königin Polens,³⁷⁰ 1737.

Johann Jakob, Graf Fugger,³⁷¹ 1734 häufig.

Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen,³⁷² 1743 häufig.

Fürst Löwenstein von Wertheim,³⁷³ 1740.

Rupert, Abt von Ottobeuren,³⁷⁴ 1732.

³⁶⁷ Ehefrau Karl Albrechts, Tochter des habsburgischen Kaisers Joseph I. (Regierungszeit 1705-1711) und der Wilhelmine Amalie, Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg; geboren am 22. Oktober 1701, Eheschließung am 5. Oktober 1722, gestorben am 11. Dezember 1756. Sie reiste zwischen 1731 und 1737 viermal zu Crescentia nach Kaufbeuren; nach Gatz, S. 17, schrieb Maria Amalia außerdem wenigstens dreißigmal an Crescentia. Die elf Briefe, die von Crescentia an die Kurfürstin erhalten sind, hat Pöhlmann, S. 55-65, herausgegeben. Im Gedankenaustausch der beiden Frauen ging es nicht nur um Eheprobleme, sondern auch um politische Fragen: Amalia stand als Habsburgerin, die mit einem Wittelsbacher verheiratet war, in den Spannungen zwischen Österreich und Bayern hinsichtlich der Nachfolgefrage des Kaisers Karl VI., der ohne Söhne war und seiner Tochter Maria Theresia durch die Pragmatische Sanktion, die der bairische Kurfürst nicht anerkannte, die Nachfolge sichern wollte, zwischen den politischen Fronten. Vgl. Pöhlmann, S. 84-88.

³⁶⁸ Maria Rosalia Gräfin von Königsegg auf Aulendorf (nördlich von Ravensburg); geboren 1699 als Tochter des Grafen Franz Albert zu Ottingen-Spielberg; verheiratet mit Karl Ferdinand, Grafen von Königsegg auf Aulendorf, einem kaiserlichen Kämmerer und Geheimen Rat; beide schrieben fünfzehnmal an Crescentia.

³⁶⁹ Witwe Kaisers Karl VI. (Regierungszeit 1711-1740).

³⁷⁰ Seit 1719 Ehefrau Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen (seit 1733), älteste Tochter Kaisers Josephs I. (1705-1711).

³⁷¹ Johann Jakob Graf Fugger, geboren 1691, aus der Linie Antonii von Wöllenberg, Reichsgraf zu Boos (nördlich von Memmingen).

³⁷² Joseph Friedrich Ernst, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen; geboren 1715, gestorben 1769; seit 1743 Witwer; er verbrachte einige Tage bei den Jesuiten in Kaufbeuren zur geistigen Sammlung und besuchte bei dieser Gelegenheit Crescentia; vgl. Pöhlmann, S. 30f., BD 10. März 1738; 2. Juni 1743.

³⁷³ Unter diesem Namen kommen zwei Offiziere in Frage: Christian Philipp Johann Alexander Fürst zu Löwenstein-Wertheim, geboren am 11. Januar 1719 zu Wertheim, gestorben am 23. Mai 1781 zu Aschaffenburg; kaiserlicher Kavallerieoffizier, der sich im 4. Türkenkrieg (1737-1739), im österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) und im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) bis zum General hochdiente und mit dem Großkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens ausgezeichnet wurde (vgl. AdB 19, S. 317f.). - Gatz führt Karl Thomas von Löwenstein an, geboren 1714, kurpfälzischer Generalmajor der Infanterie. BD 20. Februar 1739.

³⁷⁴ Rupert Ness, geboren am 24. November 1670 in Wangen, gestorben am 20. Oktober 1740 in Ottobeuren; Schule und Studium in Ottobeuren und Salzburg; 1688 Ordensgelübde; 1695 Priesterweihe; bis 1710 Klosterökonom; danach bis zu seinem Tod Abt; er setzte sich als Landesherr für die Ottobeurer Herrschaft ein (Auseinandersetzung um die Landeshoheit mit dem Bischof von Augsburg; Schulordnung) und bemühte sich um die Ausbildung der Klosterbrüder; so wurde er 1718 zum Präses der Salzburger Benediktiner-Universität gewählt. Seine Hauptleistung liegt aber in seinen Bauten, die er ohne Verschuldung des Klosters durchführte, so dem Neubau der Klostergebäude ab 1711 und der Klosterkirche ab 1737, deren Fertigstellung er allerdings nicht mehr erlebte. Er machte sich so sehr um das Kloster verdient, daß er den Ruf eines zweiten Stifters von Ottobeuren errang; vgl. AdB 23, S. 442-445. - Rupert Ness ist Empfänger von fünf Briefen aus dem Jahr 1732, die die Oberin Johanna Altwögger ihm schreiben ließ; sie sind alle ohne Ausnahme von Anna geschrieben und unterschrieben.

Hermann, Abt von Roth,³⁷⁵ 1733.

Eleonore Philippine, Landgräfin von Hessen von Rheinfels,³⁷⁶ 1740.

Emanuela Theresia, bairische Prinzessin, aus dem Orden der Heiligen Clara in München,³⁷⁷ 1739.

Joseph, Abt von Kladrau in Böhmen,³⁷⁸ 1737.

Äbtissin von Säckingen, Reichsfürstin,³⁷⁹ 1741.

Theresia, Herzogin von Savoyen,³⁸⁰ Witwe, ohne Jahr, sehr häufig.

Bischof von Lavant,³⁸¹ 1741 mehrmals.

P. Gregorius, seine Hoheit Rektor der Universität Salzburg,³⁸² 1736 häufig.

Johann Festetics, Marschall,³⁸³ 1743.

Landgräfin von Hessen, Fürstin von Hohenlohe,³⁸⁴ 1740.

³⁷⁵ Rot (so die heutige Schreibung) westlich von Memmingen ist Abtei der Prämonstratenser. Hermann Vogler, geboren 1680 zu Oberstdorf, Abt seit 1711, legte sein Amt 1739 nieder; darüber handelt ein Brief Crescentias an ihn aus dem Jahr 1729; vgl. dazu lat. Text S. 93f.; gestorben ist Hermann Vogler am 18. Oktober 1749.

³⁷⁶ Eleonora Henriette Christine, Tochter des Landgrafen Ernst d. J. Leopold von Hessen-Rheinfels-Rottenburg, geboren am 17. Oktober 1712, seit 1731 verheiratet mit Johann Christoph Joseph, Herzog von Sulzbach, gestorben am 23. Mai 1759. BD 29. Oktober 1740.

³⁷⁷ Tochter des bairischen Kurfürsten Max Emmanuel (Regierungszeit 1679 bis 1726) aus zweiter Ehe mit Therese Kunigunde, Tochter des Königs von Polen; geboren als Maria Anna Karoline am 4. August 1696 in Brüssel; am 29. Oktober 1720 Eintritt in das Klarissinenkloster in München als Therese Emanuele de corde Jesu; gestorben am 9. Oktober 1750. BD 6. Januar 1740; 3. April 1740; 13. März 1744.

³⁷⁸ Joseph Sieber, Abt der Benediktinerabtei von 1729 bis 1756; gestorben am 19. Januar 1756. BD 27. Januar 1737. Tsch. Kladruby (bei Tachau/Tachov in Westböhmen).

³⁷⁹ Säckingen am Oberrhein war ein Damenstift in der vorderösterreichischen Landgrafschaft Breisgau am Hochrhein. Vom 2. März 1734 bis zu ihrem Tod am 16. Juni 1753 war Maria Josepha Regina von Liebenfels Äbtissin in einer unruhigen Zeit. Im polnischen Erbfolgekrieg lagerte französisches Kriegsvolk in stiftischen Dörfern; der Schrein des heiligen Fridolin mußte in Sicherheit gebracht werden; Bauern waren rebellisch und forderten die Aufhebung der Leibeigenschaft; das Münster wurde vollständig barockisiert, brannte aber dann 1751 großteils ab. Das große Problem des in österreichischem Gebiet liegenden Stiftes war aber der 1740 erfolgte Tod des Kaisers Karl VI., mit den nachfolgenden Streitigkeiten um die Thronfolge Maria Theresias - vgl. auch die Anmerkung zu Maria Amalia. Näheres zum Stift Säckingen bei Jehle, F. und Enderle-Jehle, A.: Die Geschichte des Stiftes Säckingen, Aarau 1993, besonders S. 276-281.

³⁸⁰ Elisabeth Theresia, die Tochter des Herzogs Leopold Joseph Karl von Lothringen; geboren 1711; 1737 verheiratet als dritte Frau mit Karl Emanuel Viktor, König von Sardinien und Herzog von Savoyen; die Angabe „Witwe“ ist falsch, da ihr Mann bis 1773 regierte; gestorben ist sie 1741; sie bekam von Crescentia dreißig Briefe.

³⁸¹ Joseph Oswald von Attems, Bischof von Lavant 1724 bis 1744; er schrieb fünfmal an Crescentia (gesicherte BD nach Gatz: 14. November 1734; im Dezember 1734; 10. Juni 1740; 10. Juni 1741). Lavant wurde 1228 als Suffraganbistum von Salzburg gegründet; der Sitz war in St. Andrä im Lavanttal (Kärnten); 1859 wurde der Bischofssitz nach Marburg/Maribor (Slowenien) verlegt. Das Geschlecht derer von Attems stammt aus Friaul (Görz), dem Grenzgebiet zwischen Italien und Slowenien.

³⁸² P. Gregorius Horner, Benediktiner aus dem Stift Gleink bei Steyr (Oberösterreich), von 1732 bis 1740 Rector Magnificus der Benediktiner-Universität Salzburg, gestorben 1760.

³⁸³ Joseph Freiherr Festetics de Tolna (1694 bis 4. März 1757), österreichischer General der Kavallerie, der sich in den habsburgischen Kriegen gegen die Türken (1716-1718; 1737-1739) und im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) durch Tapferkeit auszeichnete. Die Abweichung im Vornamen kann übergangen werden, da Amort und Bassi auch den Nachnamen orthographisch unrichtig angegeben haben (AdB 6,728). BD 3. Januar 1743.

³⁸⁴ Sophie Friederike (nach Gatz: Maria Sophia Charlotte), geboren am 19. Februar 1714, gestorben am 1. Mai 1777, aus dem Haus des Landgrafen von Hessen-Homburg, verheiratet mit Karl Philipp, Graf zu Hohenlohe-Bartenstein (1702-1763). BD 18. Juli 1738; 26. Oktober 1740.

Baron von Roth, Dekan der Kathedalkirche von Augsburg,³⁸⁵ 1739.

Dominikus, Abt in Oberaltaich,³⁸⁶ 1735.

Georg, Graf von Gleispach,³⁸⁷ aus Graz, 1737.

Edmund, Abt von Neresheim,³⁸⁸ 1737.

Marianne, Markgräfin von Baden,³⁸⁹ ohne Jahr.

Benedikt, Abt in Weissenhohe,³⁹⁰ 1738.

Ferdinand, Graf von Collowrat,³⁹¹ 1738, wiederum 1737 (sic!).

Placidus, Abt von St. Peter in Salzburg,³⁹² 1739.

Joseph Graf Szapary aus Ungarn, ohne Jahr.

Joachim Jakob von Mayr,³⁹³ Weihbischof von Augsburg, 1741.

Anselm, Fürstabt von Kempten,³⁹⁴ 1743.

Placidus, Abt von Ettal,³⁹⁵ 1734.

Leo, Abt von Isny,³⁹⁶ 1733.

Gregor, Abt von Tegernsee,³⁹⁷ 1734.

³⁸⁵ Nach Schröder: Franciscus Konradus von Roth-Bussmannhausen, im Jahr 1750 befördert zum Bischof von Konstanz, 1756 mit der Kardinalswürde ausgezeichnet, Kritiker der Untersuchung durch Amort und Bassi (vgl. Hoeynck, S. 134) und Förderer der Seligsprechung (vgl. Hoeynck, S. 114f. und 133f.). - Nach Gatz: vermutlich Maximilian Christoph August Maria Freiherr von Roth. BD 22. Juli 1739.

³⁸⁶ Dominikus Berger, Abt der Benediktinerabtei Oberaltaich in der Nähe Straubings. Die bei Gatz angegebene Amtszeit von 1751 bis 1757 kann nicht stimmen, da Crescentia bereits 1744 verstarb.

³⁸⁷ Georg Friedrich oder Maximilian Ernst Graf von Gleißbach, kaiserlicher Kammerherr. BD 18. September 1737.

³⁸⁸ Edmund Heisser, Abt von 1729 bis 1739.

³⁸⁹ Ehefrau des Markgrafen Ludwig Georg, Tochter des Adam Franz Karl Fürst von Schwarzenberg (1680-1732).

³⁹⁰ Benediktiner-Reichsabtei in der Oberpfalz bei Hilpoltstein; Benediktus Reindl aus Amberg, Abt 1735 bis 1740.

³⁹¹ Ferdinand Aloisius, Graf von Kollowrat-Krakowsky, kaiserlicher Geheimer Rat und Kämmerer zu Wien.

³⁹² Benediktinerabtei; Placidus Mayrhauser, geboren am 5. April 1671 in Salzburg, Abt vom 27. August 1704 bis zum 23. September 1741; er baute die Klostergebäude um: So stattete er sie mit Zellenbibliothek, Noviziat und Psallier-Chor aus. BD 25. Februar 1739. Auch sein Nachfolger, Abt Gottfried Kröll (26. Oktober 1741 bis 26. Mai 1753) stand mit Crescentia in Briefkontakt. BD 30. November 1743.

³⁹³ BD 30. Oktober 1738; 23. November 1738; 13. August 1739; 29. Juni 1741.

³⁹⁴ Anselm von Reichlin-Meldegg, geboren am 21. November 1679, Fürstabt 1728 bis 1747. BD 21. November 1743; 29. Januar 1744.

³⁹⁵ Benediktinerkloster; Placidus Seitz, geboren am 13. September 1672 in Pessing bei Landsberg, gestorben am 2. Oktober 1736 in Ettal, Studium der Philosophie und Theologie in Salzburg, dort Professor für Rhetorik (1702-1705) und für Moral und Geschichte (1706-1709); 1709 zum Abt von Ettal gewählt, dessen bedeutendster Abt er wurde; er war auch Mitverordneter der Stände des bairischen Oberlandes und Theaterdichter des benediktinischen Barocklustspiels; vgl. Bosl, S. 720. BD 29. Januar 1734.

³⁹⁶ Benediktinerreichsabtei; Leo Bestle, geboren am 16. März 1696, Profeß 1719, Abt von 1731 bis 1746. BD 30. Oktober 1733.

³⁹⁷ Benediktinerkloster; Gregor Plaichshirn; unter ihm bestätigte am 4. Juni 1727 Kurfürst Karl Albrecht dem jeweiligen Abt von Tegernsee den Primat vor allen bairischen Äbten. Plaichshirn wurde am 5. September 1685 in Dorfen geboren, legte seine Profeß am 11. November 1703 ab, wurde Professor der Philosophie und Theologie in Oberaltaich und Abt von Tegernsee am 29. Januar 1726. Erbauer großer Teile des Tegernseer Klosters, so der Zellen für die Kleriker und des Refektoriums im Klostergebäude und des neuen Abteigebäudes; Förderer der theologischen Ausbildung (Vergrößerung der Bibliothek und Druck liturgischer Bücher), Wahl zum Präses der bairischen Benediktiner-Kongregation am 25. April 1735; gestorben am 27. Mai 1762. BD 18. März 1734.

Ignatius, Abt von Rott,³⁹⁸ 1739.

Josepha, Herzogin von Holstein,³⁹⁹ in Wien 1739.

Graf von Paar,⁴⁰⁰ ohne Jahr.

Leopold von Firmian, Erzbischof von Salzburg,⁴⁰¹ 1733; er fragt in einem Brief Crescentia, ob die Geschichte über das Bild, das Abgar von Christus überbracht sei, wahr sei.⁴⁰²

Rudolf, Abt des Regularkanonikerstiftes Beuron,⁴⁰³ 1737.

Placidus, Abt von Weingarten,⁴⁰⁴ 1743.

Paulus, Hochmeister des Krankenpflegeordens vom Heiligen Geist von Sachsen, 1740.

Graf von Zeil, Präsident der Reichsstatthalterschaft und des Hofrates,⁴⁰⁵ 1741.

Maria Theresia, Fürstin von Öttingen,⁴⁰⁶ 1738.

Joseph Ignatius Graf Kinigl, Bischof von Brixen,⁴⁰⁷ 1744.

Franziskus, Abt von St. Blasien,⁴⁰⁸ 1736.

³⁹⁸ Benediktinerkloster Rott am Inn.

³⁹⁹ Gatz gibt an: Theresia Maria Anna, Tochter des Jos. (?) Leopold, Herzogs zu Holstein-Sunderburg, geboren 1713, gestorben 1745. BD 18. Oktober 1739.

⁴⁰⁰ Gatz gibt an: Vermutlich Johann Leopold Graf von Paar, aus Wien, geboren 1693, gestorben 1741; zehn Briefe von Crescentia an ihn sind erhalten.

⁴⁰¹ Leopold Anton Eleutherius Graf von Firmian, geboren am 27. Mai 1679 in München, gestorben am 22. Oktober 1744 in Salzburg; 1714 Domdekan in Salzburg, 1718 Bischof von Lavant, 1724 Bischof von Seckau (Graz), 1727 Bischof von Laibach, am 4. Oktober 1727 Erzbischof von Salzburg. Sein großes Ziel ist die Wahrung des katholischen Glaubens; dazu berief er die Jesuiten als Missionare und ließ 1731 durch das Emigrationsedikt rund 27.000 Protestanten aus dem Salzburger Hochstift ausweisen, von denen einige auf ihrem Weg ins Exil auch durch Kaufbeuren kamen; Bauherr von Schloss Leopoldskron bei Salzburg. Bosl, S. 204; ADB 7, S. 29f. BD 29. April 1733.

⁴⁰² Abgar V. Ukkama (der Schwarze), der König von Edessa (heute Urfa im Südosten der Türkei), bat angeblich (nach der sogenannten Abgarlegende in der Kirchengeschichte des Eusebius (I,13)) Jesus um Heilung von einer schweren Krankheit und stand mit ihm auch in Briefwechsel. In seinem Besitz befand sich angeblich ein authentisches Bild Jesu, das 944 nach Konstantinopel gebracht wurde, wo es hohe Verehrung genoß.

⁴⁰³ Augustinerchorherrenstift bei Sigmaringen; Rudolf II. Strachewitz, geboren in Österreich, Priesterweihe 1799, Abtwahl am 18. Februar 1724; er setzte bei den Klosteruntertanen strenge Ordnung durch, so z.B. hinsichtlich der Kleidung und der Abgaben, und widmete sich dem Neubau der noch heute erhaltenen Klosterkirche; bei einer Besichtigung des fast fertig gestellten Baues wurde Abt Rudolf am 10. Juli 1738 von einem vom Dach fallenden Stein oder Ziegel erschlagen.

⁴⁰⁴ Benediktinerreichsabtei bei Ravensburg; Placidus Renz d.J., Lehrer der Philosophie an der Universität Salzburg, Verfasser einer „Philosophia Aristotelico-Thomistica“ (Augsburg und Linz 1741), Abt 1738 bis 1745. AdB 28, S. 233. BD 25. Oktober 1743.

⁴⁰⁵ Ferdinand Christoph Graf von Zeil, aus Augsburg, des Heiligen Römischen Reiches Truchseß, Domdechant in Salzburg. BD 1. September 1741.

⁴⁰⁶ Wahrscheinlich die 1707 geborene Frau des unten angeführten Johann Aloisius Sebastian, Graf zu Öttingen-Spielberg. BD 15. April 1738; 17. Juni 1738.

⁴⁰⁷ Kaspar Ignatius Graf Kinigl (1702-1747) Es gibt drei von ihm an Crescentia gerichtete Briefe, die mit „Der Sünder Ignatius“ unterschrieben sind; s. Hoeynck, S. 104. BD 22. Oktober 1739; 21. Februar 1744; 11. März 1744.

⁴⁰⁸ Franziskus II. Schächtelin, geboren in Freiburg im Breisgau; einer der herausragendsten Barockäbte Südwestdeutschlands - Unter ihm als Abt (1727-1747) wurden 1746 die Benediktineräbte St. Blasien in den Reichsfürstenstand aufgenommen. Er ließ ab 1728 die bis heute erhaltene mächtige Klosteranlage neu erbauen; Baumeister war der Vorarlberger Johann Michael Beer, der unter anderem auch die Klosterkirche zu Irsee neu erbaut hatte. 1728 ging Schächtelin gegen heftige Unruhen aufrührerischer Bauern vor; 1738 verzichtete er gegen Entschädigung auf die Leibeigenschaft (vgl. Das Tausendjährige St. Blasien. 200jähriges Domjubiläum, 2 Bände, St. Blasien 1983). BD 18. Januar 1736.

Maximilian Graf von Thurn und Taxis,⁴⁰⁹ 1735.

Leopold Graf Truchsess,⁴¹⁰ 1738.

Charlotte, Fürstin von Löwenstein,⁴¹¹ 1742.

Maria, Fürstin von Liechtenstein,⁴¹² 1743.

Michael, Abt von Fultenbach,⁴¹³ 1743.

Graf von Troyer, Dekan von Brixen,⁴¹⁴ 1740.

Alois, Fürst von Öttingen,⁴¹⁵ 1735.

Nonnosus, Abt,⁴¹⁶ 1724.

Eva Schönbeckin, Ehefrau des Großkanzlers von Polen,⁴¹⁷ 1736.⁴¹⁸

1.2 Die Nachforschungen Amorts in benachbarten Klöstern.

Verschiedene Zeugnisse über das Leben und die Taten Crescentias, die nach der Kaufbeurer Kommission an verschiedenen Orten gesammelt worden sind.

Als die Kaufbeurer Kommission über die Taten Crescentias beendet war und dennoch verschiedene Unklarheiten hinsichtlich ihres Lebens und ihres Briefverkehrs mit Auswärtigen zum Vorschein kamen, erschien es dem durchlauchtigsten und verehrenswertesten Bischof von Augsburg gut, den verehrenswerten Herrn P. Eusebius Amort, seinen Theologen, zu einigen relativ benachbarten Klöstern zu entsenden, in denen eine weiter reichende Kenntnis über die Taten und Schriften Crescentias geschöpft werden könne.

⁴⁰⁹ Max Emanuel Graf von Thurn und Taxis, 1704-1752. BD 20. November 1735.

⁴¹⁰ Leopold Graf von Truchseß, geboren 1718, Sohn des Wolfgang Friedrich aus dem Hause Truchsess-Waldburg. BD 6. Oktober 1738.

⁴¹¹ Gatz gibt an: Vermutlich Maria Charlotte Antonia, Tochter des Herzogs zu Holstein-Sunderburg. Ihr Mann war Karl Thomas, Fürst zu Löwenstein aus der Linie Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. Die Briefdaten sind allerdings 11. Juni 1737; 31. Mai 1741.

⁴¹² Gatz gibt an: Vermutlich die Frau des Johann Nepomuk Karl, Fürst von Lichtenstein und Jägerndorf, aus der Lichtenstein-Gundackerschen Linie. BD 27. März 1743; insgesamt mehr als 30 Briefe.

⁴¹³ Benediktinerkloster südlich von Dillingen. Amtszeit 1723 bis 1765. BD 18. April 1743.

⁴¹⁴ Joseph Cyriak Freiherr von Troyer, Pfarrer von Imst und als solcher Mitglied des Domkapitels von Brixen; gestorben am 6. Juli 1744. BD 6. Januar 1741.

⁴¹⁵ Johann Aloisius Sebastian Graf zu Öttingen-Spielberg, geboren am 18. Januar 1707, gestorben 1737. BD 1. Januar 1735, geschrieben von der Benediktinerreichsabtei Elchingen.

⁴¹⁶ Bei Gatz findet sich nur Nonosus Moser, Abt von Attel (Benediktinerabtei bei Wasserburg), Abt von 1723 bis 1756; allerdings stimmen die Briefdaten nicht überein: 16. Februar 1729; 4. Januar 1736.

⁴¹⁷ Gatz gibt an: Vermutlich die Tochter (nicht, wie die Kommissäre schreiben, Ehefrau) des 1711 gestorbenen Grafen von Szembeck (Schönbeck), der Krongroßkanzler in Polen genannt wird.

⁴¹⁸ Bei Gatz, S. 253-278, findet sich eine weit umfangreichere Liste mit Personen, die mit Crescentia im Briefwechsel standen, die größtenteils aus dem Archiv des Klosters gewonnen ist; allein unter dem Buchstaben A sind beispielsweise die Äbtissinnen der Zisterzienserinnenabtei St. Agnes zu Lauingen, der Benediktinerinnenabtei von Säben (Südtirol), der Klarissenklöster Heilbronn, Rovereto (Trentino) und Hall (Tirol), und die Oberinnen der Elisabethinerinnen zu Klagensfurt und der Englischen Fräulein zu Augsburg angeführt.

1.2.1 Die Nachforschungen im Reichsstift Irsee O.S.B.⁴¹⁹ bei Kaufbeuren

*Auszug aus drei Handschriften, in denen Taten und Enthüllungen Crescentias enthalten sind*⁴²⁰

Ich, P. Aemilianus Mock O.S.B.,⁴²¹ Priester, der im Reichsstift der seligen Jungfrau zu Irsee das Gelübde abgelegt hat, 32 Jahre alt, zur Zeit Leiter der geistlichen Brüder,⁴²² habe am Tag des 22. September im Jahr 1744 in der Früh in der achten Stunde im Priorat⁴²³ dem äußerst verehrenden, ehrwürdigsten und erlauchtesten Herrn Eusebius Amort, Priester, der sein Gelübde als Regularkanoniker zu Polling abgelegt hat, Kommissär des durchlauchtigsten und verehrendsten Herrn Joseph, Bischof von Augsburg, der zur Untersuchung hinsichtlich der Unterrichtung über das Leben, die Gaben und die Verehrung der treu ergebenden und frommen Schwester Crescentia besonders abgeordnet ist, und dem äußerst verehrenden, ehrwürdigsten und erlauchtesten Herrn P. Coelestin Agricola, beeideten apostolischen Notar, zur Zeit Prior des Klosters zu Irsee, der vom durchlauchtigsten und verehrendsten Herrn Ortsbischof von Augsburg in diesem Fall besonders angefordert ist, einen ausführlichen Bericht dargelegt, in deutscher Sprache mit der Hand geschrieben,⁴²⁴ über das Leben, die Gaben und Visionen⁴²⁵ der oben genannten treu ergebenden Klosterschwester Crescentia, der in 19 Kapitel eingeteilt ist.⁴²⁶

⁴¹⁹ Benediktinerorden (Ordo Sancti Benedicti).

⁴²⁰ Folgender Text ist wegen seiner unendlichen Anzahl von Floskeln und Titeln schwierig zu lesen, ist aber wie die Schreiben des Bischofs (S. 14ff. lat. Text) sprechendes Zeugnis für den Stil offizieller Schreiben im 18. Jahrhundert.

⁴²¹ Aemilianus Mock, geboren am 4. Oktober 1712 in Sigmaringen. Er legte die Profess in Irsee mit 17 Jahren ab und studierte im Kloster Philosophie, Theologie und kanonisches Recht; nach der Priesterweihe waren seine Aufgaben im Kloster professor primarius, d.h. Lehrer, außerdem Novizenmeister, Aufseher über die Küche und Ökonom. In der Zeit nach der Befragung wirkte er als Pfarrer von Irsee, als Archivar und von 1765 bis 1784 als Abt, der die Forschungs- und Lehrtätigkeit seiner Klosterangehörigen förderte, sodaß Irsee eine herausragende Stätte der Gelehrsamkeit blieb. Näheres bei Pötzl, S. 53–57.

⁴²² Brüder sind in einem Kloster Ordensangehörige, die die Profess abgelegt haben, aber keine Priester sind, da sie sich erst auf das Priestertum vorbereiten oder als Arbeiter im Handwerk und in der Landwirtschaft eingesetzt sind. Ein Kloster hat neben den Patres und den geistlichen Brüdern auch weltliche Angestellte.

⁴²³ Arbeitszimmer des Priors, des Stellvertreters des Abtes.

⁴²⁴ Diese Handschrift dürfte die ab 1729 von Anna Neth, der Klosterschreiberin, in Etappen verfaßte Biographie Crescentias mit dem Titel „Daß Leben Der Frommen Schwester Maria Crescentia auß dem Orden deß H. Francisci in Kauffbeuren“ sein. Das Ziel dieser Schrift war nicht so sehr eine Biographie, sondern ein Bericht über Crescentias Frömmigkeit mit der Absicht, erbaulich zu wirken und Crescentias Ruf als Visionärin zu verbreiten.

⁴²⁵ Die Aussagen der Kaufbeurer Klosterschwestern über die Visionen und übernatürlichen Gaben Crescentias, die in der zweiten und dritten Untersuchung von den Kommissären herausgefunden werden sollten, waren sehr zurückhaltend und von Vorsicht geprägt, etwas Falsches sagen zu können und somit möglicherweise den Ruf Crescentias und ihre Verehrung durch ein folgendes kirchliches Verbot zu gefährden; anders die folgenden Berichte, die alles, was über Crescentia im Umlauf war, berichten.

⁴²⁶ Diese Schrift Anna Neths beinhaltet gemäß folgender Aufzählung all die Wundergeschichten, die über Crescentia in Umlauf waren, so z.B. die kindlichen Visionen in den Abschnitten 2 bis 6. Diese waren von den Klosterschwestern bei der Befragung ausgelassen worden – mit Ausnahme Justinas in der zweiten Untersuchung (vgl. lat. Text S. 27), die sich aber von ihren Aussagen in der dritten Untersuchung distanziert (lat. Text S. 59).

Sein 1. Kapitel handelt über ihre Geburt.

2. Über ihre Kindheit bis zum dritten Lebensjahr und über die Erscheinung Christi, die ihr geschah.

3. Über die umschreibende Unterweisung, die von Christus ihr geschah, hinsichtlich des Gebets des Herrn, des Englischen Grußes und des Apostolischen Glaubensbekenntnisses.

4. Über eine andere Erscheinung Christi und des Heiligen Geistes, die beide in der Gestalt von Jungen erschienen.

5. Über die Verlobung Crescentias mit dem Jesulein in ihrem sechsten Lebensjahr und eine andere Unterweisung, die ihr vom Heiligen Geist, der sichtbar erschien, geschah.

6. Über die Unterweisung, die sie vom Heiligen Geist erhielt, hinsichtlich der gebührenden Ablegung der Beichte und des gebührenden Empfangs der Kommunion und hinsichtlich des rechten Nachsinnens über das Leiden Christi, das auf die einzelnen Wochentage verteilt ist.

7. Über die Enthüllung, die sie vom Bild des Gekreuzigten am Ort ihres Ordensstandes erhielt; und über den Empfang des Ordensgewandes.

8. Über die Versuchungen des Dämons, die Crescentia im Noviziat geschahen.

9. Über die Vorbereitung Crescentias auf die Profess und über den wirklichen Ablauf der Profess.

10. Über die Anfeindungen des Dämons, die von Crescentia nach der Profess erlitten wurden, und über die Befreiung von denselben durch die Hilfe der seligsten Jungfrau.

11. Über die Abtötung Crescentias bei Speise, Trinken und Züchtigung des Körpers.

12. Über die gute Gebetsmeinung, die von Crescentia ihren guten Werken vorausgeschickt zu werden pflegte, in acht Paragraphen eingeteilt.

13. Über die theologischen und moralischen Tugenden Crescentias, in elf Paragraphen eingeteilt.

14. Über die von Christus empfangenen Stigmatisierungen⁴²⁷ und über die Schmerzen des leidenden Christus, die von Crescentia sinnlich erlitten wurden, in vier Paragraphen eingeteilt.

15. Über die tägliche Kommunion Crescentias, die teils durch einen Engel, teils durch einen Priester empfangen wurde, in sechs Paragraphen eingeteilt.

16. Über die Hilfe, die den Seelen im Fegfeuer durch Crescentia geleistet wurde, in sechs Paragraphen eingeteilt.

17. Über die Kreuze und Rosenkränze, die von Gott auf das Gebet Crescentias hin gesegnet wurden, und über die wunderbare Wirkung derselben, in drei Paragraphen eingeteilt.

18. Über die Entrückungen und Visionen Crescentias, in drei Paragraphen eingeteilt.

19. Über verschiedene Gaben Crescentias und über Gaben°, die durch sie verschiedenen Personen von Gott zukommen gelassen wurden, in neun Paragraphen eingeteilt.

Ein Anhang des Schreibers handelt über die Gunst dieser Fülle, woher sie empfangen wurde, und über eine Klosterschwester, die zu Crescentia pilgerte; ebenso über eine fromme geistliche Übung Crescentias hinsichtlich des Englischen Grußes.

Das Kapitel 1 beginnt aber mit diesen Worten: In der freien Reichsstadt Kaufbeuren, die gemischte Religionszugehörigkeit hat, etc. Das letzte Kapitel schließt mit diesen

⁴²⁷ Auftreten der fünf Wundmale Christi bei einem Menschen.

Worten: Es kommen zur Dienerin Gottes fast täglich Personen verschiedenen Standes, auch hochgestellte, herzogliche und fürstliche, um von ihr Hilfe, Rat und Trost in ihren Heimsuchungen zu verlangen und zu erreichen, denen sie sowohl heilsame Ratschläge gewährte als auch durch ihre guten Werke vom geliebten Vermählten⁴²⁸ Hilfe erwirkte, dem Lob, Ehre, Ruhm und Danksagung sei in alle Ewigkeit.⁴²⁹ Aber jene Schrift endet im Jahr 1732, wie es in Kapitel 19, Paragraph 8, angemerkt ist, wo auch ein anderer Vorfall und Bericht für das Jahr 1729 enthalten ist und in Kapitel 17 ein anderer Bericht für das Jahr 1730.

Im Anhang aber sind diese Worte enthalten: Obwohl das wunderbare und unaufhörlich durch göttliche Gaben erfüllte Leben dieser Dienerin Gottes auf Grund des Befehls der Oberen von zwei Franziskanerpatres (denen auf Grund des Gehorsams alles angezeigt werden muß) beschrieben wird, wird dennoch alles, soweit es geschehen kann, in tiefstem Schweigen zurückgehalten,⁴³⁰ daher bemerken und erkennen wir nur mitunter etwas durch sehr vertraute Freunde, die dieser treu ergebenen Dienerin Gottes durch besondere Vertrautheit verbunden sind; daher sind auch diese bescheidenen Dinge von irgendeinem Franziskanerpater, während er auf der Reise vorbeikam und dasselbe vor dem Vergessen bewahrte, von irgendeinem Kleriker abgeschrieben worden.⁴³¹

In derselben Handschrift, in Kapitel 19 §1, sind diese Worte, die aus dem Deutschen wortgetreu übersetzt sind, enthalten:⁴³² Die ersten Gnaden, die Gott Crescentia erwies, sind wunderbare und erhabene Erkenntnisse der Geheimnisse unserer Religion. Dies bezeugen ihre so vielfältigen Schriften, die, wenn Gott es will, der christlichen Welt zur Bewunderung und Nachahmung nach ihrem Tod enthüllt werden. Dies bezeugt die schöne

⁴²⁸ In frühen Biographien Crescentias, so z.B. der des Jesuitenpaters Dominikus Ott von 1780, wird berichtet, wie die kleine Anna Höß eine Vision gehabt habe, in der sie sich mystisch mit dem Jesuskind vermählt habe - eine Vision, die in dem vorliegenden Bericht unter 5. angeführt wird. - Unabhängig davon wird beim Klostereintritt eine Novizin in der Feier der Einkleidung mit einem Hochzeitskleid geschmückt.

⁴²⁹ Diese Schlußworte erinnern an liturgische Formeln, so z.B. an den abschließenden Lobpreis des Hochgebetes: „Durch ihn (Jesus Christus) und mit ihm und in ihm ist dir; Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“

⁴³⁰ In dieser Bemerkung steckt die richtige Beobachtung, daß vieles über Crescentia, seien es wirkliche Visionen und Taten Crescentias, seien es Ausschmückungen und Zudichtungen der Mitschwestern und geistlichen Führer, unterdrückt wurde, weil es der offiziellen kirchlichen Lehrmeinung widersprach und somit Crescentias heiligmäßigen Ruf gefährdete. Vgl. dazu Weitlauff, S. 277f.

⁴³¹ Diese Quellenangabe zeigt, auf wie unsicherem Boden sich die historische Beschäftigung mit Crescentia befindet. Der Inhalt dieses Berichts, der auf Vertrauten Crescentias beruht und der zweimal von nicht namentlich genannten Priestern abgeschrieben wurde, ist hinsichtlich der Historizität nicht nachprüfbar, einer Legendenbildung waren Tür und Tor geöffnet. Daß keine Namen der Verfasser genannt werden, beruht auf zwei miteinander verschränkten Gründen: Einerseits kann somit leichter der Ruf Crescentias übersteigert werden, ohne zur Rechenschaft gezogen werden zu müssen - P. Kilian Kazenberger mußte für seine Biographie, in der er mit seinem Namen sehr viele der Wundergeschichten über Crescentia überlieferte, einen Widerruf verfassen. Andererseits kann, wenn der kirchlichen Lehre widersprechende Visionen berichtet werden (z.B. die Vision des Heiligen Geistes als Jugendlicher oder die Segnung von Gegenständen durch Jesus), niemand der Verbreitung von Irrlehren beschuldigt werden. Eine noch obskure Quellenangabe für den Bericht über Crescentia findet sich auf S. 80 lat. Text.

⁴³² Gläser, S. 121f., überliefert diese Passage aus der Hand Anna Neths im deutschen Original.

Auslegung des Hohen Liedes Salomons⁴³³ und anderer Bücher der Heiligen Schrift, die seiner Dienerin der göttliche Vermählte auslegte⁴³⁴ – eine Auslegung, die sie auch selbst einer gewissen Schwester zum Schreiben aus dem Gedächtnis diktierete. Und auch wenn die Dienerin Gottes ihre Visionen und die in ihnen erhaltenen Lehren nicht mit eigener Hand geschrieben hat, sondern auf Befehl des P.s Provinzial der ihr vorangestellten Oberin und^o freilich ihrer Mutter Vikarin⁴³⁵ erzählen und enthüllen muß,⁴³⁶ so ist dennoch bewundernswert, daß die Vikarin, auch wenn sie dies nicht sofort aufschreibt, sondern erst nach einem, zwei, drei, vier oder fünf Tagen nach der Erzählung, nichtsdestoweniger sie (*Visionen und Lehren*) darauf aus dem Gedächtnis so ordentlich und elegant zu schreiben weiß, und manchmal freilich auf vollständigen Blättern oder Quaternionen,⁴³⁷ wie es auch der Gelehrteste nicht leicht machen könnte.⁴³⁸

Ebendort lautet § 7 so: Durch die Gebete seiner Dienerin und das fromme Leben segnet der gute Gott ihr Kloster in geistlichen und irdischen Dingen. Er selbst besorgt auf wunderbare Weise die Erhaltung für die vielen Kinder ihrer leiblichen Schwester, für die sie selbst wegen des Fehlens irdischer Mittel die Erhaltung nicht besorgen kann.⁴³⁹ Ebenso lautet ebendort Kapitel 18 so: Was die Ekstasen der Dienerin Gottes betrifft, so erschien sie niemals von der Erde hochgehoben in der Luft sich aufhaltend, sondern sie bleibt entweder mit gebeugtem Knie, wobei die Arme vor der Brust gefaltet sind, oder stehend, wobei die halbgeöffneten Augen entweder zum Himmel oder zu dem Bild irgendeines Heiligen gewendet sind. Und diese Ekstasen sind nicht andauernd, da sie manchmal acht, manchmal vierzehn Tage und länger, ja sogar einmal ein ganzes Jahr

⁴³³ Das alttestamentliche Hohe Lied, wörtlich übersetzt „das Lied der Lieder“, d.h. das schönste Lied, wird der Überlieferung nach König Salomon zugeschrieben und besingt in einer Folge von Gedichten die Liebe zwischen Mann und Frau; seinen Sitz im Leben hatte es wahrscheinlich in der israelitischen Hochzeitsfeier – allerdings wurde es meist allegorisch gedeutet: Im Bild der Liebe zwischen den Eheleuten werde die Liebe Gottes zu seinem Volk bzw. im Christentum die Verbindung Christi mit der Kirche oder die mystische Einheit der Seele mit Gott gespiegelt.

⁴³⁴ Von diesen angeblichen Deutungen Crescentias ist nichts mehr erhalten.

⁴³⁵ Auf deutsch ist angemerkt: Helfmutter; gemeint ist Anna Neth.

⁴³⁶ Crescentia war von den Oberen verpflichtet worden, alle geistlichen und religiösen Vorkommnisse Anna Neth mitzuteilen – eine für die getreue Überlieferung des geistlichen Lebens Crescentias folgenschwere Entscheidung; vgl. Einführung und Gläser, S. 116f.

⁴³⁷ Unter Quaternio versteht man ein Heft mit vier Lagen von Doppelblättern, d.h. 8 Blätter, d.h. 16 Seiten.

⁴³⁸ Im Gegensatz zu diesem Selbstlob der Schreiberin Anna Neth schreiben die *Annuae*, d.h. die Jahrbücher, der Jesuiten zum Jahr 1744: „Schließlich: Die Lebensbeschreibung Crescentias, die Erklärung des Hohen Liedes und des geheimen Leidens des Herrn stammen nicht von Crescentia, sondern von gewissen einfältigen Klosterschwestern, für die alles, was ihnen einfällt, Enthüllung oder Prophezeiung ist;“ Text nach Pöhlmann, S. 32f.

⁴³⁹ Regina Höß, eine jüngere Schwester Crescentias, geboren am 18. Februar 1687; gestorben am 30. November 1758; sie heiratete den Wollweber Joseph Heinritz und hatte mit ihm 16 Kinder; fünf davon gingen in ein Kloster. – Da die Weber in Kaufbeuren zu den ärmeren Bevölkerungsgruppen gehörten (vgl. Quellensammlung, S. 16f.), ist der Bericht über die Armut glaubhaft. Daß in dieser Familie mehr Kinder überlebten als im Durchschnitt der katholischen Bevölkerung Kaufbeurens, läßt sich statistisch schwer belegen: nach Dieter, S. 121, starben in den Jahren 1774 bis 1802 71,4 % der katholischen Kinder – die Zahlen für die Jahrzehnte zuvor dürften nicht anders lauten: Bei Heinritz starben vielleicht 11 von 16 Kindern: dies macht einen Anteil von 68,7 % aus, was sich dem statistischen Durchschnitt annähert. Eine genauere Aussage über die 16 Kinder der Regina Heinritz zu machen ist schwierig, da im nach den Archivunterlagen gearbeiteten Katholischen Familienbuch Kaufbeuren 1733–1935, Bd. 4, S. 254, keine Kinder angegeben sind, nur die Zahl der 16 Kinder ist mit der Quellenangabe „nach Gatz“ vermerkt. Hier befindet man sich – wie so oft bei Nachforschungen über Crescentia – auf äußerst schwankendem Boden und läuft Gefahr, nur aus zweiter Hand zu zitieren, ohne quellenmäßig Sicherheit zu erlangen.

vom Geliebten (*Jesus*) nicht besucht worden ist. In dieser Zeit wurde sie von verschiedenen Versuchungen schwer heimgesucht, wobei ihr selbst der Dämon einflüsterte, daß die Taten bis dahin reine Einbildung gewesen seien.

Ebendort lautet Kapitel 16, § 4, folgendermaßen: Im Jahr 1716 am Tag des 19. Oktober kam ein Bote über den Tod des Beichtvaters, den sie nicht lange vorher gehabt hat. Über ihn muß man wissen, daß er früher vorgeschrieben hat, daß keine Seele von der achten Abendstunde bis zur vierten Morgenstunde bei der Dienerin Gottes Hilfe suche, damit sie ruhig schlafen könne. Als die Oberin mit Crescentia über dessen Tod sprach, kam der Geist und sagte, er sei der verstorbene Beichtvater von ihr selbst. Auf dies antwortete Crescentia auch. Da sagte der Geist: „Du sollst wissen, daß die Vorschrift, die ich dir gegeben habe, nicht weiter gelten soll etc.“ Über diesen Bericht also, den ich, wie oben gezeigt wird, den oben genannten erlauchtsten Herren Kommissär Eusebius Amort und P. Coelestinus Agricola, apostolischem Notar, dargelegt habe, bezeuge ich, P. Aemilianus - wie oben -, daß ich ihn vor ungefähr fünf Jahren vom ungemein verehrenden P. Georg Eberschlager erhalten habe, Franziskaner der Tiroler Provinz, jetzt Vikar des Konvents zu Innsbruck, der ihn mir zum Abschreiben überließ und zugleich auferlegte, daß ich ihn ebenfalls dem Herrn Pfarrer zu Oberbeuren - nicht weit von Kaufbeuren gelegen - gebe, was ich dennoch vorsichtshalber unterließ, und diese seine Handschrift schickte ich ihm nach Innsbruck zurück. Im übrigen habe ich vom selben P. Georg, während er hiesigerorts vorüberkam, erfahren, daß der Ursprung dieses handgeschriebenen Berichts folgender sei: Vor nunmehr einigen Jahren seien zwei Franziskaner der Straßburger Provinz auf Befehl der Oberen als Kommissäre nach Kaufbeuren geschickt worden, um über das Leben der Schwester Crescentia Untersuchungen anzustellen. Diesen habe sie selbst, wie sie gehört hatte, in der Tugend des heiligen Gehorsams den ganzen Verlauf ihres Lebens, die Visionen etc. eröffnen müssen. Weiter hätten diese franziskanischen Kommissäre auf dem Rückweg in irgendeinem Dorf Schwabens übernachtet, wo sie bei der Abreise die Akten ihrer Kommission aus Vergeßlichkeit zurückgelassen hätten; der Herr Graf des Dorfes habe selbst dafür gesorgt, daß diese durch den geistlichen Kaplan recht schnell abgeschrieben werden und denselben vergeßlichen Kommissären zurückgegeben werden. Er aber, fährt derselbe P. Georg im Bericht fort, habe bei der Gelegenheit der jährlichen Aussendung vom Provinzialkapitel in demselben Dorf Quartier gemacht und ebendort jene Schriften oder diesen Bericht höchstselbst, der ausführlicher an Ort und Stelle erklärt ist, zum Abschreiben empfangen.⁴⁴⁰

Ich, derselbe P. Aemilianus, bezeuge, daß ich oben genannten Herrn Kommissär Eusebius Amort und Notar P. Coelestinus Agricola etc., ein anderes Manuskript gezeigt habe, das ich von meinem verehrendsten Herrn Abt empfangen habe, in dem die Taten und Enthüllungen Crescentias enthalten sind mit folgendem Titel: „Das Leben der verehrenden Crescentia Hössin aus dem Dritten Orden des Heiligen Franziskus, das in diesem (Kaufbeurer) Kloster im Jahr 1732 von P. F. Kilian Kazenberger kurz beschrieben ist, hochgeehrter Lehrer des Ordens der Rekolekten-Minderbrüder, Provinzial der Straßburger Provinz, wirklicher Oberer der Dienerin Gottes,⁴⁴¹ wie er es teils von der

⁴⁴⁰ Diese abenteuerliche Geschichte entzieht sich jeder Nachprüfbarkeit.

⁴⁴¹ P. Kilian Kazenberger, Provinzial 1729 bis 1732 und 1738 bis 1741.

Dienerin Gottes und anderen Schwestern gehört hat, wie er es teils in den Schriften, die von der Dienerin Gottes diktiert worden waren, gelesen hat.“⁴⁴² Dieses Manuskript fällt hinsichtlich der ersten zehn Kapitel mit dem oberen Manuskript zusammen, aber ab diesem Kapitel fehlt das übrige, was im oberen Manuskript enthalten ist. In diesen Kapiteln ist aber enthalten:

1. Crescentia sei im Jahr 1682 geboren worden.
2. Im dritten Lebensjahr sei ihr Christus in der Gestalt eines Jugendlichen erschienen und habe sie über den Glauben an Gott und die Heiligste Dreifaltigkeit belehrt; ein anderes Mal sei Crescentia als noch ganz kleinem Kind von demselben das Gebet des Herrn, der Englische Gruß und das apostolische Glaubensbekenntnis gelehrt worden, wobei die genügend ausführliche Erklärung, die ebendort beschrieben ist, hinzugefügt worden ist.
3. Ein anderes Mal sei ihr in diesem Alter der Heilige Geist in der Gestalt eines Jugendlichen erschienen und habe sie in Fragen des Glaubens und im Weg der Tugend unterwiesen - Unterweisungen, die ebendort ausführlich und erschöpfend erzählt werden.
4. Im sechsten Lebensjahr habe Christus sich ihr vermählt und von derselben sei ein Gelübde der Jungfräulichkeit geäußert worden; der Heilige Geist habe in ihrer Unterweisung fortgefahren hinsichtlich verschiedener heiliger Dinge gleich einem Lehrer: Nämlich wie sie beichten müsse und kommunizieren und über das Leiden des Herrn nachsinnen, was alles dort ausführlich dargelegt wird.
5. Im vierzehnten Lebensjahr sei ihr von einem Engel ihr zukünftiger geistlicher Stand enthüllt worden, und der Gekreuzigte von einem geschnitzten Bildnis habe sie angesprochen und das Kloster gezeigt, in dem sie die Profeß ablegen sollte.
6. Im Jahr 1703 am 17. Juni⁴⁴³ sei sie in das Noviziat aufgenommen worden und in diesem schwer gegen die Keuschheit versucht worden.
7. Dieselbe habe ihre Profeß abgelegt am 18. Juni 1704, wo sie verschiedene dort beschriebene Visionen gehabt habe.
8. Nach der Profeß sei sie über zwei Jahre vom Dämon schwer angefeindet und versucht worden, ja sie sei sogar auch nachts öfters an verschiedene Orte im Kloster und außerhalb des Klosters entführt worden, weswegen sie von vielen als Hexe angesehen wurde, und sie erlitt schwere Heimsuchungen; endlich sei sie durch die Hilfe der seligsten Jungfrau im Jahr 1707 befreit worden.
9. Fünf Jahre hindurch übte sie sich in verschiedenen niedrigen Aufgaben.

⁴⁴² Der Titel der Schrift Kazenbergers ist trotz allem sonstigen verehrenden Überschwang sehr ehrlich und vorsichtig. - Gläser, der in seinem Urteil grundsätzlich wohlwollend ist, urteilt über Kazenbergers 1732 geschriebene Schrift (S. 6), daß sie der Arbeit Neths zu viel Glauben schenkt, an einer unkritischen Grundeinstellung leidet und den Untersuchungen nach Crescentias Tod nicht standhalten konnte; deshalb wurde sie von ihm 1747 zurückgezogen (sein Widerruf ist abgedruckt bei Gläser, S. 256), aber Abschriften dieser Biographie waren schon weit verbreitet; eine Reihe davon befindet sich jetzt noch im Archiv des Kaufbeurer Crescentia-Klosters. Der deutsche Titel dieser Abschriften lautet (mit wenigen Varianten): „Kurtzer Lebens Begriff der Dienerin Gottes Schwester Maria Crescentia Hössin Deß Dritten Ordens S. Francisci Professin in dem Löblichen Closter Kauffbeyren in Allgey. Beschriben In eben disen Closter von A.R.P.F. Kiliano Kazenberger Ord. Frat. min. S. Francisci Recollect. SS. Theol. Lect. Jubil. Provinciae Argent. Ministro Provinciali der Dienerin Gottes Wircklichen Oberrn wie er thails von der Dienerin Gottes selbstn, und anderen Schwestern in dem Convent gehört, thails in denen von der Dienerin Gottes angegebene[n] Schrifften gelesen hat.“ So bei Gläser, S. 6; eine leichte Variante bei Pöhlmann, S. 16.

⁴⁴³ Zu diesem Datum vgl. oben, Anm. 122.

10. Im Jahr 1712 beginnt sie die Schmerzen des leidenden Christus an allen Freitagen zu spüren, was drei Jahre hindurch dauert, und wenig später empfängt sie unsichtbar die Kreuzeswunden Christi.

11. Im Jahre 1715 beginnt sie, Seelen aus dem Fegfeuer zu befreien, was einige Jahre hindurch andauert.

12. Um die gleiche Zeit beginnt sie, geweihte Gegenstände zu verteilen, die sichtbar von Gott, wie sie sagt, gesegnet sind.

13. Vom Jahr 1718 bis zum Jahr 1722 wurde ihr von einem Engel die heilige Kommunion täglich gereicht.

14. Im Jahr 1722 erhält sie die Erlaubnis, täglich zu kommunizieren.

Bis hierher fährt oben genannte Beschreibung fort. Was folgt, wird aus verschiedenen Zeugnissen ergänzt.

15. Im Jahr 1726 wird ihre Vision veröffentlicht, die sie in der Kindheit über den Heiligen Geist hatte: Und zuerst veranlaßt sie, daß der Heilige Geist in Gestalt eines jugendlichen mit den sieben Flammen⁴⁴⁴ gemalt wird. Seit dieser Zeit ist jenes Bild in Kupfer gestochen und weit verbreitet worden.

16. Auch seit jener Zeit beginnt der Ruf über ihre Heiligkeit sich zu verbreiten, und in verschiedene Gegenden beginnt man Gegenstände, die vom Herrn, wie geglaubt wird, in ihrem Kloster gesegnet sind, zu bringen.

17. Hierauf schrieb sie auch oder diktierte eher ihre ganz und gar außergewöhnlichen Visionen über das Leiden Christi und Deutungen der Lieder⁴⁴⁵ und verschiedenes andere, was dennoch im Jahr 1735 in das Archiv der Provinz weg- und fortgebracht worden ist.

18. Seit dieser Zeit bis zum Tag ihres Todes war ein gewaltiges Zusammenströmen von Menschen zu ihr, die von ihr Gebete, Trost oder Hilfe verlangten.

19. Unter ihren Tugenden ragen besonders die Abtötung in Speise und Trinken hervor, die zwar gemäßigt, aber dennoch beständig war; die beständige Vereinigung mit Gott durch gute liebevolle Gebetsmeinungen bei jeder Handlung; und die empfindsame Frömmigkeit gegenüber den Glaubensgeheimnissen Christi in seiner Menschwerdung, seinem Leiden und seiner Verborgenheit im allerheiligsten Sakrament.

20. Sie stirbt am Ende des Ostersonntags 1744.

Das dritte Manuskript handelt über die Schmerzen des leidenden Christus, das der verehrendswerte Herr Pfarrer zu Obergermaringen darlegt, über das oben⁴⁴⁶ im Zeugnis Nummer 7 desselben Pfarrers nachzulesen^o ist^o.

Daß diese drei Handschriften also, die ersten zwei freilich über das Leben und die Taten Crescentias von unserem P. Aemilianus, die dritte aber über die Leiden Christi von oben genanntem Herrn Pfarrer, uns, dem Herrn Kommissär und mir, dem Notar, in gebührender Weise dargeboten wurden und wir sie gelesen haben, bezeuge ich, derselbe P. Coelestinus, Notar etc.

⁴⁴⁴ Die Flammen in der Darstellung des Heiligen Geistes gehen auf die Erzählung des Pfingstereignisses zurück: „Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer“ (Apg 2,3). Die Siebenzahl der Flammen ist ein Hinweis auf die sieben Gnadengaben des Heiligen Geistes: Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit und Gottesfurcht.

⁴⁴⁵ Ob hier das Lied der Lieder, d.h. das Hohe Lied, gemeint ist, zu dem Crescentia angeblich eine Auslegung verfaßte, oder andere Lieder, wie z.B. Psalmen, muß offen bleiben.

⁴⁴⁶ Hier im lat. Text unten S. 90.

Verschiedene Zeugnisse über die göttliche Segnung geweihter Gegenstände, über die Visionen Crescentias und über die Einführung der Verehrung gegenüber dem eingekerkerten Christus

Ich, P. Coelestinus, Notar etc., bezeuge auch, daß mir in Gegenwart des Herrn Kommissär Amort und des P.s Aemilianus Mock als Mitzeugen folgende Dokumente dargelegt worden sind:

Erstens wurde uns dargelegt ein Brief von Johanna Altwöggerin, Oberin der Klosterschwester in Kaufbeuren, geschrieben mit dem Datum des 1. November 1732 (welcher freilich den Stil der Schreiberin Anna Neth zeigte) an den verehrenden P. Magnus Remy, Priester und Maler,⁴⁴⁷ der in unserem Kloster zu Irsee das Gelübde abgelegt hat, von folgendem Inhalt: In bezug auf die Frage über das gesegnete Pulver, das ich eurem verehrendsten Herrn Abt⁴⁴⁸ gegeben habe, muß man wissen, daß es von unserem Herrgott gesegnet ist und angewendet werden muß in allen körperlichen und geistlichen Nöten, weil es in beiden große Wirkungen hat, wenn es mit Vertrauen angewendet wird etc.

Zweitens lesen wir einen Brief von Crescentia selbst von eigener Hand, welche ich sicher erkenne, geschrieben im Jahr 1716 am Tag des 17. Dezember an P. Maurus Rohrer,⁴⁴⁹ Priester dieses unseres Klosters zu Irsee, der das Gelübde abgelegt hat, zur Zeit Ökonom.⁴⁵⁰ Diesen Brief gleichwohl, der im Archiv unseres verehrendsten Herrn Abtes⁴⁵¹ gefunden wurde nach dem Tod desselben P.s Maurus Rohrer, legte uns ebenso dar der oben genannte P. Aemilianus, in dem folgende Worte enthalten sind, die aus der deutschen Sprache getreu ins Lateinische übersetzt sind:

Ich empfang einen sehr willkommenen Brief seiner Geistlichkeit, aus dem ich mit größter Freude und größtem Trost der Seele bemerkte, daß seine Geistlichkeit meine große Bitte und mein Flehen erhört hat, über welche Demut ich mich nicht genug wundern kann, deshalb, weil er mich armes, verachtenswertes, ja sogar wertlosestes Geschöpf auf der ganzen Welt⁴⁵² nicht verachtet, sondern mich teilhaben läßt an einem so großen Verdienst. Der sehr gute Gott wird gewiß dies nicht unvergolten lassen, was auch ich selbst mit Bitten zu erreichen treu mich abmühe. Ich habe gegenseitig auch das, was mein ist, getan. Als ich am vergangenen Wochentag in der dritten Nachtwache die Oktav⁴⁵³ der unbefleckten Empfängnis⁴⁵⁴ schloß, wurde mir eine gute Gelegenheit mit meinem Geliebten (*Jesus*) und dessen heiligster Mutter zuteil, welche ich auch sofort genutzt habe, und in ihrer Gegenwart machte ich das ausgemachte Versprechen, durch dessen Kraft seine Geistlichkeit teilhaftig wird an allem, ja sogar auch an dem, was andere für mich bitten - was oftmals von anderen für mich geschieht. Was jenes Bescheidene meiner Taten betrifft, so habe ich im gesamten alle bei meinem Geliebten be-

⁴⁴⁷ Zu ihm vgl. oben, Anm. 318.

⁴⁴⁸ Abt zu Irsee war damals Bernhard Beck; zu ihm vgl. unten, Anm. 458.

⁴⁴⁹ P. Maurus Rorer (so die Schreibweise bei Pötl), geboren in Wiesensteig, Profeß am 24. Juni 1700, Studium der Philosophie in Irsee, gestorben am 11. September 1726; vgl. Pötl, S. 42f. und 48.

⁴⁵⁰ Verwalter der landwirtschaftlichen Güter.

⁴⁵¹ Beim Tode von P. Maurus war P. Willibald Grindl Abt von Irsee; zu ihm s. unten, Anm. 460.

⁴⁵² Diese Formulierung ist kennzeichnend für Crescentias Demut; vgl. Gläser, S. 130, mit ähnlichen Worten Crescentias.

⁴⁵³ Oktav ist in der katholischen Kirche die Nachfeier der Hochfeste mit Abschluß am achten Tag.

⁴⁵⁴ Das Hochfest der nach katholischer Lehre ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria ist am 8. Dezember.

zeichnet und dargebracht; denn es gibt nichts auf der ganzen Welt, was nicht auf die Ehre Gottes bezogen werden kann: von da habe ich nichts ausgenommen, außer allein die Sünde, vor der mich Gott bewahren möge. Also möge im gesamten seine Geistlichkeit an allem ohne Ausnahme teilhaftig werden und eingeschlossen sein, solange ich lebe, ja sogar auch nach dem Tod. Seine Geistlichkeit hat den Tausch aber weniger glücklich begonnen. Im übrigen hoffe ich, daß das, was meiner bescheidenen Zugabe fehlt, von meinem Geliebten ergänzt werden kann. - Ich erbitte auch jenes, daß er gemäß seiner Güte mir ein Bildchen übersendet und ihm seinen Namen einschreibt, damit ich ein Andenken an ihn habe. - Die heiligste Mutter Gottes grüßt seine Geistlichkeit durch mich liebevoll; und anderes mehr werde ich inzwischen verschieben, das ein anderes Mal von mir eröffnet werden soll.

Drittens bezeugt, in Anwesenheit derselben, der ungemein verehrens-werte P. Meinrad Spieß,⁴⁵⁵ zur Zeit Subprior dieses Klosters zu Irsee, im Alter von 61 Jahren, über die Vision unseres heiligen Vaters Benedikt, die P. Meinrad selbst aus dem Mund Crescentias selbst gehört hat, und er legte uns darüber ein mit eigener Hand, aber in deutscher Sprache geschriebenes Zeugnis vor, das darauf getreu ins Lateinische übersetzt von folgendem Inhalt ist.⁴⁵⁶

Zum ewigen Gedächtnis der Angelegenheit. Im Jahr unseres Herrn Jesus Christus 1742 am Tag des 17. Februar habe ich, Unterzeichneter, mit Erlaubnis meines verehrens-wertesten Abtes Bernhard⁴⁵⁷ etc. in Kaufbeuren die ehrwürdige Mutter Crescentia Hössin besucht⁴⁵⁸ in ihrer Krankheit, und habe von der achten bis zur neunten Morgenstunde verschiedene geistliche Gespräche mit ihr wechselseitig geführt. Unter diesen hat Crescentia außer anderen tröstenden Worten auch folgende deutlich, klar und gut vorbedacht aus ihrem Mund geäußert: Zu ihr sei der heilige Benedikt gekommen unter der

⁴⁵⁵ Meinrad Spieß, geboren 1683 in Honsolgen, Profeß am 12. November 1702; Priesterweihe 1708; von 1709 bis 1712 in München beim kurfürstlichen bairischen Hofkapellmeister Giuseppe Antonio Bernabei Musikausbildung; 1712 Musikdirektor des Reichsstiftes Irsee, daneben weitere Klosterämter wie z.B. Ökonom, Prior und Subprior, letzteres ab 28. Oktober 1743 (näheres bei Pötzl, S. 47); Komponist zahlreicher geistlicher Werke und Verfasser eines weithin verwendeten Kompositionslehrbuches „Tractatus Musicus Compositorio-Practicus“ (1754); gestorben am 17. Juni 1761; weiterführende Information bei Goldmann, A.: Musikpflege im Kloster Irsee, in: Frei, H. (Hrsg.): Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur (Beiträge zur Landeskunde von Schwaben, Bd. 7), Weißenhorn 1981, S. 235-245.

⁴⁵⁶ Der deutsche Briefwechsel findet sich im Pfarrarchiv Kaufbeuren (Signatur P 504) und ist abgedruckt in: Quellensammlung, S. 45-47.

⁴⁵⁷ Abt Bernhard Beck, geboren am 23. Februar 1703 in Ehingen/Donau als Joseph Anton Beck, Profeß in Irsee am 29. September 1721, nach Philosophie- und Theologiestudium am 24. Juni 1727 Primiz in Irsee; danach übernahm er die Ämter des Custos, Cellerars und Culinars und die Seelsorge in Blöcktach; Wahl zum Abt am 10. Oktober 1731; unter seiner Herrschaft wurde Irsee als Stätte der Bildung berühmt, vor allem auch in Mathematik und Naturwissenschaften (so wurde z.B. ein mathematisch-physikalisches Museum eingerichtet); gestorben am 6. November 1765; vgl. zu Abt Bernhard Beck Pötzl, S. 49-53.

⁴⁵⁸ P. Meinrad Spieß und Crescentia waren miteinander vertraut - ein Band war dabei die Musik; so kam es zu zahlreichen Besuchen und Briefen; vgl. z.B. Pörnbacher, S. 107f.

Herrschaft des verehrenswertesten Abtes (*zu Irsee*) Willibald⁴⁵⁹ frommen Angedenkens, und derselbe (*der Heilige Benedikt*) habe zu ihr gesagt, daß sie für seine Irseer Brüder beten solle. Seit dieser Zeit habe sie täglich besonders für unseren Konvent (*zu Irsee*) Gott gebeten und ihn Gott anempfohlen. So bezeuge ich unter priesterlicher Treue. P. Meinrad Spieß, der das Gelübde abgelegt hat und zur Zeit unwürdiger Prior⁴⁶⁰ zu Irsee ist, mit eigener Hand.

Darauf fährt derselbe P. Meinrad in seinem Zeugnis mit folgendem fort:

Da diese Worte mir es wert schienen, aufgezeichnet zu werden, schrieb ich der verehrenswerten Schwester Anna Nethin, zur Zeit Vikarin, und schickte ihr folgende Fragen, die der verehrenswerten Crescentia vorgelesen werden sollten.

Fragen hinsichtlich der Vision des heiligen Vaters Benedikt.

1. Ist der Heilige Benedikt ihr öfters oder aber nur das eine Mal erschienen?
 2. Kam der Heilige Benedikt tags oder nachts zu ihr?
 3. Erschien er ihr im Schlaf oder im Traum?
 4. Kam der Heilige Benedikt zu ihr vor oder nach Mitternacht?
 5. In welcher Gestalt kam der heilige Benedikt zu ihr? Als junger Mann oder als alter Mann, und in welcher Tracht⁴⁶¹ oder Kleidung?
 6. Woher also hat sie ihn erkannt?
 7. Blieb er lange bei ihr⁴⁶² und wie lange?
 8. Was hat der Heilige Benedikt mit ihr gesprochen? Und hat er ihr mehr anempfohlen?
 9. Sagte der Heilige Benedikt nicht, daß etwas bei den Brüdern verbessert werden müsse?
- So schrieb ich (es sind die Worte des oben genannten P. Meinrad) am Tag des 17. Februar an oben genannte Schwester Anna Nethin. Alles oben Gesagte bestätigt der Antwortbrief der Anna Nethin, geschrieben in Kaufbeuren am 23. Februar desselben Jahres; in diesem ist folgendes enthalten:

In Hinblick auf das Kästchen von neulich und des in ihm Enthaltenen⁴⁶³ ist eine Danksagung mir gegenüber nicht nötig, weil der Inhalt aus den Geschenken an die vereh-

⁴⁵⁹ Willibald Grindl, geboren am 6. November 1668 in Tittmoning an der Salzach als Joseph Anton Grindl, Profest am 29. 9 1686; Studium der Philosophie in Ottobeuren, der Theologie in Salzburg; Priesterweihe am 11. Januar 1692; danach übernahm er die Ämter der Küchenleitung und des Ökonomen; Abtwahl am 2. Juni 1704; unter seiner Herrschaft wird die neuerbaute Klosterkirche ausgestattet und das Kloster neu erbaut (Grundsteinlegung am 21. Mai 1707); außerdem kümmerte er sich um die Ausbildung der Mönche: So wurde durch seinen Einfluß ein Ordenslyzeum der bairischen Benediktinerkongregation in Freising gegründet; gestorben ist er am 16. September 1731; Näheres zu Abt Willibald Grindl bei Pötzl, S. 44-49.

⁴⁶⁰ P. Meinrad hat zur Zeit der Untersuchung das Amt des Subpriors inne. Zur Zeit seines Besuchs bei Crescentia in Kaufbeuren war er allerdings Prior, und zwar vom 27. Oktober 1735 an, später wiederum ab dem 27. September 1746 (vgl. Pötzl, S. 47); somit ist dieser Hinweis auf sein Amt ein Beleg dafür, daß P. Meinrad sein Zeugnis nicht erst wegen der Kommission verfaßte, sondern schon gleich nach dem Besuch bei Crescentia.

⁴⁶¹ Das lat. Wort „habitus“ kann auch speziell als Ausdruck der Kirchensprache als „Habit“ wiedergegeben werden, d.h. als „Ordenstracht“.

⁴⁶² Der lateinische Text bei Schröder heißt „ad illum“, was bedeuten würde: „Blieb sie lange bei ihm?“ Der Übersetzer nahm Einblick in das Original: hier heißt die einzig sinnvolle und richtige lateinische Lesart: „ad illum“: „Blieb er lange bei ihr?“ - Diese Lesart wird auch durch die deutsche Version (vgl. Quellensammlung, S. 46) sowie durch die Antwort nahegelegt.

⁴⁶³ Schröder merkt hierzu an: Es scheint sich um ein Geschenk von 1.000 Gulden zu handeln, das zu genau dieser Zeit von Crescentia dem Irseer Kloster übergeben und von zwei Patres in einer hölzernen Kiste dorthin gebracht worden ist.

renswerte Mutter (*Crescentia*) kommt und nicht anderswoher; diese Geschenke hat der gute Gott ihr selbst herabgesandt, und die Wohltäter fügen im allgemeinen hinzu, daß sie selbst mit ihnen nach ihrem eigenen Belieben verteilen solle etc. Daß seine verehrens-werte Geistlichkeit als Trost empfunden hat im Hinblick dessen, was derselben über den heiligen Vater Benedikt im geheimen eröffnet worden ist, so glaube ich es gerne. - Was die Fragen betrifft, so habe ich über dieselben die verehrens-werte Mutter (*Crescentia*) befragt, die mir auch eine Antwort auf die Fragen gab, wie ich dies hier anschließe und übersende.

Antworten:

Zu Frage 1 antwortet sie, daß der Heilige Benedikt öfters mit ihr gesprochen habe.

Zu Frage 2: Der Heilige Benedikt und andere Heilige kämen zu ihr zur Zeit der heiligen Kommunion.

Zu Frage 3: Im Schlaf oder im Traum komme kein Heiliger zu ihr, sondern zur Zeit der heiligen Kommunion komme der Heilige Benedikt öfters mit anderen Heiligen.

Zu Frage 4 ist die Antwort^o offensichtlich aus den bisherigen^o Antworten.

Zu Frage 5: Die Gestalt sei weder die eines jungen noch die eines alten Mannes gewesen, sondern eine kräftige. Über die Tracht oder Kleidung könne sie nichts bestimmen, und zwar^o deshalb, weil reine Herrlichkeit⁴⁶⁴ und ein stärkerer Glanz als der Glanz der Sonne gewesen sei.

Zu Frage 6: Sie habe Benedikt in Gott erkannt auf die Weise, wie sie auch die anderen Heiligen erkennt; dann auch aus der eigenen Erklärung der Heiligen; so hat sie ihn dieses Mal erkannt, als er über das Kloster und die Brüder zu Irsee sprach.

Zu Frage 7: So lange es Gott gefällt. Die Heiligen blieben oft lange, manchmal kürzer. Die Gespräche des Heiligen Benedikt gingen über die Nöte anderer, die er selbst und andere Heilige ihr selbst oft anempfehlen.

Zu Frage 8: Außer den Worten über das Kloster Irsee, die sie offenlegte, habe der Heilige Benedikt nichts anderes gesagt.

Zu Frage 9: Weder Gott noch der Heilige Benedikt noch andere Heilige enthüllten ihr etwas über Fehler anderer, noch bitte sie, daß ihr solches enthüllt werde; sondern die Gespräche mit jenen drehten sich über die Liebe Gottes, wie Gott die Menschen liebt; über die Tugenden, über die Liebe zu Gott, über das willige Ertragen von Leiden und über die Ermahnungen zum Guten.

Darauf fährt derselbe P. Meinrad in der Schilderung des Briefes, der von Anna im vorliegenden Fall im Namen Crescentias an ihn geschrieben wurde, fort hinsichtlich der Antworten; das übrige berichtet er seinerseits so: Ich kann im Vertrauen sagen, daß die Heiligen große Vertraulichkeit mit ihr (*Crescentia*) haben und mit ihr sich unterhalten, wie wechselweise es im allgemeinen gute Freunde zu tun^o pflegen etc. Kaufbeuren, den 23. Februar des Jahres 1742. Anna Nethin, Orden des Heiligen Franziskus.

Nachschrift: Daß das, was sie im geheimen eröffnet hat, nicht allen mitgeteilt wird, darum bittet die verehrens-werte Mutter Crescentia, was ihr um so angenehmer sein werde, je weniger Menschen es bekannt sei und im geheimen behalten werde. Am Ende schreibt der oben genannte P. Meinrad Spieß folgendes auf: Daß ich gerade dies (über die Erscheinung des heiligen Vaters Benedikt) schon vor mehr als zwanzig Jahren vom

⁴⁶⁴ Das lateinische Wort „gloria“ beinhaltet auch die Bedeutung „Glorie“, d.h. Heiligenschein.

verehrenswerten P. Magnus Remy, Priester dieses Klosters, der das Gelübde abgelegt hat und der schon verstorben ist, gehört habe, erinnere ich mich sehr gut.

P. Meinrad Spieß

Viertens bezeuge ich, P. Coelestinus, Notar etc., in Gegenwart der oben Genannten, des Herrn Kommissär Eusebius Amort und des P.s Aemilianus Mock als Mitzeugen, daß der verehrenswerte P. Magnus Remy, Priester und Maler, der in unserem Kloster zu Irsee das Gelübde abgelegt hat, der im Jahr 1734 verstorben ist, ungefähr innerhalb der Jahre 1726 und 1730 das Bild des gefesselten und mit Gittern im Kerker eingesperrten Heilands Christi gemalt hat gemäß der Vorstellung, die ihm von der Ordensschwester Crescentia, der er sehr verbunden und zugetan war, vorgeschrieben war,⁴⁶⁵ und daß er dasselbe von einem Türkheimer Bildhauer in Holz hat ausformen lassen; dieses habe ich nun seit dem Tod desselben P.s Magnus Remy bei mir. Seit dieser Zeit begann die Verehrung gegenüber dem Geheimnis dieser Fesselung und Einkerkierung sich durch Deutschland so zu verbreiten, daß kurz darauf selbst in der Bischofskirche zu Augsburg die Arbeit desselben P.s Magnus, darauf in der Kollegiatskirche zu St. Mauritius in Augsburg⁴⁶⁶ und in verschiedenen anderen Kirchen dieser Diözese, ja sogar auch anderer Diözesen, nach dem Bericht von glaubwürdigen Zeugen, der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde in Kapellen und Gebetsräumen,⁴⁶⁷ und mit sehr viel Zulauf nicht ohne den Ruf bedeutender Wohltaten besucht wurde.

Fünftens wurde uns ein Reliquienbehälter dargeboten, der von Crescentia, als ihre letzte Krankheit andauerte, unserem verehrenswertesten Herrn Abt Bernhard mit anderen kleinen Gaben als Geschenk übersandt worden ist; an dessen einer Vorderseite war eine wächserne Zunge des Heiligen Johannes Nepomuk⁴⁶⁸ sichtbar mit dieser lateinischen Aufschrift in silbernen Buchstaben: „Zunge des heiligen Märtyrers Johannes Nepomuk, die vom Herrn Christus gesegnet ist.“

Ich, P. Coelestinus Agricola, beedeter apostolischer Notar etc., bezeuge, daß ich all diese Zeugnisse, die in Gegenwart der oben genannten Herren Eusebius Amort und P. Aemilianus Mock gebührend dargelegt wurden, begutachtet, gelesen und mitgeschrieben habe.

⁴⁶⁵ Die Gemälde werden auf die Zeit um 1720 datiert; aus späterer Zeit lassen sich für P. Magnus Remy keine Werke mehr nachweisen.

⁴⁶⁶ Schröder merkt hierzu an: Diese Statuen werden bis jetzt noch aufbewahrt in den Kapellen, die genannten Kirchen angebaut sind. Im Augsburger Dom befindet sich der sog. „Kerkerchristus“, der in seinem Nimbus auf das Jahr 1769 datiert ist, heute im nördlichen romanischen Querschiff. In St. Moritz stand ein um 1760 geschaffener Schulterwundenheiland bis vor kurzem in einer Nische der Vorhalle; jetzt befindet er sich im nördlichen Seitenschiff.

⁴⁶⁷ Diese Darstellung findet sich in vielen Kirchen und Kapellen, so z.B. in Irsee, Sachsenried, Ilgen, Altenstadt etc.

⁴⁶⁸ Johannes von Nepomuk, geboren zwischen 1340 und 1350, gestorben 1393; Generalvikar des Prager Erzbischofs; da er der Heiligenlegende nach als Beichtvater der Königin das Beichtgeheimnis nicht verletzen wollte und König Wenzel (deutscher König seit 1376/78, 1400 von den Kurfürsten wegen Erfolglosigkeit abgesetzt, gestorben 1419) die Geheimnisse seiner Frau nicht verriet, wurde er gefoltert und in der Moldau ertränkt. 1719 wurde sein Grab im Prager St. Veits-Dom geöffnet, und seine Zunge war unverwest; heiliggesprochen wurde Johannes Nepomuk 1729.

Über die Wohltaten, die durch Crescentias Eintreten erhalten wurden

Anastasia Linderin (von Lanau, irseeischer Herrschaft⁴⁶⁹) ging um das Fest des Leibes Christi⁴⁷⁰ zum Grab Crescentias und sie bekennt, daß sie seit ein oder zwei Jahren an einem Schwindel im Kopf allmonatlich das ein oder andere Mal gelitten habe; dennoch sei sie niemals auf die Erde gestürzt noch sei es jemals nötig gewesen, daß sie sich mit der Hand als Stützhilfe festhalte. Nachdem sie ein Gelübde abgelegt und eingelöst habe, hat sie sofort gefühlt, daß sie sich besser befinde. Dennoch habe sie gestern noch den Anfall eines Schwindels gespürt. Früher, wenn sie den Schwindel spürte, habe sie sich einige Male hinlegen müssen.

Maria Höffnerin⁴⁷¹ von Pforzen, Irseeischer Herrschaft, sagt, daß sie aus keinem anderen Grund wisse, daß sie elf Monate und neun Tage schwanger gewesen sei, als auf Grund des Ausbleibens der Monatsblutung; sie habe dennoch das ganze Jahr mit ihrem Ehemann, der das ganze Jahr anwesend war, allmonatlich ehelichen Verkehr gehabt. Sie sei zu dieser Zeit in den dreißig Wochen, in denen sie das Kind nicht spürte, krank gewesen. Das Kind sei stark und gesund gewesen, wie andere Kinder es waren.

Vor mir, dem Notar P. Coelestinus Agricola etc., in unserem Irseer Kloster am Tag des 24. September im Jahr 1744, in der zweiten nachmittäglichen Stunde, im grünen Gästezimmer im dritten, obersten Stockwerk, in Anwesenheit des äußerst verehrens-werten Herrn Eusebius Amort, bischöflicher Kommissär, und des P.s Aemilianus Mock als Mitzeugen, erschien, vom oben genannten Herrn Kommissär gerufen, der ungemein verehrens-werte⁴⁷² Herr Johannes Erasmus Oxenreiter, Pfarrer in Obergermaringen nahe Kaufbeuren, im Alter von 45 Jahren,⁴⁷³ und legte folgendes Zeugnis teils mündlich, teils in einer Schrift, die wir selbst vorlasen, ab: Er bezeugt nämlich, daß er schon seit vierzehn Jahren so schlimm geschwächte Füße gehabt habe, daß er, wenn er über irgendeine längere Wegstrecke, z.B. von einer Stunde einen Ausflug oder einen Marsch unternommen habe, immer an den Sohlen beider Füße sich so geschunden gefühlt habe,⁴⁷⁴ daß er nicht weiter, oder gewiß nicht ohne höchste Marter einhergehen vermocht habe. Und er habe durch die vierzehn Jahre von diesem Zustand keine Unterbrechung gehabt. Er habe freilich in dieser Zeit verschiedene Chirurgen und Ärzte um Rat gefragt, aber diese hätten Heilmittel abgeraten, von denen verschiedene vorkamen, und^o zwar^o deshalb, weil sie glaubten, es könnte ein anderes schlimmeres Übel zugezogen werden, wenn der Ausfluß des scharfen und nagenden Schweißes gehindert würde. Des-

⁴⁶⁹ Leinau, ca. 5 km nördlich Kaufbeurens am rechten Wertachufer. - Die im folgenden geschilderte Wohltat erfuhren die Kommissäre schon in Kaufbeuren in der von P. Bonifatius Schmid zusammengestellten Aufzählung (vgl. oben lat. Text S. 67)

⁴⁷⁰ Fronleichnam.

⁴⁷¹ Auch diese Wohltat erfuhren die Kommissäre schon in Kaufbeuren in der von P. Bonifatius Schmid zusammengestellten Aufzählung (vgl. oben lat. Text S. 68).

⁴⁷² Man beachte die feinen Abstufungen der katholischen Hierarchie: Bischof Joseph ist reverendissimus - verehrens-wertest; Amort ist plurimum reverendus - äußerst verehrens-wert; Oxenreiter, ein Landpfarrer, ist admodum reverendus - ungemein verehrens-wert; Weber, ein Kaplan, ist reverendus - verehrens-wert.

⁴⁷³ Johannes Erasmus Oxenreiter, geboren in Augsburg am 31. Mai 1699, Priesterweihe 1727; Pfarrer in Obergermaringen; er deckte die 1726 errichteten Türme der 1696/97 neu erbauten Wallfahrtskirche St. Wendelin mit Kupfer statt mit Blei ein und stiftete die Ölbargandachten; er setzte bei seinem Tod die Pfarrkirche St. Michael als Haupterben ein; gestorben am 25. November 1748. Angaben nach: Sieber, Kapitel 2, S. 54.

⁴⁷⁴ D.h. die Haut war offen.

halb habe er auf die sehr häufig so offenen Fußsohlen, was, wie er klar bezeugt, mehr als tausend Mal geschah, freilich ab und zu Kupferstaub oder Staub aus Rebenholz⁴⁷⁵ gestreut zur Kühlung und Heilung der Wunde, nichtsdestoweniger habe dennoch allgemein die Offenheit der Haut über den Tag hinaus angedauert. Eine andere Medizin habe er seit dieser Zeit nicht hinzugefügt. Endlich aber sei vor ungefähr zwei Jahren Crescentia mit ungefähr fünf Klosterschwestern als Gefährtinnen zu seiner Kirche zur Wallfahrt⁴⁷⁶ gekommen, welche er niemals vorher gesehen noch kennengelernt hatte. Als sie aber in dieser seiner Kirche den Kreuzweg kunstvoll gemalt sah, habe sie gebeten, daß er einen ähnlichen einem Maler vorschreibe für den Schlafrakt ihres Klosters. Als er sich wegen der Schwierigkeit des Weges in Rücksicht auf die Schwäche in den Füßen entschuldigte, habe jene erwidert, man müsse auf Gott vertrauen. Deshalb sei er vom 2. August 1743 bis Ende September täglich ohne Ausnahme nach Kaufbeuren, das eineinhalb Stunden von seinem Pfarrhaus entfernt gelegen ist, gegangen, um die Ausführung des Gemäldes des Kreuzwegs im Schlafrakt⁴⁷⁷ anzuleiten; und er habe niemals irgendeine Beschwerlichkeit oder Offenheit der Haut gespürt; diese Wohltat dauert bis zu diesem Tag an, obwohl der gewohnte Schweiß seinerseits zurückkehrt. Aber seine früher offenen Sohlen habe er ungefähr vor acht Jahren dem ungemein verehrens-werten Herrn Martin Klein,⁴⁷⁸ jetzt Dekan in Stöttwang, und dem ungemein verehrens-werten Herrn Johannes Hueber,⁴⁷⁹ Pfarrer in Mauerstetten, und verschiedene andere Male dem verehrens-werten Herrn Valentin Weber,⁴⁸⁰ zu damaliger Zeit Hausgeistlicher und darauf sein Kaplan, gezeigt. Daß dies alles so vom ungemein verehrens-werten Herrn Johannes Erasmus Oxenreiter vor dem verehrens-wertesten Herrn Eusebius Amort, Regularkanoniker zu Polling, bischöflicher Kommissär für diesen Fall, und vor dem verehrens-werten P. Aemilianus Mock O.S.B., der im Kloster Irsee sein Gelübde abgelegt hat, dargelegt worden ist, bezeuge ich mit Beglaubigung der Anwesenden P. Coelestinus Agricola, apostolischer Notar.

Als Zeuge war ich, Eusebius Amort, anwesend.

Als Zeuge war ich, Aemilianus Mock, anwesend.

⁴⁷⁵ Nach Auskunft eines Mediziners könnte es sich bei dieser Krankheit um *Keratoma sulcatum* handeln, d.h. um eine bakterienbedingte Auflösung der Hornhaut, die durch Feuchtigkeit gefördert wird und durch das Modern der Hornhaut streng riecht - auf diesen Geruch könnte der Ausdruck „scharfer und nagender Schweiß“ hinweisen. Die angegebenen Mittel dürften beide eine trocknende Wirkung gehabt haben.

⁴⁷⁶ Das Fest des Heiligen Wendelin wird am 20. Oktober gefeiert; dieser Tag ist auch Crescentias Geburtstag.

⁴⁷⁷ Dieser Kreuzweg befindet sich im Gang vor den einzelnen Zellen und ist heute noch erhalten.

⁴⁷⁸ Martin Klein, geboren am 11. November 1698 in Buchenberg, Priesterweihe am 23. September 1724, danach Priester an der Stiftskirche St. Lorenz in Kempten; ab 2. Februar 1730 Pfarrer von Stöttwang; 1744 Dekan des Landkapitels Kaufbeuren; Erbauer der im Volksmund „kleine Wies“ genannten Pfarrkirche St. Gordian und Epimachus in Stöttwang; gestorben am 29. August 1780. Vgl. Sieber, Kapitel 2, S. 72.

⁴⁷⁹ Johann Baptist Huber (das „e“ in der Schreibung der Quelle ist ein sogenannter Dehnungsvokal, kein Umlaut!), geboren 1700 in Lauchdorf, Pfarrer in Mauerstetten ab 19. November 1732; Ausstattung der Wallfahrtskirche St. Vitus und Bau eines Pfarrhofes, aber auch Streit mit den Bauern um Zehntzahlungen; gestorben am 29. Januar 1747; vgl. Sieber, Kapitel 2, S. 47.

⁴⁸⁰ Valentin Weber, geboren 1717 in Obergermaringen, Priesterweihe am 19. September 1739; Kaplan in Oberostendorf und Obergermaringen; gestorben am 22. September 1756; vgl. Sieber, Kapitel 2, S. 57.

Daß das Behauptete mit der Wahrheit übereinstimmt, bezeuge ich.⁴⁸¹

Daß ich die Sohlen des ungemein verehrens-werten Herrn Johannes Erasmus Oxenreiter ungefähr vor acht Jahren offen gesehen habe, bezeuge ich.

Johann Martin Klein, Dekan und Pfarrer in Stöttwang.

Daßelbe bezeuge ich, Johannes Huber, Pfarrer in Mauerstetten.

Daß ich mehrere Jahre hindurch sehr oft die offenen Sohlen des ungemein verehrens-werten Herrn Johannes Erasmus Oxenreiter gesehen habe, bezeuge ich, Valentin Weber, Priester.

Zeugnis des verehrens-werten Herrn Pfarrers von Obergermaringen. Über den Lebenswandel und die Taten Crescentias

Ich, P. Coelestinus Agricola, beeideter apostolischer Notar, zur Zeit Prior des Reichsstifts Irsee, habe auch am 24. Tag des September im Jahre 1744 in unser Irseer Kloster den ungemein verehrens-werten Herrrn Johannes Erasmus Oxenreiter gerufen, Pfarrer in Obergermaringen, 45 Jahre alt. Dieser legt in Gegenwart des äußerst verehrens-werten Herrn Eusebius Amort etc., des für diese Tätigkeit speziell abgeordneten bischöflichen Kommissärs, und des ungemein verehrens-werten P.s Aemilianus Mock, eines Priesters, der in selbem Kloster das Gelübde abgelegt hat, als Mitzeugen, über den Lebenswandel und die Taten Crescentias folgendes nieder. Er bezeugt nämlich ebendort im grünen Gästezimmer, dessen Fenster nach Osten sehen:

1. Er habe wegen der Anleitung, einen Kreuzweg im Kloster der Klosterschwestern zu Kaufbeuren auszuführen, im vergangenen Jahr 1743 verschiedene geistliche Gaben erhalten; und bei dieser Gelegenheit sei von ihm Crescentia selbst befragt worden, was diesen geringen geweihten Gegenständen⁴⁸² an Wunderkraft oder woher zugeschrieben werden müsse. Dies frage er nicht aus Neugier, sondern mit der Absicht, daß er furchtlos im Gewissen sei, um nicht grundlos Vertrauen zu hegen. Da habe sie geantwortet: „Der Herr Pfarrer kann sicher glauben, daß diese Dinge° von Gott gesegnet sind.“⁴⁸³

2. Derselbe bezeugt, daß das Bild von ihr (*Crescentia*) im Kreuzweg zweimal gemalt worden sei, wobei sie selbst unwissend war, daß sie gemalt wurde: sie habe freilich sofort gewollt, daß es ausgelöscht werde; aber er habe eingewendet, daß auch an anderen Orten derartige Bilder der Oberen gemalt werden, daß wenigstens das Gemälde bis zur Ankunft des P.s Provinzial gelassen werden solle. Inzwischen habe er dem Maler verboten, daß er auch nur einen Strich auslösche.⁴⁸⁴ Was die Schrift anbelangt, in der enthalten ist, daß die fromme Crescentia diesen Kreuzweg ausgeführt habe, habe er diese Schrift freilich Crescentia erklärt, aber er habe auf Deutsch dieses Beiwort weggelassen.

⁴⁸¹ Schröder merkt an: Hier scheint der Name des Pfarrers von Obergermaringen ergänzt werden zu müssen.

⁴⁸² Der lateinische Begriff „*reculae*“ bedeutet ursprünglich als Verkleinerungsform von „*res*“ (Sache) geringe Habe; in kirchlicher Sprache wird er zum terminus technicus für geweihte Gegenstände.

⁴⁸³ Das Thema der Segnung von Gegenständen ist - neben der Darstellung des Heiligen Geistes - ein Hauptthema in den Aussagen Pfarrer Oxenreiters, so findet es sich hier im Abschnitt 1 und in den Abschnitten 11 und 13.

⁴⁸⁴ Vgl. die zu diesem Vorfall überlieferte Erzählung: oben, Anm. 77.

3. Über das Bild des Heiligen Geistes bezeugt er, daß ihm jene silberne Statue des Heiligen Geistes, die im Kloster besichtigt wird,⁴⁸⁵ sofort, wie er das erste Mal in das Kloster gekommen war, von Crescentia gezeigt worden sei. Da habe er ihr entgegnet, daß diese Gestalt dem kirchlichen Brauch entgegengesetzt erscheine. Crescentia aber habe so geantwortet: „Ist nicht auch der Heilige Geist eine Person in der Heiligsten Dreifaltigkeit? Also wird er auch in der Gestalt einer Person gemalt werden können.“⁴⁸⁶

4. Derselbe bezeugt, daß er von dem Münchner Maler Ruffini gehört habe, daß er selbst das Bild des Heiligen Geistes gemalt habe nach Anweisung Crescentias: Von dieser nämlich sei er gebeten worden, daß er den Heiligen Geist in Gestalt eines Jugendlichen male. Nachdem er aber das Bild vollendet hatte, habe sie gesagt, jener habe es richtig gemalt.

5. Derselbe bezeugt am folgenden Tag, dem 25. September ..., daß er, als er mit der Anleitung des Kreuzwegs im Schlafrakt der Klosterschwestern beschäftigt war, beobachtet habe, daß Crescentia, zu dieser Zeit schon einigermaßen leidend, zum Gemälde des gekreuzigten Christus und seiner Mutter unter dem Kreuz hinging; während sie dieses bedenkend betrachtete, habe sie gesagt: „Oh! Wie groß war da die Marter der Mutter; der Herr Pfarrer möge sich merken, daß nicht leicht jemand in seinen Bitten nicht erhört werden könne, der jene in frommem Gedächtnis an ihre Schmerzen angerufen hat.“ Darauf aber sei Crescentia plötzlich von Zittern ergriffen worden, so daß er fürchtete, sie werde auf die Erde stürzen. Jene aber habe hinzugefügt, sie habe nur eine Ohnmacht erlitten.

6. Derselbe bezeugt, daß er Crescentia zweimal besucht habe, als sie in der letzten Krankheit darniederlag, wo er sie fand, wie sie sehr gelöst war und sagte: „Gottes Wille geschehe.“⁴⁸⁷ Bei derselben Gelegenheit habe jene von ihm den priesterlichen Segen erbeten und erhalten, und wechselseitig habe er von ihr den mütterlichen⁴⁸⁸ Segen erbeten und erhalten.

7. Derselbe legte uns ein handgeschriebenes Büchlein vor über die Schmerzen des leidenden Christus, in deutscher Sprache, das von Anna verfaßt war, wie es hieß, aus dem, was der Beichtvater aus Crescentias Visionen in Fragmenten gesammelt hatte. Der Anfang dieses Büchleins war folgender: Christus enthüllt der treu ergebenen Seele einige Augenblicke von seinem verborgenen Leiden. Er beseelt sie zur Beachtung ihrer Regel und zum Erwerb von Tugenden, besonders aber zur beständigen Betrachtung seines bitteren Leidens und Sterbens etc. Das Ende des Büchleins lautet so: O, wie oft kreuzigen sie mich und erneuern mir meinen schmerzhaften Tod etc. Er fügt hinzu, daß er dieses Buch Anna in diesem letzten Jahr einmal gezeigt habe, die, nachdem sie einiges wenige gelesen hatte, antwortete, daß einiges in ihm Enthaltene so sich verhalte.

⁴⁸⁵ Zu dieser Statue vgl. die näheren Ausführungen Pfarrer Oxenreiters unten unter 9. Das Thema der Darstellung des Heiligen Geistes findet sich mehrmals in den Aussagen Oxenreiters, so neben diesem Abschnitt 3 auch in 4 und 9; dies zeigt, wie auffällig und unüblich die Art der Darstellung für diesen Priester war - und er sagt es Crescentia auch deutlich.

⁴⁸⁶ Dies ist eine mutige Aussage, die sich ganz auf ihre mystischen Visionen stützt und der kirchlichen Lehrmeinung zu widersprechen wagt.

⁴⁸⁷ Dieser Ausspruch lehnt sich an die dritte Bitte des „Vater unser“ an: „Dein Wille geschehe“; vgl. außerdem die Worte Jesu am Ölberg vor seiner Gefangennahme: „Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen!“ (Lk 22,42; vgl. auch Mt 26,39 und 42; Mk 14,36).

⁴⁸⁸ Mutter ist die Anrede an die Oberin eines Klosters.

8. I. Derselbe Herr Pfarrer bezeugt, daß sie (*Crescentia*) ihm besonders ein gewisses gedrucktes Morgengebet anempfohlen und ermahnt habe, daß er es auch seinen Pfarrangehörigen anempfehle, zu welchem Zweck sie ihm selbst 100 Exemplare geschenkt hatte. Der Anfang des Gebets lautet: „Ich stehe auf in Gottes Kraft, in Gottes Macht, in Christi Angst, in Christi Kreuz, im roten Blut Christi“ etc.⁴⁸⁹

II. Sie habe ein gewisses gedrucktes Gebet an Judas Thaddäus⁴⁹⁰ anempfohlen,⁴⁹¹ dessen Anfang dies ist: „Antiphon⁴⁹² aus dem Brief des Heiligen Judas: Judas, Diener Jesu Christi“ etc. Kehrvers: „Heiliger Judas Thaddäus“ etc. Am Bild, das dem Gebet hinzugefügt war, war folgendes gedruckt:⁴⁹³ „Heiliger Judas Thaddäus. Apostel Jesu Christi, nächster Verwandter Marias,⁴⁹⁴ Neffe des himmlischen Joseph vom Bruder her, auf Grund von Erfahrung Patron seiner Verehrer im Erhalten von Gnaden von Gott, auch ganz besonderer.“

III. Dieselbe habe ein gedrucktes Blatt anempfohlen,⁴⁹⁵ dessen Anfang dies ist: „Kurze und nützliche gute Gebetsmeinung, in der Früh, wenn man aufsteht, besonders von der Arbeit hingegebenen Personen mit großem geistlichen Gewinn zu machen und auf alle Wochentage verteilt. Bester Gott, der du mir diesen gegenwärtigen Tag wiederum zugestanden hast, dir schenke ich aus reiner Liebe all mein Denken, Sprechen und Arbeiten, und freilich nicht anders als wenn jeder Gedanke, jedes Wort und Werk eine sakramentale Vorbereitung auf die heilige Kommunion wäre.“

IV. Das Leben der Magd Notburga.⁴⁹⁶

⁴⁸⁹ Dieses Gebetsblatt, gedruckt 1743, ist in die Akten eingereiht; Clm. 1409, 212. - Der Originalwortlaut der Vorderseite des Gebetszettelchens lautet (s. auch Abb. S. 22): „*Morgen Gebett. - Ich stehe auf in Gottes Krafft / in Gottes Macht / in Christi Angst / in Christi Creutz / in Christi Rosenfarben Blut / seye mir vor meine Feind / sichtbare und unsichtbare nutz und gut: Ich stehe auf in Christi Seegen / den mein Allerliebster Jesus über mich / und die gantze Welt lasse ergehen; so behüte mich GOTT / die Allerheiligste Dreyfaltigkeit / GOTT Vatter / der mich auß Nichts erschaffen hat / es behüte mich GOTT der Sohn / der mich mit seinem Rosenfarben Blut erlöset hat / es geseegne mich GOTT der heilige [Geist].*“

⁴⁹⁰ Der Vater des Judas Thaddäus war nach der Überlieferung Bruder des Joseph, des Vaters Jesu; seine Mutter eine Verwandte Marias; Judas Thaddäus gehörte mit seinem Bruder Jakobus dem Jüngeren zu den 12 Aposteln; in der Heiligenverehrung geriet er lange in Vergessenheit; seine Verehrung erwachte erst wieder im 18. Jahrhundert als Patron für hoffnungslose Angelegenheiten - diese Aussagen finden sich auch im gedruckten Gebetszettel.

⁴⁹¹ Ebenfalls in den Akten.

⁴⁹² Wechselgesang.

⁴⁹³ Auf lateinisch, wie dem den Akten beigelegten Andachtsbild (Clm. 1409, 224) zu entnehmen ist; s. Abb. S. 22.

⁴⁹⁴ Im Original des Andachtsbildes ist zum Namen Maria noch die ehrende Bezeichnung *Bmae Virg* (*beatissimae virginis, allerseligste Jungfrau*) hinzugefügt.

⁴⁹⁵ Dieses Morgengebet wurde ebenfalls den Akten (Clm. 1409, 220) beigelegt. Der originale Wortlaut lautet: „*Kurtze und nützliche Gute Meynung, in der Frueh da man aufsteht / sonderlich vor die Arbeitsame Leuth mit großem geistlichen Gewinn zu machen. Mit sonderm Fleiß sehr kurtz auf alle Tag der Wöchen gerichtet. O Gütigster Gott / der du mir disen gegenwärtigen Tag widerum gnädigst vergunnet / dir schencke ich aus purer Lieb gegen deiner Majestät alles was ich denken / reden / thun oder handeln werde; und zwar nit anderst / als ob ein jedwederer Gedancken / Wort / oder Übung eine Sacramentalische Zuberichtung zu der H. Beicht oder Communion.*“

⁴⁹⁶ Notburga, eine der Nothelferinnen, wurde geboren um 1265 in Rattenberg am Inn; sie war zeit ihres Lebens Magd, sowohl in gräflichem als auch bäuerlichem Dienst; ihre Lebensaufgabe war neben Gebet auch der Dienst an den Armen; gestorben am 14. September 1313, ist sie in der Rupertikirche zu Eben am Rofan begraben. 1718 wurde sie exhumiert, die Kirche zu Eben und ihre Reliquien wurden reichst geschmückt und im September 1738 wurden diese feierlich in die Kirche wieder überführt - eine Lebensbeschreibung dieser Heiligen war somit eine in der damaligen Zeit aktuelle und ersehnte Angelegenheit.

9. Derselbe bezeugt, daß er aus dem Mund Crescentias in diesem letzten Jahr gehört habe, daß die silberne Statue des Heiligen Geistes von einer Augsburger Frau mit Namen Buechin, der Frau eines Post-Vorstehers, gesandt worden sei; aber er sagte, er wisse nicht, wer diese Statue und auf wessen Kosten anfertigen habe lassen.⁴⁹⁷ Er fügt hinzu, daß Crescentia ihm selbst eine bekleidete Statue des Heiligen Geistes angefertigt habe,⁴⁹⁸ und sie habe beständig derartige Statuen Heiliger Geist genannt.

10. Derselbe bezeugt, daß Crescentia im vergangenen Jahr im Monat Juli, ungefähr am zehnten Tag, mit drei anderen Schwestern als Begleiterinnen aus dem Kloster der Klosterschwestern desselben Ordens des Herrn Franziskus zu Lenzfried⁴⁹⁹ mit dem Wagen nach Hause zurückgekommen sei; als aber der Führer des Wagens sich verirrt, habe sie ihm, der zur selben Gelegenheit in einem anderen Wagen zurückkehrte, gesagt: „Ich meine, daß er sich nicht weit verirrt hat; wir hätten sicher fortfahren können, wir hätten uns nicht verirrt; ich habe nämlich einen guten Führer mit mir, der mit mir ist. Hier ist mit mir der Engel Raphael. O, wenn jenen der Herr Pfarrer sehen würde! Er führt in der einen Hand ein glänzendes Schwert und in der anderen ein Kreuz.“⁵⁰⁰

11. Er bezeugt auch, daß ebendort (im Kloster Lenzfried) Crescentia in dem Zimmer als Gast eingekehrt sei, in dem sonst der Kemptener Fürst⁵⁰¹ als Gast einzukehren pflegte; in dasselbe Zimmer hätten die Klosterschwestern und Franziskaner, die ebendort einen Konvent (*Kloster*) haben, unzählige geistliche Gegenstände zusammengetragen, die sie in ihren Zellen hatten, auch Tafeln, Jesulein etc. Er habe von den Klosterschwestern, als er sie befragt habe, warum sie das täten, erfahren, daß der Herrgott Crescentia besuchen und jene Gegenstände segnen werde.

12. Er bezeugt, daß er zweiundvierzig Stunden nach ihrem Tod auf ihren Lippen und um das Kinn eine ungewohnte Röte beobachtet habe und Biegsamkeit in den Händen. Sie sei aber noch in dem Zimmer gelegen, wo sie verstorben war, weder hoch noch groß, wobei in ihm vier Kerzen brannten. Er habe auch im selben Zimmer einen besonderen, angenehmen Duft, verschieden von wohlriechenden Gegenständen, entgegenwehen bemerkt.⁵⁰²

13. Derselbe bezeugt, daß er von Crescentia, als er mit ihr über gesegnete Feigen⁵⁰³ sprach, gehört habe, daß sie einmal gelesen habe, daß ein gewisser Jude, als Christus unter dem Kreuz ermüdet war, das Kreuz eine zeitlang emporgehalten habe, wie wenn er Christus von der Last befreien wollte, aber dann plötzlich das Kreuz mit der ganzen Wucht auf Christus niederfallen habe lassen, wobei er ihm zugleich eine Feige zeigte; diese Schmähung habe Christus den größten Schmerz verursacht.⁵⁰⁴

⁴⁹⁷ Es dürfte sich um die Statue handeln, die im Auftrag der bairischen Kurfürstin Maria Amalia um 1735 für Crescentia angefertigt wurde; vgl. Pörnbacher, S. 72.

⁴⁹⁸ Crescentia hat fertige Holzfiguren bekleidet, da sie sehr gut nähen konnte; vgl. dazu Pörnbacher, 2001, S. 66 und 118.

⁴⁹⁹ Lenzfried, östlich der Iller bei Kempten, auch heute noch Franziskanerinnenkloster.

⁵⁰⁰ Diese Vision orientiert sich an der typischen Darstellung der Erzengel.

⁵⁰¹ Der Fürstabt des Kemptener Stiftes.

⁵⁰² Vgl. oben, Anm. 242.

⁵⁰³ Feige ist eine Darstellung der menschlichen Faust, bei der der Daumen zwischen Zeige- und Ringfinger ist; dieses Symbol hat angeblich magische, böse Mächte abwehrende Kräfte.

⁵⁰⁴ Diese Geschichte steht bei Martin von Cochem (zu ihm s. Anm. 248) im 32. Kapitel von „Leben und Leiden Jesu Christi“.

14. Er bezeugt schließlich, daß Crescentia im Lebenswandel leutselig gewesen sei und auch heiter veranlaßt habe, daß scherzhafte Lieder aus dem Werk^o P. Rathgebers⁵⁰⁵ gesungen werden, z.B. über verschiedene Bärte, und ein anderes über verschiedene Nasen⁵⁰⁶.

1.2.2 Nachforschungen in der Kartause Buxheim bei Memmingen

Auszüge aus Briefen Crescentias

Im Brief an den verehrenswerten Herrn Georg,⁵⁰⁷ Prior der Kartause⁵⁰⁸ Buxheim, mit Datum des 3. Februar 1735.

Gegeben wurden mir einige Rosenkränze, welche, wie ich sah, in der Kartause in Gebrauch sind; und auch wenn solche aus Knochen angefertigten Gegenstände die göttliche Majestät nicht zu segnen pflegt, habe ich, die ich noch so sehr unwürdig bin, dennoch, weil sie freilich so im Orden seiner verehrenswertesten Geistlichkeit getragen zu werden pflegen, beim großen Gott von seiner göttlichen Güte erbeten, daß er diese Gnade diesen Rosenkränzen zugestehe. Und obwohl seit einiger Zeit dem Höchsten gefallen hat, diese Gnade zu unterbrechen, habe ich nichtsdestoweniger aus innerem Antrieb und auf Grund der Erlaubnis des ungemein verehrenswerten Ps Provinzial⁵⁰⁹ gewagt, den guten Gott anzuflehen, und von seiner unendlichen Güte habe ich erreicht, daß diese Gnade eintrete, aber dies hat der liebenswerte Gott aus höchster Gnade, und nicht im allgemeinen für andere, sondern gleichsam insgeheim gewährt.

Crescentia

An denselben mit Datum des 14. Februar 1734.

Ich übersende ihrer verehrenswertesten Geistlichkeit für die empfangenen Wohltaten ein elfenbeinernes Bildnis des Gekreuzigten mit eingeschlossenen Reliquien. Es ist gesegnet, wie man weiß. Das eingeschlossene Teilchen des heiligen Kreuzes ist auch echt, auch wenn ich mit ihm kein glaubwürdiges übersenden kann.⁵¹⁰ Ich habe aber ihn ge-

⁵⁰⁵ Benediktiner P. Valentin Rathgeber aus Kloster Banz (Oberfranken): Eines seiner Werke trug den Titel „Ohrenvergnügendes und gemüthergözendes Tafel-Konfekt“, vgl. Pörnbacher, S. 106.

⁵⁰⁶ Die erste Strophe dieses 7-strophigen Liedes lautet folgendermaßen: Der Vorschalttext vor jeder Strophe lautet: „Nase, grobe „*Nun hört mich an ihr Herren, ich will mein Maul aufsperrn in angelweit und breit, da will ich produciren, viel Nasen abcopiren für lange Zeit und Weil. Da seh ich ein kleine, ein hübsche, ein feine, dort guckt eine für, die ist zimlich dürr; dort wieder ein stumpffe, dort wieder ein krumbe, es hab'n halt die Haas'n gar artliche Nas'n, kleine, dicke, dünne, breite, schmable, lange, kurtze, alte, junge, andre mehr.*“ Nach jeder Strophe erscheint folgender Refrain: „*Es gibt Nase, Näßle, Näselein, muß doch ein jeder mit seiner zufrieden wohl seyn.*“

⁵⁰⁷ Georgius Stock, geboren in Heinert bei Donnersdorf, 1717 Vikar, 1743 Prior; unter ihm wurde die Kartause neu erbaut (so z.B. 1738/39 Innenausstattung durch Franz Dominikus Zimmermann, den Sohn des Dominikus Zimmermann); gestorben ist er am 27. November 1745.

⁵⁰⁸ Kloster der Kartäusermönche, eines strengen Einsiedlerordens mit absolutem Schweigegebot, in dem die Mönche weltabgewandt in Einzelzellen wohnen; der Orden wurde vom Heiligen Bruno von Köln (um 1030-1101) gegründet und leitet seine Bezeichnung von dem 1084 errichteten Stammkloster der Grande Chartreuse nördlich von Grenoble ab.

⁵⁰⁹ Hier findet sich bei Schröder in Klammern zugefügt: Notabene auf Deutsch A.R.P. Diese drei Buchstaben sind die Abkürzung für admodum reverendus pater - ungemein verehrenswerter Pater: in einem auf deutsch geschriebenen Brief waren für die Titel die lateinischen Abkürzungen verwendet.

⁵¹⁰ Crescentia hält den Kartäuserprior für so aufgeklärt, daß er möglicherweise nicht mehr an die Echtheit des Splitters vom Kreuz Christi glaubt - Bei der Menge von Reliquien, die Holz vom Kreuz Christi enthalten sollen, ist es nicht auch verwunderlich, daß an der Echtheit Zweifel entstanden. Deshalb fügt sie zur Bestätigung der Echtheit der Reliquie eine Vision an.

fragt, der über sich selbst sagt: „Ich bin die Wahrheit.“⁵¹¹ Deshalb hoffe ich, daß es nicht in Zweifel gezogen werden darf, weil er die Wahrheit selbst gesagt hat, daß es wahr und echt ist. Allen übrigen Patres schicke ich ein kleines Kreuz, eine Feige und ein Tau,⁵¹² die alle gesegnet sind. Die Amulette gehören seiner verehrens wertesten Geistlichkeit. Sie sind auch gesegnet. Crescentia

Dem P. Paulus,⁵¹³ Kartäuser in Buxheim, mit dem Datum des 28. November 1742.

Ich schicke ein Bild der seligen Jungfrau mit der Gnade der Segnung zurück.

Crescentia

Demselben mit dem Datum des 17. September 1739.

Ich schicke ein Kästchen, das durch die Vermittlung des Gebets an die göttliche Majestät und durch Eintreten der göttlichen Mutter und des Himmels, wie ich gebeten habe, gesegnet ist. Daß diese Gnade seine äußerst verehrens werte Geistlichkeit erhalten hat, dafür möge sie Gott Dank abstatten und sie insgeheim halten. Denn Gott gesteht diese Gnade nicht jedem beliebigen zu. Zu dieser Zeit hat Gott sie zugestanden, während er sie zu anderer Zeit nicht zugestehen wird. Ich schicke auch Pulver, das ebenso vom Herrgott gesegnet ist. Crescentia

1.2.3 Nachforschungen im Prämonstratenser-Reichsstift Rot⁵¹⁴

Das Zeugnis des verehrens wertesten und erlauchtsten Herrn Prälaten⁵¹⁵ des Heiligen Römischen Reiches Hermann,⁵¹⁶ Abt der Prämonstratensischen Regularkanoniker der reichsunmittelbaren Kirche von Rot in Schwaben, des erlauchtsten und verehrens wertesten Herrn Generalvikars des Generals desselben Ordens und des verehrens wertesten und erlauchtsten emeritierten⁵¹⁷ Leiters des Prälatenkollegiums des Heiligen Römischen Reiches des ganzen schwäbischen Kreises.⁵¹⁸

Im Fall des Verzichts auf die Abtei und auf seine Ämter hinsichtlich seiner Beweggründe, ob ein solcher Verzicht Gott gefalle oder nicht, wurde^o Crescentia von Gott enthüllt, wie aus folgendem Brief klar ist, der mit eigener Hand von oben genannter Crescentia mit Datum des 31. Mai 1729 geschrieben ist.

Den Fall, der mir geringstem Staubkörnchen von seiner verehrens wertesten Herrlichkeit insgeheim anvertraut worden ist, habe ich meinem himmlischen Geliebten vorge-

⁵¹¹ In den Abschiedsreden an seine Jünger sagt Jesus zu Thomas über den Weg zu Gott: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.*“ (Joh 14,6)

⁵¹² Zu diesen Gegenständen vgl. oben, Anm. 156 und 159.

⁵¹³ P. Paulus Stoll, gestorben am 13. August 1748.

⁵¹⁴ Der Prämonstratenserorden ist ein Reformorden der Augustiner-Chorherren und wurde in Prémontré im Jahr 1120 von Norbert von Xanten (1082-1134) ins Leben gerufen. Seine Aufgabe sieht der Orden in Seelsorge, karitativer Arbeit und Mission; sein Klosterleben ist von der Liturgie betont. - Das genannte Reichsstift befand sich in Rot an der Rot, westlich von Memmingen.

⁵¹⁵ Prälat ist ein katholischer geistlicher Würdenträger, hier natürlich der genannte Abt.

⁵¹⁶ Zu ihm s. oben, Anm. 376.

⁵¹⁷ Im Ruhestand befindlich.

⁵¹⁸ Zum Schwäbischen Prälatenkollegium gehörten neben Rot noch die Äbte folgender Klöster: Salmannsweiler (bei Überlingen), Weingarten, Ochsenhausen, Elchingen (bei Ulm), Irsee, Ursberg, Roggenburg (bei Illertissen), Weissenau (bei Ravensburg), Schussenried, Obermarchtal, Petershausen (bei Konstanz), Wettenhausen (bei Günzburg), Zwiefalten, Gengenbach (bei Offenburg), Neresheim und die Äbtissinnen von Lindau, Heggbach, Gutenzell (beide bei Biberach), Rottenmünster (bei Rottweil), Söflingen (bei Ulm) und Baidt (bei Ravensburg).

legt, damit er geruhe, seinen heiligsten Willen und sein Wohlgefallen mir Unwürdiger zu enthüllen; darauf hat der gegen uns Menschen sehr gute Gott geruht, mir folgendes zu antworten: Wenn seine verehrenswerteste Geistlichkeit aus Liebe zu ihm daran denke, dieser Würde zu entsagen, sie zu verschmähen und gänzlich aufzugeben, so sei es nicht gegen seinen Willen, sondern es sei ein guter und heiliger Antrieb, der hervorging aus großer Glut und Liebe gegen ihn selbst. Dennoch dürfe nicht so gedacht werden, wie wenn die Aufgabe gegen seinen göttlichen Willen übernommen worden sei, sondern sie sei mit göttlichem Willen auferlegt worden, die mit seinem Wohlgefallen bis jetzt von seiner verehrenswertesten Herrlichkeit versorgt wurde. Wenn er aber anstrebt, auf sie zu verzichten, so werde dies ihm wegen der Liebe zu Gott eine große Tat und ein großes Opfer, das er selbst hier⁵¹⁹ mit großen Gnaden vergelten werde, dort aber mit ewigem Lohn. Wenn er also alles zu seiner Zeit gut geordnet habe, was nicht überstürzt werden darf, wird seine verehrenswerteste Herrlichkeit verzichten können etc. Daß dies, nachdem vorher nicht vorausgesehene Aufgaben großer Bedeutung sich entwickelt hatten und nachdem nach zehn Jahren der Verzicht erfolgt war, inzwischen geschehen und erfüllt ist, bezeugt jener, der oben genannt^o ist^o, mit der gegenwärtigen Unterschrift seiner Hand in meiner Gegenwart.

Eusebius (*Amort*)

Abt Hermann, Generalvikar und emeritierter Leiter, der aus freien Stücken verzichtet hat, mit eigener Hand.

*1.2.4 Nachforschungen in den Zisterzienserinnen-Reichsstiften Gutenzell und Heggbach*⁵²⁰

1. P. Petrus C.⁵²¹ von Gutenzell bezeugt, daß Crescentia, soweit er es wahrnahm, die Hand erhoben habe und ihm, der dies erbat, den Segen gegeben habe.
2. Sie habe die Hand emporgehoben, ein Stückchen ausgestreckt und gegeben, damit sie von ihm geküßt werde.
3. Sie sei von ihm freilich nicht ermahnt worden betreffs des Murrens der Herrin Justina von Heggbach,⁵²² jener sei es nur in der Gewohnheit gewesen, so auch andere Klosterschwestern zu ermahnen, daß sie die Oberen, die Beichtväter und die Regel bewahren.
4. Über die Größe Christi etc. habe er dies nicht von Crescentia, sondern von Johanna⁵²³ gehört.
5. Er habe am oberen Teil ihrer Hand, während sie nach der Kommunion im Chor betete, gleichsam ein bläuliches, blaßgelbes und gewölbtes Wundmal beobachtet; aber in

⁵¹⁹ „Hier“ bedeutet zu Lebzeiten, „dort“ bedeutet in der Ewigkeit.

⁵²⁰ Die Zisterzienser, die ihre Bezeichnung nach dem 1098 von Robert von Molesme gegründeten Kloster Cîteaux tragen, sind ein benediktinischer Reformorden; dieser Orden legte Wert auf einfache Liturgie, Schmucklosigkeit der Kirchen, strenge Askese und landwirtschaftliche Arbeit; er breitete sich unter Bernhard von Clairvaux rasch in ganz Europa aus. - Die beiden genannten Reichsstifte lagen östlich bzw. nordöstlich von Biberach.

⁵²¹ Schröder bemerkt zu diesem „C.“: Vielleicht die Abkürzung für das Wort „confessarius“ („Beichtvater“); das Amt des Beichtvaters hatte im Kloster Gutenzell der Zisterzienserkonvent Kaisheim (bei Donauwörth) übernommen.

⁵²² Schröder merkt hierzu an: Es scheint sich um einen Fall zu handeln, der zur Anerkennung der Gabe, Inneres zu erkennen, verbreitet wurde.

⁵²³ Johanna Altwöger, Oberin des Kaufbeurer Franziskanerinnenklosters.

der nachmittäglichen Zeit habe er am selben Teil der Hand nichts mehr beobachtet.

6. Sie sei dort nach der Kommunion mit halb geöffneten Augen gefunden worden; darauf sei sie nach einer Dreiviertelstunde zu ihm hingegangen, wie ein Mensch, der vom Schlaf aufgeweckt worden ist.

7. Sie habe ihm Bilder des Heiligen Ignatius⁵²⁴ und anderes gegeben und habe ermahnt, daß er sie gut gegen Übeltaten aufbewahre. Als er nach Hause zurückkehrte, habe der Brauer gesagt, daß schon zwei Bräusude weggeworfen werden mußten. Er habe im Kühlraum große weiße Würmer mit langen Beinen und roten Köpfen gefunden; nachdem der ganze Kühlraum durch Crescentia-Öl bestrichen war, so daß kein Teil im Kühlraum ausgelassen war, wichen sie; und sofort war der nächste Bräusud gut. Vorher aber, als nur die äußeren Teile bestrichen waren, war nichts bewirkt worden. Am oberen Gebälk hingen Kuhhäute.

8. Einmal sei ihm eine Antwort von Crescentia neun Monate hindurch nicht gegeben worden. Als er ihr darüber mündlich klagte, hat sie lachend geantwortet: „Hat er also die Antwort nicht erhalten?“ Darauf sagte sie: „Der Brief ist an einem guten Ort.“ Da brach er nach Hause auf und erhielt sofort vom äußeren Torhüter (Thorwartl) die Antwort; dieser hat, als er befragt wurde, von wem er ihn^o empfangen habe, geantwortet, er habe ihn auf dem Tisch liegen gefunden.

10.⁵²⁵ Charitas von Gutenzell sagt, daß sie jener geschrieben habe, daß sie von Wanzen, Scharlachwürmchen, Läusen belästigt werde, so daß sie nicht schlafen kann; auch andere Schwestern bekannten mir, daß sie unter derselben Belästigung leiden. Nachdem jene von Crescentia gesegnete Sache empfangen war, heftete sie sie an die Wand, und sofort ist sie von diesen befreit worden an diesem Tag. Sie sagt, sie habe dies den anderen Schwestern erzählt, aber sie hefteten nichts von Crescentia an; deshalb verlachte sie sie jetzt vor mir.

11. Die Äbtissin Zechin von Heggbach⁵²⁶ und mehrere andere Klosterschwestern haben mir bekannt, daß sie, wenn sie in ihren inneren Heimsuchungen durch den Schutzengel ihr Eintreten erbeten haben, sofort befreit worden seien. Dasselbe bekennt mir Herr ...⁵²⁷ Rogger (aber als er gefragt wurde, ob die Krankheit nicht monatlich periodisch war, konnte er es nicht widerlegen, hauptsächlich, weil er dies schon früher oft gehabt habe und es^o ausgeblieben sei, und diese inwendige⁵²⁸ Krankheit nicht aus einem ihm bekannten Grund gewesen sei oder aus dem Bedenken einer traurigen Sache, sondern er nicht gewußt habe, woher; und er habe es nur in der Früh gehabt, wenn gerade der Mond unterging).

12. Justina von Heggbach, die ihre Mitschülerin war in Kaufbeuren fünf Jahre hindurch, sagt, daß sie nichts wisse über deren Enthüllungen; dennoch sei Crescentia treu ergeben und bescheiden gewesen und habe an Sonn- und Feiertagen mit ihr und anderen Mädchen, die nach dem klösterlichen Leben trachteten, die nachmittägliche Zeit zum Be-

⁵²⁴ Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens.

⁵²⁵ Es gehen vier Wörter voraus, deren Buchstaben Schröder nicht entziffern konnte.

⁵²⁶ Blaidis Zechin, Äbtissin von Heggbach von 1742 bis 1773.

⁵²⁷ Hier befindet sich eine Lücke im Original.

⁵²⁸ Dieses Wort konnte Schröder nicht sicher entziffern.

ten des Rosenkranzes mit den Geheimnissen⁵²⁹ und zum Besuchen der Kirchen verwendet, und° zwar° der Pfarrkirche und der Kirche des Damian.⁵³⁰ Sie bekennt auch, daß sie ungefähr vor zwölf Jahren keine Achtung gehabt habe, sondern gemurrt habe. Sie sagt auch, daß Crescentia einmal eingekerkert gewesen sei. Ebenso habe Crescentia von der Oberin Theresia⁵³¹ beständig die größten Verfolgungen und Verachtungen ertragen, bis sie (*Theresia*) endlich, von einer schweren Krankheit heimgesucht, der Gesundheit zurückgegeben wurde, nachdem ein Tuch von ihr (*Crescentia*) aufgelegt worden ist.⁵³²

13. Die Äbtissin Zechin sagt, daß ihre Schwester Klara in Beuren⁵³³ aus dem Orden der Heiligen Klara⁵³⁴ von Crescentia sehr geliebt wurde wegen des Vaters und der Mutter, die alljährlich Crescentia Weihgeschenke geschickt haben. Als sie selbst einmal in Beuren war und zwar in der Küche, kam sie (*Crescentia*) in die Küche, um sich die Hände zu waschen; als das Abtrockentuch nicht gefunden wurde, brachte es Klara; sie suchte eine Zeitlang Ausflüchte und trocknete sich dann die Hände. Diese drückten die blutigen Wundmale der Hand ein, so daß die Finger sichtbar wurden. Die Hälfte des Tuchs° hat die Äbtissin, die ein Viertel dem Beichtvater gab, welches ich sah (aber bespritzt mit Blut sah ich es und große Flecken, und nur durch Marter der Vorstellung werde ich Hände sehen° wollen; denn die Finger sollen auf der von Klara zurückbehaltenen Hälfte gesehen werden).

14. Auch im Brief an den verehrenswer testen Roter⁵³⁵ schreibt sie Dankesworte, indem sie sie abstattet für reiche, ihr gesandte Geschenke.

15. Justina sagt, daß Marianne die Tochter des Schullehrers⁵³⁶ gewesen sei, wo Crescentia gelernt hat, und gleichaltrig und Gefährtin.

⁵²⁹ Der Rosenkranz betrachtet Glaubensgeheimnisse Jesu, und zwar je fünf freudenreiche (Geburt und Kindheit), schmerzhaft (Passion) und glorreiche (Auferstehung und Herrschaft im Himmel) Geheimnisse.

⁵³⁰ Die Kirche St. Cosmas und Damian mit einer vielbesuchten Wallfahrt, die von den Jesuiten in Kaufbeuren betreut wurde, liegt ca. zwei Kilometer südwestlich der Altstadt Kaufbeurens. Diese Kirche war vor allem in Pestzeiten das Ziel katholischer Prozessionen.

⁵³¹ Zu ihr und ihrer Abneigung gegen Crescentia s. oben, Anm. 127.

⁵³² Theresia wurde 1707 ihres Oberinnenamtes enthoben und lebte noch bis zu ihrem Tod 1735 im Kloster; da Crescentia von 1710 bis 1717 Krankenschwester war und von ihrer Mutter Kenntnisse in der Krankenpflege hatte, kann dieser Vorfall, daß Crescentia Theresia pflegte - ohne den Wunderaspekt zu betrachten - sich durchaus ereignet haben.

⁵³³ Klosterbeuren bei Illertissen, ein Kloster des Dritten Ordens des Heiligen Franziskus.

⁵³⁴ Klara, geboren 1194 in Assisi, gestorben 1253, enge Gefährtin des Heiligen Franziskus, Begründerin des Klarissenordens und dessen erste Äbtissin im Kloster San Damiano zu Assisi.

⁵³⁵ Abt Hermann von Rot, s. oben, Anm. 376.

⁵³⁶ Aus den Kaufbeurer Ratsprotokollen geht hervor, daß ein Johannes Ulrich Neth im Jahr 1689 die Stelle des katholischen Schullehrers innegehabt hat; dieser ist zwischen 1699 und 1702 gestorben. Die Aufschluß gewährenden Taufbücher sind durch den Brand des Kaufbeurer Pfarrhofes am 18. Dezember 1788 vernichtet worden.

2. Zusammenfassungen des Verhörergebnisses durch die Kommissäre

2.1 Potentielle Einwände gegen Crescentias Heiligkeit⁵³⁷

1. Bei den Entführungen durch den Dämon tritt nichts ein, was nicht auch mit Hilfe einer verbündeten Schwester geschehen könnte. Denn man hörte, daß bei diesen Entführungen die Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde; auch wurde ein jähler Lärm auf der Treppe gehört. Sie wurde aufgefunden im Weinkeller, im Garten, im Bach, unter dem Dach - Orte, zu denen man mit Hilfe eines heimlichen Schlüssels gelangen konnte. Daß sie einmal auf das Dach oder aus der Stadt hinaus gebracht wurde, steht nicht fest, außer aus ihrem eigenen Mund. Auch blieb sie in jenen ganzen zwei Jahren von blühendem Aussehen, was nicht zugleich mit so vielen Schrecken übereinstimmt. Auch behauptet jemand, er habe gehört, daß sie zu jener Zeit ein ganzes Jahr lang die Schuld im Speisesaal bekennen mußte.⁵³⁸ Diese Art und Weise scheint mitzuteilen, daß in jener eine Schuld gefunden wurde, die allen offenkundig zu machen nicht nützlich war.
2. Die nachfolgenden Visionen und die Teilhabe an den Leiden Christi⁵³⁹ konnten heuchlerisch fingiert sein, um den verlorenen oder zugrunde gerichteten Ruf wiederzuerlangen.
3. Es ist, wenn Gott sie auf den Leuchter der Kirche hätte stellen wollen, sonderbar, daß sich keine übernatürlichen Gnaden, Entrückungen, Ekstasen und Kenntnisse des Inneren auch ihrer Mitschwestern etc. deutlich zeigen.
4. Sie scheint verschiedene nicht der Ordnung entsprechende Neigungen gehabt zu haben. Denn sie soll Gärten, Blumen, Pferde, die Ankunft von Gästen, Verwandte, weltliche Musik und witzige Liedchen geliebt haben.
5. Zahlreiche Gaben,⁵⁴⁰ die von Wohltätern übergeben und ihrer Verteilung überlassen waren, verwendete sie gegen die geschuldete Ordnung der Nächstenliebe. Denn einen Neffen⁵⁴¹ von ihrer armen Schwester versorgte sie schon im Noviziat mit einer so reichhaltigen, eleganten und wertvollen Ausstattung,⁵⁴² daß niemand in diesem Kloster

⁵³⁷ Dieses Aktenstück mahnte zur Vorsicht hinsichtlich einer vorschnellen Seligsprechung, zu der einige Verehrer Crescentias drängten, und versuchte Mißstände, die sich an den Namen Crescentias knüpften, wie z.B. den zahlreichen Crescentia-Devotionalien oder ungewohnten Darstellungen in der religiösen Kunst, die auf Crescentias Visionen zurückgingen, zu wehren. Der Bischof von Augsburg sollte auf Grund dieser Bedenken durch seine Autorität dem Missbrauch steuern. Dieser Abschnitt bedeutet aber nicht das endgültige, auf Grund der Untersuchung gewonnene Urteil Amorts, wie Schmidt, S. 33, mit dem Ausdruck „begleitendes Gutachten“ zu erwecken versucht. Das Urteil Amorts läßt sich hingegen eher in den lat. Text S. 103-105 angeführten Überlegungen, die für den Augsburger Bischof bestimmt waren, erkennen.

⁵³⁸ Freitags mußten die Klosterschwestern im Speisesaal beim Schuldkapitel (Kapitel = Versammlung) sich selbst der ihnen vorgeworfenen Vergehen anklagen und die Buße empfangen.

⁵³⁹ Gemeint ist hier vor allem die Stigmatisation.

⁵⁴⁰ Das verwendete Wort „eleemosina“ bedeutet auch Almosen - dann wäre der Vorwurf schwerwiegender; der Übersetzer hat die Bedeutung „Gabe, Geschenk“ gewählt, die bei der sonstigen Verwendung des Wortes anzunehmen ist.

⁵⁴¹ Hierbei handelt es sich um ihren Neffen Joachim Heinritz, für dessen Aufnahme in das Kloster Irsee Crescentia sich ab Februar 1742 einsetzte; sein Austritt im Oktober 1743 bereitete Crescentia großen Kummer. Die entsprechenden Briefe vom 14. Februar 1742 bis zum 19. Oktober 1743 sind abgedruckt bei Gatz, S. 74-82; vgl. auch Pörnbacher, 2001, S. 126-130.

⁵⁴² Mit dieser reichhaltigen Ausstattung will Crescentia wohl ihrem Neffen das Schicksal ersparen, das sie selbst erlebt hat, nämlich, daß sie lange Zeit wegen ihrer Armut nicht in das Kloster aufgenommen wurde und nach ihrer Aufnahme noch der Verachtung ausgesetzt war.

jemals eine so ansehnliche, luxuriöse und reichhaltige Ausstattung besessen haben soll. Für denselben Neffen hinterlegte sie schon im Noviziat hundert Gulden,⁵⁴³ die ihm selbst nach der Profeß als Privatvermögen zugeteilt werden sollten. Eine andere Summe hinterlegte sie für denselben Neffen schon im Noviziat, daß ihm nach der Profess Stiefel zum Reiten und ein Stock zum Spazieren gekauft werden.⁵⁴⁴ Über denselben Neffen, den sie vor der Aufnahme dringend empfahl,⁵⁴⁵ sagte sie beständig, daß er zum geistlichen Leben berufen sei, obwohl jener bezeugt hat, er habe niemals die Gesinnung gehabt, den geistlichen Stand zu ergreifen, und er aus dem Noviziat wegging, ohne einen anderen Grund geltend zu machen als allein den, daß er nicht die Absicht zu bleiben habe. Sie schickte dem Abt des Klosters in einem Dankesbrief für die Aufnahme ihres Neffen zum Dank Geld, das einem Brief beigegeben war. Einem anderen Neffen von ihr, der in einem anderen Kloster die Profeß abgelegt hat, soll sie nach der Profess einen wertvollen kirchlichen Ornat besorgt oder geschenkt haben.

6. Sie schien sich an nicht genügend anständigen Worten in der deutschen Sprache zu freuen. Denn als sie befahl, daß eine Schwester ihr Bild schmäht, befahl sie ihr, diese Worte zu wiederholen: „Ich scheus darein, ich scheus darein,⁵⁴⁶“ was dasselbe ist: „Ich entleere meinen Bauch darauf“; zu diesen Worten lachte sie lebhaft.⁵⁴⁷ Gleichermäßen ließ sie, als Gäste da waren, satirische und witzige Liedchen singen über verschiedene Bärte oder über verschiedene Nasen.⁵⁴⁸ Sie selbst machte auch nach Art von Schauspielern Gesten, Stimme und Benehmen zankender Frauen nach, mit der Schlussbemerkung auf Deutsch: „Sie haben endlich aneinander die schöne Arbeit angeboten“, d.h. sie haben sich schließlich aufgefordert, sich gegenseitig den Arsch zu lecken.⁵⁴⁹ Diese Ausdrücke zu pflegen, zu wiederholen und bei Gästen auszurufen, scheint nicht Zeichen von Anstand und heiliger Klugheit zu sein.

7. Als einmal im Männerkloster Musiker nachmittags ein Konzert spielten, da schüttelte sie sofort den Geldbeutel ihres Gewandes und gab jenen als Honorar ungefähr drei römische Scudi.

⁵⁴³ Bei einer anderen Gelegenheit wurden sogar 1.000 Gulden nach Irsee geschickt – Pöhlmann, S. 86, meint, daß diese 1.000 Gulden für den Neffen bestimmt waren, wie aus dem Bericht des Priors Agricola an den Augsburger Bischof vom 3. Oktober 1744 erkennbar sei. Es besteht aber keine Notwendigkeit, an dem Bericht Amorts zu zweifeln.

⁵⁴⁴ Über die Ausstattung ihres Neffen im Kloster Irsee existieren zwei Briefe an P. Aemilianus Mock (zu ihm s. oben, Anm. 422) vom 18. März und 14. April 1742; beide sind abgedruckt bei Gatz, S. 135-137.

⁵⁴⁵ Crescentia hat sogar selbst den Irseer Abt aufgesucht, um die Aufnahme im Kloster zu befördern; vgl. Weitlauff, S. 279. Zu ihren den Neffen empfehlenden Briefen an den Irseer Abt vgl. Anm. 542.

⁵⁴⁶ Schröder gibt an dieser Stelle die Worte, die auf Deutsch in den Akten stehen, nicht wieder, sondern überläßt sie dem Leser zur Ergänzung.

⁵⁴⁷ Crescentia lachte nicht aus Freude am derben Ausdruck, sondern weil ihr Bild und somit sie – anstatt wie bis vor kurzen verehrt – nun gedemütigt wurde. Die Kommissäre verkennen hier den wahren Hintergrund; vgl. auch oben, Anm. 200; dagegen Weitlauff, S. 246f., der das Derbe als Erbe des schwäbischen Charakters Crescentias ansieht.

⁵⁴⁸ Vgl. dazu oben lat. Text S. 92 mit den entsprechenden Anmerkungen.

⁵⁴⁹ Crescentia mußte sich mit diesem Schauspiel vor Gästen auf Befehl der ihr ablehnend gegenüberstehenden Oberin Theresia Schmid lächerlich machen (vgl. Pörnbacher, S. 32, und Weitlauff, S. 256) – somit ist diese Darstellung kein Beweis des angeblichen Mangels an Anstand, sondern ein Beweis des Gehorsams. Außerdem muß man in Betracht ziehen, daß der Umgangston im ausgehenden Barock recht derb war – man vergleiche nur Formulierungen von Wolfgang Amadeus Mozart an sein Bäsle in Augsburg.

8. Daß sie ihre Visionen vor den meisten Mitschwestern verheimlichte und sie nichtsdestotrotz Außenstehenden offenbarte, konnte aus dem Grund geschehen, weil sie bei ihren Mitschwestern vielleicht keinen Glauben gefunden hätte.

9. Es ist deutlich, daß sie eine Visionärin war auf Grund der Täuschung der Phantasie, wobei auch angefügt sei, daß sie die Visionen, die sie von sich berichtete, nicht erfunden hat. Denn daß sie den Heiligen Raphael mit einem Schwert und mit einem Kreuz auf einem Stab sah, ist reinste Vergegenwärtigung dessen, wie er in Gemälden gewöhnlich dargestellt wird. Daß Christus und der Heilige Geist jene dies lehrten, was leicht gelernt werden kann durch die Lehre der Eltern oder Schullehrer, z.B. das Gebet des Herrn, den Englischen Gruß, das Glaubensbekenntnis etc., so ist es nicht Zeichen göttlicher Art und Weise, da er nicht Wunder ohne Notwendigkeit oder großen Nutzen wirkt.

10. Sie schenkte auch dem Kloster Irsee eine wertvolle Kasel.⁵⁵⁰

11. Die Zeugenaussagen der Klosterschwestern scheinen zu Gunsten Crescentias des Verschweigens verdächtig zu sein, weil der P. Exprovinzial andauernd bei ihnen anwesend war während der Kommission, und die oft einheitliche Art in der Antwort scheint ihre Einheitlichkeit herzuleiten aus einer Verabredung oder einem Diktat des P.s Exprovinzial. Hier liegt vielleicht etwas verborgen, das zur vollständigen Kenntnis des Falls erforscht werden sollte.

12. Es scheint Zeichen großer Heuchelei zu sein, daß sie diejenigen, die wegen der Segnung geringwertiger Dinge anfragten, für eine Antwort zur Oberin schickte, obwohl sie wußte, daß von ihr die Antwort erfolgen werde, sie seien von Gott gesegnet.

13. Es ist offensichtlich, daß ihren Visionen nicht getraut werden kann auf Grund dessen, was sie über das Leiden Christi sah. Darin nämlich werden weit und breit so falsche und lächerliche Umstände erzählt, daß sie mit Händen greifbar sind. Und es genügt nicht zu sagen, daß ihre Schreiberin Anna Neth vieles von sich aus hinzugefügt habe; denn jene ganze Geschichte der Passion, nicht nur ein Teil, ist reiner Unsinn, so wie es leicht gesehen werden kann, wenn ihre Schriften vom Archiv der Straßburger Ordensprovinz verlangt werden und - ins Lateinische übersetzt - seiner Heiligkeit (*Bischof von Augsburg*) übergeben werden.

14. Die Amulette, die sie verteilte, sind reiner Aberglaube, weil jenen natürlichen und künstlichen Dingen, die in ihnen enthalten sind, auch unabhängig von der Segnung eine gewisse natürliche Kraft gegen Hexen und Dämonen zugeschrieben wird. Und es hindert nicht, daß sie zugleich zur Sicherheit von einem Priester gesegnet werden, weil jene Verbindung der Segnung mit dem abergläubischen Umstand und Stoff den Aberglauben nicht aufhebt, sondern verstärkt, wie wenn eine derartige ehrfurchtslose Verbindung Gott angenehm sein könnte.

15. Sie täuschte ganz Deutschland dadurch, daß sie erlaubte, daß unzählige Briefe an Auswärtige geschrieben wurden und mit ihrem Namen unterschrieben wurden, die sie dennoch nicht gelesen hat, obwohl sie wissen hätte können, daß derartige Briefe von den Auswärtigen so aufgefaßt werden, als ob sie von ihrer Hand geschrieben seien. Dies und mehreres andere wird seiner Heiligkeit (*Bischof von Augsburg*) überlassen, um das Urteil zu bilden:

⁵⁵⁰ Seidenes Meßgewand.

1. Nützt es, die Bilder des Heiligen Geistes in Gestalt eines Jugendlichen nicht zuzulassen?
2. Sollen Gitter vor den Bildern des geißelten Christus erlaubt werden?
3. Sollen generell den Franziskanern Amulette, in denen natürliche Dinge gegen Hexen und Dämonen enthalten sind, oder die Lukasblättchen verwehrt werden?
4. Nützt es, daß eine Lebensbeschreibung der Crescentia herausgegeben wird? Nach deren Veröffentlichung würde das Volk im Glauben an ihre Visionen und in der Verehrung des Heiligen Geistes und in der persönlichen Verehrung der Verstorbenen gestärkt werden.
5. Soll eine Verteilung der übriggebliebenen relativ wertlosen Sachen Crescentias, die vor ihrem Tod in großer Zahl vorbereitet worden sind, erlaubt werden?
6. Soll, solange noch irgendein Zweifel über ihre Heiligkeit wegen der angeführten Überlegungen besteht, die private Verehrung geduldet oder eingeschränkt werden?
7. Soll eine Klausur derjenigen Ordensschwestern eingeführt werden, die allmonatlich gewöhnlich in die Pfarrkirche gehen, um die Predigt zu hören, oder soll sie aber vom Bischof nur maßvoll mit den Zellen eingerichtet werden?

2.2 Überlegungen über die Handlungen Crescentias⁵⁵¹

1. Aus den Handlungen können noch nicht sichere Argumente für die Heiligkeit Crescentias gezogen werden, noch können sichere Anzeichen für ihre Schlechtigkeit gezogen werden. Für ihre Schlechtigkeit gibt es keine positive Vermutung, sondern die bloße Möglichkeit und die uneingeschränkte, mit dem Verlauf der Handlungen mitlaufende Möglichkeit. Im Gegenteil können für ihren heroischen Tugendgrad und für das Bestehen gewisser übernatürlicher Gaben positive Vermutungen, und^o zwar^o schwerwiegende und zahlreiche, gezogen werden. Daher scheint im Zweifelsfall, wo sich die besseren Argumente stärker zu ihrer herausragenden Rechtschaffenheit und zum Bestehen übernatürlicher Gaben neigen, nichts Widriges festgestellt werden zu dürfen, das eine Vorentscheidung für den Ruf Crescentias bringt oder für den ihrer Mitschwestern. Denn kein sicherer Schaden und keine sichere Strafe darf für eine unsichere Schuld zugefügt werden.
2. Es steht fest, daß viele Visionen, die Crescentia zugesprochen werden, ungereimt, lächerlich und falsch sind, wie aus den Schriften gesehen werden kann, die unter ihrem Namen verbreitet und abgeschrieben worden sind, und aus den unzähligen Briefen, die

⁵⁵¹ Dieser Passus enthält das Urteil und Gutachten Amorts über Crescentia, und zwar hinsichtlich der Fragen, die in den im Aktenstück 1 am Ende (oben lat. Text S. 102f.) aufgeführt sind.

Nach Schröder, S. 99, entsprechen sich:

Frage	6	Überlegung	1	Heiligkeit Crescentias
Fragen	1 und 2	Überlegung	3	Bilder nach Visionen Crescentias (Heiliger Geist; geißelter Christus)
Frage	3	Überlegung	4	Amulette
Frage	4	Überlegung	5	Biographie Crescentias
Frage	5	Überlegung	6	Devotionalien
Frage	6	Überlegung	7	Heiligkeit Crescentias; etwaige Fehler

Dieses, durch die vorgelegten Fragen eingeschränkte Gesamturteil Amorts war zur Information des Augsburger Bischofs bestimmt, das dieser für seinen Bericht nach Rom verwenden konnte.

an Auswärtige gleichfalls mit ihrem Namen durch Anna, ihre Schreiberin, geschrieben worden sind. Damit also im Volk nicht Irrtümer gehegt und vergrößert werden, müssen alle Briefe, die unter ihrem Namen, an wen auch immer, geschrieben worden sind, alle Schriften, die durch jene (*Anna*) geschrieben oder von ihr (*Crescentia*) diktiert oder aus ihrem Mund mitgeschrieben worden sind, soweit sie über Visionen Crescentias handeln oder über ihre Erscheinungen, jeder Autorität, Glaubwürdigkeit und jedes Vertrauens beraubt werden durch irgendein feierliches Dekret, das an die Bischöfe Deutschlands gerichtet werden soll. Um dies zu erhalten, muß der Heiligste (*Papst*) gebeten werden.

3. Weil eine öffentliche Verehrung in die Kirche nicht eingeführt werden darf, wenn sie schlechthin gegründet ist auf unsichere Enthüllungen, darf keine öffentliche Verehrung in Deutschland erlaubt werden, die schlechthin auf Visionen Crescentias gegründet ist. Denn es steht fest, daß viele von ihnen falsch sind; und viele von ihnen folgten auf einen Auftrag des Beichtvaters oder Provinzials, auf Bitten anderer Personen oder auf das eigene Drängen Crescentias; diese schmecken nach Versuchung Gottes und werden oft der Vorspiegelung der Dämonen überlassen. Deshalb dürfen weder Bilder des Heiligen Geistes in Gestalt eines Jugendlichen noch Gitter vor den Statuen des gefesselten Christus, als ob er im Kerker eingeschlossen ist, noch andere Darstellungen des leidenden Christus und der seligen Jungfrau und anderer Heiliger gemäß einer neuen, Crescentia in einer Vision gezeigten und von alters her in der römischen Kirche nicht gebrauchten Form erlaubt werden; darüber muß wiederum der Heiligste gebeten werden.

4. Amulette, in denen ein vermischter Inhalt natürlicher Dinge enthalten ist, die gleichsam aus ihrer Natur wirksam sind gegen die Anfeindungen der Dämonen und Hexen, müssen als abergläubig in ganz Deutschland verboten werden, das von den Franziskanern von derartigen Amuletten erfüllt ist. Dasselbe muß über die Feigen beschlossen werden, da diesen ja außer der Segnung eine gewisse natürliche Kraft gegen Dämonen zugeschrieben wird. Die Buchstaben Tau und die Lukas-Blättchen enthalten freilich keinen Aberglauben; dennoch, weil geglaubt wird, daß sie eine besondere Kraft enthalten, die nicht in den von der römischen Kirche gebilligten Segnungen enthalten ist, müssen sie selbst auch verboten werden. Über diese muß von neuem der Heiligste um ein allgemeines Dekret an die Bischöfe Deutschlands gebeten werden, auch durch die juristische Klausel der Strafe der Amtsenthebung gegen alle, die in Zukunft versuchen, derartige Dinge zu verteilen.

5. Wenn erlaubt wird, daß das Leben Crescentias gedruckt verbreitet wird, wird kaum vermieden werden können, daß das Volk in seinem Glauben an die Wahrheit ihrer Visionen bestärkt wird und in der Fortsetzung der öffentlichen Verehrung hinsichtlich der Bilder des Heiligen Geistes in Gestalt eines Jugendlichen und hinsichtlich des eingekerkerten Christus, der mit Gittern eingeschlossen ist, und hinsichtlich anderer Geheimnisse, die übereinstimmen mit den vorgegebenen Enthüllungen Crescentias. Wenn es dennoch dem Heiligsten gefällt, eine Ausgabe ihres Lebens zu erlauben, damit nicht vollständig sofort die Anhänglichkeit und Ergebenheit so vieler Gläubiger und bedeutender Personen gegenüber der von ihnen geliebten Crescentia ausgelöscht wird, so wäre diese Erlaubnis so zu verklausulieren, daß gleichzeitig ein Dekret eingefügt wird, das ihre Visionen beschränkt und das Bilder, Statuen, Amulette, Feigen etc. untersagt, die, wie oben gezeigt wird, untersagt werden müssen; zweitens, daß sie (*die Lebensbeschreibung*) strengen Zensoren zum Schreiben oder Billigen anvertraut wird; drittens, daß al-

le anderen Ausgaben ohne die ausdrückliche Erlaubnis des apostolischen Stuhls im voraus verboten werden.

6. Wenn den Franziskanern oder den Kaufbeurer Klosterschwestern die Verteilung der von Crescentia hinterlassenen Sachen, die bis jetzt übrig sind und als von Gott gesegnet angesehen werden, erlaubt wird, so scheint diese Erlaubnis auf festgelegte Gegenstände beschränkt werden zu müssen, die nicht nach Aberglauben schmecken, z.B. auf Rosenkränze oder Wasser; sie scheint auch nur auf fürstliche Personen oder Personen begrenzt werden zu müssen, die schriftlich eine besondere Erlaubnis selbst mit eigener Hand des Bischofs haben. Wenn nämlich diese Verteilung weithin allen erlaubt wird, wird das Volk auf Grund der Überzeugung der empfangenen Wohltaten - abhängig von derartigen gesegneten nichtigen Dingen - in der Wahrheit der Visionen Crescentias bestärkt werden und es wird nicht leicht von der Erneuerung der öffentlichen Verehrung abgehalten werden können, die in den Visionen und Enthüllungen Crescentias begründet ist.

7. Fehler, die in Crescentia aufscheinen, können entweder bezogen werden auf die Klasse läßlicher Sünden, die aus Irreführung oder irgendwie tadelnswerter Unaufmerksamkeit begangen wurden, oder auf die Einfalt und Freiheit eines nicht skrupulösen Geistes, oder auf die Nachsicht der Oberen und Beichtväter. All dies ist auch bei Heiligen, wenn es nicht aus verkehrter Haltung geschieht, zugleich mit einigen heroischen Tugenden und mit gewissen übernatürlichen Gaben möglich.

Dies vorbehaltlich eines besseren Urteils anderer.

2.3 Bericht über das Leben und die übernatürlichen Gaben Crescentias, Klosterschwester zu Kaufbeuren

Geburt. Im Jahr 1682 am 20. Oktober wurde Crescentia in Schwaben in der Stadt Kaufbeuren geboren, die gemischte Religionszugehörigkeit hat, von außerordentlich frommen katholischen Eltern. In der Taufe hat sie den Namen Anna erhalten.

Kindheit. Sie war ihren Eltern äußerst gehorsam und in den Sitten äußerst anständig, so daß ihre Rechtschaffenheit auch die Häretiker⁵⁵² bewunderten.

Profeß. Im Jahr 1704 am 18. Juni legte sie die Profess ab im Kloster der Schwestern des dritten Ordens des Herrn Franziskus zu Kaufbeuren, in dem bis jetzt noch nicht die Klausur eingeführt ist.

Aufgaben. Nach verschiedenen niedrigeren Aufgaben wurde sie Novizenmeisterin, eine Aufgabe, die sie 28 Jahre ausübte⁵⁵³. Die letzten drei Jahre ihres Lebens wurde sie zur Oberin des Klosters gewählt, in welchem Amt sie auch

Tod. starb im Jahr 1744 am 5. April, im 62. Lebensjahr.

Begräbnis. Begraben ist sie in der Kirche der Klosterschwestern gegen die Gewohnheit der übrigen Klosterschwestern, die in der Stadtpfarrkirche begraben werden. Ihr Grab ist im Fußboden der Kirche ohne irgendein Anzeichen öffentlicher Verehrung gelegen.

Verehrung. Über ihrem Grabstein aus Ziegelstein pflegen die Gläubigen, die in großer Anzahl zusammenkommen, Wachsfiguren niederzustellen und nahe ihrem Grab Tafeln oder Wachslichter aufzuhängen; aber derartige Weihgeschenke werden von den Klo-

⁵⁵² Die Lutheraner.

⁵⁵³ Es ist umstritten, ob Crescentia 1714 oder 1717 Novizenmeisterin wurde; sie hatte dieses Amt bis zum 23. Juni 1741 inne. Diese Angabe verweist eher auf das frühere Datum, das aber unwahrscheinlicher ist.

sterschwestern wenigstens in die Sakristei weggebracht gegen des Tages Abend, an dem nach der Sitte in Deutschland auch bei den Klosterschwestern die Kirchen geschlossen zu werden pflegen. Nichts anderes wurde in der Kirche oder im Kloster gefunden, was öffentliche Verehrung deutlich zeigt.

Tugenden. 1. Geduld. Sofort nach der Profeß erlitt sie zwei Jahre lang große Anfeindungen des Dämons, von dem sie häufig nachts aus der Zelle und dem Anblick der anderen Klosterschwestern weggeführt worden ist; viele Beschimpfungen und Verfolgungen deswegen ertrug sie geduldig. Seit dem Jahr 1712, in dem sie anfang, die Schmerzen des leidenden Christus an Freitagen zu fühlen, bis zu ihrem Tod wurde sie von schweren Krankheiten heimgesucht; in all denen zeigte sie sich dennoch immer heiter. 2. Abtötung. In andauernder Mäßigung hinsichtlich des Essens und Trinkens, bei denen sie niemals entweder die Begierde oder die Notwendigkeit befriedigte, ragte sie heraus mit der Bewunderung der anderen Klosterschwestern. Über andere außerordentliche Kasteiungen ist nichts bekannt.

3. Gebet und Verehrung. Sie hatte eine zärtliche Verehrung gegenüber dem Allerheiligsten Sakrament, gegenüber dem Geheimnis der Menschwerdung und gegenüber dem Leiden Christi, so daß sie, sobald darüber die Rede war, nicht selten in Tränen zerfloß. Die letzten zwanzig Jahre kommunizierte sie täglich.

4. Beständige Einheit in der Gesinnung mit Gott leuchtet herausragend hervor aus ihren erfindungsreichen guten Gebetsmeinungen, durch die sie getragen wurde und die die Mitschwestern zu Gott in täglichen Werken hinführte.

5. Reinheit des Gewissens. Die Mitschwestern bezeugen, daß sie an ihr niemals etwas beobachtet haben, was sicher für eine läßliche Sünde gehalten werden könne.

Hinsichtlich der drei theologischen Tugenden und der drei Gelübde⁵⁵⁴ und der anderen Tugenden gelten auch bei Crescentia die Anzeichen einer treu ergebenen und glühenden Klosterschwester.

Herausragende Werke. Es zeigen sich keine öffentlichen Werke, die zum Nutzen der Kirche erwiesen wurden, außer wenn für solche gehalten werden können, daß sie 1. in Deutschland die Verehrung des Heiligen Geistes in Gestalt eines Jugendlichen eingeführt hat; daß sie 2. in Deutschland die öffentliche Verehrung des gefesselten und in Gittern im Kerker eingesperrten Christus eingeführt hat⁵⁵⁵ - eine öffentliche Verehrung, die schon in sehr vielen Kirchen kräftig ist; daß sie 3. Deutschland mit künstlich hergestellten Feigen, den Tau-Buchstaben, Lukas-Blättchen, die so von einem gewissen Franziskaner Lukas genannt sind, Amuletten, die verschiedene natürliche Dinge, die gleichsam dem Dämon und den Hexen verhaßt sind, enthalten, Körnchen und anderen Dingen⁵⁵⁶ erfüllt hat, gleichsam vom Herrgott gesegnet; daß sie 4. verschiedene spezielle neue Gebete anempfahlen hat, z.B. ein Gebet an den Heiligen Judas Thaddäus,⁵⁵⁷ als Neffen des Heiligen Josef vom Bruder her, und ein Morgengebet mit diesen Wor-

⁵⁵⁴ Gemeint sind Glaube, Hoffnung und Liebe bzw. Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit.

⁵⁵⁵ Daß Amort irrigerweise meint, Crescentia habe diese Verehrung eingeführt, zeigt, wie typisch er diese Verehrung für diese ansieht: in Wahrheit gab es diese Verehrung schon vor Crescentia, sie förderte sie nur sehr; vgl. dazu Gläser, S. 159.

⁵⁵⁶ Zu all diesen Devotionalien s. oben Anm. 156ff.

⁵⁵⁷ Dazu s. oben lat. Text S. 90.

⁵⁵⁸ Auf dieses Gebet weist auch Pfarrer Oxenreiter von Obergermaringen hin; vgl. lat. Text S. 90.

ten: „Ich stehe auf in Gottes Kraft, in Gottes Macht, in Christi Angst, in Christi Kreuz, im roten Blut Christi“⁵⁵⁸ etc.

Erscheinungen.⁵⁵⁹ Schon in der Kindheit erschien ihr Christus in der Gestalt eines Knaben, der sie die Grundlagen des Glaubens lehrte, das Gebet des Herrn, den Englischen Gruß und das Apostolische Glaubensbekenntnis mitsamt Auslegung. In der Kindheit erscheint ihr auch der Heilige Geist in Gestalt eines Jugendlichen, der sie unterweist in Glaubensdingen über die Beichte, die heilige Kommunion etc. In ihrem sechsten Lebensjahr wird sie in einer Erscheinung mit Christus vermählt. Ein Engel enthüllt ihr ihren zukünftigen geistlichen Stand. Christus spricht sie vom Bild des Gekreuzigten aus an, als sie noch in der Welt war. Im Jahr 1712 empfängt sie unsichtbar von Christus die Stigmatisierungen.⁵⁶⁰ Ein Engel bringt ihr zwei Jahre lang während der Messe die heilige Hostie. Verschiedenes wird ihr enthüllt über den Zustand der sühnenden Seelen.⁵⁶¹

Oft erscheinen ihr Heilige und Engel. Das alles ereignet sich in ihrem Leben, vom P. Provinzial der Straßburger Ordensprovinz⁵⁶² aus dem Mund Crescentias und anderer Klosterschwestern, dann auch aus den Schriften Crescentias abgeschrieben, die im Archiv der Ordensprovinz aufbewahrt werden; indes werden auch bei Privatpersonen einige Exemplare gefunden.

Schriften. Crescentia schrieb für das Hohe Lied⁵⁶³ und für andere Bücher der Schrift (*Bibel*) Erläuterungen°. Sie schrieb auch acht Tage dauernde, jährliche geistliche Übungen. Unter ihrem Namen aber zirkulieren Schriften über gute Gebetsmeinungen, über Andachten für die Festtage des Jahres und über die geheimen Leiden Christi, eine Handschrift, in der viel Lächerliches und Falsches enthalten ist. Dies alles und unzählige Briefe an Auswärtige, die den unterschriebenen Namen Crescentias aufweisen, werden der Schreiberin des Klosters zugewiesen, Anna Nethin, die schon verstorben ist, über die feststeht, daß sie viel gegen die Gesinnung Crescentias geschrieben hat.

Gaben. Alle Klosterschwestern bezeugen einmütig, daß sie bei Crescentia nichts an übernatürlichen Gaben beobachtet haben, z.B. hinsichtlich der Kenntnis der Geheimnisse des Herzens, hinsichtlich des Vorauswissens der Zukunft, hinsichtlich von Wundern, hinsichtlich ekstatischer Entrückungen etc. Sie bezeugen auch, daß sie aus dem Mund Crescentias nichts über ihre Visionen gehört haben.

Wunder. Vor oder nach ihrem Tod zeigen sich keine Wunder erster oder zweiter Klasse.⁵⁶⁴ Aber verschiedene Wunder dritter Klasse werden berichtet, von denen einige, als über sie eine Untersuchung veranstaltet wurde, nicht Bestand haben, andere aber geeigneter Zeugen oder der zufriedenstellenden äußeren Form oder der Umstände ent-

⁵⁵⁹ Auffällig ist, daß die Kommissäre in ihre Zusammenfassung weniger die Visionen aufnehmen, die sie in Kaufbeuren von den Klosterschwestern erfahren haben, die in ihren Aussagen sehr zurückhaltend gewesen waren, sondern vielmehr die aus anderen Quellen, so vor allem aus in Irsee vorgelegten Biographien über Crescentia.

⁵⁶⁰ Ihr Körper wurde mit den Wundmalen Christi versehen.

⁵⁶¹ Gedacht ist dabei an das „Fegfeuer“.

⁵⁶² Dabei handelt es sich um P. Kilian Kazenberger; zu dessen Crescentia-Biographie s. oben Anm. 443.

⁵⁶³ Dazu s. oben, Anm. 434.

⁵⁶⁴ Vgl. oben, Anm. 355.

⁵⁶⁵ Richtig: drei, s. oben lat. Text S. 70-72 und 87f.

⁵⁶⁶ Dem notariellen Zeugnis der Untersuchung, vgl. lat. Text S. 70-72 und 87f.

behren, die zur Feststellung der Gewißheit des Wunders benötigt sind. Zwei⁵⁶⁵ aber, die bedeutender und sicherer erschienen, werden im Instrument⁵⁶⁶ dargelegt.

Ruf der Heiligkeit. Dargelegt wurden sehr viele Briefe, die von Personen ersten Ranges, Kaiserinnen, Königinnen, Fürstinnen, Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Grafen, Baronen, Gräfinnen, Baroninnen⁵⁶⁷ etc. an Crescentia geschrieben wurden, in denen sie sich ihres Gebets anempfohlen und Rat oder Trost, ja sogar Enthüllung des Verborgenen erbeten haben.

Mängel. Keine bemerkbaren zeigen sich, die nicht eine Entschuldigung zulassen, oder auf eine irrige Eingebung des Gewissens oder auf Erlaubnisse der Oberen und Beichtväter bezogen werden können, z.B. daß sie zugelassen hat, daß so viele Briefe und Schriften unter ihrem Namen verbreitet und geschrieben werden ohne gebührenden Widerspruch oder Nachprüfung; daß sie eine große Geldsumme, die ihr selbst von Wohltätern nach Art eines Geschenks zukommen gelassen und ihrer freien Verteilung überlassen wurde, für ihre Neffen als allzu freigebige und überreiche Mitgift für die Klöster aufwendete; daß sie Gebräuche der Gassen bei der Nachahmung von Menschen zur Zeit der Rekreation darstellte; daß sie sich an witzigen Gesängen z.B. über Bärte oder über Nasen zur Erholung der Gäste freute etc.

Grundzug. Sie war immer leutselig und heiter, niemals traurig oder melancholisch.

Es folgt als 2.4 ein zusammenfassender Bericht über das Leben Crescentias auf italienisch, der hier nicht mehr wiedergegeben wird.

VERZEICHNIS DER ABGEKÜRZT ZITIERTEN LITERATUR

DIETER, S.: Die Reichsstadt Kaufbeuren in der frühen Neuzeit. Studien zur Wirtschafts-, Sozial-, Kirchen- und Bevölkerungsgeschichte (Kaufbeurer Schriftenreihe, Bd. 2), Thalhofen 2000; GATZ, J.: Briefe von, an und über Crescentia von Kaufbeuren aus der Zeit 1714 - 1750, Landshut 1961; GLÄSER, R.: Die selige Crescentia von Kaufbeuren. Leben, Worte, Schriften und Lehre, St. Ottilien 1984; HOEYNCK, A.: Geschichte des Frauenklosters in Kaufbeuren mit besonderer Berücksichtigung der Zeit der Ehrwürdigen Crescentia, Kaufbeuren 1881; MÖLLER, H. (Hrsg.): Crescentia Höß - eine Kaufbeurer Klosterfrau und ihre Stadt im 18. Jahrhundert. Quellensammlung zur Ausstellung im Kunsthof Kaufbeuren, 28. Juli - 29. Oktober 2000, Kaufbeuren 2000; PÖLLMANN, P.A.: Der lutherische Pastor Theodor Schmidt und die selige Kreszentia von Kaufbeuren. Randglossen, Regensburg 1903; PÖRNBACHER, K.: Crescentia Höß von Kaufbeuren, Lindenberg 2000; PÖRNBACHER, K.: Crescentia Höß begegnen, Augsburg 2001; PÖTZL, W.: Der Irseer Konvent und seine Äbte in der Neuzeit (1501-1802), in: Frei, H. (Hrsg.): Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur (Beiträge zur Landeskunde von Schwaben, Bd. 7), Weißenhorn 1981, S. 17-75; SCHMIDT, TH.: Crescentia Höß von Kaufbeuren. Eine geschichtliche Studie auf Grund von teilweise nicht veröffentlichten Akten, Nördlingen 1903; SCHRÖDER, A.: Die selige Crescentia von Kaufbeuren. Die Akten der Untersuchung vom Jahre 1744. Hagiographischer Jahresbericht 1903, Kempten 1904; SIEBER, J.: Die Pfarrer von St. Martin in Kaufbeuren, Kaufbeuren 1930; SIEBER J.: Die Pfarrer im Kapitel Kaufbeuren, Buchloe 1932; 2. Teil, Kempten 1932; STAHL, SR. M.F., SCHLEGEL, SR. M.I.: Crescentia von Kaufbeuren. Lebensspuren - Glaubensspuren, Thalhofen 1999; WEITLAUFF, M.: Die selige Maria Crescentia Höß von Kaufbeuren, in: Schwaiger, G. (Hrsg.): Bavaria Sancta, Bd. 2, Regensburg 1971, S. 242-282.

⁵⁶⁷ Vgl. dazu die Liste bedeutender Persönlichkeiten, die mit Crescentia in Kontakt standen, oben lat. Text S. 73-75.

Stefan Dieter

*„Doch so weiß ich, das der Herr alle Ding
in seiner Handt hat“*

Das Leben und die Lieder des Kaufbeurer Täufers Hans Staudach

Die Reformationsgeschichte fand in den letzten Jahrzehnten neben der intensiven Untersuchung von Leben und Werk Martin Luthers in der Erforschung der Täuferbewegung einen weiteren Schwerpunkt. Abgesehen von theologie- und sozialgeschichtlichen Arbeiten entstanden dabei auch biographische Abhandlungen, die sich zumeist auf die Führungsgestalten der Täufer konzentrierten, wie etwa Menno Simons, Balthasar Hubmaier und Pilgram Marpeck. Ein Desiderat stellen dagegen Untersuchungen zu den „einfachen“ Täufern dar, die nicht in der ersten Reihe standen und ihre Wirksamkeit - wenn überhaupt - nur im kleineren Kreis entfalten konnten.¹ Einer dieser Täufer war der Kaufbeurer Bäcker Hans Staudach, an den außer einigen Briefen und Liedern von seiner Hand sowie den Verhörprotokollen vor seiner Hinrichtung gegenwärtig nichts mehr erinnert. Dennoch vermitteln diese wenigen Quellen über die historische Distanz hinweg einen Eindruck von Hans Staudach und seinen Zeitgenossen, die nach einer Reform des abendländischen Christentums strebten und sich dabei oft schwerwiegenden Entscheidungen ausgesetzt sahen, deren Folgen sie nur schwer abschätzen konnten. Auf diese Weise entsteht die biographische Skizze eines Mannes, der für seinen Glauben lebte, dichtete und öffentlich eintrat, deswegen aber auch seine Heimat verlassen und schließlich Gefängnis und Tod erleiden mußte.

Der familiäre Bezugsrahmen: Die Kaufbeurer Staudach im 16. Jahrhundert

Für die Ausbreitung des Tüfertspiels spielten Familienstrukturen eine wichtige Rolle, wobei unter dem Begriff „Familie“ in diesem Zusammenhang ein größerer Familienkreis zu verstehen ist, dem mehrere Kleinfamilien angehören.² Diese Familien waren nicht nur in verwandtschaftlicher Hinsicht miteinander verbunden, sondern lassen sich in der Regel auch einem engmaschigen rechtlichen Beziehungsgeflecht zuordnen, das für weitere Verknüpfungen zwischen ihren Mitgliedern sorgte. Dieser Umstand bietet ein Erklärungsmuster für die rasche Ausbreitung des Tüfertspiels trotz obrigkeitlicher Verfolgung: Die täuferischen Anschauungen wurden im privaten Bereich - und damit

¹ Vgl. dazu Hans-Jürgen Goertz, Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit. Enzyklopädie deutscher Geschichte 20, München 1993, S. 88f.

² Vgl. dazu Claus-Peter Clasen, Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg und in benachbarten Herrschaften. Ausbreitung, Geisteswelt und Soziologie, Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 32, Stuttgart 1965, S. 186f. Clasen versteht unter „Familie“ „Sippen, die sieben, acht, ja neun Familien gleichen Namens umfassen“ (S. 187).

nahezu unkontrollierbar - weitergegeben. Auch Mitglieder der Kaufbeurer Familie Staudach unterhielten in vielfacher Hinsicht Kontakte zum Täufertum oder gehörten sogar selbst dieser religiösen Gruppierung an. Daher sollen die folgenden genealogischen und biographischen Ausführungen über die Mitglieder dieser Familie dazu dienen, das soziale Umfeld Hans Staudachs und - in exemplarischer Weise - den familiären Bezugsrahmen des Täufertums zu erhellen.

Die Familie Staudach begegnet uns in Kaufbeuren zum ersten Male im Jahr 1498 in Person des Bäckers Konrad Staudach, des Onkels von Hans Staudach, als er als Bürger und Zeuge bei einem Grundstücksgeschäft auftritt.³ Das älteste und in Abschrift erhaltene Steuerbuch der Stadt von 1479/83 nennt Konrad Staudach noch nicht,⁴ so daß er in der Zeit zwischen diesen beiden Daten nach Kaufbeuren eingewandert sein und das Bürgerrecht erhalten haben muß. Bereits 1517 konnte er von Hans Hörmann ein Haus am Markt, der damals vornehmsten Wohngegend, erwerben.⁵ Der rasche soziale Aufstieg, der sich bereits in diesen wenigen Daten spiegelt, ist für die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert jedoch nicht ungewöhnlich, da die ständisch gegliederte Gesellschaft zu Beginn der frühen Neuzeit noch weniger undurchlässig war als zu späteren Zeiten: In ähnlicher Weise kam in Kaufbeuren in jener Zeit die Familie der Lauber zu Reichtum und Ansehen, deren „Stammvater“ Matthias um 1516 von Leinau in die benachbarte Reichsstadt zog und schon bald dem Patriziat angehörte.⁶ Woher Konrad Staudach zuwanderte, ist dagegen nicht mit Sicherheit zu klären. Als wahrscheinlich ist der Raum zwischen Leinau, Weicht, Ketterschwang, Dösing und Stöttwang anzunehmen, d.h. die Gegend nördlich bis westlich von Kaufbeuren, da während des 15. und 16. Jahrhunderts sich hier Personen mit dem Namen Staudach finden; der Maierhof zu Obergermaringen wird im Jahr 1446 sogar als „*der Studach*“ bezeichnet.⁷ Trotz seines raschen Aufstiegs gelang es Konrad Staudach offenbar nicht, ein wichtigeres öffentliches Amt zu bekleiden: Bis zu seinem Tod, der zwischen 1531 und 1536 eingetreten sein muß,⁸ findet jedenfalls keine diesbezügliche Nennung statt. Auch über seine ehelichen Verhältnisse ist nichts bekannt; lediglich die Namen seiner Kinder sind überliefert: Franz, Blasius und Anna.⁹

³ Richard Dertsch (Bearb.), Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren. Stadt, Spital, Pfarrei, Kloster 1240-1500, Augsburg 1955 (im folgenden abgekürzt als UK I mit Regestennummer), Nr. 1578.

⁴ Abgedruckt in UK I, S. 515-522.

⁵ Stefan Dieter, Günther Pietsch (Bearb.), Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren. Stadt, Spital, Kirchengemeinden, Kloster 1501-1551, Bände 1 und 2, Thalhofen 1999 (im folgenden abgekürzt als UK II mit Regestennummer), Nr. 531. - Zur sozialen Wertigkeit der Wohngegend „Markt“ s. Stefan Dieter, Die Reichsstadt Kaufbeuren in der frühen Neuzeit. Studien zur Wirtschafts-, Sozial-, Kirchen- und Bevölkerungsgeschichte, Kaufbeurer Schriftenreihe 2, Thalhofen 2000, S. 54.

⁶ Eberhard Eggel, Die ersten hundert Jahre der Kaufbeurer Lauber. In: KGBI 6 (1971/74), S. 72-77, hier: S. 73f. Vgl. auch den Aufstieg der Familie Bonrieder in jener Zeit: Eberhard Eggel, Zweihundert Jahre Bonrieder (1479 bis 1676). In: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 11 (1968/72), S. 359-377, hier: S. 361.

⁷ UK I, 810. Ein Maierhof ist der Hof des Dorfammanns und ist daher mit besonders viel Grund ausgestattet. Zur Namensverteilung im genannten Gebiet vgl. die Namenweiser in UK I und UK II sowie die Kaufbeurer Kanzleiprotokolle ab 1553 (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32ff.).

⁸ Am 6. Februar 1531 wird Konrad Staudach zum letzten Mal urkundlich erwähnt (UK II, 1081); am 31. Oktober 1536 ist sein Haus am Markt im Besitz seines Sohnes Franz (UK II, 1195).

⁹ Franz ist 1536 im Besitz des Hauses am Markt, das er vermutlich als der älteste Sohn wohl geerbt hat (UK II, 1195); sein Geschwisterverhältnis zu Blasius und Anna geht aus UK II, 1486 hervor.

Den Aufstieg Konrad Staudachs setzte sein ältester Sohn Franz fort, indem dieser sowohl im politisch-jurisdiktionellen als auch im sozial-karitativen und im kirchlichen Bereich unterschiedliche Ämter bekleidete: In den Urkunden taucht er immer wieder als Mitglied von Rat und Gericht, Zunftmeister der Bäcker, Pfleger des wöchentlichen Almosens sowie als Pfleger der Sondersiechen bei St. Dominikus auf.¹⁰ Daneben fungierte er auch als Pfleger unmündiger Kinder oder auswärts lebender Kaufbeurer, wobei insbesondere seine Pflegschaft über die der Täufergemeinde angehörenden Geschwister Hans Paul und Katharina Kaltschmid auffällt.¹¹ In beruflicher Hinsicht folgte Franz Staudach seinem Vater im Bäckerhandwerk nach und gehörte offenbar zu den wohlhabenden Vertretern dieses Gewerbes, dessen ökonomische Situation im Kaufbeuren des 16. Jahrhunderts als günstig zu bewerten ist.¹² Zu seinem Anwesen am Markt, das er seit spätestens 1536 besaß, konnte er im Jahr 1560 das im Rosental gelegene Haus seines Vetters Hans Staudach für 400 fl. erwerben.¹³ Verheiratet war Franz Staudach mit Anna, deren Herkunft unbekannt ist; als ihr einziges Kind ist ihr Sohn Jörg bezeugt.¹⁴ Franz Staudach muß in zeitlicher Nähe zum 8. Mai 1587 gestorben sein, da sein Nachlaßinventarium hierauf datiert ist.¹⁵

Jörg Staudach gelang es nicht, den gesellschaftlichen Status seines Vater zu erhalten: Er bezog das Haus im Rosental und nahm mehrmals Schulden auf. Bereits 1588 ist das Anwesen seines Vaters am Markt nicht mehr in seinem Besitz.¹⁶ Kurz darauf verkaufte er schließlich sein Haus im Rosental für eine Pfründe im Spital; ob er mit seiner Frau Anna Nachkommen hatte, ist nicht überliefert.¹⁷

Andere Wege als sein Bruder Franz ging Blasius Staudach, obwohl auch er das Bäckerhandwerk ausübte. Blasius war in erster Ehe mit Anna Metzger verheiratet, bei der es sich vielleicht um jene Kaufbeurerin handelt, über die Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg berichtet: „*Anno 1544 im Februario starb Anna Staudach von hier zu Nienburgk im Kemptischen in der Gefängnis, allwo Sie von wegen des Glaubens gewesen.*“¹⁸ Überliefert ist, daß sie und Blasius Staudach eine Tochter namens Margaretha hatten.¹⁹

¹⁰ Vgl. Namenweiser in UK II.

¹¹ Hans Paul Kaltschmid läßt im Jahre 1556 der Rat bestellen, daß man „*wid(er)teuffer ied(er)zeit verfolgen lassen werd und welle*“ (StadtA KF, B 4, 1543/62, fol. 71v); 1560 wohnen die beiden Geschwister „*in Merbelandt*“ (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 142v).

¹² Vgl. Dieter, Reichsstadt, S. 46 und 51.

¹³ UK II, 1195; StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 117v.

¹⁴ Ehefrau Anna: StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 118r. Sohn Jörg: StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 34, Teil 2, fol. 44v.

¹⁵ StadtA KF, B 1/3, fol. 160r. - Die letzte Erwähnung in den Urkunden fällt auf den 25. Mai 1579 (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 38, fol. 102v).

¹⁶ Vgl. Thomas Pfundner, Kaufbeurer Häuser und Familien im Jahr 1588. In: KGBI 14 (1996/98), S. 430-438: Jörg Staudach erscheint nur noch als Eigentümer des Hauses im Rosental („*Saumarckt*“).

¹⁷ Vgl. die Eintragungen in den Kanzleiprotokollen (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32ff. - Ehefrau Anna: StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 216v).

¹⁸ EKA, Anlage 133, unfoliiert, Anm. 72. - Um die anderen quellenmäßig belegbaren Anna Staudachs aus Kaufbeuren kann es sich jedenfalls nicht handeln: Anna, die Frau des Franz Staudach, taucht noch 1560 auf (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 118r); deren Schwiebertochter Anna wird 1561 genannt (ebd., fol. 216v). Blasius' Tochter Anna muß noch 1597 am Leben gewesen sein (s.u.). Anna, Tochter Konrad Staudachs, tätig zusammen mit ihrem Mann Michael Amersee 1547 ein Grundstücksgeschäft (UK II, 1486), und Anna, Tochter Hans Staudachs, ist im Februar 1544 noch nicht geboren (s.u.).

¹⁹ UK II, 1531.

Spätestens im Mai 1544 gehörte Blasius den Täuflern an und emigrierte mit seiner Familie ins mährische Schackwitz, wo seine Glaubensgeschwister religiöse Toleranz gefunden hatten. Zu diesem Zeitpunkt war er zum zweiten Mal mit Magdalena Hieber verheiratet; aus welchen der beiden Ehen seine drei Kinder, die damals zwischen zehn und 14 Jahre alt waren und mit in die Emigration gingen, im einzelnen stammten, muß ungeklärt bleiben.²⁰ In Schackwitz ließen sich Blasius und Magdalena taufen und schlossen sich der täuferischen Gemeinschaft der Hutterer an. Um Besitz- und Erbanlagen zu regeln, kehrte Blasius 1545 nach Kaufbeuren zurück und verkaufte dort sein Haus für 170 fl. an einen Kaufbeurer Bürger sowie sein Erbgut für 43 1/2 fl. an seine Geschwister. Bei dieser Gelegenheit teilte ihm sein Bruder Franz in seiner Eigenschaft „*als ein Ratsgeschworne auf Befehl eines ehrsamten Rats*“ mit, daß er aus der Stadt auswandern müsse, „*von wegen daß Er sich wieder taufen [habe] lassen*“. Blasius wandte sich nach Augsburg, wohin ihm nach etwa drei Wochen sein Vetter Hans Staudach folgte.²¹ Bei dem Versuch, von dort aus nach Schackwitz zu gelangen, erlitten beide das gleiche Los, das 1546 mit ihrer Hinrichtung in Wien endete.

Das weitere Schicksal der Familie Blasius Staudachs kann nur bruchstückhaft rekonstruiert werden: Blasius' zweite Frau Magdalena und eines der Kinder scheinen bereits geraume Zeit vor dem 20. September 1562 verstorben zu sein,²² da im Zusammenhang mit Streitigkeiten um den Nachlaß der kurz vorher verschiedenen ältesten Tochter Margaretha nur noch von deren Halbschwester Anna die Rede ist.²³ Ob die Ehefrau oder die Kinder Blasius Staudachs jemals wieder nach Kaufbeuren zurückkehrten, ist fraglich - selbst im Hinblick auf Anna, die zuletzt im Oktober 1597 quellenmäßig belegbar ist: Von ihr ist immer nur als „*Blasi Staudachs tochter*“ die Rede; ihr Vorname wird ab 1562 nicht mehr genannt, was ungewöhnlich ist.²⁴

Das dritte Kind Konrad Staudachs schließlich war seine Tochter Anna. Von ihr ist lediglich bekannt, daß sie mit dem Lederer Michael Amersee verheiratet war und in der Lederergasse wohnte.²⁵ Ergiebiger erweisen sich die Quellen in bezug auf ihren Mann, der - wie sein Schwager Blasius Staudach und dessen Vetter Hans - ebenfalls dem Täuflertum nahestand, wenn auch nur für eine gewisse Zeit: Zusammen mit mehreren anderen Bürgern - unter ihnen Hans Staudach - wurde Michael Amersee im Mai 1545 vor Rat und Gericht der Reichsstadt zitiert, weil er den jährlich zu leistenden Huldigungseid nicht abgelegt sowie gegen das reichsstädtische Täufermandat verstoßen hatte. Innerhalb von vier Tagen sollten die Beschuldigten den Eid nachholen und sich zum Gehorsam gegenüber

²⁰ Zum Namen der zweiten Frau Blasius Staudachs: UK II, 1531 und StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 33, fol. 18v. - Zur Emigration: Karl Alt, Reichsstadt Kaufbeuren. In: Karl Schornbaum (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der Täufer. Band 5, Abt. 2, Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 23, Gütersloh 1951, S. 131-161, hier: S. 145.

²¹ Alt, Reichsstadt, S. 145.

²² Um den 6. November 1546 war Magdalena Staudach noch am Leben und bei der täuferischen Gemeinde in Schackwitz, da Hans Staudach sie in einem Brief an seine Frau grüßen läßt (Adolf Mais, Gefängnis und Tod der in Wien hingerichteten Wiedertäufer in ihren Briefen und Liedern. In: Jahrbuch des Vereines für die Geschichte der Stadt Wien 19/20 (1963/64), S. 87-182, hier: S. 161).

²³ StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 33, fol. 18v.

²⁴ Nennungen Anna Staudachs nach 1562: StadtA KF, B 4, 1572/84, fol. 43r (Juli 1576); StadtA KF, B 1/2, fol. 132r (September 1580); StadtA KF, U 409 (Oktober 1597).

²⁵ Ehemann: UK II, 1486; Wohnort: UK II, 1938.

der Obrigkeit verpflichten, widrigenfalls müßten sie die Stadt verlassen.²⁶ Während sich jedoch Hans Staudach gemäß seiner Überzeugung für die Emigration entschied, blieb Michael Amersee in Kaufbeuren - ob dabei seine Frau Anna eine Rolle spielte, weil sie dem Täufertum kritisch gegenüberstand, oder ob andere Faktoren ausschlaggebend waren, läßt sich nicht klären. Zwei Jahre später, im Januar 1547, wird Michael Amersee erneut im Zusammenhang mit den Täufern erwähnt: Diesmal fungiert er als Pfleger der „in Merben“ verstorbenen Christina Lipp.²⁷ Jedoch scheint er spätestens zu diesem Zeitpunkt seine täuferischen Neigungen - zumindest nach außen hin - aufgegeben zu haben, da ihm das Amt eines Pflegers sonst nicht übertragen worden wäre.²⁸

Leben für den Glauben: Hans Staudach und seine Familie

Das Leben Hans Staudachs ist eng mit der Reformationsgeschichte seiner Heimatstadt verknüpft, die im Vergleich zu der anderer Reichsstädte des oberdeutschen Raumes einen untypischen Verlauf nahm: In Kaufbeuren fanden seit etwa 1524 zwar die Anschauungen Martin Luthers so starken Widerhall in der Bevölkerung, daß es zu einem Religionsgespräch kam, welches die reformatorische Seite für sich entscheiden konnte,²⁹ jedoch unterbrach die Niederschlagung der Bauernunruhen die angelegte Entwicklung. Das romtreue Stadtreghment unter Bürgermeister Matthias Klammer konnte die mit dem Sieg des Schwäbischen Bundes entstandenen politischen Rahmenbedingungen ab dem Frühjahr 1525 dazu nutzen, die Protagonisten der Reformation in Kaufbeuren zu vertreiben oder in den Untergrund zu drängen. Durch diese bereits im Frühstadium „unvollendete Reformation“ wurde die Verbreitung des Täufertums begünstigt, da die Kritiker des überkommenen mittelalterlichen Kirchenwesens keine Führungspersonlichkeiten mehr hatten, denen sie sich anschließen konnten, und sich deshalb zum großen Teil den im Untergrund wirkenden Täufern zuwandten.³⁰ Gegen deren sich etablierende Gemeinde in seiner Stadt schritt der Kaufbeurer Rat unnachgiebig ein: Im Mai 1528 ließ er fünf gefangengenommene Täufer enthaupten und sieben foltern; etwa 30 bis 40 Personen beiderlei Geschlechts wurden aus der Stadt gepeitscht.³¹ Vielleicht befand sich unter ihnen auch Hans Staudach, der bereits damals

²⁶ StadtA KF, B 4, 1543/62, fol. 46r.

²⁷ UK II, 1465 und 1466.

²⁸ Neben den Genannten sowie den Mitgliedern der Familie Hans Staudachs, von denen im folgenden die Rede sein wird, tauchen im Laufe des 16. Jahrhunderts noch drei weitere Personen mit dem Namen Staudach in Kaufbeuren auf, ohne daß sich allerdings deren familiäre Zugehörigkeit zur Konrad-Linie oder zu Hans Staudach feststellen ließe: Im Juli 1561 wird Jeremias Staudach als Spitalbäcker angenommen (StadtA KF, B 4, 1543/62, fol. 192r); im August 1566 wird Michael Staudach und seiner Tochter Elisabeth ihre große Armut urkundlich bestätigt (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 34, Teil 1, fol. 28r).

²⁹ Zum Religionsgespräch: Thomas Fuchs, *Konfession und Gespräch. Typologie und Funktion der Religionsgespräche in der Reformationszeit*, Köln u.a. 1995, S. 278-292. Der Text des Gespräches findet sich bei: Thomas Pfundner, *Das Memminger und Kaufbeurer Religionsgespräch von 1525. Eine Quellenveröffentlichung mit einem Überblick*. In: *Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1991/92*, S. 23-65, hier: S. 43-62.

³⁰ Claus-Peter Clasen, *The Anabaptists in South and Central Germany, Switzerland and Austria*, Michigan 1978, S. 340. - Zur Kaufbeurer Täufergemeinde ausführlich: Dieter, *Reichsstadt*, S. 57-100.

³¹ Dieter, *Reichsstadt*, S. 60.

dem Täufern anhing. Im Jahr 1545 sagte er aus, er sei „*ungefähr bei 17 Jahren in der Wiedertauf zu Kaufbeuren [...] angenommen*“ worden; Vorsteher der Gemeinde sei damals Martin Burkhart gewesen. Da dieser zu den fünf Hingerichteten gehört, hatte sich Staudach bereits vor dem Mai 1528 den Täufern angeschlossen.³²

Entstanden war die Bewegung, deren Mitglieder sich selbst „Brüder in Christo“³³ nannten, zu Beginn der Schweizer Reformation im Zuge von Streitigkeiten u.a. um die Kindertaufe. Ihre ersten führenden Gestalten waren die beiden Züricher Konrad Grebel (ca. 1498 bis 1526) und Felix Mantz (ca. 1498 bis 1527), die vermutlich am 21. Januar 1525 mit einem Wasserkübel die erste Erwachsenentaufe vollzogen.³⁴ Von Zürich und seinem Umland aus verbreitete sich die Bewegung in den folgenden Jahren rasch über den gesamten oberdeutschen Raum – begünstigt nicht zuletzt durch die vielfältigen politischen und ökonomischen Kontakte, die die Städte und Territorien dieser Region miteinander pflegten und in deren Rahmen auch intensiv über die religiösen Probleme der Zeit kommuniziert wurde.³⁵



Verhaftete Täufer auf dem Weg ins Gefängnis. Stich aus Thielem van Braghts Märtyrerspiegel (Dortrecht 1685)

³² Alt, Reichsstadt, S. 141. – Zu Martin Burkhart vgl. Dieter, Reichsstadt, S. 60.

³³ James M. Stayer, Art. Täufer/Täuferische Gemeinschaften I. In: TRE 32, Berlin u.a. 2001, S. 597-617, hier: S. 597.

³⁴ Ebd., S. 599.

³⁵ Dieter, Reichsstadt, S. 60.

Nach den Ereignissen von 1528 - Hans Staudachs Angabe über seine damalige Zugehörigkeit zu den Täuflern stellt den Beginn seiner mit Hilfe von Quellen nachvollziehbaren Biographie dar - verließ er Kaufbeuren: Zu diesem Zeitpunkt war er noch ledig und ist „*hin und wieder dem Handwerk nachgezogen*“, ging also auf Wanderschaft.³⁶ Spätestens zwischen 1535 und 1538, als sich die Situation in seiner Heimatstadt wieder etwas beruhigt hatte, kehrte er zurück, um sich mit Ursula Bremauer zu vermählen und als Bürger dem Bäckerhandwerk nachzugehen.³⁷ In den folgenden Jahren scheint Hans Staudach mit der Gründung einer Familie und einer eigenen Existenz beschäftigt gewesen zu sein. Dieses Bild vermitteln jedenfalls die Quellen, die jedoch nur spärliche Anhaltspunkte bieten: Etwa 1542 wurde Sohn Hans geboren und auch getauft, was insofern bemerkenswert ist, als Hans Staudach aufgrund seiner Überzeugungen der Kindertaufe eigentlich ablehnend gegenüberstand. Auch seine Frau Ursula erscheint in den späteren Quellen als überzeugte Anhängerin der Täufer, so daß die Familie vermutlich nach außen den Schein zu wahren suchte. Die Ende April oder Anfang Mai 1545 - und damit unmittelbar vor der Auswanderung der Familie - geborene Tochter Anna erhielt dagegen keine Taufe, was als deutliches Glaubenszeichen ihrer Eltern angesehen werden muß.³⁸ Spätestens zum Zeitpunkt der Geburt Annas wohnte die Familie in einem Haus im Rosental, das 1560 immerhin 400 fl. wert war. Dies läßt darauf schließen, daß Hans Staudach zu den eher vermögenden Bürgern der Stadt gehörte, da der durchschnittliche Hauspreis in Kaufbeuren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 160 fl. betrug.³⁹ In dieser Zeit entfaltete Hans Staudach in seiner näheren Umgebung eine missionarische Tätigkeit. Bei einem Besuch in Beckstetten ermahnte er zusammen mit zwei anderen Täuflern die Witwe des Christoph Strobl, sie „*solle von ihrem sundlichen Leben abstehen und si[ch] zu Gott bekehren*.“⁴⁰ Vermutlich war dies nicht der einzige Versuch Staudachs, seine religiösen Überzeugungen zu verbreiten - war den Täuflern doch ein starkes Sendungsbewußtsein zu eigen, aufgrund dessen sie sich wie die Apostel zur Mission verpflichtet fühlten.⁴¹

Seit Mitte der 1530er Jahre schienen in Kaufbeuren die Zeitläufte die reformationsfreundliche Partei zu begünstigen: Dem romorientierten Rat gelang es nicht, die Mißstände auf kirchlichem Gebiet zu entschärfen, wie mehrere Klagen gegenüber dem Bischof von Augsburg über den unpriesterlichen Lebenswandel der Geistlichkeit belegen.⁴² Gleichzeitig gelang es auf der politischen Ebene reformatorisch gesonnenen Männern in immer stärkerem Maße, wichtige Ämter zu bekleiden.⁴³ Doch setzte sich zunächst eine theologische Richtung durch, die den Lehren des schlesischen Adligen

³⁶ Alt, Reichsstadt, S. 141.

³⁷ Staudach spricht 1545 davon, daß er „*ungefähr vor 8 oder 9 Jahren sich zu Kaufbeuren beheirat*“ habe (Alt, Reichsstadt, S. 141); im Januar 1568 wird seinem Sohn Hans die eheliche Geburt bestätigt, wobei festgehalten wird, daß seine Eltern vor etwa 30 Jahren zu Kaufbeuren geheiratet hätten (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 34, Teil 2, fol. 41v). Der in diesem Zusammenhang genannte Mädchenname seiner Mutter läßt sich aufgrund der undeutlichen Schreibweise nicht genau entziffern: Bernauer oder Bremauer.

³⁸ Alt, Reichsstadt, S. 142.

³⁹ Hausverkauf: StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 117v. - Durchschnittspreis eines Hauses: Dieter, Reichsstadt, S. 43.

⁴⁰ Alt, Reichsstadt, S. 150.

⁴¹ Clasen, Wiedertäufer, S. 54.

⁴² UK II, 657, 670, 718, 757, 803, 1164, 1167 und 1173.

⁴³ Dieter, Reichsstadt, S. 61.

Kaspar von Schwenckfeld (1489 bis 1561) folgte: Dessen Vorstellungen zielten auf eine unsichtbare Kirche ab, deren Mitglieder nach der Erkenntnis Christi streben. Obwohl Schwenckfeld für religiöse Toleranz plädierte und seine Anhänger ab 1543 im Kaufbeurer Rat die Mehrheit besaßen, wurde im darauffolgenden Jahr ein Mandat erlassen, das für die Täufer Aberkennung des Bürgerrechtes und Ausweisung zur Folge hatte und das für den weiteren Lebensweg Hans Staudachs und seiner Familie bedeutsam wurde.⁴⁴ Am 4. Mai 1545 wurde Hans Staudach zusammen mit seinem entfernten Verwandten Michael Amersee und sieben weiteren Personen vor Rat und Gericht bestellt, weil „*sie gmainer stat nit geschworen haben auch noch nit schweren wellen, das si auch die teuffer behaust bhofft geetzt [sie mit Nahrung versorgt] und getrenckht, auch also wider gmainer stat edict [Mandat gegen die Täufer] gehandelt haben*“.⁴⁵ Vor die Wahl gestellt, entweder binnen vier Tagen seinen Verpflichtungen nachzukommen oder auszuwandern, entschloß sich Hans Staudach für die Emigration. In dieser Entscheidung zeigt sich die Ernsthaftigkeit, die seiner religiösen Überzeugung beizumessen ist: Aufgrund ihrer streng biblizistischen Haltung lehnten die Täufer gemäß dem Wort Jesu in der Bergpredigt über das Schwören alle Eidesleistungen ab.⁴⁶ Daher waren sie auch nicht bereit, den alljährlich zu leistenden Huldigungseid zu entbieten - womit im Falle Staudachs wiederum der Kaufbeurer Rat keinerlei Gewähr dafür hatte, von ihm als rechtmäßige Obrigkeit angesehen zu werden. Als Konsequenz mußten die Täufer mit der Ausweisung aus der Stadt rechnen - ein Schicksal, das nicht wenige auf sich nahmen.⁴⁷

Spätestens am 8. Mai 1545 verließ Hans Staudach seine Heimatstadt und wandte sich nach Augsburg, wo sich bereits seit kurzem sein Vetter Blasius aufhielt. Von dort aus wollten sie über den Lech und die Donau nach Krems in Österreich gelangen, um dann auf dem Landweg Mähren zu erreichen. Ziel war die hutterische Gemeinde in Schackwitz, wo sich bereits Blasius Staudachs Familie befand. Der mährisch-böhmische Raum war das bevorzugte Auswanderungsgebiet der oberdeutschen Täufer, da ihnen dort von einzelnen Feudalherren teils aus religiösen, teils aus wirtschaftlichen Gründen Duldung gewährt wurde. Eine besonders große Täufergruppe stellten dabei die Hutterer dar, die in eigenen Siedlungen in Gütergemeinschaft lebten und im Laufe der Zeit auch das Leben in Einzelfamilien aufgaben.⁴⁸ Die hutterischen Kommunitäten strahlten offenbar, als Folge ihrer starken Missionierungsversuche in Süddeutschland, für die Kaufbeurer Gemeinde eine große Anziehungskraft aus: Insgesamt wollten nachweislich 42 Kaufbeurer zu ihnen emigrieren, von denen auch 28 Personen dieses Vorhaben gelang.⁴⁹ Hans und Blasius Staudach mußten jedoch zunächst noch neun Wochen lang in Augsburg warten, bis Hans' Frau Ursula in Kaufbeuren das Kindbett, in dem sie nach der

⁴⁴ Zu Schwenckfeld und seiner Theologie vgl. Stefan Dieter, Art. Schwenckfeld von Ossig, Kaspar. In: Markus Vinzent (Hrsg.), Metzler Lexikon christlicher Denker, Stuttgart u.a. 2000, S. 623f. - Zur schwenckfeldischen Gemeindebildung in Kaufbeuren vgl. Dieter, Reichsstadt, S. 86-97. - Zum Täufermandat von 1544: Dieter, Reichsstadt, S. 71.

⁴⁵ StadtA KF, B 4, 1543/62, fol. 46r.

⁴⁶ Mt 5, 34a.37: „*Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt [...] Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel*“; vgl. Jak 5,12.

⁴⁷ Zu den Kaufbeurer Täufern, die infolge des Eidgebotes von 1545 auswanderten, vgl. Dieter, Reichsstadt, S. 69.

⁴⁸ Stayer, S. 605.

⁴⁹ Dieter, Reichsstadt, S. 85.

Geburt ihrer Tochter Anna lag, verlassen konnte und ihren Besitz verkauft hatte.⁵⁰ Bevor Ursula sich mit ihren beiden Kindern auf den Weg machte, wurden ihr von zwei täuferischen Familien die 13jährige Anna Stangel und die 17jährige Katharina Losch anvertraut; beide hatten ebenfalls Mähren zum Ziel.

Anfang Juli machte sich die Auswanderergruppe um Hans und Blasius Staudach, der inzwischen insgesamt 14 Personen über und mindestens sechs unter elf Jahren angehörten, auf den Weg.⁵¹ Sie kam jedoch nur bis Grafenwörth in Niederösterreich, wo sie am 22. Juli gegen 5 Uhr abends bei einem Wirt verhaftet wurde; als Gefängnis diente für die Männer ein Turm und für die Frauen und Kinder eine Scheune.⁵² Über die Vorgeschichte und die näheren Umstände der Festnahme ist nichts bekannt. Aus einem späteren Brief Hans Staudachs ist lediglich zu entnehmen, daß die Gefangenen erst am 4. August von Grafenwörth nach Wien überführt wurden – „*vnd hat ye zween vnd zween gebunden mit grossen Ketten an die Füeß, vnnd vnß durch die Stat geführt. Vnnd Weib vnd Kindter nach vnß, daher wie dj Vebelthäter [...] Da hat man vnß in die Gefenckhnus geführt vnd hat vnß lassen 4 Tag ledig bey Weib vnd Kindern vmbgeen. Vnd in denselbigen 4 Tagen hat man vnß verhört vnd starckh an vns gesetzt, ob wir bey solchen bleiben wollen. Da haben wir bekennt, ja, mit Gottes Hilff vnnd Krafft*“.⁵³ Nach den Verhören trennte man die Mitglieder der Gruppe: Die Kinder wurden im Haus des Wiener Stadtrichters Leopold Offner untergebracht, die Frauen und Männer verblieben im Kerker, sofern sie nicht widerrufen hatten.⁵⁴

Im Gefängnis war es den Männern möglich, in brieflichen Kontakt zur täuferischen Gemeinde in Mähren – wohl in Schackwitz, ihrem Auswanderungsziel – zu treten: Es sind mehrere Schreiben überliefert, die Hans Staudach und seine Mitgefangenen Blasius Staudach, Anton Keim und Leonhard Schmid⁵⁵ zusammen verfaßten, sowie Briefe, die Hans Staudach seiner Frau Ursula schrieb, nachdem es ihr gelungen war, Mähren zu erreichen. Diese Quellen geben Aufschluß über das weitere Schicksal der Verhafteten:⁵⁶ Zunächst waren die vier Männer zusammen inhaftiert und mußten mehrere Verhöre über sich ergehen lassen, in deren Verlauf man sie „*mit Fewer, Wasser vnnd Schwert*“ einzuschüchtern versuchte; nachdem offenbar dies alles nichts nutzte, „*haben sie den fromen Brueder Oswalt [Glait] ertrennckht bey der nacht vnd haben vnß damit erschrickhen wollen*“ –

⁵⁰ Alt, Reichsstadt, S. 141f. und 150. – Das Haus im Rosental wurde jedoch nicht verkauft (vgl. StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 117v).

⁵¹ Der Beginn der Auswanderung fand um den 8. Juli 1545 statt (vgl. StadtA KF, B 4, 1543/6246r und Alt, Reichsstadt, S. 142). – Zur Größe der Gruppe: Alt, Reichsstadt, S. 149 und 158f.

⁵² Alt, Reichsstadt, S. 143 und 146.

⁵³ Mais, S. 138. – Die Verhörprotokolle haben sich erhalten und sind publiziert bei Alt, Reichsstadt.

⁵⁴ Von der Auswanderergruppe widerriefen der Kaufbeurer Weber Hans Hofmayr (Alt, Reichsstadt, S. 148) und wohl auch der Schneider Georg Lang aus Beckstetten, da er in den Briefen der Verhafteten an die Gemeinde in Mähren nicht mehr erwähnt wird.

⁵⁵ Leonhard Schmid ist mit dem Füssener Schmied Leonhard Glockl (vgl. Alt, Reichsstadt, S. 146f.) identisch.

⁵⁶ Die Briefe sind publiziert bei Mais. – Ein Problem der Briefe stellt ihre Datierung dar: Während sie alle – wohl von späterer Hand – auf das Jahr 1546 datiert sind (vgl. Mais, S. 138ff.), muß zumindest der erste Brief im Jahr 1545 geschrieben sein, da hierin die Gefangenen als Abfassungsdatum Sonntag, den 16. August nennen – was nur für das Jahr 1545 gültig ist, nicht für 1546. – Nicht erhalten sind dagegen die Schreiben, die die Gefangenen von ihren Glaubensgeschwistern aus Mähren zugesandt bekamen; immerhin wird von den in Wien Gefangenen mehrmals darauf Bezug genommen (vgl. etwa Mais, S. 138, 139, 142, 144 und 148).

auch dies vergebens.⁵⁷ Schließlich, nach über einem Jahr Inhaftierung, eröffnete ihnen der Richter im Oktober 1546, er habe „*Befelch, mit vnß zu handeln vnd müeß vnß von Leben zum Todt bringen mit Feuer, Wasser oder Schwert. Vnnd gesagt, das sy die letzte Manung, da er gesehen hat, das er nichtz an vnß erlangen kan. Hat man vnß alle 4 voneinander gelegt, yedlichen besunder. Also warten wir der Zeit vnserer Erlösung vnd hoffen, der Herr werdt vnñß ein gnädigs Außkomen machen vnd vnß frölich hindurchbelffen, dann er hat vnß dapffer bißher geholffen.*“⁵⁸



Verhör eines Täufers im Gefängnis. Stich aus Thielem van Braghts Märtyrerspiegel (Dortrecht 1685)

Trotz dieser richterlichen Drohung zeigt die über ein Jahr lang andauernde Inhaftierung, daß die Täufer mit ihrer kategorischen Weigerung, sich von ihren religiösen Anschauungen abzuwenden, bei der Justiz Verunsicherung über die gewählte Verfahrensweise hervorriefen. Der Wiener Stadtrichter war sich in einem Bericht an seine Vorgesetzten bewußt, „*ob sy [die Gefangenen] sich also in iren Secten werden martern vnd vmbringen lassen, daß alsdann ir ganntzer Hauffen desto tröstlicher vnd besterkhter in iren Glauben wurden. Vermainen also iren ganntzen irrigen Hauffen mit diser vier Personen Ster-*

⁵⁷ Mais, S. 140. - Allgemein wird als Todesjahr Glaits das Jahr 1546 angegeben (vgl. Mennonitisches Lexikon 2, Frankfurt a.M. u.a. 1937, S. 118f.), jedoch erscheint auch 1545 plausibel: Glait wurde bereits in diesem Jahr verhaftet; über seinen Tod berichten die in Wien Gefangenen in ihrem zweiten Brief, der bereits 1545 geschrieben sein könnte (s.o.).

⁵⁸ Mais, S. 145. - Der Brief, aus dem das Zitat stammt, wurde am 5. Oktober 1546 geschrieben. Die Datierung ergibt sich folgendermaßen: In dem genannten Brief ist von der Entlassung Ursulas die Rede („*an Sandt Michaels-Abent*“; Mais, S. 146); darauf nimmt auch Anton Keim im vierten Brief aus der Haft an seine Frau Bezug, der nach dem 16. April 1546 geschrieben wurde (vgl. Mais, S. 153 und 156f.). Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die tatsächliche Reihenfolge der Briefe der in Mais' Publikation entspricht.

ben zubekheffigen.“⁵⁹ Die Verunsicherung auf seiten der Behörden bekamen auch die Inhaftierten mit: Im Oktober 1546 vernahmen sie das Gerücht, man richte keine Täufer mehr hin, sondern schicke sie außer Landes.⁶⁰ Doch ist fraglich, ob dies für sie eine Rolle spielte, gehörten doch für sie das Bekenntnis zu Christus und das Leiden für Christus untrennbar zusammen.⁶¹ Auf diese Weise erhielten die Verfolgungen, Folterungen und Vertreibungen, denen sie ausgesetzt waren, für sie eine theologische Legitimation. Bei ihrem Versuch, gegenüber der Justiz standhaft zu bleiben, stellte der Briefwechsel



Ein Täufer wird für die Folter vorbereitet. Stich aus Thielem van Braghts Märtyrerspiegel (Dortrecht 1685)

mit ihren Glaubensgeschwistern in Mähren für die Gefangenen eine große Unterstützung dar. Lange Passagen der Schreiben richten sich mit der Ermahnung an die Empfänger, dem für wahr erkannten Glauben treu zu bleiben; gleichwohl dienten solche Briefe auch der religiösen Selbstvergewisserung ihrer Verfasser, die sich auf diese Weise Kraft und Mut zusprachen. Daß dieser Austausch auch zur Belastung werden konnte, illustriert ein Schreiben Hans Staudachs: Von seinen Korrespondenzpartnern hatte

⁵⁹ Mais, S. 163. - Obwohl Mais das Schreiben, aus dem das Zitat stammt, in Zusammenhang mit den Gefangenen um Hans Staudach stellt, bezieht es sich mit Sicherheit auf andere Täufer, da es aus dem Jahr 1548 stammt.

⁶⁰ Mais, S. 149.

⁶¹ Clasen, Wiedertäufer, S. 91. Vgl. auch Joh 15,20: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten“; ferner 1 Kor 4,12: „Man schmäht uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir“.

er offenbar erfahren, daß bei diesen „ein Haid [...] ist gewesen vnd gesagt, es sey einer vnder vnss 4, der schwancke fast der Kinder halb vnnnd er hab sein Sorg.“ Er und sein Vetter Blasius – „[d]ie andern Briüder betrifft es nit, dan sie haben kein Kindt“ – stünden aber treu zu ihrem Glauben; Staudach betonte, daß der Schöpfer weitaus höher zu achten sei als seine Geschöpfe,⁶² was der Vorstellung der Hutterer von der persönlichen Heiligung entsprach: Der Mensch, so ihre Überzeugung, müsse sich von allem trennen, was ihn von Gott abbringen könnte – im schlimmsten Falle auch von seiner Familie.⁶³



Entauptung eines Täufers. Stich aus Thielem van Braghts Märtyrerspiegel (Dortrecht 1685)

Die Korrespondenz mit der Gemeinde in Mähren stellte jedoch nicht den einzigen Kontakt zu Gleichgesinnten dar. Während seiner Gefangenschaft war Hans Staudach zumeist mit seinem Vetter Blasius sowie Anton Keim und Leonhard Schmid zusammen; einzeln wurde er offenbar nur im Oktober 1546 inhaftiert.⁶⁴ Mehrmals traf er auch mit weiteren verhafteten Täufern zusammen, zu Beginn der Haft beispielsweise mit dem Täufertheologen und -missionar Oswalt Glait sowie im November 1546, kurz vor der Hinrichtung, mit dem durch seine Lieder bekannt gewordenen Hans Gurtzham. Durch Unterhaltungen über Glaubensinhalte versuchte man sich offenbar gegenseitig zu trö-

⁶² Mais, S. 147.

⁶³ Clasen, Wiedertäufer, S. 90.

⁶⁴ Vgl. Mais, S. 145 und 161.

sten und sich Mut zuzusprechen.⁶⁵ Nach über einem Jahr Haft wurde Hans Staudach schließlich zwischen dem 22. und 29. November 1546 zusammen mit seinen drei Mitgefangenen in Wien enthauptet.⁶⁶

Zu dem Zeitpunkt, als Hans Staudach hingerichtet wurde, waren seine Frau und seine Kinder noch am Leben: Ende September 1546 wurde Ursula Staudach um 4 Uhr morgens von einem Gehilfen des Wiener Stadtrichters aus der Stadt bis nach Nußdorf gebracht. Von dort aus gelangte sie - von einem Glaubensbruder namens Peter Schneider geführt - bis zur Gemeinde nach Mähren.⁶⁷ Daß sie bei ihrer Entlassung ihre beiden Kinder Hans und Anna in Wien zurücklassen mußte, stürzte sie offenbar in große Trauer, denn in den beiden Briefen ihres Mannes, die er ihr aus dem Gefängnis schrieb, versucht er sie auf vielfältige Weise zu trösten: „*[M]eine hertzliebe Vrschl, so biß mannlich vnd dapffer, vnnd laß dich in keinerley Weeg nit erschrockhen. Sonder vertrau dem Herren wie der Abraham. So wirt dir Gott deine Kinder auch wider schenckhen wie dem Abraham.*“ Und im zweiten Brief schreibt Hans Staudach: „*Laß vnß auch nit zuuill sorgen für vnser Kindt, dan der Herr wirt auch noch mit der Zeit gnedig dareinsehen, sowol als mit dir.*“⁶⁸ Das weitere Leben Ursula Staudachs bleibt im Dunkeln: In der ersten Hälfte des Jahres 1560 scheint sie - wohl in Mähren - verstorben zu sein.⁶⁹

Einen anderen Lauf nahm der Weg von Hans und Anna, den Kindern von Hans und Ursula Staudach: Anfang Juli 1546 kamen beide in die Obhut des Wiener Bäckers Bernhard Lobmann, wo sie sich noch Ende 1547 befanden. In einem Schreiben an den Kaufbeurer Rat, in dem Lobmann um Auskunft darüber bittet, wie mit den Kindern weiter zu verfahren sei, führt er aus, ihr Vater sei „*mit dem schwerd verurteilt worden*“ und ihre Mutter „*nachmals in Märbern zu andern widertaufern zogen*“; Hans sei „*ain siechends kind und furwendens krank*“.⁷⁰ Über mehrere Jahre geben die Quellen keinen Aufschluß über ihren weiteren Werdegang, bis sie unter dem Datum des 18. Juni 1560 in den Rats- und Kanzleiprotokollen Kaufbeurens erwähnt werden: An diesem Tag erklärte der Rat sein Einverständnis, Anna Staudach, die inzwischen Anton Arnolt zu Bruck an der Leitha geheiratet hatte, ihr elterliches Erbe auszubezahlen; gleichzeitig verkaufte sie mit ihrem Bruder das elterliche Anwesen im Rosental an ihren Onkel Franz.⁷¹ Während Anna sich mit ihrem Mann in Österreich eine Existenz aufbaute, ist Hans' Aufenthaltsort nicht be-

⁶⁵ Mais, S. 140 und 161f. Zu Glait und Gurtzham vgl. Mennonitisches Lexikon 2, S. 117-119 und 200f.

⁶⁶ Über das genaue Datum herrscht Unklarheit: Während die Geschichtsbücher der Täufer vom 22. November sprechen (Josef Beck, Die Geschichts-Bücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn, betreffend deren Schicksale in der Schweiz, Salzburg, Ober- und Nieder-Österreich, Mähren, Tirol, Böhmen, Süd-Deutschland, Ungarn, Siebenbürgen und Süd-Rußland in der Zeit von 1526 bis 1785, Nachdruck der Ausgabe Wien 1883, Nieuwkoop 1967, S. 167), nennt Michael Madschidl, der mit Hans Staudach zuletzt inhaftiert war, in einem Brief als Datumsangabe lediglich „*vor Katrina*“ (25. November; Mais, S. 173). Dagegen datiert der Bäcker Bernhard Lobmann zu Wien, der Hans Staudachs Kinder zur Pflege hatte, die Hinrichtung auf „*montag nach Catharine*“ (29. November; Alt, Reichsstadt, S. 159).

⁶⁷ Mais, S. 146 und 157.

⁶⁸ Mais, S. 159f.

⁶⁹ Am 18. Juni 1560 bewilligt der Rat zu Kaufbeuren, daß man Anna Staudach ihr „*väterlich vnnd muetterlich erbguth*“ aushändige (StadtA KF, B 4, 1543/62, fol. 171v); am selben Tag wird das elterliche Haus im Rosental verkauft (StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 117v).

⁷⁰ Alt, Reichsstadt, S. 158f. Lobmann schreibt wegen der Versorgung der beiden Kinder am 20. Dezember 1547 an den Kaufbeurer Rat und erwähnt dabei, daß er sie „*des amndern tag Julij verschinen in das ander Jar bei mir hab*“ (S. 159) - also seit 2. Juli 1546.

⁷¹ StadtA KF, B 4, 1543/62, fol. 171v; StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 32, fol. 117v.

kannt; jedoch wandte er sich noch mehrmals schriftlich nach Kaufbeuren: Im Mai 1567 wurden ihm „*uff sein schreiben*“ hin 10 fl. ausbezahlt - „*doch soll man ime fürd[erhin] biß er sich verheurat nichts mehr geb[en]*“, wie ein Ratsbeschluß lautet. Dies scheint Anfang 1568 eingetreten zu sein, denn am 2. Januar dieses Jahres erhielt er neben einer Urkunde über seine eheliche Geburt den Rest seines elterlichen Erbgutes ausbezahlt.⁷² Danach verliert sich seine Spur.

Zeugnisse des Glaubens: Die Lieder Hans Staudachs

Bei der schnellen Verbreitung des reformatorischen Gedankengutes spielte nicht nur der Buchdruck eine entscheidende Rolle, sondern es müssen angesichts der hohen Analphabetenrate auch Formen der mündlichen Kommunikation in Betracht gezogen werden: In diesem Zusammenhang sind neben der Mund-zu-Mund-Propaganda und den Predigten in erster Linie auch geistliche Lieder zu nennen. Bereits im Mittelalter galt der Gesang - sowohl der geistliche als auch der weltliche - als bedeutendes Mittel der gegenseitigen Verständigung und Unterweisung. In Anlehnung an diese Tradition forderte Martin Luther im Jahre 1523 Dichter und Schriftsteller auf, Lieder für die Gemeinde zum gottesdienstlichen Gebrauch zu verfassen. Dabei richtete er hinsichtlich Stil und Sprache den Blick auf die Rezipienten, die in den Gesängen der Botschaft Gottes begegnen sollten. Als biblische Vorbilder und textliche Grundlage der Lieder dienten zunächst die Psalmen.⁷³ Gleichzeitig wurde Luther selbst zum Dichter: Nachdem im Juli 1523 die evangelische Bewegung in Brüssel ihre ersten Märtyrer gefunden hatte, schrieb er ein Lied mit dem Titel „*Ein neues Lied wir heben an*“, das das Ereignis aus seiner Sicht kommentierte und rasch im ganzen deutschen Sprachraum Verbreitung fand.⁷⁴ Angeregt von Luthers Vorbild und liturgisch notwendig geworden durch die reformatorische Neuordnung des Gottesdienstes, die der Predigt eine zentrale Stellung zuwies, setzte nun eine rege Liedproduktion ein. Dabei trat das Moment der Verkündigung und der heilsgeschichtlichen Darlegung in den Vordergrund; dementsprechend wurden die Texte der Lieder an die Worte der Hl. Schrift gebunden, so daß diese wiederum bei den Menschen einprägt und verbreitet wurde.⁷⁵

Die Anfertigung von Liedern blieb nicht allein auf die lutherische Richtung der Reformation beschränkt: Speziell die Täufer, deren Situation durch permanente Unterdrückung und Verfolgung geprägt war und deren Gemeinden in starkem Maße von Analphabetismus gekennzeichnet waren, sahen sich in besonderer Weise auf die Mündlichkeit bei der Lehr- und Traditionsbildung angewiesen und bedienten sich dabei des Gesangs. Neben den Märtyrerliedern - entsprechend ihrer Situation - kam dabei vor al-

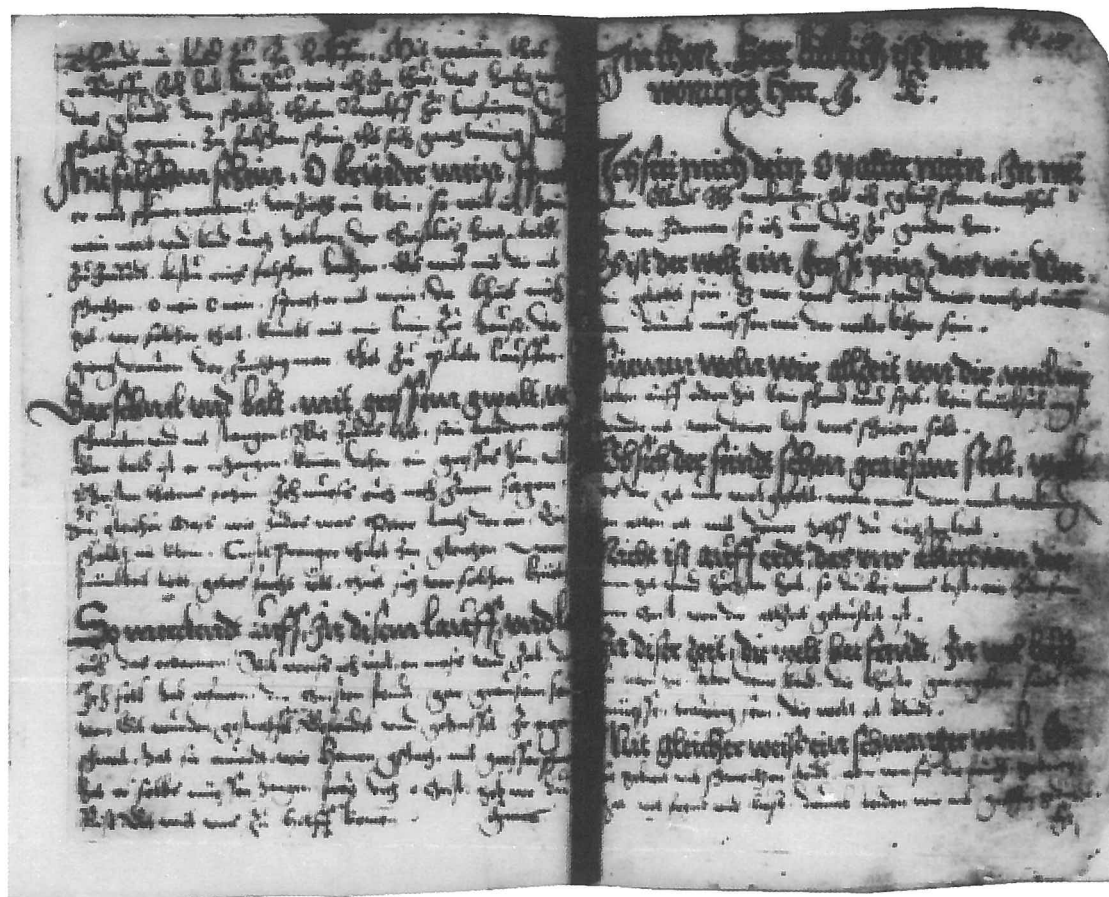
⁷² 1567: StadtA KE, B 4, 1562/72, S. 168; 1568: StAA, RS Kaufbeuren, Lit. 34, Teil 2, fol. 42r.

⁷³ Anja Ballis, *Literatur in Ansbach. Eine literarhistorische Untersuchung von der Reformation bis zum Ende des Ancien Régime*, Mittelfränkische Studien 14, Ansbach 2001, S. 63f.; Hans-Georg Kemper, *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*, Band 1: Epochen- und Gattungsprobleme, Reformationszeit, Tübingen 1987, S. 154 und 176.

⁷⁴ Kemper, S. 176f.

⁷⁵ Gerhard Hahn, *Evangelium als literarische Anweisung. Zu Luthers Stellung in der Geschichte des deutschen kirchlichen Liedes*, München u.a. 1981, S. 63f.

lem den Lehr- und Bekenntnisliedern eine gemeindekonstituierende Funktion zu.⁷⁶ In diesen Kontext ordnen sich auch die Lieder Hans Staudachs ein: Von ihm sind die drei Lehr- und Bekenntnislieder „Hilf Gott, daß uns gelinge“ (18 Strophen), „O Christe rein, du bist allein“ (6 Strophen) sowie „Ich frei mich dein, o Vatter mein“ (3 Strophen) überliefert.⁷⁷



Hans Staudachs Lied „Ich frei mich dein, o Vatter mein“ in der Preßburger Handschrift (Stadtarchiv Preßburg, Codex Habaner 14), die bisher leider nur in einer nahezu unbrauchbaren Verfilmung vorliegt.

Im Lied „Hilf Gott, daß uns gelinge“ stehen - analog zum Großteil der hutterischen Lieddichtung - alttestamentliche Bezüge im Vordergrund. Vor allem dieser Teil der Hl. Schrift bot geeignete Exempelfiguren für das Leben in der Familie, das Festhalten am Glauben,

⁷⁶ Kemper, S. 229.

⁷⁷ „Hilf Gott, daß uns gelinge“: Hutterische Brüder in Kanada (Hrsg.), Die Lieder der Hutterischen Brüder, Cayley/Alberta 1962, S. 128-130; „O Christe rein, du bist allein“: ebd., S. 130f.; „Ich frei mich dein, o Vatter mein“: Mais, S. 163f.

die Belohnung der Frommen und die Bestrafung der Bösen.⁷⁸ In einer dreistrophigen Einleitung benennt Hans Staudach das treue Bekenntnis zum Worte Gottes „*bis in unsern Tod*“ (1,7) als Hauptanliegen seines Liedes und macht zugleich deutlich, worin dieses Bekenntnis besteht, das zu „*Zuversicht*“ und „*Hoffnung*“ Anlaß gibt: „*Es ist der Glaub in Christo*“ (2,1-4), den bereits „*die Alten all*“ (3,2) gehabt hätten. Indem Staudach deren Leben „*[i]n diesem Jammertal*“ (3,4) verortet, bietet er den Rezipienten seines Liedes einen ersten Anknüpfungspunkt für ihre eigene Existenz. In den folgenden 14 Strophen entfaltet der Dichter ein Panorama biblischer Heldinnen und Helden, deren Leben als beispielhaft für Treue zu Gott auch in schwierigen Situationen vorgestellt wird und deren Verhalten zur Nachahmung anregen soll. Gleichzeitig sollen die Exempelfiguren offenbar bei der Gemeinde Assoziationen zu ihrer eigener Situation hervorrufen, die von Spott und Unverständnis sowie von Auswanderung und Tod geprägt war: Etwa Abel, der von Kain „*durch falschen Wahn*“ (4,4) ermordet wurde, weil Gott sein Opfer gnädig ansah, oder Noah, der aufgrund seines Vertrauens auf Gottes Wort „*verspottet [wurde] / Von dem gottlosen Gsind*“ (6,6-7). Ebenso wie viele Täufer mußte auch Abraham seine Heimat verlassen und mit seiner Familie „*ein Fremdling sein*“ (8,2); fern von zu Hause wartete er „*auf eine andre Stadt, / Deren Baumeister ist worden / Der Schöpfer, unser Gott*“ (8,5-7). Auch neutestamentliche Figuren werden angeführt, wie beispielsweise die Jünger Petrus und Johannes, die im Vertrauen auf Christus und in seiner Nachfolge einen Lahmen heilten (17,1 - 18,2; vgl. Apg 3,1-11). In diesem heilsgeschichtlichen Bogen von der Schöpfung der Welt über die Geschichte Israels und die Urchristenheit, der in der letzten Strophe in die eigene Gegenwart fortgeführt wird, stellt naturgemäß Christus den Höhepunkt dar: In ihm findet der Glauben in zeitübergreifender Weise seinen Orientierungspunkt - sowohl der der Alten (vgl. 3,1) als auch der der ersten Christen (vgl. 16,1 - 18,2) sowie auch der der Rezipienten des Liedes, die in der letzten Strophe vom Autor aufgefordert werden, sich um ihrer eigenen Seligkeit willen in die von ihm aufgezeigte Reihe zu stellen: „*Kannst du in dem gelauben, / So wirst du recht aufstahn / Wohl in dem Herren Jesu Christ*“ (18,3-5). Mit diesem Schlußmotiv weist Staudach über die endliche Zeit hinaus in die Zeitlosigkeit der Ewigkeit: Durch die Auferstehung wird sich letztendlich die Wahrheit des Glaubens erweisen und die Treue der Gläubigen belohnt werden.

Auch das Lied „*O Christe rein, du bist allein ein Rosen ohne Dornen*“ zählt zu den Lehr- und Bekenntnisliedern. Im Gegensatz zur sonstigen täuferischen Lieddichtung, die im allgemeinen nicht reich an Metaphorik ist,⁷⁹ bedient sich Hans Staudach darin einer bildhaften Sprache, wobei nahezu alle Metaphern dem Alten und hauptsächlich dem Neuen Testament entlehnt sind. Insbesondere zwei Motive - das des engen Weges (Str. 2; vgl. Mt 7,13-14) sowie die Gleichsetzung Christi mit einem Weinstock (Str. 3; vgl. Joh 15,1-8) - gehören zu den typischen Bildern der Täuferdichtung,⁸⁰ da sie sich besonders gut eignen, das Selbstverständnis dieser Glaubensrichtung darzustellen: Die Täufer waren davon überzeugt, zu den wenigen zu gehören, die die enge Pforte und den schmalen Weg zu Gott (bei Staudach „*der Weg und schmale Steg*“ (2,8) gefunden

⁷⁸ Ursula Lieseberg, Die Lieder des Peter Riedemann. Studien zum Liedgut der Täufer im 16. Jahrhundert, Frankfurt a.M. u.a. 1998, S. 122.

⁷⁹ Lieseberg, S. 154.

⁸⁰ Lieseberg, S. 154 und 157.

hätten. Unter irdischen Bedingungen bedeutete das für sie, sich von ihrer kirchlichen und gesellschaftlichen Umwelt strikt zu trennen und den Kontakt zu Andersgläubigen zu meiden.⁸¹ Diese würden, so ihre Überzeugung, zu denen gehören, die „*ausgereutet werden*“ (3,7), und gemäß Joh 15,6 in der Verbrennung enden. Demgegenüber sahen sich die Täufer als die fruchtbaren Reben an, die von Gott, dem Weingärtner, gereinigt würden, um noch mehr Frucht zu bringen (vgl. Joh 15,1-2).

Diesem Verstehenshorizont von Erwählung durch Gott auf der einen Seite und ewiger Verdammnis auf der anderen Seite ordnen sich fast alle weiteren Vergleiche zu, die Hans Staudach in seinem Lied verwendet. In der 4. Strophe wird in Anlehnung an Joh 10,11-16 das Bild von Christus als dem guten Hirten bemüht, der die Seinen kennt, die ihm wiederum nachfolgen, insbesondere dann, wenn „*die Wölfe*“ (4,10) kommen. Auch das Bild vom Eckstein in der 5. Strophe ist in diesen Zusammenhang gestellt: Im Matthäus-Evangelium verheißt Jesus mit Verweis auf den von den Bauleuten verworfenen Eckstein das Reich Gottes „*einem Volk [...], das seine [Gottes] Früchte bringt*“ (Mt 21,43). Diesem Volk Gottes entspricht in der 5. Strophe die „*heilge Gmein*“, die „*ist gegründ allein / Auf diesen Stein*“ (5,8-9); die Hohenpriester und Pharisäer des Matthäus-Textes finden sich bei Staudach in den „*Pforten der Höllen*“ (5,10) wieder. Die 6. Strophe schließlich thematisiert das Gleichnis von der königlichen Hochzeit (Mt 22,1-14), an dessen Ende die Rede von den wenigen Auserwählten ist. Staudach verknüpft dieses Thema mit der Hirtenmetaphorik der 4. Strophe, indem er formuliert: „*scheiden wird Christus der Hirt / Die Bösen von den Frommen*.“ (6,11-12). In den sechs Strophen seines Liedes entfaltet Hans Staudach mit Hilfe der von ihm verwendeten Bildmetaphorik das heilvolle Wirken Christi für die täuferische Gemeinde auf biblischer Grundlage. Daraus legitimiert sich auch seine Empfehlung an seine Glaubensgeschwister, sie sollten „*sich sein [an Christus] halten eben[so]*“ (6,7) - nur auf diese Weise könnten sie vor Christus bestehen „*wenn der letzte Tag wird kommen*“ (6,10).

Sein drittes Lied „*Ich frei mich dein, o Vatter mein*“ verfaßte Hans Staudach vermutlich vor seiner Hinrichtung 1546 im Gefängnis in Wien. Für diese Annahme spricht der Text des Liedes, das in seinen drei Strophen von Elend, Gefangenschaft und Tod erzählt. Gleichzeitig versichert sich der Autor selbst seines Glaubens und seiner Hoffnung auf die Vorsehung Gottes, indem er bittet: „*Sterckh mich, o Gott, in meiner Not / tröst mich in meinen Banden / dz ich far fort / in deinem Wört, / nit acht all Pein vnd Schanden*“ (2,1-4). Diese Passage legt Zeugnis von der Leidensbereitschaft ab, mit der die Täufer ihren Glauben bekannten und die aus der neutestamentlichen Vorstellung resultierte, daß das Bekenntnis zu Christus die imitatio Christi im Hinblick auf die Erduldung von Spott und Leid nach sich zöge (vgl. etwa Joh 15,20 und 1 Kor 4,12). Auf diese Weise sahen die Täufer in den Verfolgungen, Folterungen und Vertreibungen, denen sie ausgesetzt waren, eine theologische Begründung. Wie viele andere der in Gefangenschaft geschriebenen Bekenntnislieder verarbeitet auch Hans Staudach diese Thematik: „*Wer dir vertrauet, / nit weiter schauet, / wert wol besten, / obschon es sich anders aigen thuet. / Dein Völckb ist verschmecht / an alles Recht, / man würgt geschwindt, / Herr, deine Kinndt*“ (1,5-9). Dabei bezieht sich die Forderung nach Vertrauen auf Gott sowohl auf den inhaftierten Verfasser selbst, der sich auf seinen Märtyrertod vorbereitet, als auch auf die Gemein-

⁸¹ Clasen, Wiedertäufer, S. 81 und 84.

degliedert „draußen“, deren Lebensschicksal noch im Dunkeln liegt. Daß diese vom vorbildlichen Verhalten der Gefangenen im Kerker und ihren Ermahnungen erfuhren, dafür sorgte die gute Organisation der Gemeinden, die häufig - wie auch im Falle Hans Staudachs - briefliche Kontakte zu den Gefangenen herzustellen wußten.⁸²

Die meisten täuferischen Liederdichter orientierten sich in inhaltlicher Hinsicht streng am Alten und Neuen Testament; bei der formalen Gestaltung ihrer Werke griffen sie auf einfache Strophenformen zurück. Da sie jedoch in den wenigsten Fällen über genügend poetologische Kenntnisse verfügten, wirken ihre Verse oft holprig und mit Füllwörtern überladen.⁸³ Dieses Urteil trifft im wesentlichen auch auf die Lieder Hans Staudachs zu, da ihm der religiöse Gehalt seiner Lieder offenbar weitaus wichtiger gewesen war als etwa Metrik, Reim und Stilmittel. Lediglich seine dritte Dichtung „*Ich frei mich dein, o Vatter mein*“ fällt in diesem Zusammenhang etwas aus dem Rahmen, da sie in allen drei Strophen Binnenreime - jeweils im Wechsel vom 9. zum 10. Vers - aufweist. Die verwendete Sprache in seinen Liedern ist in starkem Maße formelhaft und vom biblischen Wortschatz geprägt.

Hinsichtlich der metrischen Schemata hielt sich Hans Staudach wie die meisten anderen täuferischen Liederdichter an die Vorgaben der von ihm gewählten geistlichen und weltlichen Melodien, nach denen seine Lieder gesungen werden sollten. Diese im 16. Jahrhundert beliebte Methode der Kontrafaktur - auf vorhandene Melodien werden neue Texte gedichtet - erleichterte den Laienautoren nicht nur das Verfassen ihrer Texte, da Silbenzahl und Reimanordnung vorgegeben waren, sondern sie erleichterte der Gemeinde auch das Erlernen der Lieder.⁸⁴ Demzufolge haben die täuferischen Liederdichter - im Gegensatz zu den lutherischen und reformierten Autoren, deren neue Weisen mit ihren Versen allmählich in den Besitz des Volkes übergegangen sind - kaum eigene Melodien geschaffen. Neben der sozialen Herkunft der Verfasser und der besseren Erlernbarkeit der Texte war dafür auch die Verfolgung der Täuferbewegung verantwortlich, die bewirkte, daß die Lieder nicht gedruckt, sondern nur im Geheimen weitergegeben werden konnten. Daneben machten sich die Autoren den Signalcharakter, den manche Melodien von ihrem Ursprungstext her besaßen, zunutze, um damit ihre eigenen Anliegen und Auffassungen zu transportieren.⁸⁵

Vielfach war es unter den Täufern üblich, einem Lied nicht nur eine, sondern mehrere Melodien beizugeben; der gelegentlich auftretende Ausdruck „*in seiner eigenen Melodie*“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, daß für das Lied eine neue Tonfolge geschaffen worden wäre. Vielmehr ist damit in der Regel die Weise gemeint, die der Wortlaut des ersten Verses angibt.⁸⁶ Diese Feststellungen betreffen auch Hans Staudachs Lieder: Zu „*Hilf Gott, daß uns gelinge*“ gibt das hutterische Gesangbuch die Anweisung „*In sei-*

⁸² Vgl. dazu auch: Anja Ballis, Stefan Dieter, Die urbane Vielfalt - Kaufbeurer Literaturgeschichte in ihrer städtischen Verbundenheit. In: Jürgen Kraus, Stefan Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren, Band 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben, Thalhofen 2001, S. 120-155, hier: S. 124f.

⁸³ Lieseberg, S. 151.

⁸⁴ Kemper, S. 229.

⁸⁵ Ernst Sommer, Die Melodien der alten deutschen Täuferlieder. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 17 (1972), S. 101-164, hier: S. 161f.

⁸⁶ Sommer, S. 114.

ner eigenen Melodei (*Auch: Ich stund an einem Morgen*)“.⁸⁷ Die erste Angabe bezieht sich dabei auf ein mit den gleichen Worten beginnendes, von Heinrich Müller verfaßtes Lied; der zweite Verweis betrifft ein weltliches Erzähllied aus dem Mittelalter, das sehr verbreitet war und dessen Weise infolgedessen häufig Verwendung fand - insgesamt existieren 50 Täuferlieder, die auf diese Melodie gesungen werden.⁸⁸ Ähnlich verhält es sich mit Staudachs Dichtung „*O Christe rein, du bist allein*“: Der Codex Habaner 14 des Stadtarchivs Preßburg nennt als Ton für das Lied „*Maria zart*“, ein im 16. Jahrhundert sehr populäres geistliches Volkslied, auf dessen Melodie noch sechs weitere Täuferlieder gesungen werden. Die im hutterischen Gesangbuch für Staudachs Dichtung angegebene Weise „*Merkt, was sich sag, groß Ding geschah*“ ist dagegen genuin täuferischen Ursprungs.⁸⁹ Die Melodie von „*Ich frei mich dein, o Vatter mein*“ ist dem weltlichen Erzähllied „*Ach Lieb mit Leid*“ entlehnt.⁹⁰ Bei den von Staudach kontrafazierend verwendeten Melodien fällt auf, daß es sich nahezu ausschließlich um zu seiner Zeit sehr bekannte und eingängige Tonfolgen handelt. An komplizierteren Meistersingerweisen oder Gesellschaftsliedern, die schwieriger zu singen waren, orientierte er sich nicht - die formale Struktur seiner Texte hatte sich dem Inhalt unterzuordnen. In dieser Hinsicht ist Hans Staudach typisch für die täuferischen Liederdichter: Ihre Gesänge dienten in erster Linie als Quelle des Trostes, als Mittel der Gemeinschaftsbildung sowie als Form des Gebetes.⁹¹

Hans Staudachs Wirkung: Die Literarisierung seines Märtyrertodes

Schon kurz nach seiner Hinrichtung begann die Literarisierung von Hans Staudachs Märtyrertod; noch während seiner Haft, in deren Verlauf er mit den gefangenen Kaufbeuern zusammengetroffen war, verfaßte Hans Gurtzham das 21 Strophen umfassende Lied „*Nun wollt ihr hören singen*“: Zunächst schildert er seine eigenen Erlebnisse bis zur Einkerkierung in Wien; ab der 12. Strophe ist das Martyrium Staudachs und seiner drei Brüder, die jedoch nicht namentlich genannt werden, das Thema des Liedes. Keine Namen nennt auch Wolf Sailer in seinem 46strophigen Gesang „*Freut euch, ihr Frommen, all insgemein*“. Zwar thematisiert er ebenfalls das Schicksal Hans Staudachs und seiner Mitgefangenen, jedoch liegt das Schwergewicht auf mehreren in der langen Einleitung dargestellten Märtyrerschicksalen aus der Hl. Schrift, in deren Kontext der Autor die Ereignisse in Wien bettet.⁹²

Die beiden genannten Lieder dienten dem Verfasser der großen hutterischen Chronik, die die Geschichte dieser täuferischen Richtung annalistisch aufbereitet, als Vorlage für

⁸⁷ Die Lieder der Hutterischen Brüder, S. 128.

⁸⁸ Rudolf Wolk, Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Literatur- und Kirchengeschichte. Neudruck der Ausgabe 1903. Osnabrück 1983, S. 180. - Sommer, S. 156 und 159f.

⁸⁹ Stadtarchiv Preßburg, Codex Habaner 14, fol. 30r; Die Lieder der Hutterischen Brüder, S. 130; Sommer, S. 153 und 155.

⁹⁰ Stadtarchiv Preßburg, Codex Habaner 14, fol. 29v; Sommer, S. 156.

⁹¹ Sommer, S. 162.

⁹² „*Nun wollt ihr hören singen*“: Die Lieder der Hutterischen Brüder, S. 136-138; „*Freut euch, ihr Frommen, all insgemein*“: ebd., S. 133-136.

seinen Bericht über die Hinrichtung Hans Staudachs: *„Da mans hinaus fuert zur Schlachtbank, so sungen sie frisch vnd frölich. Es war ein Ring gemacht, das sind die Brüeder niederkniet, allda herzlich gebetet vnd dem Herren das brandopfer bracht, vor irem abscheiden. Der Henckher war traurig, thäts ungern vnd mit schwerem Gemuet. Auch die andern Pilatuskinder wolten unschuldig seyn vnd sprachen: Sie müesstens tuen, vmb irer hohen Obrigkeit vnd vmb ires amts wegen. Sie wolten lieber das sy weit hintan wären! Der erst vnter inen gesegnet die andern vnd ermanet, sy sollten nur getrost vnd herzhaft sein, heut wollen wir bey einander seyn im Reich des himlischen Vaters.“*⁹³ Die ringförmige Aufstellung der Brüder, die Traurigkeit des Henkers sowie die Worte des ersten Hingerichteten tauchen auch in Gurtzhams Lied auf; von Sailer stammen dagegen das Motiv der Pilatuskinder sowie der Gesang der Brüder vor ihrer Hinrichtung.

Unabhängig davon, welche Teile des Berichtes bzw. der Lieder die tatsächlichen Vorgänge wiedergeben, lassen sich darin topische Elemente identifizieren: Die Zuversicht der Verurteilten, ihre Gebete und Lieder heben sich deutlich von der Traurigkeit des Henkers und der Amtspersonen ab sowie von deren Zögern, das Urteil zu vollstrecken. Damit wird das Vorbild betont, das die Hingerichteten bieten. Gesteigert wird deren beispielhaftes Verhalten noch durch die Äußerung des ersten Delinquenten, die - der stärkeren Hervorhebung wegen - sowohl in Gurtzhams Lied als auch im Chronikbericht in wörtlicher Rede wiedergegeben ist und den Worten Jesu zum Schächer am Kreuz entspricht: *„Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“* (Lk 23,43). Die imitatio Christi, die Hans Staudach und seine Mitgefangenen in ihrer letzten Konsequenz zur Hinrichtung führte, bestimmte - so die Absicht der Darstellungen - nicht nur deren Tun, sondern auch deren Reden, Denken und Fühlen. Damit erduldeten sie einen „vorbildlichen“ Opfertod, der dem Gedenken der Gemeinde empfohlen werden konnte. Tatsächlich wird noch immer des Martyriums von Hans Staudach gedacht: Nicht in seiner Heimat, wo er inzwischen längst vergessen ist, sondern auf den hutterischen Bruderhöfen in Nordamerika, wo die Nachfahren der Täufer des 16. Jahrhunderts leben. In der Bewahrung ihres Erbes singen sie in ihren Gottesdiensten und häuslichen Andachten bis zum heutigen Tage die Lieder von und über Hans Staudach.

⁹³ Beck, S. 167.

Anja Ballis

*„In Kaufbeuren erhielt ich Leben, und die Grundlagen
meines Geistes“*

Die Ästhetisierung und Poetisierung der Kaufbeurer Kindheit im Werk der Sophie von La Roche

Sophie von La Roches Weg zur ‚freien Schriftstellerin‘

Die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts in Deutschland herausbildende national und bürgerlich orientierte Literaturgesellschaft hat als Teil eines umfassenden geistigen und gesellschaftlichen Wandels zu gelten, der mit dem Schlagwort „Aufklärung“ umschrieben werden kann. Dabei wurde Literatur erstmals zur Angelegenheit einer potentiell unbegrenzten Öffentlichkeit: Die literarische Produktion, insbesondere im Bereich der Schönen Künste, wurde vielfältiger und vielgestaltiger. Vom Beginn der 1760er Jahre an konnte sich zunehmend belletristische Literatur, wie Zeitungen, Zeitschriften, Almanache, Ratgeber- und Reiseliteratur sowie Romane, ein Publikum erschließen. Getragen wurde diese Bewegung zum einen von einer kontinuierlich anwachsenden Zahl von Schriftstellern, die sich als Teil der Aufklärungsbewegung verstanden und auf diese Weise einen Beitrag zur ‚Erziehung des Menschengeschlechtes‘ leisten wollten; zum anderen boten die neuen Möglichkeiten die Chance, sich als von Mäzenen unabhängiger ‚freier Schriftsteller‘ zu etablieren bzw. einen Beitrag zur Verbesserung der materiellen Lage der Schreibenden zu leisten.¹ Zudem wäre das Anwachsen des literarischen Marktes ohne die Entstehung eines bürgerlichen literarischen Publikums nicht denkbar gewesen. Sein vornehmliches Merkmal war die Bildung, die die materiellen Voraussetzungen für den Erwerb und die Lektüre von Literatur schuf. Solchermaßen abgesichert, verfügte das Bürgertum über ‚freie Zeit‘ und nutzte diese für das Studium historischer, politischer und belletristischer Druckwerke sowie für Theaterbesuche. Kennzeichnend für diese Schicht wurde zudem der Umstand, daß auch Frauen als Leserinnen - insbesondere von Unterhaltungsliteratur - „entdeckt“ wurden. Infolgedessen erhöhte sich die Nachfrage an Neuerscheinungen, sodaß sowohl eine Ausweitung der Buchproduktion und des Buchhandels als auch die Entstehung des ‚freien Schriftstellers‘ die Folge war.² Diese veränderten Bedingungen der Produktion und Rezeption von Literatur konnte sich auch die Schriftstellerin Sophie von La Roche (1730-1807) zunutze machen. War sie vor einigen Jahren noch primär als Verlobte des Dichters Christoph Martin Wieland, als Mutter von Maximiliane Brentano, mit der Goethe zeitweilig in Frankfurt befreundet war, sowie als Großmutter von Clemens und Bettina Brentano in der Literaturgeschichtsschreibung präsent, so hat sich ihr Leben und Werk in einer an Sozialgeschichte und Geschlechterforschung orientierten Wissenschaft einen festen Platz

¹ Reinhard Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991, S. 143-147.

² Erich Schön, Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlung des Lesers. Mentalitätswandel um 1800, Sprache und Geschichte 12, Stuttgart 1987, S. 42f.

erobern können: Ihr umfangreiches, vornehmlich in Prosa vorgelegtes Œuvre ist dem spezifischen Ziel der Aufklärung von Frauen verpflichtet:³ In der ersten von einer Frau auf den Markt gebrachten Frauenzeitschrift „Pomona für Teutschlands Töchter“ (1783-1784) erklärte sie, ihren Leserinnen „eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse“ vermitteln zu wollen.⁴ Viele ihrer Romane enthalten bereits im Titel die inhaltliche Ausrichtung der Werke: „Briefe an Lina als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen“ (1788) stellt eine Wiederauflage der in der „Pomona“ abgedruckten „Briefe an Lina“ dar, die - so die Autorin in der Widmung - an „Töchter der Gelehrten, Kaufleute und Künstler“ adressiert seien und in 24 Briefen über die weiblichen Pflichten bis zur Verlobung vertraut machten.⁵ Berühmt ist die Autorin bereits mit ihrem ersten Roman geworden, der an Rousseau und Richardson orientierten „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ (1771). Die Herausgabe dieses anonym erscheinenden Briefromans besorgte Wieland, da er von der Bedeutung dieses Werkes überzeugt war: „*Allerdings, beste Freundin, verdient Ihre ‚Sternheim‘ gedruckt zu werden; und verdient es nicht nur; nach meiner vollen Überzeugung erweisen Sie Ihrem Geschlecht einen wirklichen Dienste dadurch.*“⁶ Im Mittelpunkt dieses zu La Roches Lebzeiten in mehrere europäische Sprachen übersetzten Briefromans⁷ steht die Entwicklung der Protagonistin Sophie von Sternheim von der Eigenliebe zur Nächstenliebe, von einem ängstlichen Bemühen um die eigene Reinheit und Tugendhaftigkeit zum tätigen Leben, zu einer Tugend, die sich um das Wohl der Mitmenschen sorgt. Am Ende dieses Prozesses steht die vorbildliche Frau, die das „*echte Urbild des wahren weiblichen Genies und der übenden Tugenden*“ personifiziert.⁸ Neben Zeitschriften und Romanen verfaßte La Roche noch Reisebeschreibungen sowie biographische und pädagogische Schriften, allesamt verstärkt an ein weibliches Publikum gerichtet.⁹ Bezeichnenderweise verfertigte Sophie von La Roche diese Schriften nicht nur zur Unterhaltung des weiblichen Publikums, sondern auch - verstärkt seit den 1780er Jahren - zur materiellen Unterstützung ihrer Familie. Da ihr Ehemann Georg Michael Frank von La Roche, der seit 1770 eine Anstellung als Geheimer Rat im Dienst des Kurfürsten von Trier bekleidete, im Jahr 1780 wegen seiner Kritik an den Ordensgemeinschaften und dem päpstlichen Einfluß auf die geistlichen Territorialstaaten entlassen wurde, entsann sich Sophie von La Roche ihrer Talente und betätigte sich verstärkt als Berufsschriftstellerin. Die Familie übersiedelte nach Speyer, wo La Roche das Amt ei-

³ Einen guten Überblick über ihr Gesamtwerk verschafft Barbara Becker-Cantarino, Sophie von La Roche (1730-1807): Kommentiertes Werkverzeichnis, in: Sophie von La Roche, Herbsttage. Nachdruck der Ausgabe von 1805. Mit einem Vorwort von Barbara Becker-Cantarino, Karben 1997, S. *15-*53.

⁴ Sophie von La Roche, Veranlassung der Pomona, in: Pomona 1 (1783), S. 5-15, hier: S. 15.

⁵ Sophie von La Roche, Widmung, in: Briefe an Lina als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen, Leipzig 1788.

⁶ Michael Maurer, Hrsg., Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen, München 1983, S. 104: Brief Wielands an La Roche von Ende April 1770 (Erfurt).

⁷ Becker-Cantarino (Sophie von La Roche [1730-1807]: Kommentiertes Werkverzeichnis, S. *22-*24) verzeichnet zeitgenössische Übertragungen ins Niederländische (1772), ins Französische (1774/75), ins Englische (1776/77), ins Russische (1780), ins Schwedische (1784) und ins Dänische (1788).

⁸ Barbara Becker-Cantarino, Nachwort, in: Sophie von La Roche, Geschichte des Fräuleins von Sternheim, Universal-Bibliothek Nr. 7934, Stuttgart 1997, S. 381-415, hier: S. 407.

⁹ Vgl. etwa „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz“ (1787), „Tagebuch einer Reise durch Holand und England“ (1788) und „Briefe über Mannheim“ (1791).

nes Domherren geblieben war. Nachdem Sophie für Wielands „Teutschen Merkur“ moralische Erzählungen abgefaßt sowie für das „Magazin für Frauenzimmer“ und das Kaufbeurer „Gemeinnützige Wochenblatt“ in den Jahren 1781/82 Beiträge verfaßt hatte, trug sie sich mit den Gedanken, eine eigene Zeitschrift zu begründen.¹⁰ Daß La Roche als ehemaliger Rat zwar eine Pension erhielt, für die Versorgung der beiden jüngsten Söhne allerdings kein Anspruch bestand, scheint für die Autorin der entscheidenden materiellen Anlaß gewesen zu sein, die Frauenzeitschrift „Pomona“ zu lancieren und auf Subskription drucken zu lassen. Daher wandte sie sich an Freunde und Bekannte, um ihre monatlich erscheinende Zeitschrift zu bewerben, wie ihr Brief an Lavater belegt: *„Wollen Sie beitragen, daß ich Leserinnen bekomme? Sie tun Gutes an meinen Söhnen, denn ich schreibe Pomona für meinen Carl und meinen Wilhelm, um in etwa zu ersetzen, was ihnen die Feinde des Vaters raubten.“*¹¹

Die Kaufbeurer Kindheit im Werk der Sophie von La Roche

Folgerichtig stecken literarische Interessen, pädagogische Fragestellungen, finanzielle Motive sowie ästhetische Vorlieben des Publikums den Rahmen ab, in dem das schriftstellerische Werk der Autorin und ihr Platz in der Literaturgeschichte zu verorten sind. Den ökonomischen Erfordernissen des expandierenden Buchmarktes entsprach es zudem, daß Autoren ihre Werke mehrfach publizierten. Auch Sophie von La Roche machte von dieser Praxis Gebrauch und versuchte vor allem ein weibliches Publikum mit ihrem Schrifttum zu erreichen: So faßte sie – wie bereits erwähnt – „Linus Briefe“, die erstmals in der „Pomona“ erschienen waren, in einer eigenständigen Veröffentlichung zusammen; in gleicher Weise verfuhr sie mit den in ihrer Zeitschrift und Wielands „Teutschem Merkur“ abgedruckten „Moralischen Erzählungen“, denen sie in den Jahren 1783/84 zwei Bände widmete.¹² Ebenfalls publizierte sie ihre „Freundschaftlichen Frauenzimmerbriefe“, die in Johann Georg Jacobis „Iris. Vierteljahrsschrift für das Frauenzimmer“ erschienen waren, als Buchausgabe unter dem Titel „Rosalies Briefe an ihre Freudinn Mariane von St.“ (1779-1781).¹³

Geschickt nutzte sie die neuen literarischen Formen und Gattungen, um ihre Werke dem Publikum vertraut zu machen. Dabei beschränkte sie sich jedoch nicht nur auf den Wiederabdruck von Artikeln, sondern griff auf einen relativ eng begrenzten Kanon an Motiven und Themen zurück, den sie variantenreich in dem ihr zur Verfügung stehenden Medienverbund ausführte. Exemplarisch läßt sich diese Praxis an den autobiographischen Schilderungen ihrer in Kaufbeuren zwischen 1730 und 1737 verlebten Kindheit ablesen: Immer wieder finden sich in ihren Œuvre seit 1782 Reflexe der im Allgäu verbrachten Zeit. Vermutlich gab eine Bitte des Kaufbeurer Aufklärers und Schriftstel-

¹⁰ Ulrike Weckel, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 61, Tübingen 1998, S. 80f.

¹¹ Maurer, Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen, S. 245: Brief an Lavater vom 27.10.1782 (Speyer). Vgl. auch den Brief vom 02.08.1783 an Elise zu Solms-Laubach, in dem sie sich in ähnlicher Weise äußerte (ebd., S. 257).

¹² Becker-Cantarino, Sophie von La Roche (1730-1807): Kommentiertes Werkverzeichnis, S. *31-*35.

¹³ Ebd., S. *25f.

lers Christian Jakob Wagenseil den entscheidenden Impuls für die Niederschrift ihrer Erinnerungen, als er sich im Jahr 1782 an die Schriftstellerin mit der Bitte wandte, einen Beitrag für das von ihm besorgte „Gemeinnützige Wochenblatt“ zu verfassen.¹⁴ Im Frühjahr 1782 erschien das „Schreiben an mich von Madame de la Roche, geb. Gutermann“, das u.a. einen Rückblick auf die Kaufbeurer Jahre enthielt: Inspiriert von einem schönen Frühlingstag widmet sich die Verfasserin nicht nur der Lektüre des Versepos‘ „Jahreszeiten“ von William Thomson, sondern ihre Gedanken schweifen auch zu ihrer Geburtsstadt Kaufbeuren und damit zum „Frühling ihres Lebens“: *„Dort entstand die immer gleich starke, reine Freude, die meine ganze Seele bey dem Anblick einer Wiese durchdringt. [...] Alles dieses wurde so lebhaft in mir, daß ich die Begierde bekam, Ihnen zu schreiben, und Sie zu bitten, dieses Frühjahr auf die Wiese zu geben, welche - ich glaube - nicht weit von dem Thor ist, an welchem die Wohnung des Stadt-Consulenten und Stadt Physici in einem Haus vereint waren. Pflücken Sie dort [...] einige Wiesenblümchen für mich ab, legen Sie Grashähnchen dazu, und lassen Sie dann, in einem Buch verbreitet, trocknen, damit ich das kleine Bouquet von Ihnen in einem Brief erhalten kann.“*¹⁵



Das 1805 abgebrochene Rennweger Tor (rechts die noch vorhandene Hasenfürbe), in dessen Nähe sich die von Sophie von La Roche beschriebene Wiese befand (Ansicht nach einer Guache von Andreas Schropp)

Daß die Erinnerung an die Wiese in der Nähe des Rennweger Tores besondere Bedeutung und Qualität für sie besaß, illustrieren ihre weiteren Ausführungen: *„Ich möchte reich genug seyn, um diese Wiese zu kaufen, sie mit schönen Reihen Obstbäumen zu besezen,*

¹⁴ Anja Ballis und Stefan Dieter, Die urbane Vielfalt – Kaufbeurer Literaturgeschichte in ihrer städtischen Verbundenheit, in: Jürgen Kraus und Stefan Dieter, Hrsg., Die Stadt Kaufbeuren, Bd. II, Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben, Thalhofen 2001, S. 120-155, S. 135.

¹⁵ Schreiben an mich von Madame de la Roche, geb. Gutermann, in: Gemeinnütziges Wochenblatt 24 (1782), S. 347-351, hier: S. 348f.

*Spaziergänge und Ruhebänke hinzustiften, und dies der Mädchenschule zu schenken, mit einem Vermächtniß für den Schullehrer; damit er alle Jahre auf den 15. May, am Sophien Tag, wenn alle Obstbäume blühend stünden und der Grasboden voller Blumen wäre [...] ihnen liebevoll sagte: „Hier, auf diesem Boden, ist eurer guten Landsmännin reine, unschuldige Freude, für ihr ganzes Leben aufgewachsen. Hier lernte ihr fühlbares Kinderherz Gott und die Wunder der Schöpfung lieben. – Sie wünscht [...], daß auf dieser Wiese auch in euren jungen Seelen die nehmlichen Gesinnungen aufkeimen möchten.“*¹⁶

Diese Schilderung erhält alle wesentlichen Motive, die sie für die Darstellung ihrer Kindheit benötigte und auf die sie – mit unterschiedlicher Akzentuierung – in weiteren biographischen Skizzen zurückgriff: Hauptsächlich der Spaziergang zu besagter Wiese und die an jenem Ort gesammelten Empfindungen werden als zentrales Bildungserlebnis der Tochter eines Gelehrten offenkundig. In ihrer im „Magazin für Frauenzimmer“ (1782) verbreiteten Studie „Mein Glücke“ verweist sie wiederum auf den Ort, wo sie erstmals Freude und Glückseligkeit empfand.¹⁷ Detaillierter führt sie die Qualität ihrer Sinneseindrücke und Gefühle in einem „Brief an Lina“ aus, der im Jahre 1783 erstmals in der „Pomona“ Verbreitung fand: Voraussetzung für ihre Empfindungsfähigkeit war das von ihrem Vater bereits im Alter von zwei Jahren angeleitete Studium der Bibel, insbesondere der Schöpfungsgeschichte; desweiteren vermittelte er ihr „früh einen Begriff von der Erde und ihren Bewohnern. Aber auch als ich erwachsen war, zog mich das Pflanzenreich zuerst an sich, gewiß weil ich darinn die erste [sic!] Gefühle eines innigen Vergnügens genossen hatte, und ich bekenne [...], daß mein Herz äusserst bewegt wurde, als ich vor zwey Jahren von Herrn Wagenseil in Kaufbeuren [...] einige Blümelgen geschickte bekam, welche auf der Wiese wuchsen, auf der ich als gutes Kind [...] Blümelgen für mich gepflückt, und an ihren Farben und Gestalt mich ergötzt hatte.“¹⁸ Eingedenk dieses Bildungsganges stellt die Autorin fest: „In Kaufbeuren erhielt ich Leben, und die Grundlage im Unterricht, neben dem unsterblichen Gefühl für die Schönheit der Natur.“¹⁹ Daß auch die Mutter in erheblichem Maße

¹⁶ Ebd., S. 349.

¹⁷ Sophie von La Roche, Mein Glücke. Einer klagenden Freundin gewidmet. Von Madame L.R., in: Magazin für Frauenzimmer 2 (1782), S. 92–101, hier: S. 94: „Denn auf einer kleinen Wiese, mit etlichen Bäumchen besetzt, nahe am Thore zu Kaufbeuren, war die erste Aufmunterung und der erste Genuß der Freude für mich, und die Belohnung eines Gehorsams im Spaziergang dahin. Dort wurden meine Fallbut, meine Schürze und die kleinen Aufschläge meines Kleids, mit Wiesenblumen angefaßt, und das Wegnehmen dieser Blumen, das Verbot auf die Wiese zu geben, Strafe.“

¹⁸ Sophie von La Roche, Briefe an Lina, 14. Brief, in: Pomona 12 (1783), S. 1157–1171, hier: S. 1166f. Vgl. auch den Wiederabdruck in: Dies., Briefe an Lina als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Erster Band, Leipzig ³1797, S. 70–82. Daß auch Wagenseil sich intensiv mit dieser Wiese befaßt hat, geht aus einem Schreiben an Sophie von La Roche vom 12.05.1782 hervor: „Ich habe die Wiese nun ausgekundschaftet, auf der Sie die unschuldigen Freuden der Jugend im Schooße der Natur genossen. Und – sollten Sie wohl glauben, wie nah diese Wiese mich angeht? – Es ist der ehemalige hügliche Garten, der zu dem Gut meines Vaters gehört. Aus den Fenstern meines Zimmers seh ich drüber hin, und wie oft lag ich vielleicht schon im heißen Mittag unter einem Baum, wo Sie ehemals Blumen pflückten. Ich habe mein Klavier an die Fenster gegen die Wiese gestellt, und lasse die Vögel zum Klang meiner Saiten singen, weil ich den Menschen vergeblich predige, daß sie's lernen sollen. Hier empfangen Sie auf Ihr Verlangen die Blümchen. Von der Hand einer Tochter des Landes konnt' ich sie nicht pflücken, denn ich stehe mit keiner in einer Verbindung, wollte auch nicht wagen, eine darum zu ersuchen, denn das ist wunderbare Nation.“ (zit. nach Charlotte Nerl-Steckelberg und Klaus Pott, „Das wahre Glück ist in der Seele des Rechtschaffenen.“ Sophie von La Roche [1730–1807], Katalog zur Ausstellung. Bönningheim [2000], S. 20).

¹⁹ La Roche, Briefe an Lina, 14. Brief, in: Pomona 12 (1783), S. 1168.

die Erziehung der Tochter beförderte, legt die Autorin in ihrem Spätwerk „Melusines Sommer-Abende“ (1806) dar, dem eine biographische Studie vorangestellt ist: Lernete sie vom Vater die Liebe zu den Büchern, so nahm sie die Mutter *„bei ihren Spaziergängen mit sich, [wo ich] auf einer freundlichen mit Blumen umfaßten Wiese mich hinsetzte, wo ich bei Gras und Wiesenblümchen sehr ruhig und glücklich war.“*²⁰

Poetisierung und Ästhetisierung der Kindheit - das naturtheologische Modell

In ihren autobiographischen Skizzen wird die Kaufbeurer Wiese als biographischer Kristallisationspunkt Sophie von La Roches herausgearbeitet, an dem sich in ihrer Vorstellung Vergangenes und Zukünftiges vermengten: An diesem Ort vermittelte ihr die Natur - verstärkt durch die Lektüre der Bibel - einen Einblick in die Vielgestaltigkeit von Gottes Schöpfung, sodaß sie neben der Schönheit der Blumen Dankbarkeit, Ruhe und Ehrfurcht vor seinem Werk empfinden konnte. Diese Eindrücke und Erfahrungen der Kindheit erwiesen sich als stark prägend, und so erinnerte sich die Autorin ihrer beim Anblick der Natur auch in späteren Jahren.

Die auf solche Weise dargestellte Kaufbeurer Zeit ist jedoch nur scheinbar beiläufig und assoziativ geschildert, vielmehr bediente sich Sophie von La Roche eines naturtheologischen Deutungsmusters. Unter Physikotheologie versteht man eine sich im 17. und 18. Jahrhundert herausbildende praktische Theologie der Natur, wobei naturwissenschaftliche Erkenntnisse der Zeit funktional und teleologisch überhöht wurden, um die Schöpfung und die Erhaltung der Welt durch Gott nachzuweisen und somit die religiöse Grundüberzeugung im wissenschaftlichen Zeitalter zu sichern.²¹ Legitimiert wurde solche Lehre durch Röm 1,20²² und dem augustinischen Sinnbild eines „Buches der Natur“ neben der Heiligen Schrift, das es zu entschlüsseln galt.²³ Die stark von englischen Philosophen beeinflusste Bewegung fand auch in Deutschland zahlreiche Anhänger, zu denen der sog. „Hamburger Kreis“ mit dem Dichter und Ratsherren Barthold Heinrich Brockes und Hermann Samuel Reimarus zu zählen ist. Auch der Philosoph Martin Knutzen gründete um 1748 eine diesen Ideen verpflichtete Gesellschaft, der neben dem jungen Kant auch Johann Georg Hamann angehörte. Die Zahl der naturtheo-

²⁰ Sophie von La Roche, Mad. L. an Melusine, in: Melusines Sommer-Abende, hrsg. von C.M. Wieland, Halle 1806, S. IV-LVI, hier: S. V. Zudem galt ein Ausflug zur Wiese als Belohnung für ein erfolgreiches Studium der Bibel: *„Mein Vater ein ansehnlicher; hübscher; aber auch sehr beftiger; dabei frommer Mann, benutzte meine frühe Lesekunst nur in der Bibel, welche ich (wie er es mir in der Folge sagte) im Alter von fünf Jahren zum erstenmale ausgelesen hatte. Meine Mutter erzählte mir von gleicher Zeit, daß ich zur Belohnung des Lobes von meinem Vater auf die Wiese geführt wurde, und dort, nach Bitten und Weinen meine Kleidchen mit Pflanzen und Blümchen eingefaßt bekam, auch viele davon pflückte, um sie den Kindern der Nachbarschaft zu vertheilen.“* (ebd., S. VI).

²¹ Udo Krolzig, Physikotheologie, in: TRE 26 (1996), S. 590-596, hier: 590f.

²² Röm 1,20: *„Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, so daß sie keine Entschuldigung haben.“*

²³ Walter Sparr, Physikotheologie, in: Evangelisches Kirchenlexikon, Bd. 3, 1992, Sp. 1211-1215, hier: Sp. 1211f: Überdies kam es zu einer Verknüpfung der griechischen Kosmographie und der stoischen Anthropozentrik.

logischen Arbeiten wuchs nicht nur im deutschen Sprachraum stetig an, sondern auch in den Niederlanden, Großbritannien, Frankreich, Schweden, Italien und Rußland entstanden eine Vielzahl solcher Werke und Abhandlungen.²⁴

Rezeptionsgeschichtlich bedeutsam erwies sich der Umstand, daß das insbesondere von bürgerlichen Gelehrten - Lehrern, Pastoren und interessierten Laien - gezeigte Interesse an der naturtheologischen Deutung wissenschaftlicher Erkenntnisse sowohl zu einer Popularisierung der großen Entdeckungen führte als auch zu eigenen Forschungen in Flora und Fauna ermunterte: „*Im genauen Sinn des Wortes traten sie aus ihren Studierstuben hinaus in die Welt, um im Buch der Natur zu lesen. Ausgerüstet mit Teleskop und Mikroskop, mit Thermometer und Barometer, mit Botanisierungstrommel und Schmetterlingsnetz, mit Seziermesser und Waage gingen sie ans Werk, auf der Suche nach den Spuren Gottes in der Natur.*“²⁵ Mit Hilfe von Beobachtungen sammelten, zählten, verglichen sie Naturphänomene und führten einfache Experimente durch, die heute beinahe kindlich und naiv anmuten. Allerdings zeigt sich darin auch ein optimistischer Grundzug dieser Bewegung, da die Natur zum Nutzen des Menschen - auch in ästhetischer Hinsicht - erschaffen sei und ihre Ressourcen als unerschöpflich galten. Die Natur bzw. die Schöpfung wurde als das Werk einer ordnenden Vernunft, die alles zum Besten lenken würde, verstanden.²⁶ Demzufolge enthüllte die Erforschung von Mikro- und Makrokosmos die Zweckmäßigkeit der Welt, ihre Nützlichkeit für den Menschen sowie ihre Schönheit und Unendlichkeit, sodaß teleologisch auf die Existenz und die Attribute des Schöpfers geschlossen werden konnte. Wiederholt wurde auf die ihm inne wohnenden Eigenschaften der Weisheit, Güte und Allmacht verwiesen, die sich im Kosmos spiegelten und darin ablesbar seien. Insofern leistete die Bewegung einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Popularisierung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse sowie zur Entzauberung der Welt, sodaß die Bewegung von der europäischen Aufklärung nicht zu trennen ist. Mit Hilfe des naturreligiösen Denkansatzes glitt das christliche Weltbild beinahe unbemerkt in die Moderne, auch wenn im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend Natur und Vernunft an die Stelle Gottes traten und die Vereinbarkeit von Schöpfungsglauben und Naturwissenschaft durch die Entdeckungen Darwins auf eine neue Grundlage gestellt werden mußte.²⁷

Von so gearteten kritischen Stimmen bleiben die naturtheologischen Überlegungen der Sophie von La Roche noch gänzlich unberührt. Vielmehr deutet sich in ihren topischen und normierten Darstellungen der Kaufbeurer Zeit an, daß sie in ihren vielfach wieder aufgelegten und verbreiteten Schriften die Bedeutung der Verbindung von Religion und Naturwissenschaft für ein weibliches Publikum aufbereiten wollte. Dabei diente ihr die Poesie als ein geeignetes Mittel, das eigene Leben schöngeistig nachzuempfinden. Die Lektüre ihrer Biographie stellte eine Möglichkeit dar, ihren Leserinnen zu einer von naturtheologischen Grundsätzen motivierten ästhetischen Grundwahrnehmung von Natur und Schöpfung zu verhelfen. Die Poesie verklärte sich damit zur Sprache der Bekehrung und Verkündigung. Daß sie selbst nach den in ihren Schriften ausgespro-

²⁴ Krolzig, *Physikotheologie*, S. 593f.

²⁵ Ruth und Dieter Groh, *Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1991, S. 52.

²⁶ Ebd., S. 57.

²⁷ Ebd., S. 116f.

chenen Erziehungsgrundsätzen zu handeln suchte, bekundete sie in einem Brief an Johann Georg Jacobi: „*Die Spaziergänge, welche ich mit meinen Kindern machte, waren allezeit die süßesten Stunden meines mütterlichen Lebens, indem ich ihr Herz bei ihrer Freude über das einfachste Grasblümchen mit Dank und Liebe für ihren Schöpfer zu erfüllen suchte; und niemals war ich eine glücklichere Mutter, als wenn sie mir um den Hals oder an meinem Arme hingen und die Stärke ihrer erweckten guten Empfindungen bei mir ausweinten.*“²⁸

Zu welchem Zeitpunkt Sophie von La Roche mit naturtheologischem Gedankengut vertraut gemacht wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit belegen. Zwar erwähnt sie in einer biographischen Studie, daß ihre Mutter sie zur Lektüre von Brockes „Irdischem Vergnügen in Gott“ angehalten habe. Allerdings habe sie nicht mehr davon behalten, als mit freundlichen Gedanken einzuschlafen.²⁹ Vermutlich erlangte sie durch ihre Bekanntschaft mit Wieland Kenntnis vom Diskurs der damaligen Zeit, da er sich während seiner Tübinger Studienjahre von 1750 bis 1752 intensiv mit solchen Gedanken auseinandersetzte. In diese Phase fällt auch die mit Sophie von La Roche geschlossene ‚Seelenfreundschaft‘, die von 1749 bis zu Sophies Heirat im Jahre 1753 währte.³⁰ Wielands umfangreiche, als Buch publizierte Schrift „Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt. Ein Lehrgedicht in sechs Büchern“ (1751) war, so berichtet er selbst, „*die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heißen Sommertag des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt des Vaters über den Text: ‚Gott ist die Liebe.‘*“³¹ Sophie bat ihn, sein System einmal aufzuschreiben, sodaß man davon ausgehen kann, daß ihr das im Lehrgedicht enthaltene naturtheologische Gedankengut vertraut war.³² Ebenso prägend erwies sich die Lektüre des Engländers James Thomson (1700-1748), dessen Schriften - u.a. von Brockes ins Deutsche übertragen - sich im 18. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuten und den Bedürfnissen der Zeit entsprochen haben. Thomson, ein aus Schottland stammender Gelehrter, verhalf mit den Naturbeschreibungen und den daran gekoppelten theologischen Betrachtungen seinen Zeitgenossen zu neuen Formen der Naturbetrachtung.³³ Das im Blankvers verfaßte Opus, das aus vier Teilen und einer Schlußhymne besteht, wurde von dem religiösen Nachdruck getragen, Gottes Lob durch Verherrlichung der Natur zu verkünden, da sich auf diese Weise die Schöpfermacht offenbare. Außerdem enthielt das Lehrgedicht sowohl umfangreiche Listen von Pflanzen, Tieren und Mineralien als auch die Darstellung einer wilden, ungebändigten

²⁸ Maurer, Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen, S. 105: Brief an Johann Georg Jacobi vom 30.06.1770 (Warthausen).

²⁹ La Roche, Mad. L. an Melusine, S. VIII.

³⁰ Becker-Cantarino, Nachwort, S. 384.

³¹ Christoph Martin Wieland, Vorbericht zur dritten Ausgabe von 1770 (mit einigen Auslassungen und Zusätzen) zu „Die Natur der Dinge“. In: Ders., Sämtliche Werke, Bd. XIII, hrsg. von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur in Zusammenarbeit mit dem Wieland-Archiv, Biberach/Riß, und Dr. Hans Radspieler, Neu-Ulm, Hamburg 1984, S. 5-12, hier: S. 5. Zum physikotheologischen Gehalt des Lehrgedichtes vgl. Margit Hacker, Anthropologische und kosmologische Ordnungsutopien: Christoph Martin Wielands „Natur der Dinge“, Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 3, Würzburg 1989, S. 14-18.

³² Hans-Georg Kemper, Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, Bd. 6/I, Empfindsamkeit, Tübingen 1997, S. 398.

³³ Herbert Schöffler, Protestantismus und Literatur. Neue Wege zur englischen Literatur des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1958, S. 64.

Natur.³⁴ Die Popularität des Werkes blieb nicht auf England beschränkt, sondern auch auf dem Kontinent erwies sich diese Schrift als einflußreich: Bereits 1745 lag Brockes' vollständige Übersetzung ins Deutsche vor, Bodmer, Sulzer, Gessner, Lessing und Wieland befaßten sich – zum Teil enthusiastisch – mit dem Zyklus.³⁵ Daß Sophie von La Roche das Gedicht des Engländers geläufig war, geht aus ihren Schriften hervor. So notierte sie beispielsweise im Jahr 1799: „*Thomsons Jahreszeiten, englisch und deutsch, welche seit dreyßig Jahren meinen Geist und mein Herz durch einen eben so wohlthätigen und schönen Zirkel von Kenntniß, moralischer Gefühle und reizender Bilder führte, als die Natur unsere Erde, durch die entzückenden Tage des Frühlings, den fruchtbringenden Sommer, und der erquickenden Fülle des Herbst zur Ruhe des Winters bringt. Selten und sehr selten blicke ich auf Thomson, ohne ein Gefühl von Dankbarkeit.*“³⁶



JAMES THOMSON.

James Thomson (1700-1748), Porträt des englischen Dichters



Titelblatt der deutschen Übersetzung der „Jahreszeiten“ (1745) von James Thomson

Oben skizziertes Bildungsgut und Repertoire standen der Autorin zur Verfügung, als sie ihre Kindheitserinnerungen abfaßte. Daß sie dabei den Kaufbeurer Kinderjahren vor

³⁴ Ida M. Kimber, Einleitung, in: B.H. Brockes aus dem Englischen übersetzte Jahreszeiten des Herrn Thomson, ND New York, London 1972, S. I-IV, hier: S. VI-VIII: Das Gedicht wurde sukzessive unter den Abschnitten „Spring“ (1728), „Summer“ (1727), „Autumn“ (1730) und „Winter“ (1726) publiziert; der Zyklus mit erweitertem Text wurde erstmals im Jahr 1730 veröffentlicht, ehe die endgültige und revidierte Fassung im Jahr 1746 erschien.

³⁵ Johann N. Schmidt, Von der Restauration zur Vorromantik, in: Hans Ulrich Seeber, Hrsg.: Englischer Literaturgeschichte, Stuttgart und Weimar ³1999, S. 149-216, hier: S. 172: So diente die Schrift Thomsons auch als Textgrundlage von Joseph Haydns Oratorium „Die Jahreszeiten“ (1801).

³⁶ Sophie von La Roche, Mein Schreibtisch, An Herrn G.R.P. in D. Bd. 1, Leipzig 1799, S. 129.

der in Lindau und Augsburg verlebten Zeit besondere Aufmerksamkeit schenkte, erklärt sich aus ihrer Überzeugung, „daß jede Sache, bei der wir das erste Vergnügen genießen - für unser ganzes Leben ein Recht behält, uns ein angenehmes Gefühl zu geben.“³⁷

Anweisung zu ästhetischem Naturgenuß und religiöser Hingabe - die Lektüre der Monatsschrift „Pomona“

Die Beziehungen zwischen Sophie von La Roche und Kaufbeuren beschränkten sich nicht nur auf ein einseitiges Verhältnis, indem die Autorin ihre dort verlebte Kindheit verklärte. Desgleichen wurde in Kaufbeuren ihr Werk angeboten, verbreitet und gelesen, insbesondere die Monatsschrift „Pomona“ wurde von Wagenseil als Lektüre für Frauen anempfohlen.³⁸ Gerade ‚freie Schriftsteller‘ bedienten sich gerne freundschaftlicher Bindungen und Beziehungen, um ihre Werke zu vertreiben. Dabei stellte Pränumeration und Subskription, d.h. die verbindliche Vorausbestellung einer Zeitschrift oder eines Buches durch das Lesepublikum, eine gängige Praxis dar, um zum einen das geschäftliche Risiko der Produktion zu senken; zum anderen ermöglichte es den selbstverlegenden Literaten, einen Vertrieb ihrer Werke auch außerhalb des gewerblichen Verteilernetzes sicherzustellen. Nicht selten wurden dabei weniger zur Organisation als vielmehr zur öffentlichen Dokumentation die Namen der Pränumeranten und Subskribenten in Listen gedruckt und mit dem jeweiligen Werk ausgeliefert. Auf diese Weise sicherten sich die Abonnenten einen günstigeren Kaufpreis sowie die Möglichkeit, sich öffentlich als literarisch interessierte Personen auszuweisen. Verfasser und Verleger versprachen sich von einer solchen Übersicht wiederum einen doppelten Werbeeffect: Zum einen konnten sich die Leser auf Listen mit prominenten Zeitgenossen wiederfinden; zum anderen stellte ein umfangreiches Verzeichnis eine gute Reklame dar, sodaß die zeitgenössische Literaturkritik des öfteren die gedruckten Aufstellungen kommentierte.³⁹

Im Anschluß an das dreizehnte Heft des ersten Jahrganges der „Pomona“ ließ Sophie von La Roche ein „Verzeichniß der Abonnenten“ einfügen, das vom Speyrer Gymnasiallehrer Johann Georg Hutten besorgt wurde.⁴⁰ Zwar sollten keine leichtfertigen Zusammenhänge zwischen Subskription und sozialer Schichtung konstruiert werden,⁴¹ doch liefert die Auswertung dieser Liste für Kaufbeuren einigen Aufschluß über die Rezeption der Monatsschrift: Unter den 711 Einträgen finden sich sieben private Bestel-

³⁷ La Roche, Mein Glücke, S. 93.

³⁸ Christian Jakob Wagenseil, Litteratur, in: Gemeinnütziges Wochenblatt 1783, S. 340.

³⁹ Weckel, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, S. 318f.

⁴⁰ In seiner Vorrede weist Hutten explizit darauf hin, daß die Autorin Selbstverlegerin sei. Das Verzeichnis findet sich in Anschluss an Heft 12 des ersten Jahrganges (vgl. Verzeichniß der Abonnenten, in: Pomona [1783], S. 2).

⁴¹ Vgl. Reinhard Wittmann, Subskribenten- und Pränumerantenverzeichnisse als Quelle zur Lesergeschichte, in: Ders., Buchmarkt und Lektüre im 18. Jahrhunderte. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880, Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 6, Tübingen 1982, S. 46-68, hier: S. 61.

lungen aus der Geburtsstadt der Autorin. Wenn auch diese Zahl bescheiden anmutet,⁴² so ist sie insofern aufschlußreich, als die Subskriptionsverzeichnisse anderer Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts für Kaufbeuren keine Bestellungen nennen.⁴³ Demzufolge scheinen sich die familiären Bindungen der Autorin sowie ihre Bekanntschaft mit Wagenseil positiv auf den Absatz ihrer Schriften in der Reichsstadt ausgewirkt zu haben: Das dortige interessierte Lesepublikum stammte aus der Bildungselite, die sich - wie einer Reichsstadt üblich - aus Mitgliedern der Beamtschaft und Patrizierfamilien zusammensetzte.⁴⁴

Sophie von La Roche bemühte sich, bei der Konzeption ihrer Zeitschrift „Pomona“ den Wünschen und Erwartungen dieses Publikums zu entsprechen. Ausführlich führte sie in der „Veranlassung der Pomona“ sowohl die Entstehung als auch die Zielsetzung ihrer Zeitung aus. Den Plan zu diesem Vorhaben faßte sie nach einem Spaziergang mit einem „edelsten und aufgeklärtesten Freunde“, auf dem sie Naturbeobachtungen anstellten, sich über die Vorzüge des Landlebens austauschten und Lektüreempfehlungen aussprachen: *„Wir kehrten nach Hause, und da mir mein Freund beynah von jeder noch grünenden Pflanze den Namen gesagt hatte, so wiederholte ich sie im Zurückgehen, sprach vergnügt von diesem Abend, und setzte hinzu, ich würde noch einmal auf diesem Platz ein Stück aus Thomsons Herbst lesen.“*⁴⁵ Eine Freundin, der sie von diesem inspirierenden Spaziergang erzählte, forderte sie auf, ihre Erkenntnisse niederzulegen, und solchem Drängen gab die Autorin schließlich nach: *„Mein Büchelgen soll Pomona heißen, diese ist die Göttin des Herbst. Ich bin in dem Herbst meines Lebens, und der Entwurf dazu entstand in dem Herbst - - Aber nach dem wurde ich ängstlich wegen eines Plans. Meine Freunde sagten aber, dieser liege schon in den Briefen an Lina, und in den Jahreszeiten an Thomson, nach denen ich meinen Weg fortsetzen sollte, weil meine Leserinnen dadurch wirklich im Spaziergehen eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse erlangen würden.“*⁴⁶

Insofern dokumentieren sowohl Titel als auch Inhalt und Absicht der Zeitschrift, daß die Natur als die maßgebliche Ordnungskategorie zu gelten hat.⁴⁷ Dabei haben im 18. Jahrhundert Naturauffassung und die Ausführung bzw. das Motiv des Spaziergangs als einander bedingende Erscheinungen zu gelten: Da die bürgerliche Aneignung der Natur einen ästhetischen Genuß auf dem Spaziergang erst möglich und nötig machte, mußte derjenige, der Nutzen und Vergnügen aus dem Erleben der Natur ziehen wollte, sie geistig erfassen. Allerdings setzte diese Entschlüsselung einen gewissen Grad an

⁴² Spitzenreiter der Bestellungen von Privatpersonen war Berlin (48 Bestellungen), gefolgt von Frankfurt a.M. (33 Bestellungen), Speyer (32 Bestellungen), Wien (31 Bestellungen) und Straßburg (27 Bestellungen). Vgl. Weckel, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, S. 347.

⁴³ Ebd., Anhang Kartenmaterial, unpaginiert.

⁴⁴ Es finden sich folgende Einträge: Herr Advokat Am Ende (S. 3), Frau M.E. Heinzelmann (S. 11), Herr J.J. Hörmann von und zu Guttenberg (S. 12), Herr Prokurator Lankmayer (S. 14), Frau Schäfer, geb. Meier (S. 20), Herr Licent. Wagenseil (S. 22), Herr C. Dan. Walch (S. 22).

⁴⁵ La Roche, Veranlassung der Pomona, in: Pomona 1 (1783), S. 10.

⁴⁶ Ebd., S. 14f.

⁴⁷ Ulrike Böhmeler Fichera, „Wir und unsere Fähigkeiten wurden immer nur zu der Hausdienerschaft gerechnet.“ Sophie von La Roches literarische Frauenzeitschrift „Pomona“, in: Annali Studi Tedeschi XXIX, 1-3 (1986), S. 7-47, hier: S. 40.

Bildung voraus.⁴⁸ Diesen ihren Leserinnen zu vermitteln, ist das erklärte Ziel der Autorin: Maßgeblich sollte die Wahrnehmung von Naturphänomenen durch die Lektüre von Thomsons „Jahreszeiten“ gelenkt werden, da dieses Werk sowohl zu naturwissenschaftlichen Kenntnissen als auch zu theologischen Einsichten verhalf. Solche Erfahrungen zu erwerben, sollten Frauen – auch unabhängig von männlichen Begleitern – befähigt werden. Somit verband Sophie von La Roche Spaziergehen, Denken, Sehen, Schreiben und Bildung zu einer eigentümlichen Einheit, wobei nicht mehr genau zwischen realen und fiktiven Ausflügen in die Natur unterschieden werden kann.⁴⁹

Einblicke in den idealtypischen Ablauf der Offenbarung des Buches der Natur bietet Sophie von La Roche in ihrer Zeitschrift, wenn sie genauer skizziert, auf welche Weise die Lektüre von Thomsons „Jahreszeiten“ zu erfolgen habe. Gemäß ihrer Ankündigung druckt sie in mehreren Heften Auszüge seines Lehrgedichtes ab, die sie mit enzyklopädischen, landeskundlichen, lehrhaften und begriffserklärenden Kommentaren anreichert.⁵⁰ Gleichmaßen nutzt sie die Gelegenheit, um ihre Werke mit den Ausführungen des Engländers zu vergleichen.⁵¹ Besonders gut läßt sich ihre Arbeitsweise, die sich um Vorgaben der Textkritik oder Werktreue nicht bekümmert,⁵² anhand ihrer detaillierten Anmerkungen zu den von ihr ausgewählten Passagen von Thomsons „Sommer“ illustrieren. Auf seine Darstellung der Ausmaße des Planetensystems schließt sie folgende Überlegungen an: *„Ernsthaft sind diese Gedanken, aber theure Leserinnen der Pomona! fliehen Sie nie vor dem majestätischen Ernst der Beschreibung eines Theils der Allmacht Ihres göttigen Schöpfers. Alle Jahre viermal mit Thomson bey den erneuten Jahreszeiten an das Weltgebäude zu denken, welches so voll Wunder Ihres Gottes ist, kann Ihnen nicht zu viel scheinen. Sie wissen, daß die Erde, der Mond und die Sonne Planeten genannt werden. – Thomson wekt hier durch sein Staunen auch unsere Bewunderung der Allmacht, welche diese Planeten in der Luft hält“*.⁵³ Jeweils zum Wechsel der Jahreszeiten sollen die Leserinnen die Werke des Engländers zur Hand nehmen, um die Veränderungen in der Natur wahrzunehmen. Vornehmlich scheinen La Roche seine Abhandlungen über die Sonne bemerkenswert, die sie wie folgt ihren Leserinnen zusammenfaßt: *„Nachdem Thomson hier das prächtige Aussehen der Sonne beschrieben, führt er fort die wohlthätigen Eigenschaften zu nennen, welche ihr Gott verliehen, wodurch nicht nur unsere Erde, sondern so viele andere Gestir-*

⁴⁸ Gudrun M. König, Eine Kulturgeschichte des Spaziergangs. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780-1850, Kulturstudien Sonderband 20, Wien u.a. 1996, S. 34.

⁴⁹ Vgl. auch Angelika Wellmann, Der Spaziergang. Stationen eines literarischen Codes, Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 70, Würzburg 1991, S. 10.

⁵⁰ Folgende Auszüge erschienen: Ein Winterabend aus Thomson, in: Pomona 1 (1783), S. 31-84; Aus Thomsons Jahreszeiten: Der Frühling, in: Dies. 5 (1783), S. 474-499; Auszüge aus Thomson. Sommer, in: Dies. 8 (1783), S. 770-793; Der Herbst, von Thomson, in: Dies. 9 (1783), S. 829-850; An Jenny v.V. Bey Übersendung eines übersetzten Stücks aus Thomsons Jahreszeiten im April 1783, in: Dies. 7 (1784), S. 672-679; Lavina. Eine Erndte Erzählung aus Thomsons Jahreszeiten, in: Dies. 8 (1784), S. 730-738.

⁵¹ Ein Winterabend aus Thomson, in: Pomona 1 (1783), S. 74f. Zu den Ausführungen Thomsons über das Schlittschuhlaufen verweist sie auf ihre Romanfigur Rosalie, da diese in Frankfurt ähnliche Erfahrungen gemacht habe.

⁵² So montiert sie interessante Auszüge ohne Rücksicht auf inhaltliche Brüche. Dies wird besonders in „Ein Winterabend aus Thomson“ offenkundig: Auf gelehrte Ausführungen zur Funktion der Muse bei den Griechen und Römern (S. 31-66) läßt sie abrupt die Phänomene des Winters, insbesondere Kälte und Frost, folgen (S. 66-84).

⁵³ Auszüge aus Thomson. Sommer, in: Pomona 8 (1783), S. 771f.

ne, Licht und belebende Wärme erhalten.“⁵⁴ Anschließend werden Thomsons Gedanken zur Nützlichkeit der Berufe wiedergegeben, da deren Ausübung auch im Sommer sorgfältig - beispielhaft an der Einholung der Ernte durch die Bauern - zu erfolgen habe. Ausdrücklich weist Sophie von La Roche in diesem Zusammenhang auch auf die Zweckdienlichkeit der Dichtkunst hin, die den Segen dieser Jahreszeit besingen könne.⁵⁵ Eingedenk der mangelhaften Überlieferung der von ihr erstellten Auszüge vermittelt sie in einer abschließenden Zusammenfassung an ihre Leserinnen noch einmal ihr didaktisches Anliegen: „Aufs neue nahm ich mir vor, eine Lina an der Hand durch Thomsons Jahreszeiten zu führen, weil ich sicher bin, daß jede schöne Kenntniß, mit edlichen Gefühlen vereint, durch diese Gesänge in ihre Seele kommen werde.“⁵⁶



Darstellung einer lesenden Frau auf einem zeitgenössischen Modekupfer (1798)

Bezeichnenderweise greift Sophie von La Roche nur solche Passagen heraus, die ihrer naturtheologischen Auffassung nicht widersprechen bzw. die sich auf moralische Lehrsätze reduzieren lassen. Daher scheint ihr die Wiedergabe von botanischen Einzelheiten sowie die in der Originalausgabe enthaltenen Naturkatastrophen unerheblich.⁵⁷ Vielmehr gibt sie ihren Leserinnen jeweils am Wechsel der Jahreszeiten Lesestoff an die Hand, der sie bei ihren Wanderungen durch die Natur begleiten sowie zu ästhetischem Naturgenuß und religiöser Hingabe anleiten sollte, um in der Natur dem Schöpfer zu begegnen. Poesie und die durch sie vermittelte Naturbetrachtung ließen ihr noch einmal wirklich erscheinen, was Zeitgenossen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allenfalls noch als Hoffnung formulieren konnten: die reale Einheit der einen, universalen Natur.⁵⁸

Selbstredend stieß eine solche einseitige Betrachtung von Thomsons Werk nicht auf ungeteilte Zustimmung. Bereits Mitte Juli 1783 wandte sich der Schriftsteller Gottlieb Konrad Pfeffel an Sophie von La Roche, um ihr seine Bedenken mitzuteilen: „Verschiedene, worunter einige ebenso aufgeklärte als gute Männer gehören, wünschten, daß sie die Spaziergänge nach Thomson mit anderen Aufsätzen vertauschten,

⁵⁴ Ebd., S. 778.

⁵⁵ Ebd., S. 782.

⁵⁶ Ebd., S. 784.

⁵⁷ Kimber, Einleitung, S. III, S. XXVI.

⁵⁸ Vgl. Uwe-K. Ketelsen, Die Naturpoesie der norddeutschen Frühaufklärung. Poesie als Sprache der Versöhnung: alter Universalismus und neues Weltbild, Stuttgart 1974, S. 176.

weil dieser englische Dichter mit oder ohne Grund weniger als ehemals geschätzt [...] Auch habe er zu viel Lokalitäten, die selbst mit ihren einsichtsvollen Erläuterungen im Auslande ihr meistes Interesse verlören. Ich selbst, meine Freundin, glaube, daß diese Anmerkung gegrün-



Vereint in Natur und Geistigkeit - die lesende Frau (aus: Ludwig Woltmann, Mathilde von Merveld, 1. Teil, Altenburg 1799)

det ist, um so mehr, da auch die hiesigen Leserinnen diese Spaziergänge am wenigsten anziehend finden.“⁵⁹ In den folgenden Nummern führte die Autorin, die ihre Monatsschrift als dialogisches Medium verstand,⁶⁰ mit ihren Leserinnen eine Aussprache zu der von ihr beschlossenen Absetzung der Thomson-Auszüge.⁶¹ Zu diesem Schritt habe sie sich - so die Autorin - aufgrund der Kritik von Männern entschlossen. Zwar haben sie die Einwände bekümmert, jedoch habe sie auch „die Richtigkeit der Anmerkungen dieser Männer“ erkannt.⁶² Die abgedruckten Zuschriften der Leserinnen stimmen mit dieser Auffassung nicht überein, sondern loben die durch Thomson vermittelten „Schönheiten der Natur, ein frommes Gefühl für die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers.“⁶³ Eine weitere Leserin bekundet: „Ich freue mich schon im Geiste, wenn ich diesen Sommer zu meiner Schwester gebe, die auf dem Land in einer angenehmen Gegend wohnt, wo ich dann mit Thomson spazieren gehe, und die schöne Natur vor Augen habe, und mich dann ungestört meinen Empfindungen überlassen kann.“⁶⁴ Fol-

lich stellten diese Beiträge eine Möglichkeit dar, weiterhin die Beschäftigung mit den Schriften des Engländers sicherzustellen. Darüber hinaus druckte sie statt ihrer eigenen kommentierten Thomson-Texte in den folgenden Heften Auszüge und Überse-

⁵⁹ Maurer, Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen, S. 251: Brief vom 12.07.1783 (Kolmar).

⁶⁰ York-Gothart Mix, Medien für Frauen, in: Ernst Fischer u.a., Hrsg., Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700-1800, München 1999, S. 45-61, hier: S. 53.

⁶¹ In der Forschung geht man davon aus, daß die in der „Pomona“ abgedruckten Briefe und Antworten real sind (vgl. Mix, Medien für Frauen, S. 53; Weckel, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, S. 374). Allerdings weist Weckel darauf hin, daß einige Fragen der Leserinnen so gut in das Konzept des jeweiligen Heftes paßten, daß sie von Sophie von La Roche selbst ersonnen sein könnten. Sollte dies der Fall sein, dann handelt es sich zweifelsfrei „um eine äußerst raffiniert erweckte Illusion von Authentizität“ (ebd.).

⁶² Sophie von La Roche, Ermahnungen und Entschuldigungen, in: Pomona 9 (1783), S. 829-945, hier: S. 829.

⁶³ Vigilande an die Verfasserin der Pomona. Aus der Wetterau den XX Sept. 1783, in: Pomona 9 (1783), S. 997-1013, hier: S. 1003.

⁶⁴ Brief aus einem kleinen Städtchen, 11. April 1784, in: Pomona 6 (1784), S. 563-566, hier: S. 565.

tzungen ihrer Leserinnen ab, die zumeist keine Erwähnung im Inhaltsverzeichnis fanden.⁶⁵

Der Disput um Thomson dokumentiert die Wertschätzung dieses Autors von Seiten der Leserinnen, die den männlichen Einfluß auf das Frauenjournal abzuwehren suchten.⁶⁶ Im Dezember-Heft der „Pomona“ des Jahres 1784 legte Sophie von La Roche noch einmal die Bedeutung Thomsons für die Erziehung der Frauen dar: Die letzte Folge der „Briefe an Lina“ beschäftigt sich mit der Eheschließung der Beteiligten, wobei Thomsons Gedichte eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben; die Lektüre habe das Mädchen für Naturerscheinungen und für einen jungen Bewerber eingenommen, der auf dem Land leben wollte. Als dieser auf ihrem Bücherbord einen Band des schottischen Naturdichters entdeckte, sei die Heirat beschlossene Sache gewesen.⁶⁷

Auf dem Weg zum Glück oder die Vervollkommnung des Menschen

Daß die ‚Modellierung‘ ihrer Kaufbeurer Kindheit nach naturtheologischen Grundsätzen keine Ausnahme darstellt, illustriert nicht zuletzt auch die inhaltliche Schwerpunktsetzung ihrer Monatsschrift „Pomona“. Sophie von La Roche hat das naturtheologische Konzept geprüft, für gut befunden und an ihre Leserinnen weitergegeben. Aufgrund der Veränderungen auf dem Buchmarkt erzielte sie in Romanen, Zeitungen und Zeitschriften eine gewisse Resonanz mit ihren Vorstellungen, um ihren Leserinnen zu einem tugendhaften, von Glückseligkeit bestimmten Leben zu verhelfen: Das Lesen ihrer Werke leitete zu religiösem Empfinden, intellektuellem Wissen und der Wahrnehmung von Naturerlebnissen an, was überdies an ihrem ästhetisierten Bildungsgang und poetisierten Lebenslauf nachempfunden werden konnte.⁶⁸ Jedoch kam die Autorin bei diesen Schilderungen weder über ein formelhaft mitgeteiltes Wissen philosophischer und theologischer Grundsätze hinaus noch rückte ein kritisches Hinterfragen dieses Modells in ihr Blickfeld. Zweifellos kann es ihr als Verdienst angerechnet werden, in allgemeinverständlicher Form philosophische Ideen und Vorstellungen für ein weibliches Publikum aufbereitet zu haben. Daß diese jedoch am Ende des 18. Jahrhunderts teilweise überholt waren,⁶⁹ ist ihr dabei entgangen. Sie blieb den Gedanken der Aufklärung verhaftet und überlieferte mit Hilfe der Poesie ein System, das an der Vervollkommnung des Menschen festhielt, obwohl es sich in seinen idealistischen Inhalten nicht mehr überzeugend darstellen ließ.

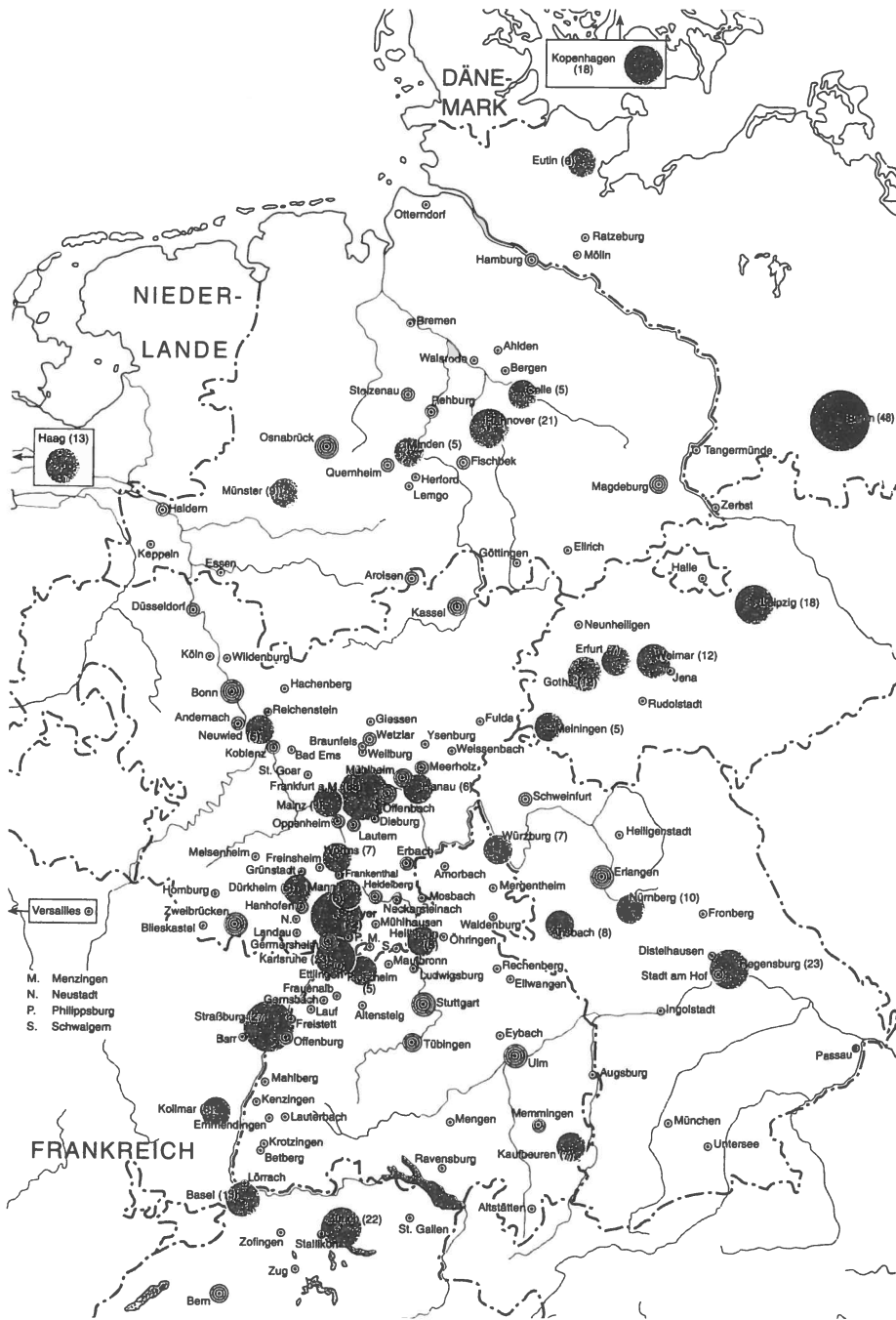
⁶⁵ An Jenny v.V. Bey Übersendung eines übersetzten Stücks aus Thomsons Jahreszeiten im April 1783, in: Pomona 7 (1784), S. 672-679; Lavina. Eine Erndte Erzählung aus Thomsons Jahreszeiten, in: Ebd., S. 730-738; Ein fremdes Stück in Pomonens Körbchen. Auszug aus Thomsons Gedicht, die „Burg der Trägheit“, in: Pomona 10 (1784), S. 881-899.

⁶⁶ Weckel, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, S. 417.

⁶⁷ Briefe an Lina, 24. Brief, in Pomona 12 (1784), S. 1126-1144, hier: 1132-1135.

⁶⁸ Vgl. Ortrun Niethammer, Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert, Tübingen 2000, S. 113.

⁶⁹ Krolzig, Physikotheologie, S. 590: So spottete etwa Goethe: „Welche Verehrung verdient der Welten-schöpfer, der gnädig, als er den Korkbaum erschuf, gleich auch die Stöpsel erfand.“



Die Subskribenten von Sophie La Roches Zeitschrift „Pomoma“ in einer geographischen Übersicht. Bei größeren Städten ist auch die Anzahl der Pränummeranten angegeben. Ihre Vielzahl im Raum Speyer und Frankfurt erklärt sich aus der Nachbarschaft der Herausgeberin. Ungewöhnlich hoch ist ihre Leserschaft im Ausland (Den Haag, Kopenhagen, Basel und Zürich). Im Kurfürstentum Baiern fand ihre Zeitschrift keine Verbreitung.

Jürgen Kraus

Der dreifache Mörder Andreas Schwaiger und das letzte Kaufbeurer Hochgericht

Stadtgeschichte kann in vielfacher Hinsicht aufschlußreich sein. Sie läßt vor allem psychologische Einsichten zu, die sich nicht an gegenwärtigen Wertmaßstäben orientieren, sondern dem historischen Menschen eine Fülle von Eigenarten seiner Beeinflussung zugestehen, die nicht mehr nachfühlbar sind und sich deswegen der kritischen Würdigung entziehen. Geschichte wird erst dann in sich schlüssig, also vermittelbar, wenn man auf wertende Urteile verzichtet. Je näher man dem historischen Durchschnittsmenschen kommt, und das gelingt nur über die Kleinlichkeit einer lokalen Quelle, desto größer wird der Respekt vor seiner persönlichen Betroffenheit. Das Bedürfnis, über die geistige Befangenheit des gegenwärtigen Menschen nachzudenken, entsteht erst dann, wenn man die Zwangslagen des historischen Menschen verstehen lernt. Der letzte und zugleich schrecklichste Kriminalfall in der Geschichte der freien Reichsstadt Kaufbeuren bietet für diese Überlegungen eine Fülle von Ansatzpunkten.

Die Pariser Ereignisse im Juli 1789, die mit der Französischen Revolution einen der folgenreichsten Umbrüche in der neueren Geschichte einleiteten, waren im Spätsommer den Kaufbeurer Bürgern bekannt geworden. Die unklaren Nachrichten ließen nur den Schluß zu, daß für die Zukunft außergewöhnliche Ereignisse zu erwarten seien. Aber es ahnte niemand, wie folgenreich Kaufbeuren in die Revolutionskriege einbezogen würde. Ein Geschehen am 23. Dezember 1789 verdrängte die politischen Bedenken jedoch vollständig. Bei „*gelinder, doch neblichter Witterung, ohne Schnee*“, wie der Chronist zwei Tage später vermerkt,¹ erfuhren die Bürger der freien Reichsstadt von einem Doppelmord, dessen Brutalität die ganze Region entsetzte. Der stellvertretende Kanzleidirektor Christian Jakob Wagenseil und der Kanzlei-Accessist (Anwärter) Christoph Jakob Schmidt, die in dieser Zeit mit der Fortsetzung der Hörmannschen Chronik beschäftigt waren, beschreiben den Tathergang sehr ausführlich:

„Den 23. Xber Mittwoch Abends nach 6 Uhr kam eines bekannten Kramers Sohn namhends Andreas Schweiger, bey 22 od. 23 Jahr alt, ein starker Bursch, der sich erst vor 12 Woch[en] im Bayrland verheurathet hatte, zu einer hiesigen Jungfer El[isabeth] Cat[arina] Heinzelmännin, des sel. Stattamman J. Mart. Heinzelmanns Tochter, ledig, ihres Alters 58 Jahr, die einen offenen Laden führte, und bei welcher er schon zu 3 oder 4 mahl etwas eingehandelt, mit Verlangen, ihr etwas von Strümpfen, Schnupf Tüchern abzukauffen. Sie nahm ihn in ihre Wohnstube, in welcher die Kammer Thüre offen stunde, hobte mit dem Licht von begehrten Sorten etwas aus dem Laden, liesse die Magd [Sabina Lechner] bey ihm im Zimmer, in welchem sie ein Kistgen nach Memmingen mit Lebkuchen zunageln wollte. Der Bursch hatte einen Beyel [ein Beil], unwissend woher, schlug damit die Magd ins Geni[c]k, und sie konnte noch hinter den Ofen laufen. Dort hauete er sie grausam zu Tote, das sie auf der Stelle blieb. Als die Jungfer mit den Waa-

¹ HörmChr, StadtA KF, B 101, III, S. 381.

ren am Arm aus dem Laden kam, ohne zu wissen, was indessen in ihrer Stuben passirt, gieng der Kerl sogl[eich] bey ihrem Eintritt mit dem Beyel auf sie zu. Sie wollte am Fenster um Hülffe rufen, da hauete er ihr die Finger an der Hand ab und gab ihr einen solchen Streich und Hieb in den Kopf, daß sie kaum schreyend: Jesu! Maustod dahinfiel und ein erstaunl[icher] Strom Blut von ihr floß.² Der benachbarte Hr. Carl Steck, das Glas vom Fenster auf die Gasse und Steine fallen hörend, sprang auf die Gasse, hörte das Geschrey: Jesu! und den Fall. Im Zimmer war kein Licht, und in der Vermuthung, es möchte der Jungfer sonst ein Zufall begegnet seyn, schickte er nach ihrem Beistand Hr. Not[ar] Lankmeyer.³ Man läutete an, niemand kam ans Fenster und es war kein Licht im Zimmer zu sehen. Man wußte nicht, wo die Magd ware, man liesse durch einen Schlosser das Schloß an der Hausthüre öffnen, konnte aber nicht hinein. Sie war verrigelt. Man stieg zum Fenster, auf einer Leiter, hinein. Da fand man die Jungfer ermordet und einen vom Helm [Schaft] abgefallenen Beyel neben dem Körper. Man suchte die Magd und fand sie nach langer Suche im Hauß, hinter dem Ofen auf den Knien liegend, auch ermordet. Man suchte sogleich nach dem oder denen Thätern. Dieser hatte sich im Hinter Hauß durch einen Kamin retiriren [entfernen] wollen, da es ihm aber mißlungen, ist er durch eine Tachlichten [Dachfenster] auf die Abseite [Hintergebäude] auf das Tach geflüchtet. Er wurde von einem Bürger - und der Bürger von ihm ersehen. Mittlerzeit kamen mehrere Menschen zusammen, der Lärm wurde immer größer und anstatt, daß Schwaiger bey der Thür am Bronnen heraus wäre, wie er vorhatte, gieng er wieder die Stiegen hinauf und retirirte auf das Dach, wo ihm nichts Besseres einfallen wollte, als sich in den Kühner [Dachrinne] zu legen und das Brett da selbst über sich her zu ziehen und so sich zu bedecken.

Allein da bey dem Mondschein der Meßmer Joh. Ulrich Reinhard schon jemand auf dem Dach gesehen, eine Mezgers-Tochter, Reg[ina] Barb[ara] Koblerin, ledig, nachberige Joh. Jacob Späth, Collabor. Haußfrau, Glasscherben auf ihrer Mezgers-Multe zum Reinhard mit dem Fleisch in die Stuben brachte, so schwieg ganz begreiflich Reinhard nicht, daß er schon eine Manns-Person auf dem Dach gesehen. Mehrere von den Ke[c]ksten [Mutigsten] giengen also auf den obern Boden, und Joh. Prenzing stund bereits auf dem Brett, womit Schwaiger zugedeckt war, sagte aber nichts, biß er wieder beym Dach glücklich hinein war. Inzwischen veränderte Schwaiger seine Lage, biß er in die Dachrinne gegen dem Degenhart[schen] Hauß hinüber kam.⁴ Er wendete sich gegen das benachbarte Hauß und Abseite Tach, wo er beynahe erdappt worden. Durch einen Sprung von einem Kühner [Dachrinne] auf den andern kame er in das 3te Hauß und von ihm Schied Maur Tach [vom Dach der Trennmauer] auf die im Hof befindliche Altane, wo schon 5 oder 6 bestellte Bürger waren, die ihn arretiren wollten. Er wehrte sich gewaltig, wurde aber doch gebändiget, gebunden und nach 7 Uhr in die [das] Gefängnis gebracht und geschlossen, wo er itzs andern Tags diese Mordthaten sogleich gutwillig einbekannt hat.⁵

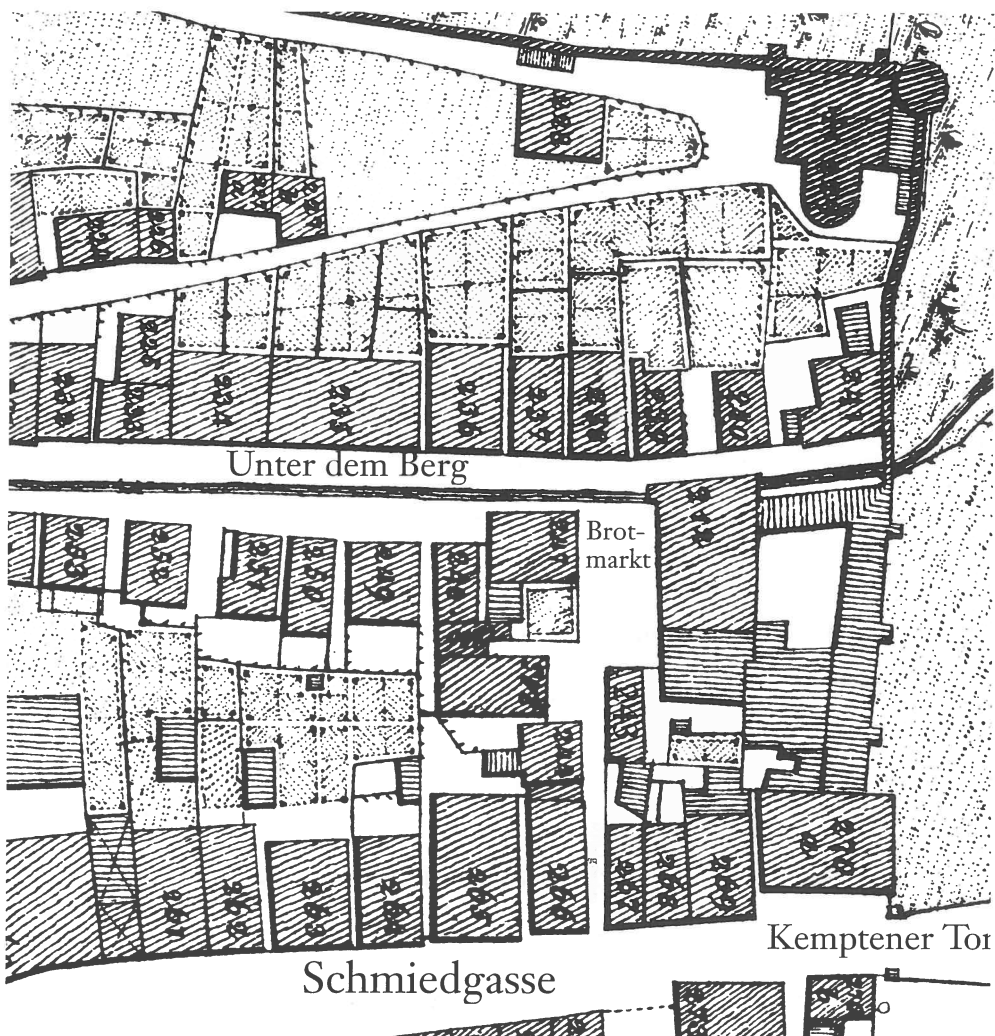
² Bei Wiedemann, Kauffbeurische Chronika (StadtA KF, B 108), S. 109: „allda verwundete er Ihr einige Finger, zerhieb aber zugleich das Fenster“.

³ Hörmann (StadtA KF, B 101, S. 382) spricht von dem „Beystand Hr. Notar Vetterler“ und gibt als Herkunftsort Schwaigers Feldafing an.

⁴ Texteingfügung aus der Endfassung der Chronik: Sammlung derer fürnehmsten Merkwürdigkeiten und Geschichten der Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Kauffbeuren dritter Theil vom Jahr 1700 biß 1739 mit möglichstem Fleiß zusammen getragen von Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg. Dann Nachtrag biß 1800 (StadtA KF, B 101 III), S. 377ff.

⁵ Sammlungen zur Fortsetzung der Kaufbeurer Chronik. Begonnen von Wolfg. Ludw. von Hörmann, fortgesetzt von Chr. Jakob Wagenseil, beede Kanzley-Directoren, und dem Kanzley-Accessisten Chr. Jak. Schmidt, geb. Autograph (StadtA KF, B 105).

Die Erleichterung in den Schlußworten des Schreibers ist auffällig. Mit dem „gutwilligen Eingeständnis“, aus dem sich auch der Tathergang rekonstruieren ließ, der ja keine Augenzeugen hatte, blieben dem zu erwartenden Gerichtsprozeß bedeutende Probleme erspart.



*Der Ort des grausamen Geschehens - das Heinzelmann-Haus am Brotmarkt - auf einem Stadtplan-ausschnitt des Jahres 1841. Rechts oben die Blasiuskirche, darunter der Blatterbach mit der Oberen Mühle (Nr. 212), dem Brotmarkt und dem Haus des Handelsmannes Carl Albert Steck (Nr. 241). Alleinste-
hend an der westlichen Einmündung des Müllergäßchens das Haus der Catharina Heinzelmann
(Nr. 243). Gegenüber das Haus von Franz Joseph Degenhart (Nr. 244). Das asymmetrische Dach der Ab-
seite (vor Haus Nr. 267) war 1841 wohl unverändert erhalten; auch die „im Hof befindliche Altane“ läßt
sich hinter dem Haus Nr. 268 erahnen. Sie ist heute noch vorhanden (Schmiedgasse 17 und 19).
Der Mörder Schwaiger trieb sein Unwesen in bedeutungsvoller Nachbarschaft. Das Haus des Kaufbeurer
Scharfrichters (Unter dem Berg Nr. 241) ist nur einen Steinwurf vom Tatort entfernt.*



Das Heinzelmann-Haus 1991, bis auf die Fenster und andere Kleinigkeiten im ursprünglichen Bauzustand. In den Jahren 1992/93 wurde es abgerissen und in etwas größeren Proportionen neu gebaut. Links neben dem Schornstein, an der Rückseite des Hauses Schmiedgasse Nr. 19, die Altane, auf der Schwaiger festgenommen wurde.

Die Hofseite (1991) an der Oberen Mühle mit der „Tür zum Brunnen“, die Schwaiger als Fluchtweg verschmähte. Reste des Brunnens wurden bei den Bauarbeiten gefunden.



Der Ökonom, Notariatsschreiber und Buchdrucker Joseph Anton Ruchti (geboren 1805) erzählt die Vorgänge ebenfalls sehr ausführlich, wobei unklar bleibt, auf welche Quellen er sich bezieht. *„1789 den 23. Dezember Abends zwischen 6 und 7 Uhr ereignete sich dahier eine grausame Mordthat. Ein Landkrämer, gebürtig von Steingaden, ansäßig nächst dem Peißenberg in Baiern, 22 Jahre alt, kam um besagte Zeit zur Jgfr. Catharina Elisabetha Heinzelmann, des ehemaligen Stadtmanns Heinzelmanns Jgfr. Tochter, mit dem Vorgeben, weil er ihr Waaren abgekauft habe, so wolle er sie heute noch bezahlen, damit der den folgenden Tag in aller Frühe abreisen könnte, zuvor aber möchte sie ihm noch einige Waaren aus dem Gewölbe holen. Sie befolgte es, sobald er aber bei der Magd allein in der Stube war, versetzte er ihr mit einem Beil einen solchen Hieb an den Kopf, daß sie tot darniedersank. Hierauf kam die Jungfer aus dem Gewölbe. Beim Eintritt ins Zimmer wurde sie sogleich mit einem Hieb bewillkommt; sie lief ans Fenster um Lärm zu machen, allein der Mörder riß sie davon loß, daß einige Scherben auf die Straße fielen, und erdrosselte die vollends. – Das Klirren der Fensterscheiben machte die Nachbarschaft aufmerksam, man horchte, nichts ließ sich hören, man zog an der Glocke, alles war still; dieß erregte nun Verdacht, man suchte gewaltsam die Tür zu öffnen, allein der innere Riegel war vorgeschoben, endlich hob ein Schlossergesell mittelst einer Leiter ein Fenster aus und stieg hinein, welchem noch andere nachfolgten. – Da fand man die Jungfer und Magd jämmerlich ermordet daliegen, das Mordinstrument zur Seite. – Man durchsuchte hierauf alle Winkel des Hauses, den Mörder zu ergreifen, er war nicht zu finden, einige Maurer bestiegen sogar das Hausdach, und wirklich waren sie so glücklich, ihn zu finden; er lag in einer Dachrinne, wohin er sich nach der That geflüchtet hatte, von da wollte er sich nach einer Stunde herunter lassen, und so die Flucht suchen, wurde aber daselbst ergriffen, und sodann festgesetzt und erwartet nun seinen verdienten Lohn.“*⁶

Catharina Elisabetha Heinzelmann wurde 1731 als jüngste Tochter des Textilhändlers und ehemaligen Stadtmanns Johann Martin Heinzelmann (1683-1774) geboren und blieb unverheiratet. Ihr Mörder wußte von früheren Besuchen, daß sie das Haus allein bewohnte. Vermutlich hatte er nicht damit gerechnet, daß zu diesem Zeitpunkt auch ihre Magd im Hause weilte. Denn es stellte sich erst bei seiner Befragung heraus, daß Schwaiger das Beil seinem Schwager Salfmoser gestohlen und bereits zwei Versuche unternommen hatte, die alleinstehende Frau zu ermorden. Sabina Lechner war Mutter eines - wohl unehelichen - Kleinkindes, dessen Versorgung unmittelbar nach der Tat sichergestellt werden mußte. Die Leichen der beiden Frauen blieben bis zum 26. Dezember öffentlich aufgebahrt, *„welches aber den grausamsten Anblick vorstellte“*.⁷

Das Verhör Schwaigers scheint allerdings dem Kaufbeurer Stadtgericht größeren Aufwand abverlangt zu haben. Schwaigers unverzügliches Geständnis erleichterte zwar die Rekonstruktion des Tatherganges, aber er bestritt zunächst den Tötungsvorsatz. Der evangelische Pfarrer Christian Karl Am Ende schreibt an Georg Wilhelm Zapf in Augsburg am 10. Februar 1790:⁸ *„Der Mörder hat die Inquisition selbst verlängert, weil er Nebenumstände geläugnet oder erdichtet hat, um sich die Strafe zu erleichtern: zum Exempel er sei auf keinen Mord ausgegangen, sondern habe den Beil in der Stube liegen sehen, die Jungfer habe ihn durch Zauber in die Hitze gebracht und ihm gedrohet, ihn wegen einer Schuld von*

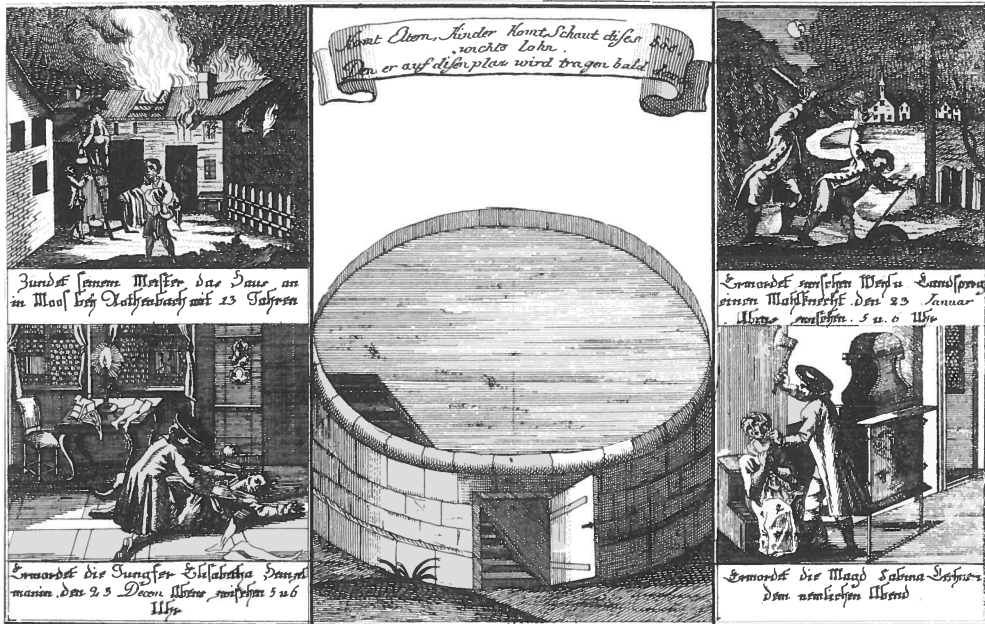
⁶ Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der vormaligen Reichsstadt Kaufbeuren gesammelt von Joseph Anton Ruchti, 1831 (Privatbesitz, Kopie im Stadtarchiv)

⁷ Rückentext des faksimilierten Flugblattes.

⁸ Staatsbibliothek Augsburg, Cod. Aug. 2° 436, 67/68

20 kr. hier sitzen zu lassen u.s.w. Jetzt gesteht er; aber von ein paar anderen Mordthaten, die man ihm Schuld gibt, will er nichts wissen. Keinen Theilnehmer [Spießgesellen] hat er nicht gehabt. Das ist fast offenbar. An Geld hätte der Kerl einen schlechten Fang gethan: kaum waren 30 kr. im Haus, außer einigen verborgenen Ducaten, Thalern u.s.w., die er gewiß nicht gefunden hätte.“

Andreas Schwaiger bekannte in den Verhören schließlich 43 Straftaten: diebische Angriffe, Einbrüche, Betrugereien, Brandstiftung und drei vorsätzliche Morde.⁹



Ein offenbar in Augsburg gestochenes Flugblatt, das einige Missetaten Schwaigers und vor allem den Kaufbeurer Doppelmord in Bildern nachvollzieht. Der Verleger Philipp Joseph Fill geht zwar davon aus, daß der Unhold ein Todesurteil zu erwarten hat, aber zu diesem Zeitpunkt ist die Art der Leibesstrafe noch unbekannt. Daher wird nur das Schaffott abgebildet.

Von den Lebensumständen Schwaigers ist wenig zu ermitteln. Seine Eltern, Joseph Schwaiger aus Urspring und Maria Anna Pertlin, heirateten am 11. Juni 1759 in Steingaden. Schon sein Vater ist dem Gewerbe eines Landkrämers nachgegangen. Im Taufregister der Pfarrei Steingaden erscheint der Sohn unter dem 13. Februar 1767 mit den Vornamen Andreas Joseph. Er dürfte etwa drei Tage vorher geboren worden sein. Als 13jähriger begann er in Moos bei Rottenbuch eine Schneiderlehre, legte kurz darauf im Haus seines Lehrherren Joseph Daiser Feuer und entfloh noch in der Nacht. Danach führte er ein unstetes Leben, bestritt seinen Unterhalt mit Diebereien und dem Verkauf von Krämerwaren. Sein Unwesen trieb er vor allem in Dörfern der Lechregion: Roßhaupten, Kohlgrub, Sachsenried, Bernbach, Gutenberg, Westendorf, Eurishofen,

⁹ Urgicht und Urtheil betreffend den Andreas Schwaiger..., EKA, Anlage 159, Anhang der Weidenbach-Chronik.

Hausen, Ingenried, Frankenried. Am 23. Januar 1789 zechte und spielte er mit dem Mahlknecht Matthias Huber in Landsberg, verlor Geld und entschloß sich, den Knecht zu berauben. Er begleitete ihn in Richtung Weil und erschlug ihn mit einem Weidepfehl. Seine Beute waren 11 Kreuzer, denn der Mahlknecht hatte den größten Teil seines Geldes dem Landsberger Wirt anvertraut. Im gleichen Jahr scheint sich Schwaiger in Feldafing verheiratet zu haben. Mit seiner Verhaftung nach dem Doppelmord in Kaufbeuren war sein weiteres Lebensschicksal vorgezeichnet.

Leider sind Einzelheiten dieses Mordfalles nur aus mittelbaren Quellen zu rekonstruieren, denn die Inquisitionsakte Schwaigers wurde später vernichtet. Prozeßakten waren nicht archivwürdig. Erst aus dem Ratsprotokoll vom 23. März 1790 läßt sich das weitere Vorgehen in der Strafsache Schwaiger erschließen.

Für Strafsachen war grundsätzlich der Rat zuständig. Ihm gehörten 12 Senatoren an. Vier Senatoren wurden in den geheimen Rat gewählt. Der sogenannte „Kleine Rat“ beschäftigte sich vor allem mit *„Malefiz- und Schmachsachen, auch andere Händel, so Kosten und Straffen auf ihnen tragen“*, also mit kleineren Delikten. Das eigentliche Stadtgericht bestand aus 13 Mitgliedern und behandelte *„Klagen um Schuld“*, also Geldforderungen.¹⁰

In der Ratssitzung vom 23. März erklärte Bürgermeister Johann Ulrich Wöhrle von Wöhrburg, *„daß nunmehr die Inquisition mit dem inhaftierten Mörder Andreas Schwaiger geschlossen worden sey. Es wurde demnach refolvirt, die Acta zum Spruch Rechtens an ein Löbl. Consulenten Collegium der Stadt Ulm zu senden und dieselbe zur Beschleunigung bestens zu empfehlen.“*

Johann David Friedrich Hartlieb, seit 1770 der Rechtssyndikus der Stadt, stammte aus Ulm. Aber nicht nur wegen dieser Verbindung wurden die Ulmer um Rechtshilfe gebeten. In ungewöhnlichen Fällen wandte sich der Kaufbeurer Rat gewohnheitsmäßig an die befreundete Reichsstadt. Außerdem schrieb die „Carolina“, das maßgebliche Strafgesetzbuch der Zeit, ein solches Verfahren vor: *„so sollen die Richter, wo inen zweiffeln zu-fiele, bei den nechsten hohen schulen, Stetten, Communen oder andern rechtverstendigen [...] rath zu suchen schuldig sein.“*¹¹ Ein Verbrechen dieses Ausmaßes bedurfte ohnehin der rechtskundigen Erfahrung, denn der Kaufbeurer Rat war gegen Ende des 18. Jahrhunderts eigentlich nur in der Behandlung zweier Straftaten geübt: uneheliche Schwangerschaft und Körperverletzung. Im Mordfall Schwaiger mußte er sich mit für ihn unge- wohnten Vorschriften der „Carolina“ beschäftigen.

Das Strafrecht der „Carolina“

Die „Peinliche Gerichtsordnung“ Kaiser Karls V. vom Februar 1532 – auch „Constitutio Criminalis Carolina“ oder kurz: „Carolina“ genannt, das bedeutendste Gesetzeswerk des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, läßt sich als Zusammenfassung des mittelalterlichen und als Ausgangspunkt des neuzeitlichen Strafrechts verstehen. Es blieb bis 1806, also 274 Jahre, für Reich und Reichsstände verbindlich, obgleich eine

¹⁰ Zech, S. 48ff.

¹¹ Artikel CCXIX, Erklerung bei wem, und an welchen orten rath gesucht werden soll.

Des allerdurchleuchtig=
sten großmechtigsten vn=
überwindtlichsten Keyser
Karls des fünfften: vnnnd
des heyligen Römischen
Reichs peinlich gericht^s
ordnung, auff den Reichß=
tügen zu Augspurgk vnd
Regenspurgk, inn jaren
dreissig, vnd zwey
vnd dreissig gehalten,
auffgericht vnd
beschlossen.

*Titelblatt der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V.
aus dem Jahr 1532*

Vielzahl der Strafbestimmungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als veraltet empfunden wurde. Zur Entstehung dieses Gesetzeswerkes führten besonders die sozialen Entwicklungen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, die ein gewerbliches Verbrechen tum begünstigten. Damit wurden auch die Mängel des Strafrechts offenbar, das sich in landschaftliche Volksrechte und willkürliche Rechtspraktiken aufsplitterte. Die Vielzahl widersprüchlicher Rechtsnormen bedurfte eines einheitlichen Reichsgesetzes.

Die „Carolina“ übernahm zwar alle grausamen Leibesstrafen des mittelalterlichen Strafvollzuges, aber sie enthält viele Beispiele durchdachter Verbrechens-Differenzierung. Vor allem auf den Tatbestand der Notwehr geht sie sehr ausführlich ein. Außerdem ist sie bestrebt, richterlichen Irrtum und richterliche Willkür auszuschließen.

Die „Carolina“ kannte sieben ver-

schiedene Arten des Vollzuges der Todesstrafe:¹²

1. Verbrennen (Brandstifter, Hexen, Zauberer, Sodomiter, Kirchenräuber und Ketzer)
2. Enthauptungen mit dem Schwert (Totschläger, Räuber, Landfriedensbrecher, Aufwühler, Notzüchter und Abtreiber)
3. Vierteilen (Verräter)
4. Rädern (Mörder und Giftmischer)
5. Erhängen (Einbrecher und Rückfalldiebe)
6. Ertränken (Kindsmörderinnen)
7. Lebendig begraben oder pfählen (für Kindsmörderinnen, wenn nicht genügend Wasser zum Ertränken zur Verfügung steht)¹³

Für Andreas Schwaiger, der den Mordvorsatz dauerhaft nicht bestreiten konnte, kam also nur das Verfahren des „Räderns“ in Betracht, das auf zweierlei Weise vollzogen werden konnte: als „*Rädern von unten herauf*“ und als „*Rädern von oben herab*“. In beiden

¹² Koch, S. 79.

¹³ Diese Sonderstrafen gehen wohl auf die Scheu zurück, dem Todeskampf einer Frau zuzusehen. Der Hinrichtung von Frauen standen ohnehin stärkere Hemmungen gegenüber. Die Galgenstrafe wurde bei ihnen in Deutschland nur selten angewandt; auch von der Strafe des Räderns blieben weibliche Straftäter verschont (s.a. Oppelt, S. 219f).

Fällen bediente sich der Scharfrichter eines Wagenrades, mit dem er die verschärfte Hinrichtung „von unten herauf“ so ausführte, daß er dem geknebelten Delinquenten zunächst das rechte Bein, den linken Arm, also die Gliedmaßen planvoll zertrümmerte, bevor er ihm mit einem gezielten Gnadenstoß auf den Brustkorb das Herz verletzte oder das Genick brach. Beim barmherzigeren „Rädern von oben herab“ führte der Scharfrichter diesen Gnadenstoß zuerst aus. Das Wagenrad, eine Sonderanfertigung, war häufig mit einer keilförmigen eisernen Kufe versehen. Der Leichnam des auf diese Weise Hingerichteten wurde auf ein nur für diesen Zweck hergestelltes, besonders großes Rad gebunden, das Rad zumeist neben dem Galgen auf einen hohen Pfosten genagelt, wo es zur Abschreckung bis zur Skelettierung des Körpers für jedermann sichtbar blieb.¹⁴

In der Sitzung des Kaufbeurer Rates vom 21. Mai 1790 ist von dieser Leibesstrafe zum ersten Male die Rede: „*T. Hr. Amtsbürgermeister Wöhrle von Wöhrburg Hochweisheit tragen vor, da gestern die den inhaftirten Andreas Schwaiger betreffenden Acten samt Gutachten und Urthel [Urteil] des Löbl. Consulenten Collegii zu Ulm angekommen,*¹⁵ *so werde nötig seyn, letztere anbeute zu eröffnen und samt dem Schreiben abzulesen. Id quod factum [was getan wurde].*

Hierauf stattete auf geschebenes Erfordern T. Hr. Syndicus D. Hartlieb dessen Gutachten dahin ab, wie das abgelesene Responsum und Urthel den Actis und Rechten vollkommen gemäß sey und man demselben mit gutem Gewissen beytreten könnte. Es wurde hierauf refolviert [neu bestimmt]: Dem Inquisiten das Urthel, so wie es laute, publiciren zu lassen, doch wenn er sich wohl in seinen letzten Tagen bezeigen sollte, statt des Räderns von unten hinauf, ihm sogleich den Gnadenstoß auf das Herz geben zu lassen, und hat man zu Publication des Urthels künftigen Mittwoch, d. 26. May und zur Execution selbst aber Sonnabend d. 29. May festgesetzt.“

Der Rat ging davon aus, daß der Stadtamman Bachschmid wegen seines hohen Alters dem Gericht nicht beiwohnen konnte. Als sein Vertreter wurde der „*Stadtgerichts Stabträger*“ Johann Jakob Heinzelmann gewählt. „*Sodann ist dem Scharfrichter Johann Georg Fuchs aufgetragen worden, sich mit den gehörigen Requisiten zur Execution auf Sonnabend d. 29. Bereit zu halten, übrigens nöthiges Stillschweigen zu beobachten.*“

Dieser Ratsbeschluß, die vorgeschriebene Todesstrafe bei guter Führung Schwaigers abzumildern, läßt zunächst keine formellen Grundlagen erkennen und konnte für den eigentlichen Gerichtstag nur empfehlende Bedeutung haben. Der Gerichtsschreiber Wagenseil protokollierte leider sehr sparsam. Es ist anzunehmen, daß dem Syndikus Hartlieb aufgetragen wurde, Gutachten und Urteil des Ulmer Kollegiums noch einmal gewissenhafter zu überprüfen.

An dieser Stelle sei auf einen Zusammenhang hingewiesen, der in der Bewertung dieser Strafjustiz häufig übersehen wird. Das Mittelalter kannte keine Indizienprozesse. Blieb eine todeswürdige Straftat ohne Augenzeugen, dann war der Täter nur mit seinem Geständnis zu überführen. War der Täter ausreichend verdächtig, aber nicht geständig, dann mußte versucht werden, das Geständnis zu erzwingen. Mit dieser Überlegung

¹⁴ Die Herkunft dieses Verfahrens, ein Wagenrad als Tötungsinstrument einzusetzen, ist unklar. Vermutlich wirkt in ihm der Symbolismus des germanischen Sonnenrades fort.

¹⁵ Es ist auffällig, daß im Stadtarchiv Ulm keine Unterlagen dieses Briefwechsels vorhanden sind. Auch in den Ulmer Ratsprotokollen bleibt dieser Hilfsdienst für Kaufbeuren - entgegen sonstiger Gewohnheit - unerwähnt.

kommt der Folter eine nachvollziehbare Bedeutung zu. Sie kann als Versuch gedeutet werden, die Gewissenhaftigkeit der Schuldzuweisung zu verstärken.

Die Tortur war nur in Ausnahmefällen eine Orgie sadistischer Ungeheuer. Sie wurde in der Regel maßvoll eingesetzt und auch von der Vorsorge begleitet, keine dauerhaften Schäden zu hinterlassen, wenn sich mit ihr kein Geständnis erpressen ließ. Das Inventar überlieferter Folterkammern läßt keine Rückschlüsse zu, wie abwägend mit ihren Instrumenten verfahren wurde. Verbreitete Arten der Folter sind nur noch schriftlich überliefert, wie etwa die „Bratwurst-Folter“, bei der man den Delinquenten hungern ließ, um dann zu prüfen, ob er auf den Duft frisch geschmorter Bratwürste in bekennder Weise reagierte. Die Tortur war in drei Grade eingeteilt: *gelinder oder menschlicher Weise*, *ziemlicher Maßen* und *mit der Schärfe*. Die Dauer aller drei Grade durfte eine Stunde nicht überschreiten. Auch in schweren Fällen war nicht mehr als die dreimalige Wiederholung der Folter zulässig.¹⁶ Die „Carolina“ von 1532 geht davon aus, daß allein schwerwiegende Verdachtsgründe die Folter rechtfertigen und erklärt ein Geständnis nur dann für rechtsgültig, wenn es *nach* der Folter abgegeben wurde.¹⁷

Erst die irrationale Raserei der Inquisition oder der Hexenverfolgung des 16. Jahrhunderts setzten ganz neue Maßstäbe einer Geständniserzwingung, die sich nicht mehr um Menschenwürde kümmerten, sondern vom Vernichtungswillen begleitet waren.

Für diese Rechtsauffassung, die ohne Geständnis keine angemessene Strafverfolgung zuließ, ist in der Kaufbeurer Rechtsgeschichte ein bemerkenswerter Fall überliefert.¹⁸

Die Rechtssache Magdalena Förster

Vier Jahre nach dem Kriminalereignis des Schwaiger-Doppelmordes, am 8. April 1794, gebar Magdalena Förster, eine Dienstmagd des Bürgermeisters von Wöhrburg, heimlich in der Nacht ein uneheliches Kind. Ihre Schwangerschaft war nicht verborgen geblieben, aber weil die Magd sie stets verleugnete, ersparte man ihr schließlich die neugierige Nachfrage. Unmittelbar nach der Niederkunft um fünf Uhr morgens nahm sie ihren Hausdienst wieder auf. Einige Blutspuren verrieten ihren Zustand, und bei näherem Nachforschen fand man auf dem „Privet“¹⁹ ein totes neugeborenes Kind. Im Verhör durch Abgeordnete des Stadtgerichtes bestritt sie Schwangerschaft und Niederkunft. Sie wurde ins Seelhaus eingeliefert, „um allda ihr Kindbett zu halten“, und vier Wochen später im Rathaus arretiert. Auch in weiteren Verhören blieb sie ungeständig. Obgleich sie verdächtig war, sich als Kindsmörderin eines todeswürdigen Verbrechens schuldig gemacht zu haben, fehlte dem Kaufbeurer Gericht jeder Ansatzpunkt für die

¹⁶ Radbruch, S. 129, Anm. zu Art. 58.

¹⁷ Carolina, Art. 58.

¹⁸ Wiedemann-Chronik, StadtA KF, B 108, Fol. 120.

¹⁹ Toilette mit Wasserspülung: „Es ist solches gleich zufälligerweise durch den Hausknecht entdeckt worden, da das Abwasser, welches den Zulauf stopfte, er Luft verschaffen wollte; alsbald fand er das Kind, aber leider schon Tod. Es war ein Knäblein.“ (Verzeichnüs der hauptsächlichen Begebenheiten in der löbl. Reichsstadt Kauffbeuren Anno 1788-1796, EKA, A 153).

Schulduzuweisung. Es blieb nur die Möglichkeit, sie am 23. Juli einen „*leiblichen Eid*“ vor dem versammelten Rat und der Geistlichkeit schwören zu lassen.²⁰ Sie hatte niederzuknien, die Hand auf die linke Brust zu legen und zu schwören, daß sie mit dem Tod des Kindes nichts zu tun habe: „*Dem ist also und nicht anderst. So wahr mir Gott helf und sein heilig Evangelium.*“ Trotz des weiterhin bestehenden Tatverdachtes erhielt sie eine Strafe, wie sie Frauen vorbehalten war, die sich einer wiederholten unehelichen Schwangerschaft schuldig gemacht hatten. Sie wurde lebenslang aus der Stadt verwiesen.²¹ Die außergewöhnlichen Umstände dieses Rechtsfalles veranlaßten den Magistrat, zum Schwörtag 1794 die Statuten über das Verfahren bei unehelicher Schwangerschaft zu ergänzen.²²

Die römische Rechtsauffassung verstand Vergehen und Strafe auch im metaphysischen Sinn als Schuld und Sühne. Das Verbrechen erhielt im Begriff der „Sünde“ die Beziehung zu einer christlichen Kollektivschuld, die nur dann vor Gott beglichen werden konnte, wenn man gegen einen Verbrecher mit unnachsichtiger Härte vorging. Erst mit der Vertilgung des „Bösen“ war die Versöhnung mit Gott wieder herzustellen. Die mittelalterliche Strafjustiz läßt sich also nicht an rationalen Maßstäben messen.

Aber es stimmt nachdenklich, mit welcher Selbstverständlichkeit diese Rechtsnormen im Jahr 1790 oder 1794 ihre Gültigkeit besaßen. Spurlos scheint die Geistigkeit der Aufklärung an ihnen vorübergegangen zu sein, obwohl es immerhin denkbar ist, daß der Beschluß des Kaufbeurer Rates, Andreas Schwaiger bei guter Führung das Rädern „von oben“ zuzubilligen, auf eine liberale Entwicklung hindeutet. Ähnliches gilt für Magdalena Förster, der man die Folter erspart hat. Insbesondere der Widerspruch zwischen der machtvollen Entfaltung der Empfindsamkeit, die nach 1750 einsetzte und gelegentlich das Töten einer Spinne als Grausamkeit verstand, und dem Beharren auf gna-

²⁰ Im Ratsprotokoll des gleichen Tages beschreibt Kanzleidirektor Wagenseil die geradezu theatralischen Umstände: „*In der Gerichtsstube, welche schwarz behängt war. Auf dem Schreibtisch stunden drey Wachskerzen auf schwarzen Leder; in der Mitte desselben stund ein Totenkopf auf kreuz weise liegenden Gebeinen ruhend.*“

²¹ Ratsprotokoll: „*ob sie wohl anbey noch verdient hätte, unter Läutung des Glöckleins eine Stunde lang vor den großen Bronnen gestellt zu werden, welch öffentlicher Schimpf ihr jedoch auf eingekommene Fürbitte ... erlassen wurde.*“

Im Bericht des Andreas Christa (irrtümlich verzeichnet: Aufzeichnungen des Vorsängers Johannes Christa, EKA, A 156) wird das Unbehagen der Bürger und damit auch des Stadtgerichtes über das Mißverhältnis zwischen Tatverdacht und Strafe spürbar: „*den 8. April hat eine hiesige Kürschner Tochter Namens Magdalena Försterin nach verheimlichter Schwangerschaft ihr ... geböhrenes Kind unverantwortlicher Weise ermordet. Diese so schändliche That hat sie mit Unwissenheit entschuldiget; selbige mit einem körperlichen Eid feyerlich erhardt, auf welches Betragen ihr alsdenn Stadt und Land, als eine gnadenvolle Strafe, auf immer verwiesen wurde. Vor den weltlichen Richtern ist die Sache zwar bemäntelt; allein vor dem allwissenden Gott, vor dem die heimlichsten Verbrechen aufgedeckt sind, und wo auch das ibrige nach allen seinen Wahrscheinlichkeiten bezeichnet ist, wird gewiß ihre vorgegebenen Lügen oder Wahrheit als ein gerechter Richter, entweder erstere strafen, oder, wenn sie eine reumüthige Sünderin, letztere aus Gnaden belohnen.*“

²² „*Es will auch Ein Hoch- und Wohledler auch Hoch- und Wohlweiser Magistrat gesamter liebwerther Bürgerschaft eröffnet haben, wie es zu dessen höchsten Mißfallen gereiche, daß seit einiger Zeit ledige Weibspersonen ihre Schwangerschaften ungewöhnlich lange zu verbergen suchen. Da nun hieraus mancherley Gefahr und andere Unannehmlichkeit entstehen kann, so wird jeder Hausvater anmit von Obrigkeit wegen ernstlich ermahnt, wegen solcher Schwangerschaft Verheimlichungen gebührende Sorgfalt zu beobachten, und sich nicht bey wiederigen Vorfällen schwer verantwortlich zu machen. Diejenige ledige Weibsperson aber; - es sey Bürgerstochter oder Fremde - die ihre Schwangerschaft zu lange verhehlen, oder gar ohne Hilfe zu gebären sich erfrechen würde, soll mit einem ihrem Verbrechen angemessenen Abndung, noch außer der gewöhnlichen Strafe, belegt werden. (Dieser Zusaz ist am Schwörtag 1794 zum erstenmal publicirt worden.)“ (StadtA KF, B 36, S. 24).*

denlosen Tötungsritualen läßt die Trägheit zwischen Rechtsempfinden und Rechtspraxis spürbar werden. Bedenkt man, daß die Strafe des Räderns in Preußen erst 1851 aus den Strafgesetzen verschwand, dann wird begreiflich, wie lange sich die Androhung grausamen Strafvollzuges erhalten hat. In Sachsen war es 1821 noch üblich, den Leichnam eines Mörders auf das Rad zu flechten. Der auf die Nabe genagelte Kopf des Mörders Kaltofen wurde über sechs Monate zur Schau gestellt, obgleich das Rad in einem Wohngebiet aufgestellt war.²³

Der Vollstrecker – Scharfrichter Johann Georg Fuchs

Im Prozeß gegen den baierischen Katholiken Schwaiger aus Steingaden betritt zunächst eine andere Person die Bühne des Geschehens: der Scharfrichter Johann Georg Fuchs (1743-1797).²⁴ Er stammte aus Kempten und heiratete am 7. Juni 1773 Maria Helena Hemer (1744-1824), nachdem er drei Wochen vorher, am 18. Mai 1773, in Kaufbeuren seine Anstellung als Scharfrichter und Wasenmeister erhalten hatte. Sein Arbeitsvertrag wurde von Kanzleidirektor Wolfgang Ludwig von Hörmann mit einem prachtvollen barocken Satz eingeleitet:²⁵

„Nachdem Ein Hoch- und Wohl Edler auch Hoch- und Wohlweiser Magistrat dieser des Heil. Römischen Reichs Stadt Kauffbeuren für dienlich und nothwendig ermesen, die von Zeit zu Zeit ergangenen Verordnungen und Bescheide wegen Bestallung eines allhiesigen Scharpfrichters und des damit verbundenen Waasen Meister Diensts in eine Ordnung zu bringen, solche in verschiedenen Stücken resp. abzuändern, zu erklären und zu bestättigen, wie denn Wohlgedacht derselbe deren Aender-, Minder- und Mehrung nach Beschaffenheit der Zeit und Umständen sich noch fühohin ausdrücklich anmit vorbehält: als wird gegen die erwartende, getreue, willige, gehorsame und unverdrossene Dienste zu allen Zeiten und bey allen Vorfällenheiten, so Tags als Nachts in allhiesiger gemeinen Stadt und derselben nach benahmten Dorfschaften, eines allhiesigen Oberherrlich angenommenen und aufgestellten Scharpfrichters und Waasenmeisters, der deswegen auf seine eigene Kosten mit dem benötigten Knecht und Pferd sich versehen soll und muß, neben Einräumung einer besonderen gemeinen Stadt zugehörigen Wohnung, die zwar auf gemeine Kosten in bäulichem Wesen unterhalten, von Ihme aber nicht liederlich oder nachlässiger Weise verdorben und ruinirt werden soll, zu sein, und der Seinigen nothwendigen Lebens Unterhalt folgendes ausgesetzt und abgereicht, nemlich

fl. 1.30 die Woche fl. 78.- jährlich

für die Besen zur Reinigung der Stadt Maur, quatemberlich fl. 17

[Es folgen verschiedene andere Zuwendungen, meist in Naturalien.]

IV. Vor das Haupt abschlagen

Verbrennen

Henken

Beym Rädern für jeden Stoß

fl. 4.-

4.-

4.-

2.-

²³ Jäckel, S. 116.

²⁴ Schreibweise in den Matrikeln des Evangelischen Kirchenarchivs; andere Lesart auch: Fux.

²⁵ StadtA KF, B 23, fol. 634-645.

<i>Für die gewöhnliche Mahlzeit Nach einer solchen Execution</i>	15.-
<i>Auch werden Ihme die Strike, Nägel, Ketten usw. darzu angeschafft</i>	
<i>Auf das Rad zu flechten, den Kopf aufzusteken, und wieder herab zu tun</i>	4.-
<i>Für jeden Zangen Zwik</i>	1.-
<i>Für das Fabren zur Richtstatt auf einer Schleife, für jedes Pferd</i>	1.-
<i>Nasen und Ohren abschneiden</i>	1.-
<i>Hand abbauen</i>	1.-
<i>Balgen auf den Rücken oder den Arm Zu brennen</i>	1.-
<i>Ein Faß auf der Wertach hinweg zu thun²⁶</i>	3.-
<i>Eine Person zu besichtigen²⁷</i>	-30 kr
<i>Wann eine Weibsperson, dessen Weib</i>	-30
<i>Den Häng Strik anlegen</i>	-45
<i>Ein Pasquill²⁸ zu verbrennen</i>	1.-
<i>Vor das Ruthen aushauen</i>	3.-
<i>Pranger stellen</i>	1.-
<i>Vor die Erscheinung zur Tortur, ohne deren wirkliche Vornahme</i>	-30
<i>Begrabung der Maleficanten</i>	2.-
<i>Abknüpf- und Wegfertigung derer sich selbst entleibenden</i>	6.-
<i>Dessen zu Urkunde ist dem Johann Georg Fux als hierauf angenommenen und verglühteten [vereidigten] Scharpf Richtern und Waasen Meistern gegenwärtiger Bestellungs Brief unter Fürdrükung des größeren Canzley Innsiegels, jedoch in all andern Weegen ohne Schaden, zuge-stellet worden.“</i>	

Der Hinweis „jedoch in all andern Weegen ohne Schaden“ bezieht sich auf die soziale Sonderstellung des Scharfrichters. Allein das Betreten seines Hauses hatte eine öffentliche Entwürdigung zur Folge. Die „Unehrlichkeit“ des Scharfrichters ergab sich aus den Konsequenzen des kanonischen Rechtes. Das Geschäft mit dem Töten widersprach der christlichen Moralauffassung. Ihm wurden häufig Taufe und Abendmahl verweigert. Der Scharfrichter hatte für die Konflikte der christlichen Gemeinschaft zu büßen, der nur dann die Pflege des guten Gewissens gelingt, wenn sie ihren moralischen Anspruch als etwas Unantastbares empfindet, also gelegentlich vor der Scheinheiligkeit nicht zurückschreckt. Schließlich entfernt sich auch die kollektive Gewalttätigkeit der Soldaten von der christlichen Moralität. Auch der Berufssoldat erhielt - wie der Scharfrichter - für das Töten eine Entlohnung. An seiner Ehrenhaftigkeit wurde allerdings nie gezweifelt. Mit dem Scharfrichter ließ sich gleichzeitig das biblische Phänomen des „Sündenbockes“ vermitteln. Auf ihn konnte man das ganze Ausmaß lasterhafter Menschlichkeit projizieren und damit der Gesellschaft jene moralische Selbstberuhigung zuführen, die für die Bestätigung eines „guten Menschen“ unentbehrlich geworden ist. Diese Bestätigung gesellschaftlicher Rechtschaffenheit hat das 20. Jahrhundert im Begriff der „Kollektivschuld“ wiederbelebt.

Der Scharfrichter vereinigte die emotionalen Ängste stets vorhandener, aber gewissenhaft bekämpfter Gewaltbereitschaft. In seiner gesellschaftlichen Isolation hatte er gewissermaßen für die Anfechtungen seiner Mitmenschen zu büßen, deren sündhaftes Da-

²⁶ Ertränken von Kindsmörderinnen vorzunehmen.

²⁷ Vermutlich: nach Hexenmalen zu suchen.

²⁸ Schmähschrift.

[illegible]

Letzte Seite des Bestallungsbriefes für den Scharfrichter Johann Georg Fuchs

sein sich am Beispiel des Scharfrichters grundsätzlich relativieren konnte. Damit entstand ein unlösbares Paradox. Er war als Strafvollstrecker für den Selbstschutz der Gesellschaft unverzichtbar und als unmoralisches Exempel für die Gewissenspflege der Gesellschaft unentbehrlich. Er wurde verachtet, aber - wie der Kaufbeurer Scharfrichter Fuchs - in beneidenswerter Weise entlohnt.

Die Geschichte des Scharfrichters setzte in Deutschland mit der Ablösung des germanischen Rechtes durch das römische ein. Im germanischen Recht blieb die Strafjustiz dem Geschädigten oder seiner Familie überlassen. Privatfehde und Blutrache bestimmten das Rechtsgeschehen. Konnte der Täter nicht dingfest gemacht werden, dann schloß ihn sei-

ne „Friedloserklärung“ aus der Gemeinschaft aus. Er war geächtet und vogelfrei. Aber die rechtsgeschichtliche Entwicklung führte von der Notwehr zum Staatsschutz, also von der Rache zur Strafe.³⁰ Das Verbrechen wurde zunehmend als Rechtsfall verstanden, der die Gesamtheit berührt und zum amtlichen Einschreiten auch dann verpflichtete, wenn kein Privatkläger in Erscheinung trat. Das machte einen amtlichen Strafvollstrecker nötig. Die



Blatterbach und Törle: Etwa die Stelle, an der Regina Lankmayr in den Blatterbach stürzte (Aufnahme aus dem Jahr 1934). Erst seit dem Brand der Oberen Mühle 1879 dürfte der Bach auf ein höheres Niveau geführt worden sein. Im 18. Jahrhundert bestand noch kein den Hang schneidender Weg. Der Giebel rechts gehörte zum Haus des Kaufbeurer Scharfrichters (heute: Unter dem Berg 23).

erste Erwähnung eines Berufsscharfrichters findet sich im Augsburger Stadtrecht von 1276, wobei ihm schon zu diesem Zeitpunkt etliche würdelose Aufgaben zufielen: Beaufsichtigung der Dirnen, Vertreibung der Aussätzigen, Reinigung der Abtritte. Die soziale Ächtung des Scharfrichters erstreckte sich also über mehr als 500 Jahre deutscher Rechtsgeschichte

Zwei Jahre vor dem Schwaiger-Mordfall mußten sich die Kaufbeurer Bürger in diesem Zusammenhang mit einem ungewöhnlichen Problem beschäftigen. Am 7. Januar 1787 stürzte die gebrechliche Regina Lankmayr in der Dunkelheit hinter dem Blatterhaus in den Blatterbach (Zufluß zur Oberen Mühle), blieb an einem eisernen Gitter hängen und wurde erst nach einer dreiviertel Stunde geborgen. Man brachte die unterkühlte Frau in das Haus des Scharfrichters Fuchs. Dort starb sie nach kurzer Zeit. Der Rat mußte die Frage prüfen, ob die Ertrunkene noch ehrlich begraben werden könne, nachdem sie im Haus des Scharfrichters, also eines Ehrlosen, gestorben war. Man gönnte ihr schließlich ein „ehrliches“ Begräbnis.²⁹

Johann Georg Fuchs gehörte nicht zu den Scharfrichtern, die Tagebücher hinterlassen haben. Wir erfahren nur indirekt von seinen Vorbereitungen zur Hinrichtung Andreas Schwaigers. So ließ er das Exekutions-Rad von einem Wagner am Kemnater Tor anfertigen, das größere für die Auf-

richtung am Galgen beim Wagner Jäger im Irseer Haus und die „Schleife“, ein flaches Holzgestell, das mit dem Geschirr eines Pferdes verbunden werden konnte, bei einem Wagner im Baumgarten.³¹

³⁰ Keller, S. 24f.

²⁹ Wiedemann-Chronik, StadtA KF, B 108, fol. 103.

³¹ Beilagen zu den Ratsprotokollen 1790, Nr. 36.

Der Gerichtstag

Am 26. Mai 1790 morgens sieben Uhr trat das Gericht im Rathaus zusammen, aber zunächst nur in einer Klausur der zwölf Ratsmitglieder. Dieses Verfahren löste sich von den Vorschriften der Kaufbeurer Blutgerichtsordnung, denn eigentlich hatte der Ammann den Vorsitz zu übernehmen. Der Blutbann, die „Hohe Gerichtsbarkeit“, war der Stadt am 15. September 1418 durch König Sigismund verliehen worden und übertrug



Die Blutbann-Urkunde vom 15. September 1418 (StA Augsburg)

dem Ammann richterliche Souveränität: „wenn und als oft in Kouffbewren ein amman gesetzt wirt, das denn derselb amman den ban[n] uber das blut zu richten von i[h]m [Sigismund] und dem reiche haben sol.“³² Der Begriff „freie Reichsstadt“ bestätigte sich von nun an in der Unabhängigkeit des Gerichtswesens. Der Ammann wurde vom Vertreter der Reichsbehörden zum selbständigen Vollstrecker des Reichsgesetzes, das allerdings erst 114 Jahre später durch die „Carolina“ seine verbindliche Ausprägung erhielt. Es bleibt unklar, warum der Kaufbeurer Rat am Gerichtstag diesen Sonderweg beschritt. Der amtierende Stadtammann Jacob Bachschmid mußte zwar wegen seines ho-

³² Zitiert nach: Die Stadt Kaufbeuren, Bd. 1, S. 47.

hen Alters der Zusammenkunft fernbleiben, aber als sein Vertreter wurde bereits am 21. Mai der Vorsitzende des Stadtgerichtes, Johann Georg Heinzelmann, als „*Stadtamans-Verweser und Stabträger*“ nominiert.

In der Ratssitzung vom 21. Mai war das Gutachten des Ulmer „*Consulenten Collegiums*“ bereits verlesen worden. Das Urteil dieses Rechtskollegiums läßt sich nur rekonstruieren, weil, wie schon erwähnt, die Inquisitionsakte Schwaiger später vernichtet wurde. Die Rechtsberater der befreundeten Reichsstadt hatten offenbar nach gründlicher Überprüfung die Strafe des Räderns „von unten herauf“ für unumgänglich gehalten. Der Kaufbeurer Rat war jedoch gewillt, Schwaiger bei „*guter Führung in den letzten Tagen*“ das Rädern „von oben“ zuzubilligen. Syndikus Hartlieb hatte die Aufgabe, die Rechtssicherheit dieses Beschlusses zu überprüfen. Seinem Gutachten kommt auch an diesem Gerichtstag eine hohe Bedeutung zu: „*Titular Herr Amtsbürgermeister Wöhrle von Wöhrburg Hochweisheit proponiren zuörderst, wie Sie vor allem des Titular Herrn Syndici Gutachten zu wissen wünschen, wie mit Publication des Urthels zu verfahren wäre, wenn Wohlöblicher Magistrat noch bey Milderung der Sentenz verharren sollte.*“

Syndikus Hartlieb gab daraufhin seine Stellungnahme ab. Er folgte der „*aus vielen Gründen unterstützten Meynung, daß von dem Urthel wegen Deliquentens schrecklichen Verbrechen und ungeheurer Frechheit wohl nicht salva iustitia [unter Bewahrung des Rechts] abgegangen werden könne*“.³³ Der hauptamtliche Rechtsberater der Stadt sah also keinen Anlaß, Schwaiger eine Linderung der Vollstreckung zu gewähren. Wobei ihm keineswegs entgangen sein dürfte, daß im Kaufbeurer Rat starke Kräfte vorhanden waren, die gegen das Ulmer Urteil opponierten. Bürgermeister Wöhrle von Wöhrburg ließ nun über dieses Urteil abstimmen.

„*T[itular] Hr. Amtsbürgermeister treten diesem Voto bey*

T. Hr. Bürgermeister Steck: ad maiora

T. Hr. Geheimer Schnell, wie Hr. Amtsbürgermeister

T. Hr. Geheime Pöppel: ad mitiorem sententiam [für das milde Urteil]

Hr. Geheime Meyer votirt auf das Rad von unten herauf

Hr. Senator Kollmann: wie Hr. Geheime Pöppel

Hr. Senator Jonas Berckmüller: auf das Rad von unten hinauf

Hr. Sen. Bernhard Mayr: wie Hr. Berckmüller

Hr. Sen. Orthlieb: wie Hr. Geheime Pöppel

Hr. Sen. Jonas Daniel Mayr: ad mitiorem sententiam

Hr. Sen. Degenhard: deßgleichen

Hr. Sen. Johannes Berckmüller: ad maiora

Resol[ution]. Es soll also dem Deliquenten das Urthel so wie es lautet publicirt und - jedoch mit angelegter Schnur - exequirt werden.“

Mit 5 zu 5 Stimmen hatte sich der Kaufbeurer Rat neutralisiert. Johannes Berckmüller und Steck votierten „*ad maiora*“, also nach der nicht vorhandenen Mehrheit. In dieser schwierigen Lage mußte ein Kompromiß gefunden werden. Es ist zu vermuten, daß der Vorschlag, Schwaiger mit „*angelegter Schnur*“ zu rädern, einem persönlichen Eingreifen von

³³ RP, 26. Mai 1790.

Syndikus Hartlieb zu verdanken ist. Die „*angelegte Schnur*“ beschreibt ein Verfahren der Leidensverkürzung. Während der Knebelung wurde dem Delinquenten eine Schlinge um den Hals gelegt und die Schnur in den Hohlraum des etwa zwei Meter hohen Podestes der Richtstatt geführt. Dort stand ein Geselle des Scharfrichters bereit, um auf Zuruf des Meisters die Schnur anzuziehen. Schwaiger sollte also erdrosselt werden, bevor oder während Johann Georg Fuchs sein Wagenrad in Tätigkeit setzte. Die Senatoren versäumten allerdings, einen Zeitpunkt für die Erdrosselung festzulegen. Vor der Öffentlichkeit mußte diese Modifikation verborgen bleiben, weil sie das Publikum als Inkonsequenz des Vollzuges empfinden hätte. Der Gedanke der Abschreckung, durch den die rüde Strafstizis der „Carolina“ zwar nicht begreiflich, aber immerhin erklärbar wird, durfte nicht gefährdet sein.

Die außergewöhnlichen Umstände dieses Gerichtsprozesses äußern sich auch in anderer Weise. Erst jetzt, nachdem sich der Rat auf einen schwierigen Kompromiß geeinigt hatte, wurde das Stadtgericht hereingerufen,

„und nachdem Herrn Johann Georg Heinzelmänn, Erbahren Stadtgerichts Stabhaltern, aufgetragen worden, die Vices [Amtsgeschäfte] des Titulars Herrn Stadtmann zu verwalten, welches selbiger mit Dank angenommen und zwischen Titular Herrn Amtsbürgermeister und Herrn Geheimen Schnell Plaz genommen hat, ist das rechtliche Gutachten verlesen und in gehöriger Ordnung darüber votirt worden, nachdem noch zuvor die rechtlichen Gedanken des Titulars Herrn Syndici vernommen – so, wie sie schon vorhin durch denselben gegeben worden sind.“

Der Passus „in gehöriger Ordnung“ dürfte sich zum ersten Mal in diesem Prozeß der Urteilsfindung auf die formale Überlieferung beziehen. Die „Kaufbeurer Blutgerichtsordnung“, ³⁴ die sich eng an die „Carolina“ anlehnte, schrieb dem Amman nicht nur das Ritual, sondern jeden Satz vor, den er zu sprechen hatte: „*Erstlich stehet der Herr Stattamman in der Raths Stuben hinter die Sydel [Sitzbank] und fragt, ob es nit an der Zeit seye, daß Er ein Ehrbar Stattgericht zu einem Ehrsamen Rath nidersezen solle? Es wird darauf mit Urthel erkennt, daß er Ein E[h]rbar Gericht nidersezen soll; als denn soll der Hr. Stattamman die Richter zwischen dem Rath nidersezen, eingetheilter weiß Einen um den andern.*

Darnach fragt er weiter: ob er nit billich auch nidersizen soll? Das wird mit Urthel erkennt, Er soll nidersizen, und weiter beschehen [bestimmen], was recht seye. Hernach wann das Gericht niedergesetzt ist, so soll Er sein Schwerdt umgürten, und zweeen Panzer Handschuh anlegen, das bloße Schwerdt in der Hand haben.



Johann David Friedrich Hartlieb, aus Ulm stammend und seit 1770 der Rechtssyndikus der Stadt (nach einer Miniatur im Stadtmuseum Kaufbeuren)

³⁴ StadtA KF, B 23, S. 634ff (Abschrift des 18. Jahrhunderts).

Wann Hr. Stadtmann fragt: ob das Peinliche Gericht recht besetzt seye? Sagt einer nach dem andern: Hr. Stattmann, das Peinlich Endliche Gericht ist nach laut Kayser Carl des 5ten und des Heil. Reichs Ordnung wohl besetzt... Auf das soll der Herr Stattmann fragen: Nachdem das Urthel und Recht zu vorhin gegeben habe, daß der arme Mensch vom Leben zum Todt soll gerichtet werden: Was Todt er dann verdient habe? So sagt ein jeder: Ich sprech zu Recht, daß dieser arme Mensch N.N. mit dem N. vom Leben zum Todt gerichtet werden solle.“

Nun, da Rat und Stadtgericht vorschriftsmäßig unter dem Vorsitz des Ammanns versammelt waren, wurde von jedem einzelnen das Votum verlangt. Die Konsuln und Senatoren bestätigen nur das Ergebnis der vorangegangenen Abstimmung; die Herren des Stadtgerichts haben den Kompromißvorschlag des Rates zu bedenken:

„Hr. Johann Georg Heinzelmann, modo Stadtmannamts Verweser, confirmirt das Ulmische Urthel in allen Stücken

Hr. Karl Albert Steck deßgleichen

Hr. Ferdinand Raphael Steinbrenner deßgleichen, mit Moderation der Schnur

Hr. Johannes Schweyer Ebenfalls

Hr. Job. Jakob Hörmann v.u.z. Gtbg. Gleichfalls

Hr. Johann Jakob Loher deßgleichen

Hr. Matthäus Bachschmid, confirmirt das Urthel

Hr. Jonas Daniel Reblinger, ad maiora

Hr. Christian Gottlieb Heinzelmann gleichfalls

Hr. Georg Matthäus Königmann confirmat wie Hr. Steinbrenner

Hr. Andreas Christian Schweyer ad maiora“

Wagenseil wurde daraufhin angewiesen, das Urteil zu formulieren. Anschließend hatte der Ammann die Pflicht, gemeinsam mit dem Gerichtsschreiber und den beiden „Geheimen“ aus dem Stadtgericht, Bachschmid und Königmann, dem Todeskandidaten das Urteil zu überbringen. In der hinteren Ratsstube las Wagenseil dem Delinquenten das Urteil vor. Eine Abschrift dieses Urteils hat sich als Beilage in der Weidenbach-Chronik erhalten:³⁵ *„Euch, Andreas Schwaiger, wird hiemit angezeigt, daß ein Ehrsamer Rat und mit demselben ein Ehrbar Löbliches Stadtgericht dieser des Heil. Röm. Reichs Stadt Kaufbeuren, welche gegenwärtig versammelt sind, diese Löbl. Raths und Gerichts-Deputation zu dem Ende hieher angeordnet haben, damit dieselbe von euch nochmals freywillig, öffentlich und ungezwungen vernehmen, ob ihr die in den mit euch angestellten Verhören gethanen Bekänntniße ... wegen eurer verübten gräßlichen Mordthaten, wovon eure Aussagen jederzeit getreulich und gewissenhaft zu Protocoll gebracht ... noch geständig seyd oder nicht? Deliquent Schwaiger hat diese Frage mit einem deutlichen Ja beantwortet.“* Schwaiger, bisher von Wagenseil höflich in der 3. Person angesprochen, muß sich nun das abfällige „Du“ gefallen lassen: *„Weil nun du, Andreas Schwaiger ... bekannt hast ... sollst du nach eingeholtem Rath auswärtiger und unpartheyischer Rechtsgelehrten und nach Kaiser Karl des 5ten peinlicher Hals Gerichts Ordnung ... dem Scharfrichter an Hand und Band geliefert, dir selbst zur wohlverdienten Strafe, anderen zum Abscheu und warnenden Exempel in einer Kubbaut zur Richtstatt geschleift, und hernach mit dem Rad von unten hinauf vom Leben zum Tod gerichtet und gestraft, auch nach vollbrachter*

³⁵ EKA, Anlage 159.



Gefängnis und Lagerstadt

Andreas Schwaiger von Steingaden, welcher den 23. Decemb. 1780. Abends zwischen 5 u. 6. Uhr die Dausger Elisabetha Feitzelwäinert nebst der Magd zu Kaußbüren grausamst Ermordet, und noch am dem nämlichen Abend Alda Eingefangen wurde

Andreas Schwaiger in seiner Zelle; Flugblatt eines Augsburger Verlegers

Execution dein Körper aufs rad geflochten werden, von Rechts wegen.“ Es folgt der Hinweis, daß er künftig vor einen höheren Richter treten werde: „Rette also deinen besseren Theil, deine unsterbliche Seele. Bitte dem Allergerechten deine Übelthaten ab und flehe um Gnade für jene Welt. Er, der Barmherzig ist, wird auch dich nicht von sich weisen, wenn dein Herz redlich erfunden wird, als es bißher gewesen ist. Gott stehe dir bey und sey dir gnädig.“

Wagenseil gab später zu Protokoll: „Der Deliquent hat mit ziemlicher Ruhe das Todesurtheil angehört, ist auf die Knie gefallen und hat Wohllohl. Magistrat für alles ihm während seines Arrestes erwiesene Gute danken lassen.“ Darauf erhielt Senator Orthlieb den Auftrag, dafür zu sorgen, „daß Deliquent diese 3 Tage über besser gespeißt werden möchte.“ Mit dieser „Henkersmahlzeit“ verband sich vor allem die Absicht, den Verurteilten versöhnlich zu stimmen. Nicht selten nutzte der Todgeweihte auf dem Schaffott die Gelegenheit, Publikum oder einzelne anwesende Personen zu verfluchen. Das konnte unangenehme und bedrohliche Empfindungen hinterlassen, denn die nachhaltigste Art der Gewissensberuhigung entstand erst dann, wenn der Verurteilte den Anwesenden das Gefühl vermittelte, seine Strafe zu akzeptieren. Zu den verbreiteten Formen des Aberglaubens gehörte auch die Furcht vor dem Spukleben Gerichteter, die zwischen der vom Menschen verkürzten und eigentlich von Gott gewährten Lebenszeit als „Wiederkehrer“ ein Unwesen treiben könnten. Ein Verbrecher, der sich ohne Vorwürfe in sein Schicksal fügte, fand auch seine Seelenruhe.

Von einem „Maleficanten“ in Augsburg (1772)³⁶ ist eine Speisenfolge überliefert. Am Hinrichtungstag erhielt er: „*Samstags frühe Caffee und Schmalzbrezen; ein Capaun im Reis; 1 Wildvogel und Salat; 3 Butter Dörtl; bier und brod die ganze Zeit hindurch; 2 Maas Neckerwein; 1 Maas Muscat Wein zum Ausführen*“.³⁷ Das reichliche Alkoholangebot sollte wohl zur emotionalen Dämpfung beitragen. Es war ohnehin üblich, auf diese Weise die Erlebnisfähigkeit des Delinquenten einzuschränken.

Andere Vorkehrungen verfolgten ähnliche Absichten. Der katholische Mesner Zipfel wurde zu dem Stadtpfarrer Joseph Ignatz Meichelbeck geschickt, damit er Andreas Schwaiger geistlichen Zuspruch erteile. Man darf annehmen, daß Meichelbeck seinen Auftrag als Seelsorger sehr gewissenhaft wahrgenommen hat. Auch die Kirche war daran interessiert, den Todeskandidaten zu bewegen, sich als reuiger Sünder zu bekennen. Sie konnte an ihm und vor einem großen Publikum beweisen, daß die Aussicht auf ewige Seligkeit auch dem bußfertigen Verbrecher zuteil werde. Außerdem wählten die Senatoren zwei sogenannte „*Trostmänner*“, die in Abwesenheit des Geistlichen „*bey dem Deliquenten zu bleiben*“ hatten. Eine andere Vorbereitung für die Hinrichtung vergaß Wagenseil offenbar zu protokollieren: Es gehörte zu den Pflichten des Stadtammanns, Bürgerwehr und Reitpferde für den Zug zur Richtstatt zu bestellen und vier Richter - drei evangelische und einen katholischen - zu benennen, die ihn im Konvoi begleiten sollten.

Auch in einem weiteren Punkt hielt sich der Kaufbeurer Rat streng an eine gesetzliche Vorschrift der Carolina. Zwischen Gerichtsbeschluß und Hinrichtung sollten drei Tage vergehen: „*so man auff bitt des anklägers mit entlicher peinlicher rechtvertigung straffen will, soll das zuvor drei tag angesagt werden, darmit er zu rechter zeit sein sünd bedenken, beklagen und beichten möge*“.³⁸

Andreas Schwaigers peinlicher Rechtstag

Am Samstag, dem 29. Mai 1790, erlebte Kaufbeuren einen Menschaufmarsch unerwarteten Ausmaßes.³⁹ Etwa 6 000 auswärtige Besucher hatten sich eingefunden, um der Hinrichtung Schwaigers beizuwohnen. Etliche erreichten Kaufbeuren erst nach einer Fußreise von acht Stunden. Mit den 4 200 erwachsenen Kaufbeurer Bürgern dürften etwa 10 000 Menschen am Rathaus oder dem Richtplatz zwischen Dominikus-Kirche und der St. Leonhardskapelle die Hinrichtung erwartet haben.

Man hat sich Umstände vorzustellen, die den Charakter eines Volksfestes annehmen: Getränke- und Speisenverkauf, schwunghafter Handel mit Kupferstichen, die den Verbrechenshergang abbildeten und mit moralisierenden Texten versehen waren oder auch Schausteller, die von der Menschenansammlung zu profitieren suchten. Noch 1868, bei der letzten öffentlichen Hinrichtung in Wien, erreichte die bierselige Fröhlichkeit um den Leichnam des Gehenkten so erschreckende Ausmaße, daß sich die Justizbehörden entschlossen, öffentliche Hinrichtungen zu verbieten.⁴⁰

³⁶ Schuhmann, S. 128.

³⁷ Einen Krug des begehrten Muskateller-Weines trank er also vor dem Weg zur Richtstätte.

³⁸ Carolina, Artikel 79.

³⁹ Wiedemann, S. 111.

⁴⁰ Keller, S. 156.



Kaufbeurer Richtstätte und Hochgericht auf einem kolorierten Kupferstich von Ernst Tobias Hörmann aus dem Jahr 1699. Oben rechts das Galgenbölzle mit dem dreischläfrigen Galgen an der Kemnater Straße und unten links, zwischen den beiden Kapellen, die Richtstätte.

Das „solenne Blutgericht über den Mörder, Dieb und Mordbrenner Andreas Schwaiger“⁴¹ wurde mit einer Zeremonie vor dem Rathaus eingeleitet. Zwei Hauptmannschaften der Bürgerwehr bildeten einen Kreis, in dem Kerkermeister, Nachrichten und Delinquent versammelt waren. Rat und Stadtgericht befanden sich in der Ratsstube. Christian Jakob Wagenseil erhielt von Bürgermeister Wöhrle die Anweisung, das Privilegium Kaiser Sigismunds „de Anno 1418“ zu verlesen, das von allen Anwesenden bestätigt werden mußte. Damit versicherte sich die Reichsstadt noch einmal ihres Rechtes, nach Reichsgesetz zu handeln. Auch die Bestätigung des Urteils gestaltete sich ähnlich zeremoniell wie drei Tage vorher.

Sodann erhielt der „Eisenmeister Galßer“ den Auftrag, den Delinquenten dem Scharfrichter zuzuführen. Er hatte dies mit den Worten zu tun: „aus meinem Band in deine Hand.“ Außerdem mußte Galser das „Friedgebott“ ausrufen: „Wer das abnden und eyffern würde, daß derselbe in gleicher Schuld und Straff seye, dann darin der arme Mensch ist, und man werde darumb gegen ihn richten.“⁴² Also: Wenn jemand die Hinrichtung störte, dann sollte er empfindlich bestraft werden. Dieses Friedgebot diente neben der Bewältigung des Menschenandranges vor allem der Sicherheit des Scharfrichters. Es kam gelegentlich vor, besonders bei Enthauptungen, daß ein Scharfrichter von den Zuschauern erschlagen oder gesteinigt wurde, weil er dem Verurteilten mit stümperhafter Ar-

⁴¹ RP 29. Mai 1790, fol. 303f.

⁴² Zech, S. 81.

beit unnötige Qualen bereitet hatte. Dabei ist nicht zu übersehen, daß diese Gewaltausbrüche auch der Gewissenserleichterung dienten. Zwischen der „Unperson“ des Scharfrichters und dem Delinquenten entstand eine Beziehung, die in Grenzfälle der Moralität eintrat. Eine Hinrichtung ohne technische Eleganz konnte in ihren widerlichen Begleiterscheinungen als Mord empfunden werden und in einem Sympathiesturz enden, der ein unberechenbares Mitleid mit dem Opfer herbeiführte. Daher gibt die Carolina auch hier vorbeugende Anweisungen: *„soll der Richter öffentlich ausrufen oder verkünden lassen, und von der oberkeyt [Obrigkeit] wegen bei leib und gut gebieten, dem nachrichter keynerley verhinderung zuthun, auch ob im mißling [bei Mißlingen] nit handt anzulegen.“*⁴³ Ähnlicher Worte bediente sich wohl auch der Kaufbeurer Eisenmeister Galser, denn er hatte das Friedgebot an der Richtstätte ein zweites Mal auszurufen.

Das feierliche Läuten der „Blutglocke“ bekräftigte die Übergabe Schwaigers an den Scharfrichter Fuchs. Von diesem Augenblick an stand der Verurteilte im Bannkreis seines Richters und war der menschlichen Sozialgemeinschaft bereits entzogen.

Wagenseil verkündete dem Publikum vom Erker des Rathauses das Geständnis Schwaigers und das Urteil. Es war der einzige Augenblick, in dem Einzelheiten dieses Strafverfahrens der Öffentlichkeit von Amts wegen bekannt wurden. Darauf führte der neben ihm stehende Stadtmannsverweser Heinzelmann eine rituelle Handlung aus, die auf die germanische Rechtssymbolik zurückgeht: Er brach den Stab. Ursprünglich war dieser Gerichtsstab das Kennzeichen richterlicher Vollmacht. Das Brechen des Stabes, allerdings erst aus dem 15. Jahrhundert bezeugt, sollte eine Botschaft vermitteln: Der Richter beendet damit seinen Amtsauftrag gegenüber dem Verurteilten.⁴⁴ Der Verbrecher findet in der irdischen Gerichtsbarkeit nunmehr weder Schutz noch Recht. Den Kaufbeurer Gerichtsstab, der sich heute im Stadtmuseum befindet, hatte der Ammann während der Gerichtssitzung vor seinen Platz zu legen. Er war Ausdruck richterlicher Gewalt und gleichzeitig der Bezugspunkt weltlichen Eides, also auch der Schwörstab des Kaufbeurer Rates. Gestalt und Würde eines Gerichtsstabes finden sich noch heute im Gestus der Eidesleistung. Die erhobenen Schwurfinger bilden ihn nach.

Es ist naheliegend, daß sich Heinzelmann bei diesem Ritual eines einfachen, dünnen Stabes bediente. Nach Schuhmann⁴⁵ hat sich in den Prozeßakten des Johann Mayer aus dem Jahr 1738 ein solcher Stab erhalten: ein 16,8 cm langes, schwarz gefaßtes Rundholz von 11 mm Durchmesser, das sich, mit einer Nut versehen, genau in der Mitte brechen ließ. Dem Publikum, tausendköpfig vor dem Rathaus auf dem Markt stehend, wird es sich mit Schauern eingeprägt haben: Der Kaufbeurer Ammann warf die Bruchstücke hinter sich. Damit hatte sich die richterliche Gewalt vom Delinquenten gelöst und ließ keine Form der Gnade mehr zu.

Es spricht für das Feingefühl der Kaufbeurer Chronisten, daß sie jeglicher Sensationsgier verschlossen blieben. Der Transport Schwaigers vom Rathaus zur Richtstätte, mit Sicherheit von Verwünschungen der Zuschauer begleitet, war ihnen keiner Überlieferung wert. Die Umstände einer Versammlung von 10 000 Menschen zwischen der St. Dominikus- und der St. Leonhardskapelle und andere Eindrücke der Hinrichtung Schwaigers konnten sie nicht veranlassen, Einzelheiten mitzuteilen. Es ist nur zu ver-

⁴³ Artikel 97.

⁴⁴ Amira, S. 104.

⁴⁵ Schuhmann, S. 116.

muten, daß sich ein feierlicher Zug formierte, der, angeführt von dem berittenen Ammann und den vier Richtern, eskortiert von der Bürgerwehr, den Weg über das Rosental nahm, das Spitaltor passierte und durch Schützenstraße und die „Lange Bruck“ schließlich die Richtstätte erreichte. Das Pferd des Scharfrichters Fuchs zog ein schlitzenartiges, flaches Holzgestell, die „Schleife“, auf der man Andreas Schwaiger festgebunden hatte. Er war in eine Kuhhaut eingewickelt – ein Verfahren, das auf den germanischen Rechtsbrauch zurückgeht und die Verächtlichkeit des Straftäters bestätigen sollte.

Auch das Kaufbeurer Ratsprotokoll erwähnt keine Einzelheiten. Es schließt mit dem lapidaren Satz: „Hierauf ist durch den allhieigen Scharfrichter Johann Georg Fuchs die Execution glücklich und schnell vollbracht worden.“



Ein Erinnerungs- und Abschreckungsblatt, das mit Sicherheit am Hinrichtungstag verkauft wurde. Geschäftstüchtig ist die erste Version des Flugblattes überdruckt worden. Der Augsburger Verleger verfügte also über zuverlässige Quellen, die ihm die Art des Strafvollzuges mitgeteilt haben. Man darf hier eine illegale Dienstleistung des Scharfrichters vermuten.

Allerdings war Fuchs damit noch nicht aus seiner Pflicht entlassen. Der Scharfrichter hatte dem Stadtmann vorschriftsgemäß die Frage zu stellen, ob er recht gerichtet habe. „Hast du gericht wie Urthel und Recht spricht“, antwortete Johann Georg Heinzelmann, „so laß ich es dabei bewenden“.⁴⁶ Mit dieser kühlen, unverbindlichen und formellen Antwort, die dem Nachrichtler weder Lob noch Tadel in Aussicht stellt, konnte die

⁴⁶ Carolina, Artikel 98: „Item wann der nachrichter fragt ob er recht gericht habe, so soll der selbig Richter ungeuerlich auff diese meynung antworten, So du gericht hast wie urtheyl und recht geben hat, so laß es dabei bleiben.“

erzwungene Verbindung zu dem Scharfrichter wieder gelöst werden. Anerkennung oder handwerkliche Kritik erhielt Fuchs nur von seinen Berufsgenossen; und die waren zahlreich erschienen, denn ein Scharfrichter lernte nur von seinesgleichen. Mit seinen Knechten, den weit angereisten Berufskollegen und ihren Ehefrauen nahm Fuchs auch anschließend eine gemeinsame Mahlzeit ein, für die im Arbeitsvertrag des Kaufbeurer Scharfrichters die ungewöhnlich hohe Summe von 15 Gulden vorgesehen war - ein Betrag, der dem Jahreslohn eines Bauernknechtes entsprach.

Der Kaufbeurer Chronist Wiedemann weist in einer Anmerkung auf die besonderen Begleitumstände einer öffentlichen Strafvollstreckung hin: „*Auf dem Weberhaus musten auch 2 Corporal aufziehen, welche mit ihren Leuten während der Execution in der ganzen Stadt herum patrulliren musten.*“⁴⁷ Die verwaisten Bürgerhäuser bedurften also gewissenhafter Aufsicht, denn - und das läßt den Gedanken der Abschreckung fragwürdig erscheinen - eine Hinrichtung war für Diebe und Plünderer nicht selten ein lohnendes Geschäft.

Die Aufmerksamkeit, die der Strafvollstreckung an Schwaiger zuteil wurde, hatte also mit etwa 10 000 Zuschauern ungewöhnliche Ausmaße. Aus diesem Publikum ahnte niemand, daß sich mit diesem Ereignis die letzte souveräne Rechtshandlung hochgerichtlicher Art der freien Reichsstadt Kaufbeuren verband; aber es ahnte auch niemand, mit welcher Folgerichtigkeit sich aus ihr ein stadttypischer Problemfall entwickelte.

In der Ratssitzung vom 11. Juli 1790 übergab der „Geheime“ Franz Xaver Pöppel eine „sogenannte nothgedrungene Vorstellung, die vorschriftswidrige Hinrichtung des unlängst justifizierten Maleficanten Schwaiger betreffend“. Die zehn Seiten umfassende Eingabe beginnt mit den Worten: „*Durch Stadt, und Landes kündigen Ruef [Ruf] haben wir Endesgesetzte Raths- und Gerichts Glieder Catholischen Anthails zu unserm höchsten Mißfallen vernehmen müssen: daß der am 29ten jüngst verfloßenen Monats May zum Tod verurtheilte Andreas Schwaiger durch alldiesigen Scharpfrichter Fuchs ganz nicht vorschriftsmäßig hingerichtet worden seye. Und müssen diesem so lauten Geschrey um so viel mehr Gehör geben, als die Zusehende[n] bey deßen Justificirung zu ihrem größten Aergerniß bey dem Radbrechen einen erbärmlich in fast Allerseits Gehör höchst schmerzlich Tönenden Aufruf mit Wiederhoblung [bei dem] 2. Dümpern an dem armen Sünder beobachtet haben.*“⁴⁸



Der „Geheime“ Franz Xaver Pöppel, Bildnis von unbekannter Hand im Stadtmuseum Kaufbeuren

⁴⁷ Wiedemann, S. 111.

⁴⁸ Beilagen zu den Ratsprotokollen 1790, Nr. 36.

Soviel Mitleid mit einem dreifachen Mörder muß bedeutende Ursachen haben, das sich allerdings nicht im Begriff des „armen Sünders“ mitteilt. Schwaiger wird als „arm“ bezeichnet, weil er seine Ehrenhaftigkeit verwirkt hat und aus der Sozialgemeinschaft verstoßen ist. Dieser Begriff ist seit dem frühen Mittelalter bekannt. Pöppel beruft sich zunächst gegen das „*Stadtgericht Augustano Confessionis*“ auf den Beschluß, daß die Hinrichtung mit angelegter Schnur zu erfolgen habe und versteht ihn so, als sei das Erdrosseln *vor* dem Rädern vereinbart worden. Bürgermeister Wöhrles Befehl, die Schnur erst *nach* den ersten beiden Stößen zuzuziehen, sei als unrechtmäßig anzusehen. In seinen weiteren Ausführungen beschuldigt er den Scharfrichter Fuchs der stümperhaften Arbeit: Er habe die Beine nicht „*abgeschlagen*“, sondern gequetscht, den Herzstoß vergessen und sei offenbar betrunken gewesen.

Kurz darauf zirkulierte in Kaufbeuren eine „*Epistel von Heyum Gundersheim: Handelsjuden Mereyen an seinen Freund Rab[b]y Schmuel, Schulklopfer und Vorsinger in Fürth*“.⁴⁹ In einer dem Alten Testament nachempfundenen Sprache ironisiert der anonyme Verfasser das Elend der konfessionsgeteilten Stadt, bei jeder Gelegenheit nach Anlässen zu suchen, das Verhältnis zwischen den Konfessionen zu vergiften. Man möchte es nicht für möglich halten, aber es gibt tatsächlich genügend Gründe für die Überzeugung, daß Fuchs nur deswegen so heftig angegriffen wurde, weil man es als unschicklich empfand, daß ein evangelischer Scharfrichter einen katholischen Mörder richtete; zumindest unterstellte man Fuchs die Infamie, mit protestantischem Glaubenseifer einem katholischen Mörder besondere Qualen zugefügt zu haben. Im konfessionellen Machtkampf der Senatoren zeigte sich ohnehin die taktische Zielrichtung, für Schwaiger Milde zu erzwingen, und es war wohl eine willkommene Gelegenheit, an seinem Beispiel auf die Unantastbarkeit der katholischen Glaubenslehre hinzuweisen.

Pöppels Leichtfertigkeit, den Mörder Schwaiger als einen Gemarterten darzustellen, dürfte den Verfasser der oben genannten Satire⁵⁰ inspiriert haben: *„Es begab sich aber, da ich kam in das Land der Schwaben nach der Stadt, die da genannt ist Kaufbeuren. Und ich hub meine Augen auf und sahe ein großes Getümmel von allerley Völk, das unter dem Himmel ist. Ich aber fragte: ‚Lieber! Was bedeutet euch all dieser Aufruhr, sintemal ich glaube, das gefahren sey der Geist der Franzosen⁵¹ in das Volk.‘ Aber ein Mann aus dem Volk trat zu mir her und sprach: ‚Es sind mitnichten Franzosen, die da gefahren sind in das Volk, sondern es gilt einem Mann, der da gerädert wird zu dieser Stund, darum, das er gestohlen und ermordet hat drey Persohnen.‘ Der Mann aber wurde gerädert, und alles Volk gieng ruhig nach Hauß. Ich aber sage dir, Rabby Schmuel, daß das war ein großer Bösewicht, und daß ihm ist geschehen vollkommen recht nach dem Gesez. Ich aber blieb noch acht Tage in derselben Stadt, darum daß ich möchte handeln und schachern mit den Kindern der Christen. Nach dreyen Tagen aber geschah es, daß da wurde ein Gemurmél unter einem Theil des Volks, die sich nennen die Altgläubigen. Dann sie traten zusammen und sagten je Einer zum Andern: ‚Lieber! Ist nicht zu viel geschehen dem armen Schelm, darum, daß man ihn nicht gleich hat erdroßelt mit dem Strick und daß ihm der Scharfrichter, der überdiß ein Neugläubiger, nicht vollkommen hat abgeschlagen alle Beiner nach den Worten des Gesezes.*

⁴⁹ Lose Beilage in StadtA KF, B 105.

⁵⁰ Sachkenntnis, sprachliche Qualität und Fundort lassen den Verdacht entstehen, daß dieses Pamphlet Christian Jakob Wagenseil zum Verfasser hat.

⁵¹ Anspielung auf die Französische Revolution.

Und sie wurden gesteift in ihrer Meynung durch zwey Männer aus der Zunft, die da heißt, der Barbierer.⁵²

Denn weil sie sich rühmten zu haben viele Kenntniß vom Körper des Menschen, so behaupteten sie, daß ein Mensch erleidet fast größere Marter, der bekommt einen Stoß nur obenhin auf die Glieder, als empfindet der, dem man sie zerschmettert gänzlich. Und alles Volk gab Beifall der Meinung so naturkundiger Männer. Besonders des einen, der erst kürzlich mit vielem Ruhm hat gemacht den Kayser-Schnitt an einem Weib. Doch wehe eurer Theorie in dieser Zeit.

Ich aber ermahne dich, Rabby Schmucl, daß wenn du hast einen Hund, der da verrenkt hat den Fuß, daß du ihn zum Heilen nicht sollst anvertrauen einem solchen Quaksalber.

Zu derselbigen Zeit tratt auch auf der Pharisäer, der da hatte zu besorgen die Seele des Mörders in seinem Gefängniß.⁵³ Und er gieng zu den Vorstehern und Aeltesten der Altgläubigen und sprach: ‚Weise Vorsteher und Väter des Volks! Ihr wußt das Gerede des Volks. Ihr habt Ohren zu hören die Klagen, daß der neugläubige Scharfrichter gemartert hat den armen Mann auf eine Art, als noch nie geschehen ist unter irgend einem Volk! Seht Ihr den[n] nicht den Glaubens-Neid? Eilet! - In eurer Hand ist die Macht; eilet und fordert Rache für sein Blut, damit es nicht komme auf euch. Er verdient's, ich bezeuge es, er ist gestorben so bekehrt, so fromm, als kaum stirbt ein halber Heiliger.‘

Die weisen Väter aber spitzten die Ohren und ergrimten und sprachen zu dem Pharisäer: ‚Es geschehe, wie du gesagt hast.‘

Und als da kam der nächste Tag der Versammlung der Ältesten, so gaben sie ein eine Klagschrift, um Rache zu nehmen gegen den Scharfrichter.

Ich aber sage dir, Rabby Schmucl, daß noch nie ist erhört worden eine solche Narrheit in Ißrael. Denn die da sollen klug seyn unter dem Volk, haben verlohren die Weißheit und haben ihren Namen stinkend gemacht unter den Heyden. Aber die Obersten des Volks achteten nicht der Klage der Ältesten.

Denn es tratt auf einer der Obristen, der da genannt wird Geheimder⁵⁴ und hunzte sie aus weidlich. Und er sagte ihnen, daß er nicht verstünde das Weesen und Handwerk der Schinder. Als aber höreten die Ältesten, daß sie nichts gewännen, ließen sie ab von ihrer Klage und verstummten. Es bleibt aber ein Gespötte des Volks, bis auf den heutigen Tag.

Der Mann aber, der mich beherbergte, war auch einer der Ältesten im Volk. Er war aber ein Haupt-Kläger, denn in seinem Hauß wurden geschmiedet die Anschläge gegen den Scharfrichter.⁵⁵

Seine Weißheit aber soll floriren ewiglich.

Nach allem dem aber, was ich gehört hatte in diesen Tagen, tratt ich zu ihm und sprach: ‚Erlaube, Herr, deinem Knecht eine Frage.‘ Er aber antwortete und sprach: ‚Rede, ich will hören.‘ Und ich sprach: ‚Gepriesen sey das Geschlecht deiner Väter, und ihr Saamen soll blühen für und für! Hieß nicht ihr aller Stammvater Abderit⁵⁶?‘ - Der weise Mann aber verstund nicht, was ich sagte. Ich aber nahm meinen Stab und gieng hinaus zur Stadt und schüttelte den Staub von meinen Schu[h]en, damit mich nicht auf [auch] träfe das Gelächter, das bereitet ist denen, die machen solche alberne Streiche.

⁵² Pöppel hatte auf „Fachleute“ hingewiesen, die sich am Geschehen störten.

⁵³ Josef Ignaz Meichelbeck (1743-1817).

⁵⁴ Franz Xaver Pöppel.

⁵⁵ Josef Ignaz Meichelbeck.

⁵⁶ Nach den Bewohnern der altgriechischen Stadt Abdera: einfältiger Mensch, Schildbürger.

Dir aber gebiete ich, Rabby Schmuël, daß du aufbewahrest diese Geschichte vor [für] unsere Kinder, dadurch, das[s] du sie einschreibest in die Chronik der Narrheiten der Kinder der Christen.

Heyum Gundersheim.”

Die „Epistel“ bezieht sich vor allem auf Widersprüche in Pöppels Eingabe, darunter auf den paradoxen Vorwurf an Fuchs, er habe so unsachgemäß gerädert, *„daß es also mehrer Glieder Zerquetschungen als Abstöße derselben abgegeben habe.“* Es ist jedoch anzunehmen, daß dem Scharfrichter befohlen war, die Beine Schwaigers nicht unnötig zu zertrümmern. Für den Nachweis der erwarteten Vollstreckung genügte eine Schmerzensäußerung des Delinquenten, damit dem Publikum wenigstens der logische Vorgang angedeutet wurde. Schließlich verliert die verschärfte Hinrichtung an einem dreifachen Mörder, Gewohnheits-Dieb und Brandstifter jeden Sinn, wenn sie an einer Leiche vollzogen wird. Auch der von Pöppel vermißte Stoß auf das Herz erwies sich als unnötig, denn Schwaiger war zu diesem Zeitpunkt bereits erdrosselt. Fuchs führte ihn tatsächlich nicht aus, aber sein Schwager aus Augsburg, der ihm Hilfsdienste leistete, dachte wohl an die Konsequenz des Verfahrens und vollendete das Werk.

In dem Antwortschreiben der protestantischen Ratsmitglieder vom 7. Juli 1790 wird sachlich und kühl darauf hingewiesen, daß man Schwaiger mit der Schnur *„Erleichterung“* verschaffen wollte, aber diese Erleichterung durchaus vor dem Publikum verbergen mußte. *„Deßwegen hat man dem Herrn Amtbürgermeister aufgetragen, dieses dem Scharfrichter allererst am Tage der Execution bekannt zu machen, und weil wegen der Erleichterung nichts bestimmtes beschlossen worden, so hat derselbe dieses solchergestalt, wie auch vollzogen worden, bestimmt, damit es nicht des Scharfrichters Willkühr überlassen bleibe.“*⁵⁷

Mit diesem Briefwechsel war der konfessionelle Zwist keineswegs ausgestanden. Er hatte außenpolitische Folgen. Der Kaufbeurer dreischläfrige Galgen⁵⁸ befand sich unmittelbar an der Hoheitsgrenze des Fürststiftes Kempten. Das Pflegamt Kemnat hatte drei Spione ausgesandt: den Amtsdienner Antoni Bayr, Ulrich Gebhard und Johann Huber. Sie erhielten für ihre *„Mühewaltung“* 30 Kreuzer und überlieferten den Anmarsch des Scharfrichters Fuchs auf den Galgenberg.⁵⁹ Von 17 Soldaten der Kaufbeurer Bürgerwehr begleitet zog die Schindermähre die Schleife mit Schwaigers Leiche über die Papiermühle (Webereck) zu den Hofängern und von da über die erste Kelle zum Galgen. Die Spione zählten genau: Die Kaufbeurer Gruppe befand sich *„540 Schritt“* auf Kemptener Territorium. Das Rad, auf das Schwaiger gebunden war, lag *„vier bis fünf Schritt außer dem Galgen“* und es schien den drei Beobachtern, daß auch die Säule mit dem Rad *„in der Kempnischen Jurisdiktion stehe“*.

Die sogenannte „Erste Kelle“⁶⁰ war der Hohlweg in der Flucht des heutigen Kaisergrabens. Dieser Weg verließ geringfügig die Grenze der hohen Kaufbeurer Gerichtsbarkeit. Das Fürststift, über die Vorgänge wohlinformiert und den Kaufbeurer Glaubensbrüdern energischen Beistand leistend, nahm diese Kleinigkeit zum Anlaß, eine

⁵⁷ Beilagen zu den Ratsprotokollen 1790, Nr. 45.

⁵⁸ Ein Galgen mit drei Pfählen und aufgelegten Balken auf dem Gelände des heutigen Bezirkskrankenhauses.

⁵⁹ StAA, Fstft. Kempten, Lit. 983 (Actum Schloß Kemnat den 31. May 1790).

⁶⁰ StadtA KF, B 101, S. 382ff. Der westliche Hang war von der Mindelheimer Straße durch drei „Köllen“ oder „Kellen“ (Kehlen = Hohlwege) zugänglich. Die erste Kelle ist der heutige Kaisergraben, die zweite die neue Zufahrtsstraße zum Krankenhaus, die dritte der Hohlweg vom Parkplatz am Klosterwald.

Rechtsverletzung zu behaupten. Bereits am 4. Juni 1790 erhielt der Kaufbeurer Rat einen Beschwerdebrief aus Kempten, der Syndikus Hartlieb zur Bearbeitung übergeben wurde. Der damit verbundene Schriftwechsel ist nicht überliefert, wohl aber seine kuriosen Folgen. Das Fürststift ließ in Kemnat zwei Soldaten des Kaufbeurer Reichskontingentes⁶¹ arretieren, die der Kaufbeurer Rat auslösen sollte. Weil er sich weigerte, erhielten die Soldaten Stockschläge.⁶² Daraufhin erstattete der Rat bei der Reichshofkanzlei in Wien Anzeige gegen den benachbarten Reichsstand. Gewisse Umstände der Schwaiger-Hinrichtung erweiterten sich also zu einem Reichspolitikum. Kaiser Joseph II., wenn er je davon erfahren hat, dürfte schallend gelacht haben, obgleich dieser regionale Anarchismus im Allgäu jegliche Reichstreue vermissen ließ.

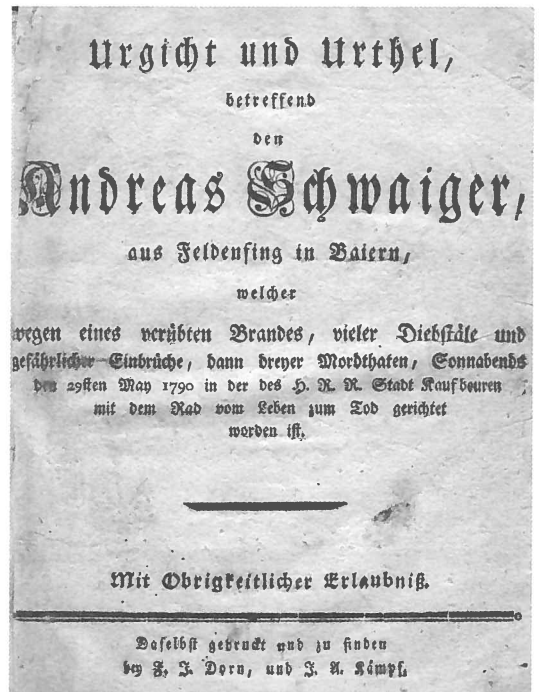
Der dreifache Mörder Andreas Schwaiger erhielt selbst in den Kirchenmatrikeln von St. Martin einen Nachruf, der Meichelbeck Gelegenheit gab, das katholische Mißvergnügen zu verewigen: „*Ob excitatum incendium, Roboriam cum homicidiam conjunctam, et duplex rursus homicidium in hac urbe noctu 23 Decembris anni elapsi patratum, multaue furta, vivus Rota, sed misserime enecatus*“ (Wegen eines heftigen Brandes, Gewalttätigkeit verbunden mit Totschlag und andererseits dem in dieser Stadt in der Nacht des 23. Dezembers vergangenen Jahres zweifachen, grausam verübten Mordes, und wegen vieler Diebstähle, lebendig gerädert, aber jämmerlichst bingerichtet).

Erst fünfzehn Jahre später, im Jahr 1805, wurden das mittlerweile vermoderte Rad und die Überreste Andreas Schwaigers vom Galgenhölzle entfernt. Damit endete auch die Geschichte des Kaufbeurer Galgens.

Abbildung rechts: das einzige erhaltene Exemplar einer Druckschrift, die vermutlich zum Hinrichtungstag Schwaigers erschienen ist und bei dieser Gelegenheit verkauft wurde. Auch der Kaufbeurer Drucker und Verleger Dorn nutzte die Gunst der Stunde, um mit diesem Erinnerungsblatt ein Geschäft zu machen. Darin werden ausführlich die 43 Schandtaten Schwaigers aufgelistet.

Mit Feldafing ist nicht der Geburtsort, sondern der letzte Wohnsitz Schwaigers gemeint.

(Original im evangelischen Kirchenarchiv Kaufbeuren, Anlage 159).



⁶¹ Soldaten, die die Stadt für Reichskriege zu stellen hatte.

⁶² StadtA KE, B 105, 1790.

LITERATUR:

ALSBERG, M., Die Tortur, Berlin 1909; AMIRA, K. v., Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik (= Abhandlungen der Königl. Bayer. Akad. d. Wiss. phil.-philol. Klasse, XXV. Bd., 1. Abhandlung), München 1909; CONRAD, H., Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. II. Neuzeit bis 1806, Karlsruhe 1966; JÄCKEL, G. [Hrsg.], Dresden zur Goethezeit, Berlin 1990; KELLER, A., Der Scharfrichter in der deutschen Kulturgeschichte, Bonn und Leipzig 1921 (Nachdruck: Hildesheim 1968); KOCH, T., Geschichte der Henker. Scharfrichter-Schicksale aus acht Jahrhunderten, Heidelberg 1988; NOWOSADTKO, J., Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der Frühen Neuzeit, Paderborn 1994; OPPELT, W., Über die „Unehrlichkeit“ des Scharfrichters, Lengfeld 1976; RADBRUCH, G., Die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V., Stuttgart 1960 (Reclam Nr. 2990/90a); SCHUHMANN, H., Der Scharfrichter. Seine Gestalt - seine Funktion, Kempten 1964; STRAFJUSTIZ in alter Zeit (= Band III der Schriftenreihe des mittelalterlichen Kriminalmuseums Rothenburg o.d.T.), Rothenburg 1980; ZECH, R., Das Stadtrecht von Kaufbeuren (Allgäuer Heimatbücher Bd. 41), o.O. 1951.

QUELLEN

HörmChr 23. Dezember 1789, B 105; s.a. EKA KF, Anlagen 153, 156, 159; KPfA KF, V 1971 criminalis, Schwaiger; Stadtmuseum KF, Schwaiger, Andreas 1420, 1423, 2590/91; StA Augsburg, Bestand Reichsstädte, Literalien MüB, Kaufbeuren XB 29-32 Register über die Beilagen zu den Ratsprotokollen, Bd. 1-4, 1620-1799, Bd. 4, 1766-1799 (Registratura Specialis über die Beylagen zu den Raths Protocollen); Vorstellung des katholischen Raths und Gerichts Antheils, die Hinrichtung des Mörders Schwaiger betr. Beilagen zu den Ratsprotokollen 1790, StadtA KF, Nr. 36; E. T. Hörmann, (Kaufbeurer) Häuser-Verzeichnis um 1740 (Original im EKA Kaufbeuren, Abschrift von X. Sailer 1974, StadtA KF); Stadt Kaufbeuren - Häuserbeschrieb 1770, StA Augsburg, Reichsstadt Kaufbeuren Lit.1 (Abschrift von X. Sailer 1967, StadtA KF); Promemoria H[och]w[eiser] Bürgermeister und Raths Evangelischen Theils zur Gegenäusserung auf die kathol. Vorstellung, die Schwaigersche Hinrichtung betr., Beilagen zu den Ratsprotokollen 1790, StadtA KF, Nr. 45; RUCHTI, A., Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der vormaligen Reichsstadt Kaufbeuren gesammelt von Joseph Anton Ruchti, 1831 (Privatbesitz, Kopie im Stadtarchiv); SAMMLUNGEN ZUR FORTSETZUNG DER KAUFBEURER CHRONIK. Begonnen von Wolfgang Ludwig von Hörmann, fortgesetzt von Chr. Jakob Wagenseil, beede Kanzley-Directoren, und dem Kanzley-Accessisten Chr. Jak. Schmidt, geb. Autograph, StadtA KF, B 105; WIDEMANN, J., Kauffbeurische Chronica, welche alles dasjenige in kurzem verfaßt, enthält, was von Anfang der Stadt, de A[anno]: 842 sich in selbiger begeben, und bis auf gegenwärtige Zeit merckwürdiges zugetragen; zusammengetragen, und aus denen bewährtesten Urkunden und Documenten heraus gezogen und colligirt von Johann Widemann. Not. Cas. Publico und freywillig Resionirten G[eri]chts Actuario und Cantzley Substitutio, auch Bürgern und der Zeit Spitalschreiber allhier [1796], StadtA KF, B 108.

Jörg Westerburg

Das Schuldenwesen der Stadt Kaufbeuren im 18. und 19. Jahrhundert

„Eine Reichsstadt ohne Schulden ist ein seltenes Exempel.“ Der Reichspublizist und Jurist Johann Jacob Moser kam 1772 in seiner Darstellung über die Ratsverfassung der Reichsstädte zu diesem ernüchternden Urteil, da es von den „meisten Reichsstädten ... bekannt“ sei, „daß sie biß über die Obren in Schulden“ steckten.¹ Verschuldung war demnach für Moser ein gängiges Merkmal der Reichsstädte während des 18. Jahrhunderts. Der Schriftsteller der süddeutschen Aufklärung und ehemalige Kanzleidirektor der Reichsstadt Biberach, Christoph Martin Wieland, wiederum bemerkte 1796 in einem Brief anlässlich eines Darlehensgesuchs seiner Heimatstadt gegenüber dem befreundeten Schweizer Verleger Geßner über die Kreditwürdigkeit dieser reichsständischen Korporationen, „[S]icherer kann man sein Geld nicht wohl irgendwo anlegen, als bey einer Reichsstadt, und Biberach befindet sich in guten Umständen wiewohl die enormen Ausgaben des gegenwärtigen Krieges auch dort, wie überall im Schwaben, alle öffentlichen Cassen ausgeleert“ hätten. Er versicherte, daß „die Biberacher die vollkommenste Sicherheit für das Capital und vier Prozent Interessen geben“ würden.² Dauerhafte Verschuldung der Reichsstädte auf der einen und ihre Kreditität auch in den politisch unruhigen Zeiten des ausgehenden 18. Jahrhunderts auf der anderen Seite muten im Grunde widersprüchlich an, dennoch scheinen sie nach den Aussagen der zwei Zeitgenossen das reichsstädtische Finanzwesen zutreffend zu charakterisieren.

Die Erscheinung einer im Vergleich zu ihrem Vermögen und ihren Einkünften relativ umfangreichen Verschuldung von Städten und Gemeinden begleitet nicht nur im 18., sondern auch im 19. Jahrhundert und letztlich bis heute die Finanzwirtschaft bayerischer und deutscher Kommunen. Insbesondere die Kriegsereignisse bis in das frühe 19. Jahrhundert und eine verfehlte Politik staatlicher Zentralisierung und Unterordnung der kommunalen Finanzverwaltung unter oberbehördliche Aufsicht während der bayerischen Reformepoche unter dem Ministerium Montgelas (1799-1817) führten eine drastische Erhöhung der Verbindlichkeiten der bayerischen Gemeinden herbei.³ Am Ende des 19. Jahrhunderts stieg der Schuldenstand der öffentlichen Hand ebenfalls an, was um 1900 umfangreiche Untersuchungen über die Ursachen der städtischen Verschuldung in Deutschland veranlaßte.⁴ Finanzielle Verbindlichkeiten sind daher ein gängiger Be-

¹ Johann Jacob Moser, Von der Reichs-Städtischen Regiments-Verfassung. Nach den Reichs-Gesezen und dem Reichs-Herkommen, Frankfurt/Main, Leipzig 1772, S. 293-294.

² Christoph Martin Wieland, Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde. Bd. 4, Zürich 1816, S. 126-127.

³ Walter Tröltzsch, Die bayerische Gemeindebesteuerung seit Anfang des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der indirekten Verbrauchssteuern, München 1891, S. 7-31; Joseph Eßlen, Gemeindefinanzen in Baiern. Geschichte der Entwicklung der Gemeindebesteuerung im rechtsrheinischen Baiern vom Jahre 1800 bis zum Erlaß der Gemeindeordnung im Jahre 1869, München 1903, S. 33-56.

⁴ Otto Most, Die Schuldenwirtschaft der deutschen Städte, Jena 1908; Johannes Pfitzner, Die Entwicklung der kommunalen Schulden in Deutschland, Diss. Berlin 1911; vgl. den Abschnitt über die „Schulden der Gemeinden“ in: Die bayerischen Gemeindefinanzen, hrsg. vom K. Statistischen Landesamt (H. 76 der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern), München 1911, S. 97-118.

standteil der Stadtgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts und stellen noch immer einen wichtigen Gesichtspunkt kommunaler Finanzplanung dar.⁵

Wo liegen die Ursachen für die Verschuldung von Reichsstädten im 18. Jahrhundert und woher stammten die kreditweise beschafften Kapitalien? Welche Maßnahmen zur Tilgung der Schulden wurden von den reichsstädtischen Magistraten entwickelt, und auf welche Weise gelang es den Städten, sich solcher Verpflichtungen zu entledigen? Diese Fragen sollen am Beispiel der Stadt Kaufbeuren während des 18. und 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem reichsstädtischen Finanzwesen bis 1803 und nach diesem Zeitpunkt unter den gesetzlichen Bedingungen der bayerischen Kommunalfinanzpolitik erörtert werden. Abschließend steht ein Ausblick über den Fortgang der Verschuldung Kaufbeurens und ihrer Ursachen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

‘Verschuldung’ - die leihweise Aufnahme von Geldmitteln zur Bestreitung regelmäßiger oder außerordentlicher Aufwendungen mit der Verpflichtung ihrer verzinslichen Rückzahlung in der Zukunft - hat im wesentlichen zwei Ursachen: Zum einen können plötzliche, außerordentliche Ausgaben, die aus der Höhe der ordentlichen Einnahmen nicht geleistet werden können, die Aufnahme von Kapital erforderlich machen, um etwa zeitlich begrenzte Belastungen in Kriegs- und Notzeiten oder einmalige Investitionen leisten zu können. Zum anderen können wiederholte oder dauerhafte Defizite im kommunalen Haushalt zur Kreditaufnahme zwingen, um hohe laufende Ausgaben durch kreditweise vermehrte Einnahmen auszugleichen. In diesem Fall liegen meist strukturelle Ursachen für die Verschuldung von Gemeinden vor, wenn ihre ordentlichen Einnahmen nicht erhöht oder die Ausgabeposten nicht vermindert werden können bzw. die kommunalen Vertreter aus anderen Gründen nicht eine Ausgleichung des Etats vorzunehmen instande sind. Strukturell begründete städtische Verschuldung kann durch eine zu umfangreiche Verwaltung, einen zu großen Personalbestand, die Arbeitsweise der Kassenverwaltung oder durch langfristige, ökonomisch bedingte Rückgänge der Einnahmen bzw. ein Ansteigen der Ausgaben hervorgerufen sein.

Für die Abzahlung solcher finanziellen Verpflichtungen ist der Verwendungszweck der geliehenen Gelder bedeutsam. Die Kapitalien können beispielsweise für Investitionen und produktive bzw. rentierliche Vorhaben eingesetzt werden, deren zukünftige Erträge - aus Steuern, Abgaben oder Betriebsgewinnen - zugleich die Mittel für die Tilgung der Passiva erwirtschaften. Andere außerordentliche Aufwendungen, etwa für Kriegs- oder Notlagen, bleiben jedoch einmalig und für rein konsumtive Zwecke verausgabte Gelder.⁶ In diesem Fall wird die erforderliche Abzahlung der Schulden in der Zukunft erschwert, wenn es nicht gelingt, weitere Einnahmequellen zu erschließen.

⁵ Vgl. die Verschuldungsrate der bayerischen Kommunen im Jahr 1999, als die Verbindlichkeiten der kreisfreien und kreisangehörigen Städte bei 30,2 Mrd. DM lagen (Statistisches Jahrbuch für Bayern 2000, hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, München 2000, S. 322); für die Situation in Kaufbeuren während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts s. die Angaben bei Günther Pietsch, Monographie eines Gemeinwesens. Das gegenwärtige Kaufbeuren in den Leitlinien seiner Geschichte. In: Jürgen Kraus, Stefan Fischer (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 1: Geschichte und Gegenwart, Thalhofen 1999, S. 212.

⁶ V. Heckel, W. Lotz, Staatsschulden. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Bd. 7, Jena 1926, S. 812-816; Th. Eheberg, Gemeindefinanzen. In: ebda., Bd. 4, Jena 1926, S. 835.

Die finanzielle Lage der Reichsstädte im 18. Jahrhundert

Die Literatur hat die eingangs zitierte Aussage Johann Jacob Mosers weitgehend bestätigt. Für das 18. Jahrhundert kann hinsichtlich des Finanzwesens einer weit überwiegenden Zahl der Reichsstädte festgestellt werden, daß diese städtischen Korporationen insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Teil erheblich verschuldet waren. Die Gründe für diese Schuldenentwicklung in den einzelnen Reichsstädten müssen in den unterschiedlichen Entwicklungen und Gegebenheiten der Finanzverfassung gesucht werden. In der Forschung ist darüber hinaus mehrfach die These aufgestellt worden, daß die Reichsstädte befähigt gewesen seien, diese Verbindlichkeiten langfristig und aus eigenen Kräften zu beseitigen.

Die ältere Literatur glaubte, die Verschuldung der Reichsstädte im 18. Jahrhundert mit einer als veraltet beurteilten Finanzverwaltung bzw. mit einer nicht für reformfähig gehaltenen reichsstädtischen Verfassung erklären zu können.⁷ Es wirkten allerdings verschiedene Entwicklungen und Ereignisse auf die Finanzkraft der Reichsstädte negativ ein. Im allgemeinen ist festzustellen, daß dauerhafte Verschuldung ein Merkmal reichsstädtischer Geschichte in der letzten Phase des Alten Reiches war, die sich zum Teil unter günstigen wirtschaftlichen Bedingungen und steuerlichen Mehreinnahmen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verringern ließ, die aber bereits vor der enormen Anhäufung von Schulden als Folge der Revolutionskriege ab 1792 wieder anstieg.⁸ Zahlreiche Beispiele demonstrieren als politisch und verfassungsgeschichtlich relevante Folge dieser Entwicklung verfassungsrechtliche Auseinandersetzungen zwischen Teilen der Bürgerschaft und der reichsstädtischen Obrigkeit, als Forderungen nach dem Recht auf Einsichtnahme und Mitsprache bürgerchaftlicher Gremien bei der Finanzverwaltung und im Steuerwesen erhoben wurden.⁹

Heinrich Bingold machte Mängel in der Finanz- und Steuerverwaltung für die im 18. Jahrhundert anschwellende Verschuldung der Reichsstadt Nürnberg verantwortlich. Eine unübersichtliche Vielfalt des städtischen Kassenwesens, fehlende Kontrollen bei der Steuerleistung der Bürger und der Verzicht auf eine regelmäßige Bedarfsermittlung hätten - im Zusammenspiel mit den im Zeitraum von 1758 bis 1776 erkennbaren, auch für das Beispiel Regensburg festzustellenden rückläufigen Einnahmen aus direkten

⁷ Als Beispiel Karl Siegfried Bader, Die Reichsstädte des Schwäbischen Kreises am Ende des alten Reiches. In: Ulm und Oberschwaben 32, 1951, S. 55-59; vgl. die Ansichten über ein verworrenes und unübersichtliches Kassenwesen, den mangelnden Kontakt zwischen städtischen Behörden und eine fehlende bürgerchaftliche Kontrolle des Rechnungswesens als Mitursache finanzieller Zerrüttung: Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten, Leipzig 1786, S. 60-79; Moser, s.o. Anm. 1, S. 294, weist auf die Rolle der reichsstädtischen Magistrate hin, die „an vilen Orten übel gebauset“ hätten.

⁸ Vgl. zusammenfassend Reinhard Hildebrandt, Zur Frage der reichsstädtischen Finanzen und Haushaltspolitik seit dem Westfälischen Frieden. In: Erich Maschke, Jürgen Sydow (Hrsg.), Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen (Stadt in der Geschichte, 2), Sigmaringen 1977, S. 91-107.

⁹ Klaus Gerteis, Frühneuzeitliche Stadtrevolten im sozialen und institutionellen Bedingungsrahmen. In: Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 5), Linz 1981, S. 49-52; Volker Press, Reichsstadt und Revolution. In: Bernhard Kirchgässner, Eberhard Naujoks, (Hrsg.), Stadt und wirtschaftliche Selbstverwaltung (Stadt in der Geschichte, 12), Sigmaringen 1987, S. 9-41.

Steuern und indirekten Verbrauchssteuern, den Umgeldern¹⁰ – für ein Defizit gesorgt, das nur durch Kredite zu decken gewesen sei. Der Schuldendienst habe in dieser Zeit 50,6% und die aus der Reichsstandschaft herrührenden Kosten weitere 29,7% der regelmäßigen Ausgaben verschlungen. Die Aufwendungen zur Linderung der Teuerungskrise von 1770/71 sowie die Kosten für den Siebenjährigen bzw. den Reichskrieg seit 1792 vermehrten die schon im 17. Jahrhundert aufgelaufene Schuldenlast bis 1806 auf etwa 14 Mio. fl.¹¹

Augsburg gelang es bis in die vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts, aufgrund günstiger wirtschaftlicher Verhältnisse und steuerlicher Zuwächse, die Schulden des Dreißigjährigen Krieges weitgehend abzutragen. Seit den siebziger Jahren scheint jedoch die Kontrolle über die Ausgaben fallen gelassen worden zu sein, deren Höhe nicht mehr durch die Einnahmen gedeckt war. Diese Defizite, die Finanzierung der Ämter und der Sozialaufgaben der Stadt – besonders für Getreidekäufe in den Hungerjahren 1770 und 1771 – sowie die reichsbedingten Ausgaben ließen ähnlich der Entwicklung in Memmingen die Verschuldung Augsburgs, angefacht durch die Kriegslasten seit 1792, bis auf etwa 2,3 Mio. fl. im Jahre 1804 ansteigen.¹²

Die im 18. Jahrhundert wachsende Verschuldung Ulms hat in erster Linie ihre Gründe in den nur leicht gestiegenen Einnahmen auf der einen und den vermehrt zur Zinszahlung und Schuldentilgung aufgewendeten Ausgabeanteilen auf der anderen Seite. Die Deckung des Haushaltsdefizits und die Rückzahlung älterer Verbindlichkeiten sind der Untersuchung Kurt Rothes zufolge nur durch neue Anleihen zu leisten gewesen, so daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Kreditaufnahme noch vor Steuern und Umgeldern den höchsten Einnahmeposten, der Schuldendienst aber den größten Anteil an den Ausgaben ausmachte. Rothe wies zudem auf eine uneinheitliche und unübersichtliche Vermögensverwaltung in Ulm hin, deren Straffung vor 1803 nicht gelungen sei.¹³

Die Reichsstadt Biberach bezog im 18. Jahrhundert ihre Einkünfte zur Hälfte aus Konsumsteuern, während die Vermögenssteuer etwa 25% der Einnahmen in die Kassen brachte. Die Höhe der Einnahmen war daher wesentlich von den gesamtwirtschaftlichen Verhältnissen abhängig, so daß die Stadt aus Rücksicht auf das lokale Gewerbe und den Handel eine Steigerung der Verbrauchssteuern als wichtigste Quelle der Kämme-

¹⁰ Beide Steuerarten waren die wichtigsten Zuflüsse in die reichsstädtischen Kassen, vgl. Margit Ksoll, *Die Steuern der Reichsstädte*. In: Rainer A. Müller (Hrsg.), *Reichsstädte in Franken*. Bd. 2: Aufsätze, München 1987, S. 26-32.

¹¹ Heinrich Bingold, *Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs während und nach dem siebenjährigen Krieg (1756-1776)*, Diss. Erlangen 1911, S. 92-97 und Tafeln I-III; Rudolf Endres, *Nürnberg in der Frühneuzeit*. In: Kersten Krüger (Hrsg.), *Europäische Städte im Zeitalter des Barock. Gestalt - Kultur - Sozialgefüge* (Städteforschung, 28), Köln, Wien 1988, S. 146-148; das Beispiel von Regensburg, Roland Schönfeld, *Studien zur Wirtschaftsgeschichte der Reichsstadt Regensburg im achtzehnten Jahrhundert*. In: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 100, 1959, S. 111-113.

¹² Ingrid Batori, *Die Reichsstadt Augsburg im 18. Jahrhundert. Verfassung, Finanzen und Reformversuche* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 22), Göttingen 1969, S. 98-105; dies., *Reichsstädtisches Regiment, Finanzen und bürgerliche Opposition*. In: Gunther Gottlieb, Wolfram Baer, Josef Becker u.a. (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1984, S. 460-463; Rita Huber-Sperl, *Memmingen zwischen Zunft Handwerk und Unternehmertum. Ein Beitrag zur reichsstädtischen Gewerbegeschichte (1648-1802)* (Memminger Forschungen, 5), Memmingen 1995, S. 58-59.

¹³ Kurt Rothe, *Überblick über das städtische Haushaltswesen der Reichsstadt Ulm im 18. Jahrhundert*. In: Maschke, Sydow, s.o. Anm. 8, S. 113-114.

rei nicht zulassen konnte. Der Schuldenstand im 18. Jahrhundert rührte noch aus den Lasten des Spanischen Erbfolgekrieges her, wobei die Verpflichtungen bis 1731 zunächst reduziert werden konnten, vor 1802 aber wieder um ein Mehrfaches anstiegen. Diese Anleihen dienten nicht außerordentlichen Aufwendungen, sondern der Begleichung der ordentlichen Ausgaben und der Deckung des jährlichen Defizits. Unter den Ausgaben schlugen die Verwaltungskosten mit 80% der Gesamtaufwendungen zu Buche. Fehlenden Kontrollen bei der Steuererhebung und einer veralteten Steuerberechnung wurde erst 1767 durch eine kaiserliche Reformkommission mit dem Erfolg eines leicht gesunkenen Schuldenstandes begegnet.¹⁴

Die Ursachen für die Verschuldung der Reichsstädte im 18. Jahrhundert liegen demnach vordringlich in hohen, außerordentlichen Ausgaben während der Kriegszeiten, für besondere, sozial motivierte Aufwendungen in den Jahren der Hungerkrise 1770/71 sowie in den Beitragsanforderungen für Reich und Kreis. Diese Leistungen waren oft nicht mehr mit den Mitteln des ordentlichen Haushaltes zu bewältigen, so daß nur Sondersteuern und Kreditaufnahme aushelfen konnten. Weitere Ursachen der Verschuldung sind in zu hohen laufenden Ausgaben und defizitären Haushaltsverhältnissen, insbesondere wegen regelmäßiger Aufwendungen für den Schuldendienst, das Wohlfahrtswesen oder die Kosten bestimmter Ämter zu sehen. Hinzu konnten eine kostenintensive, personell überbesetzte Verwaltung und verwaltungstechnische Mängel - etwa zahlreiche, selbständig arbeitende rechnungs- und kassenführende Ämter - treten, die die Übersichtlichkeit im kommunalen Finanzwesen behinderten.

Es erhebt sich schließlich die Frage, woher die für die Sanierung bzw. Schuldentilgung erforderlichen Geldmittel hätten kommen können? Die Einnahmen waren oft in einem nur geringen Maß steigerungsfähig. Die Einkünfte aus der direkten Besteuerung beruhten meist auf einem den sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen nur unzureichend anzupassenden Steuersystem, das dem Steuerpflichtigen Lücken ließ und dessen Erträge im Verlauf des 18. Jahrhunderts oft auf einer konstanten Höhe stagnierten. Mehreinnahmen ließen sich zumeist nur durch eine Erhöhung der Abgabensätze bzw. die Vermehrung von Steuerterminen erreichen.¹⁵ Ebenso wuchsen die Erlöse aus der Erhebung von Umgeldern nur im geringen Umfang oder sie sanken sogar ab, so daß die ordentlichen Einnahmen der Reichsstädte nur eine geringe Aussicht boten, um mit ihrer Vermehrung eine Senkung des Schuldenstandes herbeizuführen.

Die hohen Ausgaben in den Kriegs- und Krisenjahren des 18. Jahrhunderts ließen sich mit dem überlieferten Einnahmengenüge nicht leisten, so daß zum Teil Defizitdeckung und Zinszahlungen nur durch neue Anleihen bestritten werden konnten. Die Tilgung von Verbindlichkeiten konnte oft nur in Phasen ökonomischer Stabilität, d.h. in längeren Friedens- und Wachstumsperioden, erfolgen.¹⁶

¹⁴ Albert Weichhardt, Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der freien Reichsstadt Biberach im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte, Diss. Frankfurt 1930, S. 35-54.

¹⁵ Bingold, s.o. Anm. 11, S. 66 und 73; Rothe, s.o. Anm. 13, S. 112; Schönfeld, s.o. Anm. 11, S. 112-113.

¹⁶ Huber-Sperl, s.o. Anm. 12, S. 59; Bátori, Reichsstädtisches Regiment, s.o. Anm. 12, S. 460; vgl. zu Augsburg J. Hartung, Die direkten Steuern und die Vermögensentwicklung in Augsburg von der Mitte des 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 22, 1898, S. 199-205, in der er über die vermehrten Steuereinnahmen der Stadt aufgrund der guten wirtschaftlichen Entwicklung bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts handelt.

Das Beispiel der Reichsstadt Nördlingen belegt, unter welchen Voraussetzungen eine erfolgreiche Sanierung der Stadtfinanzen gelingen konnte. Die bis etwa 1750 sinkenden Steuer- und Umgelderträge sowie die wachsenden Lasten durch Kriegskosten und Reichsabgaben hatten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer drastischen Verschuldung Nördlingens geführt. Im Jahre 1749 wurde eine kaiserliche Kommission eingesetzt, die 1782 durch eine Hauptverordnung die Kassenverwaltung vereinheitlichte, eine bürgerschaftliche Kontrolle schuf, die Ertragsbesteuerung der Gewerbe einführte, die Zahl des Personals begrenzte und einen Schuldentilgungsplan aufstellte, dessen Zahlungsmittel aus den ordentlichen Einnahmen geschöpft werden sollten. Der Erfolg dieses kaiserlichen Eingreifens erwies sich in der Verminderung des Schuldenbergs, der von etwa 695.000 fl. im Jahr 1749 auf 85.000 fl. im Jahr 1793 abnahm.¹⁷

Das Schuldenwesen Kaufbeurens im 18. Jahrhundert

Welche Aussagen lassen sich über das Schuldenwesen der Reichsstadt Kaufbeuren während des 18. Jahrhunderts machen? Zunächst muß dem Umfang der Schulden und ihrer Zunahme oder Verringerung bis zum Ende der reichsstädtischen Verfassung 1803 nachgegangen werden. Sodann soll untersucht werden, ob die Entwicklung der städtischen Verschuldung ebenfalls mit außerordentlichen Ausgaben im Verlauf des 18. Jahrhunderts oder mit der Einnahmen- und Ausgabenstruktur des Finanzhaushaltes zu erklären ist, d.h. ob für eine mögliche Schuldenmehrung einige im Finanzwesen der Stadt angelegte Ursachen verantwortlich zu machen sind. Diese Beobachtung ließe eine Aussage darüber zu, ob und welche Sanierungsmöglichkeiten sich der Stadt vor 1803 angeboten haben. Schließlich erlauben archivalische Quellen Aussagen über die regionale Herkunft der Gläubiger, die der Stadt Kaufbeuren im späten 18. Jahrhundert Kapitalien zur Verfügung gestellt haben.

Genaue Angaben über die Ursachen und den Umfang der Verschuldung Kaufbeurens in reichsstädtischer Zeit fehlen. Der Chronist der frühneuzeitlichen Geschichte Kaufbeurens, Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg, überliefert als Ursache für die seit Ende des 17. und bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts angewachsene finanzielle Belastung der Reichsstadt die Kriege gegen Frankreich bzw. die Reichshilfen zur Abwehr der Türken. So kamen zwischen 1675 und 1679 Lasten von 110.000 fl. auf Kaufbeuren zu, die sich in den Jahren bis 1683 durch Zahlungsverpflichtungen an den Schwäbischen Kreis steigerten und den Rat zu Sondersteuern zwangen.¹⁸ Der Spanische Erbfolgekrieg brachte neue Geldforderungen und Materiallieferungen mit sich, in dessen Verlauf sich die Belastung der Stadt- und Landbevölkerung durch Requirierungsmaßnahmen bairischer, französischer und kaiserlicher Truppen vermehrte. So mußten für die Bereitstellung von Winterquartieren zwischen 1689 und 1701 insgesamt

¹⁷ Friedrich Lettenmeyer, Der Niedergang der reichsstädtischen Finanzwirtschaft Nördlingens und die Tätigkeit der Kaiserlichen Subdelegationskommission (XVIII. Jahrhundert), Diss. München 1937.

¹⁸ Fritz Junginger, Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert. Neustadt/A. 1965, S. 32-33 und 144; ders., Die Stadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert (1618 bis 1790). In: Kraus, Fischer, s.o. Anm. 5, S. 84.

140.000 fl. aufgebracht werden. Die Versorgung und die Kontributionen für bairische und französische Heeresteile erforderten im Lauf des Krieges weitere 227.443 fl.¹⁹ Diese kriegsbedingten Kosten wurden durch eine vermehrte Besteuerung, die Erhebung von Sonderabgaben der Bürger und Beisassen, mit den Einnahmen aus Umgeldern - indirekten Steuern auf Konsumgüter, Rohstoffe und Waren - und aus Erträgen städtischer Güter finanziert. Schließlich sah sich die Stadt 1704 genötigt, die Rechte und die daraus fließenden Einnahmen aus dem Besitz des Spitals in Weicht an das im Kurfürstentum Baiern gelegene Kloster Steingaden für 12.300 fl. und einen Schuldenkredit über 25.000 fl. zu veräußern. Mit diesem auch von anderen Reichsständen in Zeiten großer materieller Bedrängnis beschrittenen Weg gab die Stadt zugleich Herrschaftsrechte aus der Hand.²⁰

Der Einbruch der Getreideernte und die darauf folgende Teuerung der Jahre 1770 und 1771 erforderten einen enormen finanziellen Aufwand der Stadtkasse, da teure Getreideeinkäufe auf den süddeutschen Märkten getätigt werden mußten, um das Brotgetreide verbilligt an die Einwohner Kaufbeurens abzugeben. Die Aufwendungen dieser Jahre werden auch aus der Aufstellung der Ausgaben in Tabelle 2, Nr. 9, ersichtlich. Am Ende des 18. Jahrhunderts bewirkten erneut Kriege und ihre materiellen Folgen für die Stadt und ihre Bürger das Anschwellen der Verschuldung: Die im Reichskrieg gegen Frankreich seit 1794 erforderlichen Aufwendungen und die aus dem Kriegsverlauf für Kaufbeuren entstehenden Kosten für Quartier sowie für Verpflegungs- und Materiallieferungen beschwerten zwischen 1792 und 1801 allein den reichsstädtischen Haushalt mit 466.839 fl. 1 kr.²¹ Diese Summe konnte wie zu Beginn des Jahrhunderts nur mit außerordentlichen Steuererhebungen und zunehmender Verschuldung aufgebracht werden.²²

Die in den Stadtrechnungen des 18. Jahrhunderts angegebenen Kreditaufnahmen und Zinslasten geben jedoch nur die durch die Stadtkasse aufgenommenen Kapitalien wieder und weisen damit lediglich einen Teil der tatsächlichen Schuldenlage der Stadt nach. Im Jahre 1801 beliefen sich die Schulden der Stadtkasse auf insgesamt 146.166 fl. 48 kr, während die reichsstädtische Kriegskasse mit weiteren 213.279 fl. 25 kr Passiva belastet war.²³ Die bei der Besitznahme durch Baiern durchgeführte Inventarisierung der Finanzlage und der Vermögensverhältnisse der Reichsstadt ergab 1802 einen Gesamtschuldenstand der zusammengelegten „Stadt- und ehemalige[n] ... Kriegs-Cassa“ von 384.944 fl. 54 kr.²⁴

Die Schuldenbelastung der Stadtkasse während des 18. Jahrhunderts kann annähernd anhand der jährlichen Kapitalverzinsung von durchschnittlich 4% veranschlagt werden.

¹⁹ Ebda., S. 84.

²⁰ Als Beispiele die Reichsstadt Biberach, Weichhardt, s.o. Anm. 14, S. 50, und Franz Tuscher, Das Reichsstift Roggenburg im 18. Jahrhundert, Weißenhorn 1976, S. 130.

²¹ Christian Jakob Wagenseil, Historisches Tagebuch von Kaufbeurischen Merkwürdigkeiten, während des mit der französischen Nation geführten Reichs-Kriegs, Kempten 1802, S. 445-446; vgl. ebda., S. 270: Im November 1799 belief sich die Gesamtverschuldung der Stadt auf 366.590 fl. 29 kr.

²² Zu dieser Sonderbesteuerung der Bürgerschaft nach 1794 Wagenseil, s.o. Anm. 21, S. 250, 330-331 und 392-393; für das 18. Jahrhundert s. Junginger, Geschichte der Reichsstadt, s.o. Anm. 18, S. 144; in den Stadtrechnungen nach ebda., nach S. 148, sind für die Rechnungsjahre 1790/91, 1795/96, 1796/97 und 1798/99 insgesamt nur Kredite in Höhe von 17.677 fl. angezeigt.

²³ Die Christa-Chronik 1801-1875. Hrsg. von Jürgen Kraus (Kaufbeurer Schriftenreihe, 1), Thalhofen 1999, S. 16.

²⁴ StAA, Reg. 1313 I, Bericht des Kommissars von Werner vom 2. 12. 1802, Beilage 2.

<i>Jahr</i>	<i>Zinssumme</i>	<i>Schuldenstand</i>	<i>Jahr</i>	<i>Zinssumme</i>	<i>Schuldenstand</i>
1692/93	2.458 fl.	61.450 fl.	1775/76	6.267 fl.	156.900 fl.
1697/98	2.491 fl.	62.275 fl.	1782/83	5.723 fl.	143.075 fl.
1698/99	4.788 fl.	119.700 fl.	1786/87	5.281 fl.	132.025 fl.
1715/16	5.718 fl.	142.950 fl.	1790/91	5.102 fl.	127.550 fl.
1718/19	6.357 fl.	158.925 fl.	1795/96	5.797 fl.	144.925 fl.
1719/20	6.828 fl.	170.700 fl.	1796/97	6.419 fl.	160.475 fl.
1769/70	5.008 fl.	125.200 fl.	1798/99	6.025 fl.	150.625 fl.
1772/73	6.117 fl.	152.925 fl.	1801	-	146.166 fl.

Tab. 1: Schuldenstand der Stadtkasse der Reichsstadt Kaufbeuren von 1692/93 bis 1801

Die Zahlen machen die kriegsbedingten schweren Belastungen der Reichsstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts deutlich, wobei sich die Verschuldung bis in die 1760er Jahre merklich abtragen ließ. Diese Entwicklung dürfte sich mit der günstigen gesamtwirtschaftlichen Lage des Kaufbeurer Handels und Gewerbes und einer entsprechenden Steuervermehrung erklären lassen.²⁵ Im Verlauf des letzten Jahrzehnts seiner Existenz war jedoch Kaufbeuren - wie auch die übrigen Reichsstädte in Franken und Schwaben - gezwungen, sich aufgrund seiner Verpflichtung als Reichs- und Kreisstand sowie durch Militärdienste,²⁶ Requirierungen und materielle und monetäre Leistungen für Reichs- und fremde Truppen erheblichen finanziellen Belastungen auszusetzen. Die Schuldenlast und ihre Verzinsung mußte den Spielraum des städtischen Haushalts einengen, während die Kriegskosten Gelder aus der Stadt und ihrem Umland abzogen. Die Frage, ob langfristig eine Sanierung der Stadtfinanzen durch eigene Anstrengungen hätte gelingen können, soll durch eine Analyse der Einnahmen- und Ausgabenverhältnisse im Verlauf des 18. Jahrhunderts geklärt werden: Die Tabelle 2 gibt dazu die Entwicklung der Ausgaben im späten 17. und im 18. Jahrhundert wieder, die nach bestimmten Sachgruppen gegliedert wurden, während Tabelle 3 den Anteil der Besteuerung als wichtigste Einnahmengruppe der städtischen Einkünfte im gleichen Zeitraum nachweist.

²⁵ Junginger, Geschichte der Reichsstadt, s.o. Anm. 18, S. 73, verweist auf den 1763 erreichten Höchststand der Zahlen der Webermeister.

²⁶ Fritz Schmitt, Die wehrhafte Reichsstadt Kaufbeuren. In: KGBI 3, 1959, S. 3-6.

<i>Rechnungsjahr</i>	<i>1692/93</i>	<i>1694/95</i>	<i>1697/98</i>	<i>1698/99</i>	<i>1715/16</i>	<i>1716/17</i>	<i>1718/19</i>	<i>1719/20</i>
1. Personalkosten	8,7	5,8	9,0	6,6	13,5	13,1	13,2	15,4
2. Verwaltung	3,6	0,9	3,0	1,5	0,1	2,9	0,2	0,7
3. Reich, Kreis	15,2	17,1	12,3	11,9	0,7	8,8	15,6	6,6
4. Heerwesen	27,4	37,3	22,7	34,1	25,4	19,6	19,4	10,0
5. Bauverwaltung	1,9	1,2	2,6	2,5	3,1	3,5	2,9	2,0
6. Schuldendienst	31,6	11,0	38,4	29,5	35,1	28,5	32,0	41,8
7. Wochenausgabe	11,6	10,0	11,9	14,0	20,5	22,5	16,7	23,1
8. Verschiedenes	-	16,7	-	-	1,6	1,1	-	0,4
Summe	100	100	100	100	100	100	100	100

<i>Rechnungsjahr</i>	<i>1769/70</i>	<i>1770/71</i>	<i>1771/72</i>	<i>1772/73</i>	<i>1775/76</i>	<i>1782/83</i>	<i>1785/86</i>
1. Personalkosten	11,6	4,0	6,4	11,6	10,4	13,1	11,8
2. Verwaltung	1,2	0,5	0,7	0,6	0,8	1,0	1,7
3. Reich, Kreis	7,9	2,9	4,5	6,6	6,6	4,9	4,9
4. Heerwesen	6,8	2,5	5,7	6,4	4,8	6,1	7,1
5. Bauverwaltung	36,9	15,3	21,6	35,4	19,7	32,5	35,2
6. Schuldendienst	27,3	17,1	37,3	36,2	49,0	33,3	29,0
7. Wochenausg. ²⁷	7,2	3,0	4,3	-	6,3	7,8	8,4
8. Verschiedenes	0,1	0,2	0,7	0,7	0,2	0,3	0,01
9. Sozialausgaben	1,2	54,5	18,8	2,4	2,1	0,9	2,0
Summe	100	100	100	100	100	100	100

<i>Rechnungsjahr</i>	<i>1786/87</i>	<i>1787/88</i>	<i>1790/91</i>	<i>1795/96</i>	<i>1796/97</i>	<i>1798/99</i>	<i>1803</i>
1. Personalkosten	12,4	11,7	10,6	11,5	10,9	9,8	11,1
2. Verwaltung	1,2	1,0	1,2	0,9	1,6	1,2	0,7
3. Reich, Kreis	5,4	5,4	5,5	6,7	1,4	5,5	1,9
4. Heerwesen	8,2	6,4	5,5	-	28,4	25,1	12,9
5. Bauverwaltung	31,9	35,9	32,1	25,9	23,8	25,9	16,4
6. Schuldendienst	30,6	29,4	30,4	43,3	23,3	23,6	48,3
7. Wochenausgabe	8,4	7,7	5,9	9,2	7,5	6,5	5,3
8. Verschiedenes	0,4	0,01	2,5	0,5	0,5	0,6	0,7
9. Sozialausgaben	1,5	2,4	6,4	2,0	2,7	1,7	2,8
Summe	100	100	100	100	100	100	100

Tab. 2: Aufgliederung der Ausgaben von 1692/93 bis 1803 und ihr jeweiliger prozentualer Anteil am Etat

Übersieht man den Anteil der Aufwendungen für den Schuldendienst einschließlich der jährlichen Rückzahlungen entliehener Kapitalien an den gesamten Ausgaben, wird die Stellung deutlich, die die Verschuldung im reichsstädtischen Etat einnahm. Im Jahr 1769/70 entfielen 27,3% der Ausgaben auf die Abzahlung von Schulden bzw. deren Verzinsung; im Rechnungsjahr 1786/87 flossen 30,6% der Ausgaben­summe in den Schuldendienst, ebenso 1790/91 mit 30,4%. Im Jahr 1795/96 war schließlich mit 43,3% ein erster Höchststand erreicht, während die relativ geringen Leistungen 1796/97 und 1798/99 mit 23,3% bzw. 23,6% ausschließlich mit niedrigen Tilgungsraten zu erklären

²⁷ Wochenausgaben bezeichneten Verwaltungs- und Personalausgaben in Geld und Naturalien sowie Kosten für Anschaffungen, einmalige Entgelte und Dienstleistungen.

sind, da die Zinslast auf der Höhe der Vorjahre blieb.²⁸ Für 1803 weist die Stadtrechnung schließlich einen Anteil der Schuldverzinsung und -rückzahlung von 48,3% an den gesamten städtischen Ausgaben auf.²⁹

Der Anteil der Personalkosten an den jährlichen Ausgaben der Reichsstadt liegt zwischen 4,0% (1770/71) und 12,4% (1786/87). Rechnet man zu diesen Aufwendungen die Verwaltungs- und Gerichtskosten hinzu, so ergeben sich für das frühe 18. Jahrhundert und für dessen zweite Hälfte recht maßvolle Etatbelastungen durch die Ausgaben für Personal und Regie. Der in der älteren Literatur erhobene Vorwurf eines aufgeblähten Personalapparats und einer unübersichtlichen Zahl von Ämtern, die eine Ursache für die Verschuldung gewesen seien, trifft daher, anders als im Falle Biberachs, für Kaufbeuren kaum zu.³⁰

Das Beispiel Nürnbergs hat gezeigt, welche finanziellen Belastungen aus der reichsstädtischen Eigenständigkeit und den daraus erwachsenden Verpflichtungen als Reichs- und Kreisstand in Form der Matrikel, aus den Beiträgen zum Unterhalt von Reichs- und Kreisinstitutionen und durch Gesandtschaftskosten entstehen konnten. Für Kaufbeuren ergeben sich mit Anteilen von 2% bis 6% an den jährlichen Gesamtausgaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bescheidene Summen, die als Beiträge für den Schwäbischen Kreis, als Unkosten für Verfahren bei den Reichsgerichten und für das Kreisbuchtheil in Buchloe anfielen. Die Kreis- und Reichsabgaben wurden zudem bereits 1545 und erneut 1682 auf 53 fl. 20 kr verringert, während 1727 die Höhe des Kammerziellers auf 89 1/2 Reichstaler vermindert wurde.³¹

Weitaus erheblichere Lasten wuchsen dem reichsstädtischen Haushalt mit den finanziellen Anforderungen für Baumaßnahmen und -unterhalt zu: Hierzu zählten die Materialkosten und Lohnzahlungen für Bau und Reparatur von Gebäuden, Brücken und Straßen im reichsstädtischen Gebiet. Tabelle 2 weist für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts einen beachtlichen Anteil dieser Ausgabengruppe am städtischem Etat nach. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert nahm das Bauwesen einen noch unwesentlichen Anteil an den Ausgaben ein, erst in der zweiten Jahrhunderthälfte stieg dieser Etatposten bedeutend an. Ein Drittel der gesamten Aufwendungen ging schließlich für kommunale Baumaßnahmen hin, wobei der Hauptteil dieser jährlichen Summen die Lohnkosten umfaßte. Eine Reduzierung dieses Ausgabepostens ist auch in den Kriegsjahren vor 1803 nicht erfolgt, da in den 1790er Jahren für diese Zwecke noch erhebliche Summen zwischen 10.000 bis 12.000 fl. verwendet wurden.³²

Die weiteren Ausgabengruppen - Aufwendungen für soziale Aufgaben der Stadt sowie die Rubrik Verschiedenes - umfassen lediglich in Kriegs- und Krisenzeiten größere

²⁸ Junginger, Geschichte der Reichsstadt, s.o. Anm. 18, Zinsen für 1796/97: 6.419 fl., zurückbezahlt wurden lediglich 3.142 fl.; für 1798/99: 6.025 fl. Zinsen, Tilgungszahlungen von nur 5.040 fl.

²⁹ StadtA KF, R 1, 1803.

³⁰ Ähnlicher Befund für Augsburg, Bátori, Reichsstadt Augsburg, s.o. Anm. 12, S. 58-59; und für Nürnberg, Endres, s.o. Anm. 11, S. 146-147, der einen Anteil der Verwaltungskosten von 5% angibt. Zu der im Verlauf der frühen Neuzeit mit den gestiegenen Anforderungen vermehrten Zahl von Ämtern in den Städten Fritz Blach, Die oberdeutsche Reichsstadt als Arbeitgeber. In: Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 9, 1982, S. 1-12.

³¹ Junginger, Geschichte der Reichsstadt, s.o. Anm. 18, S. 156.

³² Ähnliche Werte ergeben sich für Ulm im 18. Jahrhundert mit durchschnittlich 8% bis 10% der Gesamtausgaben, Rothe, s.o. Anm. 13, S. 114.

Summen. In den Jahren 1770 und 1771 erforderten die Mißernten und die Teuerung der Nahrungsmittel auch in Kaufbeuren kostenintensive Ankäufe von umfangreichen Mengen Brotgetreide auf Rechnung der Stadt, das verbilligt an die städtische Bevölkerung abgegeben wurde.

Steuern			Steuern			Steuern		
Jahr	direkte	indirekte	Jahr	direkte	indirekte	Jahr	direkte	indirekte
1692/93	36,9	26,4	1719/20	29,6	49,9	1785/86	24,6	38,4
1694/95	30,8	21,2	1769/70	26,4	31,6	1786/87	27,8	40,6
1697/98	23,6	33,1	1770/71	8,3	8,1	1790/91	24,8	35,0
1698/99	23,5	47,3	1771/72	13,2	9,3	1795/96	20,9	31,8
1715/16	31,4	50,8	1772/73	24,1	18,8	1796/97	26,3	31,8
1716/17	42,3	41,1	1775/76	19,9	31,6	1798/99	23,8	29,4
1718/19	35,9	48,1	1782/83	25,2	38,9	1803	43,9	25,1

Tab. 3: Der prozentuale Anteil der Besteuerung an den Gesamteinnahmen von 1692/93 bis 1718/19

Die bedeutendsten Zuflüsse der reichsstädtischen Kasse stammten aus direkten und indirekten Steuern. Die direkten Abgaben waren auch in Kaufbeuren Vermögens- und Besitzsteuern, die Bürger, Beisassen, die im Gebiet der Reichsstadt ansässige Bevölkerung sowie die Stiftungen und die Kirchen zu entrichten hatten. Der Grund und Boden, die Gebäude, der Wert des zur Ausübung eines Gewerbes erforderlichen immobilien Besitzes der städtischen Bürger und Beisassen sowie der landwirtschaftlich nutzbare Boden und der Viehbestand der ländlichen Bevölkerung wurden als Steuerobjekte mit einer Abgabe von 0,25% bis 0,5% ihres geschätzten Wertes belegt. Geldvermögen wurde mit 30 kr je 100 fl. besteuert. Händler und Gewerbetreibende hatten darüber hinaus zu den Steuerterminen eine pauschale Gewerbesteuer von 15 kr zu zahlen, weitere 15 kr mußten als Kopfsteuer von jedem Bürger geleistet werden.

Der Wert der Steuerobjekte mußte alle fünf Jahre von allen steuerpflichtigen Besitzern eidlich angegeben werden. Diese selbständige Färierung und eine ausbleibende Gegenkontrolle durch die städtischen Behörden öffneten der Steuerhinterziehung oder zumindest der Steuerminderung des einzelnen ein weites Tor. Zudem war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts keine obrigkeitliche Einschätzung des tatsächlichen Wertes der Steuerobjekte vorgenommen worden. Nach dem Bericht des Kanzleidirektors Wagenseil von November 1803 war die steuerliche Einschätzungen der Grundstückswerte „ziemlich alt“, die letzte Grundvermessung datiere auf das Jahr 1695 und die Färierung des Vermögensstandes durch die Steuerpflichtigen geschehe stets im Einvernehmen zwischen dem Steuerpflichtigen und dem Einnahmeramt.³³ Auch der Betrag der Gewerbesteuer von 15 kr sei nur eine pauschale Leistung, die eine Ausdehnung oder Ver-

³³ StAA, Reg. 1313 III, so Wagenseil gegenüber der Provinzialbehörde in Ulm: die Stadtrechner würden „bey der fünfjährigen Umschreibung“ den Bürger befragen, „um wie viel er seine Steuer für die Zukunft vermehre. Gesteht er seinen bessern Wohlstand zu, so werde auf eine gewisse Summe, über die man sich zusammen versteht, accordirt.“

kleinerung des betreffenden Handwerks keineswegs berücksichtige.³⁴ Bis zur Modernisierung durch die bayerische Steuergesetzgebung nach 1807/08 blieben Besitzveränderungen und Wertsteigerungen bzw. -verluste der Immobilien und Gewerbebetriebe ohne Einfluß auf die individuelle Steuerleistung.

Der Ertrag der direkten Steuern war abhängig von der Anzahl der jährlich ausgeschriebenen Steuertermine. Die Steuereinkünfte Kaufbeurens lagen während des 18. Jahrhunderts in einer konstanten Höhe von etwa 10.000 fl. bis 12.000 fl.³⁵ Das Verfahren bei der direkten Besteuerung war mit großen Mängeln behaftet, da es Lücken bei der Erfassung der Steuerobjekte bot und langfristige Veränderungen in den Besitz- und Vermögensverhältnissen nur unzureichend in die Steuerveranschlagung einbezog. Das reichsstädtische Regiment war anscheinend bis 1803 nicht bereit, die Renovierung des überkommenen Systems der direkten Besteuerung einzuleiten, sondern beließ es bei der hergebrachten Veranschlagung der Steuerobjekte und bei der eidlichen Selbstauskunft der Steuerpflichtigen.

Die zweite wesentliche Quelle reichsstädtischer Einkünfte floß aus indirekten Abgaben, sogenannten Umgeldern, die beim Verkauf bestimmter Lebensmittel und Getränke sowie auf die Preise von Rohstoffen und Waren aufgeschlagen wurden. Sie wurden auf das in der Stadt und ihrem Gebiet gebraute Bier, auf Brot, Fleisch, Wein und Branntwein sowie auf bestimmte, in die Stadt eingeführte oder verarbeitete Güter - Baumwolle, Federn, Leder, Leinwand, Eisen sowie auf Halb- und Fertigprodukte wie Barchent, Bombassin, Kattune, Loden u.a. - erhoben. Seit dem frühen 18. Jahrhundert überstieg deren Gesamtertrag den Anteil der direkten Steuern, wobei die Stadt im letzten Drittel dieses Jahrhunderts auch bei den Umgeldern weitgehend konstante Einnahmen verzeichnen mußte.³⁶ Eine Steigerung dieser kommunalen Einkünfte war lediglich durch eine - allerdings wirtschaftlich und handelspolitisch bedenkliche - Erhöhung der Aufschlagstaxen möglich, wie es 1771 für das in der Stadt gebraute Bier bzw. 1774/75 im Fall der nach Kaufbeuren eingeführten Leinwandstoffe angeordnet wurde.³⁷ Diese Einnahmen ließen sich aber als Konsumsteuern nicht bedenkenlos erhöhen, da sonst negative Rückwirkungen auf den Verbrauch und damit auf den Absatz des lokalen Gewerbes und Handels zu befürchten waren. Die Höhe der Umgeldeinnahmen war daher abhängig von der gesamtwirtschaftlichen Lage des reichsstädtischen Gewerbes und der Handelsaktivitäten.

Fritz Junginger hielt eine Sanierung des städtischen Etats und die Tilgung der reichsstädtischen Schulden nach dem Ende der Kriegszeit und bei einem Erhalt der reichsstädtischen Selbständigkeit durch Einsparungen für möglich.³⁸ Aufgrund der genannten Ausgabenstruktur hätten solche Bemühungen vornehmlich im Bereich des kommu-

³⁴ Ebda.

³⁵ Vgl. die Aufstellung bei Junginger, *Geschichte der Reichsstadt*, s.o. Anm. 18, nach S. 148, Erlöse der Bürger-, Beisassen- und Bauernsteuern 1692/93: 11.601 fl.; 1716/17: 11.701 fl.; 1769/70: 10.193 fl.; 1782/83: 9.565 fl.; 1790/91: 10.969 fl.; 1798/99: 12.175 fl.

³⁶ Ebda., Einnahmen aus indirekten Steuern 1715/16: 13.089 fl.; 1719/20: 12.844 fl.; 1769/70: 12.193 fl.; 1772/73: 7.775 fl. mit einer darauf folgenden Erhöhung; 1775/76: 15.006 fl.

³⁷ StadtA KF, B 4 1773/74, fol. 315, eine Erhöhung des Leinwandzolls wurde vom Magistrat erwogen, der folgende Protokollband für 1774/75 fehlt; ebda., B 4, 1773/74, fol. 316, Erhöhung des Bierumgeldes von 3 fl. auf 4 fl.

³⁸ Junginger, *Die Stadt*, s.o. Anm. 18, S. 86.

nalen Bau- und Bauhandwerkswesens vorgenommen werden müssen, um den Haushalt merklich zu entlasten. Entsprechende Haushaltseingriffe unterblieben aber bis 1803. Die Entlohnung des Rates und des Amtspersonals, die Ausgaben für die städtische Wohlfahrt und andere Ausgabeposten waren hingegen zu gering, um Einsparungspotentiale für eine Schuldentilgung zu schaffen.

Welche Aussichten bot die Vermehrung der ordentlichen Einnahmen durch eine vermehrte Steuererhebung oder eine Erhöhung der Umgeldtaxen, um der Stadtkasse zusätzliche Kapitalien zuzuleiten? Die direkten Steuern ließen sich mit Rücksicht auf die finanzielle Lage der Einwohner nur in bedingtem Maße steigern und wären nur durch eine Erneuerung und Differenzierung des Erhebungssystems ertragreicher zu gestalten gewesen. Die indirekte Besteuerung konnte nur unter Rücksichtnahme auf die wirtschaftliche Lage des lokalen Gewerbes heraufgesetzt werden, so daß ein Zuwachs dieser Einkünfte nur bei günstigen ökonomischen Verhältnissen, die im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht herrschten, zu erwarten war.

Es erscheint daher fraglich, ob es einer Reichsstadt wie Kaufbeuren hätte gelingen können, durch eine Vermehrung der Einnahmen oder durch Sparmaßnahmen den Finanzhaushalt so zu stärken, daß ein Abbau der Verschuldung aus eigenen Kräften möglich geworden wäre. Diese Annahme setzt eine gleichmäßige wirtschaftliche Entwicklung voraus, auf deren Grundlage sich in einer zumindest gleichbleibenden Höhe die indirekten Abgaben hätten erwirtschaften lassen. Die regelmäßige Abzahlung von reichsstädtischen Schulden der Stadt- und Kriegskasse wäre ohne eine Renovierung des Steuersystems, d.h. die Erneuerung des Steuerkatasters, die genaue Einschätzung und gegebenenfalls eine Differenzierung der Steuerobjekte, als Voraussetzung für eine Steigerung des direkten Steueraufkommens, nicht zu erreichen gewesen.³⁹ Nur wirtschaftlich günstige Bedingungen und eine Reform des Steuerwesens hätten die Stadt Kaufbeuren in die Lage versetzt, die bis 1803 angewachsene enorme Verschuldung aus eigenem Vermögen zu tilgen.

Was läßt sich zur regionalen Herkunft der Kapitalien, die Kaufbeuren als verzinsliche Darlehen zuflossen, und über die soziale Stellung der Gläubiger der Stadt sagen? Zwei behördliche Zusammenstellungen von 1809 und 1821, angefertigt anläßlich der Teilung der reichsstädtischen Schulden zwischen Stadt und bayerischem Staat bzw. zur Verzeichnung der 1821 noch durch die Stadt zu tilgenden Verbindlichkeiten, weisen die Zahl der Gläubiger, ihren Wohnort und die Höhe ihrer Forderungen nach.

Die Auflistungen verzeichnen mit 298.101 fl. etwa vier Fünftel der gesamten Verbindlichkeiten aus der reichsstädtischen Zeit. Immerhin stammten 204.420 fl. (68,6%) dieser Summe von Gläubigern mit Wohnort Kaufbeuren. Die übrigen 93.681 fl. (31,4%) kamen von Kreditgebern aus dem engeren und weiteren geographischen Umfeld der Stadt (s. Tabelle 4a). Unter den Gläubigern aus Kaufbeuren befanden sich mit einem Anteil von 57.400 fl. (28,1%) Kirchen und Stiftungen, etwa die ehemalige Jesuitenkon-

³⁹ Zu derartigen Reformvorhaben vgl. Annegret Wenz-Haubfleisch, „... damit die Landes-Bürden hinfüro mit gleichen Schultern getragen werden.“ Ziel und Durchführung der Rektifikation des landschaftlichen Steuerstocks in der Landgrafschaft Hessen-Kassel im 18. Jahrhundert. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 39, 1989, S. 151ff; Michael Stürmer, Hungriger Fiskus - schwacher Staat. Das europäische Ancien Régime. In: Uwe Schultz (Hrsg.), Mit dem Zehnten fing es an. Eine Kulturgeschichte der Steuer, München ³1992, S. 174-186.

gregation mit 10.400 fl., die katholische Pfarrkirchenstiftung von St. Martin mit 5.950 fl., die evangelische Pfarrkirche zur Hl. Dreifaltigkeit mit 6.900 fl. und die Hospitalstiftung mit 1.310 fl. Die Zünfte Kaufbeurens waren mit nur 0,5% an der Verschuldung der Stadt beteiligt. Die überwiegende Mehrheit der Gläubiger bildeten Einzelpersonen, die bereit und materiell in der Lage waren, ihrer Stadtgemeinde mit zum Teil erheblichen Summen kreditweise auszuhelfen. Zu diesen Kreditgebern zählten neben dem evangelischen Stadtpfarrer Beck (3.260 fl.) in vorderster Reihe die Mitglieder der wohlhabenderen Unternehmer- und Händlerfamilien wie Wagenseil und Mayer (3.000 fl.), Matthias Bachschmied (15.630 fl.), Johann Melchior Elch (5.525 fl.) und die Gebrüder Wöhrle von Wöhrburg (2.500 fl.). Aus diesen Kreisen der Kaufbeurer Oberschicht wurde der Stadt gerade in den Kriegsjahren nach 1794 mehrfach Kapital zugeführt oder die Stadt konnte durch deren familiäre oder geschäftliche Verbindungen erfolgreich Kontakte zu Geldgebern aus benachbarten Reichsstädten - Augsburg, Memmingen und Kempten - knüpfen. So bürgten die Kaufbeurer Handelshäuser im September 1799 dem Augsburger von Münch für ein Darlehen über 12.000 fl. gegen 5% Zins.⁴⁰ Im Januar 1801 versicherten die Unternehmer Heinzelmann, Wöhrle von Wöhrburg, Wagenseil, Schaefer und Walch dem Augsburger Patrizier wiederum ein Kapital von 12.000 fl. zugunsten der Stadt⁴¹.

Daneben liehen auch breitere Kreise der städtischen Einwohnerschaft Beträge von weniger als 50 fl. bis zu mehreren hundert Gulden, wodurch sich die eingangs zitierte Äußerung Wielands über die Vertrauenswürdigkeit der Reichsstädte als Schuldner bestätigt.⁴² Diese kleineren Geldbeträge wurden darüber hinaus auch als ein meist mit 4 % verzinstes Kapital bei der Reichsstadt angelegt. Die reichsstädtische Kasse fungierte damit als Vorläufer der späteren Sparkassen, die seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ähnlicher Weise im kommunalen Rahmen und unter magistratischer Leitung und Verantwortung der Stadtbevölkerung zur Verfügung standen.⁴³

Die regionale Herkunft jener Kapitalien, die der Reichsstadt bis 1803 von einzelnen Personen mit Wohnsitz außerhalb Kaufbeurens geliehen wurden, ist aufschlußreich. Der Stadt gelang es demnach bei der Unterbringung von Anleihen außerhalb der Stadt, überwiegend Kreditgelder aus ihrem näheren geographischen Umfeld zu erhalten. Lediglich 1,5% (1.340 fl.) dieser insgesamt 93.681 fl. der von auswärts nach Kaufbeuren gelangten Gelder stammten von 'ausländischen' Gläubigern.⁴⁴ Der mit 57,5% überwiegende Teil dieser Passivkapitalien (53.835 fl) von nicht in Kaufbeuren ansässigen Personen wurde aus den nahegelegenen Reichsstädten Augsburg, Memmingen und Kempten sowie aus den bairischen Städten Schongau und Mindelheim nach Kaufbeuren geliehen. Neben dem Augsburger Patrizier von Münch gab der Memminger Bürgermeister von Unold 20.000 fl., weitere 1.000 fl. stammten von der Familie von Zol-

⁴⁰ StadtA KF, B 4, 1799, fol. 130.

⁴¹ Ebda., 1801, fol. 6v.

⁴² Vgl. auch Endres, s.o. Anm. 11, S. 150; Huber-Sperl, s.o. Anm. 12, S. 60; Gerhard Ahrens, Das Staatsschuldenwesen der freien Hansestädte im frühen 19. Jahrhundert. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 68, 1981, S. 46-47.

⁴³ Gerd Wunder, Die Stadt als Spar- und Darlehenskasse am Beispiel der Reichsstadt Hall im 16. und 17. Jahrhundert. In: Kirchgässner, Naujoks, s.o. Anm. 9, S. 115-120.

⁴⁴ Deren Wohnorte liegen in der Schweiz bzw. sind Wien, Rothenburg ob der Tauber sowie Giengen an der Brenz.

lern.⁴⁵ Die ansehnliche Summe von 34.869 fl., damit ein Drittel der von außerhalb stammenden Kapitalien, trugen Gläubiger aus dem weiteren ländlichen Umfeld bei. Aus Gemeinden des reichsstädtischen Gebiets kamen weitere 3.637 fl. (3,9%) als Kreditgeld nach Kaufbeuren.

Gläubiger aus der Reichsstadt Kaufbeuren	204.420 fl.	68,6%
Gläubiger von außerhalb der Reichsstadt	93.681 fl.	31,4%
davon aus		
reichs- und landsässigen Städten	53.835 fl.	57,5%
ländlichem Raum	34.869 fl.	37,1%
Gemeinden des reichsstädtischen Gebiets	3.637 fl.	3,9%
‘Ausland’	1.340 fl.	1,5%

Tab. 4a: Herkunft der Gläubiger der Reichsstadt Kaufbeuren und ihr Anteil an den Schulden 1809/21

Kreditkapital bis 99 fl.	2.518 fl.	1,1%
Kreditkapital von 100 - 499 fl.	27.384 fl.	11,5%
Kreditkapital von 500 - 999 fl.	30.225 fl.	12,7%
Kreditkapital von mehr als 1.000 fl.	178.456 fl.	74,7%
Summe	238.583 fl.	100%

Tab. 4b: Höhe der Kredite von Einzelgläubigern 1809/21

Die Aufschlüsselung der Gläubiger und der Höhe ihrer jeweiligen Kreditgelder hebt noch einmal die Bedeutung der Einzelpersonen als Kreditgeber für die Stadt hervor. Sie unterstreicht zugleich, daß die überwiegende Mehrheit des Kreditgeldes in Summen über 1.000 fl. und damit zweifellos von kapitalkräftigeren Gläubigern aus der städtischen und ländlichen Oberschicht der Stadt Kaufbeuren zur Verfügung gestellt worden ist. Hingegen nahmen die kleineren Anleihen unter 100 fl. nur einen unbedeutenden Anteil ein und sind daher vorwiegend als Anlagegelder zu bezeichnen. Ähnlich verhält es sich mit den Beträgen unter 500 fl. und bis 1.000 fl., die lediglich ein Viertel des kreditweise beschafften Kapitals ausmachten.

Das Schuldenwesen Kaufbeurens im 19. Jahrhundert

Nach der Mediatisierung der Reichsstadt und infolge der fortschreitenden Verwaltungsintegration der Stadt in den bayerischen Staat nach 1803 stand auch das Kaufbeu-

⁴⁵ Vgl. Hans-Ulrich Freiherr von Ruepprecht, Das Memminger Patriziat. In: Memminger Geschichtsblätter Jahreshfte 1981/82, S. 85 zu Georg von Unold, 1790-1803 Bürgermeister; S. 93-96 zur Familie von Zollern.

rer Schuldenwesen unter der Aufsicht landesherrlicher Behörden.⁴⁶ Das Verhalten des Staates gegenüber den Kommunen in der Reform- und Nachreformzeit ist geprägt von neuen Auffassungen über die Aufgabe der Beaufsichtigung durch den Staat und seine Organe. Die Behandlung der städtischen Schuldenfrage wird damit Teil der staatlichen Kommunalfinanzpolitik. Staatliche Vorgaben treten daher an die Stelle der Handlungsfreiheit der Reichsstadt im Umgang mit ihrer Verschuldung. Mit dieser Überleitung der kommunalen Schuldenverwaltung in den Kompetenzbereich des Staates geht eine wesentliche Veränderung des Verhältnisses zwischen dem Schuldner - der Stadt - und den Gläubigern einher. Deren Ansprüche werden durch vereinheitlichte, von Behörden neu ausgefertigte Obligationen, durch einen vom Staat vorgeschriebenen Tilgungsweg und eine Zinsangleichung auf 4% formalisiert und entpersönlicht. Der Staat legt die Bedingungen des Schuldverhältnisses nun einseitig fest, indem eine Aufkündigung des Kapitals nur noch von seiner Seite erfolgen kann.⁴⁷

Eine für die Stabilität und Handlungsfähigkeit des bayerischen Staates unabweisbare Aufgabe lag für die kurfürstliche, dann königliche Regierung in der Bewältigung der enormen Staatsverschuldung. Die finanziellen Verbindlichkeiten des alten Baiern hatten sich im Laufe des 17. und insbesondere im 18. Jahrhundert angehäuft. Im Rahmen des Vorhabens des Kurfürsten Maximilian III. Joseph, die Tilgung des Schuldenstandes einem landesherrlichen 'Schuldenabedigungswerk' zu übertragen und sich damit zugleich Mitspracherechten der Landstände zu entziehen, die schon 1543 Schulden der Landesherrschaft übernommen und auch in der Folgezeit ihre Rückzahlung garantiert hatten, wurde zumindest eine Einigung über die Regulierung und Rückzahlungsmodalitäten der bis 1749 angefallenen Passivkapitalien erreicht, jedoch keine Regelung über weiterhin entstehende Schulden.⁴⁸

Zu Beginn des Herrschaftsantritts des Kurfürsten Maximilian IV. Joseph 1799 beliefen sich die landesherrlichen Verbindlichkeiten auf etwa 28 Mio. fl. Als Folge der territorialen Zugewinne des Kurfürstentums in Schwaben und Franken zwischen 1803 und 1810 kamen weitere Schulden hinzu, für deren Abzahlung die neue bayerische Herrschaft mit verantwortlich war, so daß sich die Staatsschulden um insgesamt 83.782.123 fl. vermehrten.⁴⁹ Nach dem Inhalt des § 38 Reichsdeputationshauptschluß vom Februar 1803 hatte sich der bayerische Staat verpflichtet, für die Rückzahlung der jeweiligen Landes-schulden der Entschädigungsgebiete einzustehen.⁵⁰ Zunächst blieb die Ausmittlung

⁴⁶ Zur Verwaltungs- und politischen Geschichte Kaufbeurens nach 1803 Stefan Fischer, Der politische Umbruch. Die bayerische Stadt des 19. Jahrhunderts in den Ereignissen deutscher Staatsentwicklung (1789 bis 1914). In: Kraus, Fischer, s.o. Anm. 5, S. 103-105 und 108-110.

⁴⁷ Ahrens, s.o. Anm. 42, S. 22; vgl. Julius Landmann, Zur Entwicklungsgeschichte der Formen und der Organisation des öffentlichen Kredits. In: Finanz-Archiv. Zeitschrift für das gesamte Finanzwesen 29, 1912, S. 63-64.

⁴⁸ Franz Segner, Die bayrische Staatsschuld, insbesondere seit Errichtung der Staatsschuldentilgungsanstalt (1. Oktober 1811). In: Finanz-Archiv. Zeitschrift für das gesamte Finanzwesen 20, 1903, S. 227-237;

⁴⁹ Ebd., S. 239, die neuerlichen Zahlungsverpflichtungen Bayerns betragen allein für die schwäbischen und fränkischen Reichsstädte 22.886.916 fl.

⁵⁰ Der Reichsdeputationshauptschluß vom Februar 1803 setzte in § 38 fest, daß die zu entschädigenden Reichsfürsten die von den erworbenen Gebieten „*herrührenden Schulden auf ihre zur Entschädigung erhaltene Domänen und Renten zu übernehmen und von denselben zu tilgen*“ hätten; vgl. § 77, demzufolge die Schulden der Entschädigungsgebiete auf die neue Landeshoheit übergehen und mit Erlösen der Steuern des betreffenden Gebietes abgezahlt werden sollten.

des Schuldenumfangs der angefallenen ostschwäbischen Herrschaften und Reichsstädte der 1803 in Ulm errichteten Landesdirektion als Provinzialbehörde überlassen, die im Zuge der administrativen Eingliederung der Erwerbsgebiete neben dem Finanzwesen auch die finanziellen Verbindlichkeiten zu revidieren und zu ihrer Tilgung einen Plan zu entwerfen hatte.

Der bayerische Reformstaat war sofort nach dem Herrschaftsübergang darum bemüht, die mediatisierten Reichsstädte in die neue kommunale Ordnung und die staatliche Gliederung des Verwaltungsaufbaus zu integrieren.⁵¹ Daher schloß der Umbau der städtischen Verwaltung auch die Behandlung der Schuldenfrage ein, die Erwartung auf eine vollständige Übernahme der Schulden aus reichsstädtischer Zeit wurde aber zurückgewiesen. In den am 10. August 1803 erlassenen Bestimmungen über die Neuorganisation der mediatisierten schwäbischen Reichsstädte wurde neben der zukünftigen Gestalt der magistratischen Verfassung und der Befugnisse ihrer Organe auch die Ausscheidung der an den Staat fallenden Einnahmen und Ausgaben angeordnet. Alle Einkünfte aus der reichsstädtischen politischen Selbständigkeit, namentlich das Recht auf Besteuerung und zur Erhebung von Abgaben, gingen an den Fiskus, während die Erträge aus dem städtischen Eigentum und den Rechten der Städte ebenso wie die kommunalen Verwaltungsausgaben den Kämmereien belassen wurden. In Hinsicht auf die Schulden wurde die Beteiligung der Landesherrschaft bei ihrer Abzahlung eingeräumt, wobei sich die Höhe des staatlichen Tilgungszuschusses am Umfang der von ihm übernommenen Einnahmen und Ausgaben orientieren sollte. Die kurfürstliche Anweisung ging davon aus, daß man „*keinen billigeren Maaßstab auffinden*“ könne, „*als wenn Wir [der bayerische Staat] nach eben dem Verhältnisse, nach welchem Wir an den Einkünften ... Theil [nehmen], nunmehr auch an den Schulden ... Antheil nehmen*“ würden. Nach diesem Verhältnis sollte sich die Staatskasse auch an der Verzinsung beteiligen.⁵²

In den Jahren nach der Einführung der neuen Stadtverfassung von 1804 besaßen die schwäbischen Mediastädte eigene Schuldentilgungspläne und -fonds, deren Kontrolle der Landesdirektion in Ulm oblag. Die Tilgungsfonds sollten durch Erlöse aus Immobilienverkäufen, staatliche Hilfen, Ausstände und Überschüsse der Kämmereien sowie kommunale Sondersteuern dotiert werden. Im Gefolge der allgemeinen Zentralisierungsbemühungen des staatlichen Behördenaufbaus wurde im Juni 1807 die Handhabung des Schuldenwesens in den Entschädigungsgebieten in der Schuldentilgungskommission ihrer Provinz zusammengefaßt, die die Aufgaben der bis dahin bestandenen Lokal- und Provinzialschuldenkassen übernahm.⁵³ Diese Regelung wurde durch die Provinzialverordnung vom 24. Juni 1808 für die mediatisierten Reichsstädte wiederholt, so daß die 1804 erlassenen Anweisungen über die Tilgungsverfahren wieder aufgehoben, die städtischen Tilgungskassen bei der Ulmer Provinzialkasse zentralisiert und den betreffenden Städten zugesichert wurde, daß der „*grössere Theil dieser bei der Mediatisirung bestandenen städtischen Aerarial-Schulden auf den Provinzial Schulden-Fond übernommen*“ werden würde. In den Städten sollten für das Tilgungsvorhaben eigene Fonds unter behördlicher Auf-

⁵¹ Joseph A. Weiss, Die Integration der Gemeinden in den modernen bayerischen Staat. Zur Entstehung der kommunalen Selbstverwaltung 1799-1818, München 1986, S. 44-57.

⁵² BayHStA München, MInn 54213.

⁵³ Verordnung vom 8. Juni 1807, RegBl. 1807, 25. Stk., Sp. 976; vgl. Segner, s.o. Anm. 48, S. 242.

sicht eingerichtet werden.⁵⁴ Der Inhalt der Verordnung bekannte, daß die Städte nach 1804 nicht in der Lage gewesen seien, diese enormen Belastungen ihrer Kassen abzuzahlen, so daß das Einschreiten des Staates unverzichtbar geworden sei. Den Städten sollte nur ein solcher Anteil an den Schulden verbleiben, den sie „aus eigenen Mitteln zu bestreiten im Stande“ seien, wofür jeweilige Tilgungskassen gegründet werden sollten.

Aufgrund dieser gesetzlichen Neuregelung folgte für die ehemaligen Reichsstädte eine erhebliche Reduzierung der ihnen bis dahin aufgebürdeten Schuldenverzinsung und -tilgung. Die ihnen verbleibenden Schulden sollten wie bisher mit Hilfe von bestimmten ausstehenden Aktiva, der Zuweisung von veräußerbaren Liegenschaften und der Erlaubnis, die Bürgerschaft zum Zwecke der Schuldenzahlung besteuern zu dürfen, abgezahlt werden. Im Zuge dieser Maßnahmen verblieb beispielsweise der Stadt Ulm noch eine Passivsumme von 300.000 fl., während die Provinzialschuldenkasse 3.463.495 fl. übernahm; Memmings Verpflichtungen von insgesamt 1.181.848 fl. wurden ebenfalls bis auf 300.000 fl. dem Staat übertragen. Der Schuldenstand Augsburgs wurde um 2.023.324 fl. erleichtert, so daß der Stadt zunächst noch 1 Mio. fl. zur Tilgung blieben.⁵⁵ In den Jahren zwischen 1808 und 1810 bemühte sich der Augsburger Verwaltungsrat um weiteres staatliches Entgegenkommen bei der Bewältigung des kommunalen Etatdefizits durch regelmäßige finanzielle Zuschüsse bzw. um eine erneute Verminderung des 1808 der Stadtkasse zugewiesenen Schuldenanteils. Nachdem durch zwei Deputationen nach München und durch die Unterstützung des Innenministeriums sowie des Kommissariats des Lechkreises eine finanzielle Hilfe von 24.000 fl. im Jahr zugestanden worden war, erreichte die Stadt 1811, daß die Schuldentilgungskasse von den 1808 der Stadt verbliebenen Schulden noch einmal 611.975 fl. übernahm, und die Stadt damit nur noch mit 300.000 fl. belastet war. Für Augsburg hatte sich auf diese Weise die Schuldenlast aus reichsstädtischer Zeit auf ein Zehntel ihrer ursprünglichen Höhe verringert.⁵⁶ Die Stadt Kempten konnte sich ebenfalls eines erheblichen Teils ihrer Schulden entledigen, als im August 1811 die Verbindlichkeiten bis auf 122.000 fl. vom Staat übernommen wurden.⁵⁷

In den folgenden Jahren erfuhren Memmingen und Lindau angesichts ihrer defizitären Haushalte und der offenkundigen Unmöglichkeit, den ihnen zugewiesenen Schuldenanteil abzuzahlen, eine noch weitergehende Behandlung. So wurde der Stadt Lindau bereits im Juni 1811 die gesamte Schuldenbürde vom Fiskus abgenommen.⁵⁸ Nachdem Memmingen bereits nach 1808 eine erhebliche Reduzierung seiner Schulden erfahren hatte, wurde im Dezember 1813 neben den Personalkosten einiger kommunaler Ämter schließlich die verbliebene Schuldensumme vollständig auf den Fiskus zur Tilgung übertragen.⁵⁹

⁵⁴ Verordnung vom 24. Juni 1808, RegBl. 1808, 31. Stk., Sp. 1419.

⁵⁵ BayHStA München, MInn 30803.

⁵⁶ Rosemarie Dietrich, Die Integration Augsburgs in den bayerischen Staat (1806-1821) (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, 34), Sigmaringen 1993, S. 261-280.

⁵⁷ StAA, Reg. 4971; Franz-Rasso Böck, Kempten vom Übergang an Bayern bis 1848. In: Volker Dotterweich u.a. (Hrsg.), Geschichte der Stadt Kempten. Kempten 1989, S. 357-358.

⁵⁸ StAA, Abgabe BayHStA München, 1973, Rentamt Lindau 1001, fol. 6-6v, Anweisung des Königs Maximilian I. Joseph und des Finanzministers Montgelas vom 21. Juni 1811, es werde die „ganze Schuld ohne alle weitere Ausscheidung“ übernommen.

⁵⁹ Intelligenzblatt des Illerkreises 1813, 52. Stk., Sp. 865-868.

Das Schuldenwesen der Stadt Kaufbeuren stand nach 1803 ebenfalls unter dem Einfluß der regulierenden Eingriffe einer staatlichen Bürokratie, die in der bayerischen Reformzeit von den Vorstellungen einer strikten Unterordnung der Kommunen unter die behördliche Aufsicht und Verwaltung geprägt war. Nach der Mediatisierung und infolge des Umbaus der kommunalen Verfassung wurde 1804 auch das Schuldenwesen der Stadt nach landeseinheitlichen Bestimmungen organisiert und 1808 zentralisiert, schließlich 1809 ein Teil der kommunalen Belastung vom Staat übernommen. Im Unterschied zu den anderen ehemaligen schwäbischen Reichsstädten aber blieb Kaufbeuren dieser Schuldenanteil in den folgenden Jahren erhalten, obwohl der städtische Haushalt, der Umfang seiner Einkünfte und der Wert der der Stadt zugewiesenen Tilgungsmittel ebenfalls nicht an eine Abzahlung der Verbindlichkeiten denken ließen. Es blieb daher der Stadt überlassen, aus eigener Initiative nach dem Vorbild anderer ehemaliger Reichsstädte die vollständige oder zumindest teilweise Übernahme der kommunalen Restschulden durch den Staat zu betreiben. Die Belastung des kommunalen Etats durch die Passiva und ihre Verzinsung engten angesichts der nach 1803 verlorenen Einnahmeposten und der überwiesenen Verwaltungsaufgaben den finanziellen Handlungsrahmen des Kaufbeurer Magistrats zusehends ein, so daß sich im Umgang des Staates mit dem Kaufbeurer Schuldenwesen zugleich die allgemeinen politischen und kommunalfinanzgesetzlichen Bedingungen der Reformphase zwischen 1803 und 1818 widerspiegeln.

Die Zivilbesitznahme der Reichsstadt Kaufbeuren durch Kommissar von Werner am 1. und 2. Dezember 1802 setzte den Prozeß der Eingliederung der Stadt in den bayerischen Staat und in dessen Verwaltungsaufbau in Gang. Ein wichtiger Aspekt des Herrschaftswechsels in den Reichsstädten lag auch für Kaufbeuren in der Erfassung der Finanzen, des Vermögens und der Schulden der Stadt. Werner übermittelte in seinem Bericht vom 11. Dezember 1802 an das Generallandeskommissariat in Ulm eine Schuldensumme von 384.944 fl. 54 kr, die eine jährliche Zinslast von 15.400 fl. mit sich brachte; dem standen Forderungen in Höhe von 68.829 fl. 18 kr insbesondere für Lieferungen an österreichische und Kreistruppen nach 1794 gegenüber.⁶⁰ Angesichts einer Zahl von etwa 4.100 Einwohnern ergibt sich eine Verschuldung von rund 94 fl. pro Kopf, was im Vergleich zu anderen ehemaligen schwäbischen Reichsstädten als verhältnismäßig günstig beurteilt werden kann.⁶¹ Werner befand, die Stadt sei wegen des Umfangs ihres liegenden Besitzes, der materiellen Ausstattung ihrer Stiftungen und der Größe des reichsstädtischen Territoriums daher „noch lange nicht überschuldet“.⁶²

Der Rat und die Bürgerschaft hegten zu diesem Zeitpunkt des faktischen, wenn auch nicht reichsgesetzlich sanktionierten Übergangs von Kaufbeuren in bayerische Hoheit die Hoffnung, daß mit dem Verlust landesherrlicher Rechte und dem Ende der reichsstädtischen Eigenständigkeit auch die im wesentlichen aus dem Reichsverband und dem

⁶⁰ StAA, Reg. 1313 I, fol. 4v und Beilage 2.

⁶¹ Vgl. die Stadtverschuldung und die in Klammern angegebene Pro-Kopf-Belastung nach Klaus-Peter Schroeder, *Das Alte Reich und seine Städte. Untergang und Neubeginn: Die Mediatisierung der oberdeutschen Reichsstädte im Gefolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1802/03*, München 1991, S. 221 zu Memmingen: 1.254.623 fl. (179 fl.), S. 235 zu Wangen: 529.623 fl. (365 fl.), S. 197 zu Ravensburg: 406.885 fl. (104 fl.), S. 301 zu Biberach: 599.668 fl. (86 fl.), Bevölkerungszahlen nach M. Röder, *Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon für Schwaben*. 2 Bde., Ulm 1800/01.

⁶² StAA, Reg. 1313 I, fol. 4v.

letzten Krieg entsprungenen Belastungen auf den neuen Stadtherren übergingen. Im Januar 1803 richteten deshalb Rat, Bürgerschaft und Stadtgericht eine Petition an den bayerischen Kurfürsten, in der sie neben dem Erhalt ihrer Verfassung, ihrer materiellen und nutzbaren Rechte auch um die Übernahme der städtischen Schuldenlast baten. Sollte die Stadt nämlich ihr Besteuerungsrecht verlieren, fehle zukünftig jede Möglichkeit, diese Verbindlichkeiten zu verzinsen oder zu tilgen. Der Kurfürst wurde daher gebeten, „*alle öffentlichen Schulden zu übernehmen*“ und die Leistung der jährlichen Zinsen ebenso wie die „*successive Tilgung der Capitalien ... zu garantieren*“.⁶³

Die Neuorganisation der bis dahin fortgeltenden reichsstädtischen Verfassung erfolgte in Kaufbeuren im August 1804 durch die Einführung der neuen Stadtordnung. Der hierzu berufene Kommissar von Müllern hatte die Münchner Regierung in einem ersten Bericht vom 17. Februar 1804 unter anderem über den Schuldenstand der Stadt unterrichtet und diesen mit 374.927 fl. 33 kr angegeben, der Zinsen von 14.359 fl. 12 kr im Jahr erfordere. Er machte zugleich auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die einer Verzinsung und Tilgung durch die Kaufbeurer Stadtkasse entgegenstünden. Müllern sah bereits zu diesem Zeitpunkt voraus, daß sich im Stadthaushalt durch den Wegfall von direkten Steuereinnahmen einerseits und den bleibenden Verwaltungsaufgaben andererseits ein ständiges Defizit einstellen müsse, da sich zwischen den der Stadt bleibenden Einnahmen und Ausgaben ein „*so äußerst widriges Mißverhältniß*“ ergebe. Den staatlichen Schuldenanteil berechnete er auf 281.195 fl. 45 kr, während der Stadt 93.731 fl. 15 kr zur Tilgung überwiesen werden sollten.⁶⁴ Die Abzahlung des kommunalen Anteils sollte durch Verkäufe städtischer Immobilien, die Verwendung von zurückgezahlten Ausständen und eine regelmäßige Sondersteuer der Bürger angegangen werden.

Finanzminister Montgelas, die leitende Figur der bayerischen Reformzeit, setzte in seiner Reaktion auf die Vorschläge und die Vorbehalte des Kommissars dem Prozeß der Schuldentilgung eine Berechnung eigener Art voraus: Die Schuldensumme von 374.927 fl. 33 kr ließ sich seiner Ansicht nach durch die Anrechnung der Aktivposten - vornehmlich Aufwendungen für österreichische und Kreisverbände, mit deren Erstattung er zumindest zur Hälfte rechnen zu können glaubte - um 34.949 fl. sowie durch umfangreichere Immobilienverkäufe um weitere 45.000 fl. auf 294.000 fl. vermindern.⁶⁵ Montgelas war überzeugt, die Erlöse der von Müllern vorgeschlagenen Grund- und Gebäudeverkäufe ließen sich „*durch einige dann doch gewiß entbehrliche Häuser*“ erhöhen. Die Hauptschuldensumme sei damit „*in kurzer Zeit*“ auf 294.000 fl. zu senken, für die nur noch 11.760 fl. Zinsen veranschlagt werden müßten. Erst dann sollte die Teilung der Schulden zwischen Staat und Stadt erfolgen. Als jährliche Schuldentilgungsmittel einschließlich der Verzinsung berechnete Montgelas einen Gesamtbetrag von 19.812 fl. Zur Kapitaltilgung müsse die Bürgerschaft einen Beitrag leisten, da sonst nur die Zinsen gedeckt aber keineswegs auch die Passiva der Stadt schrittweise vermindert werden könnten. Nach dem bestehenden reichsstädtischen Steuerfuß sollten daher jährlich zwei Extrasteuern auf Vermögen und Besitz erhoben und deren Ertrag von geschätzten 5.500 fl. zur Tilgung verwendet werden. Montgelas setzte als staatlichen Tilgungsbeitrag eine Summe von 12.000 fl. im Jahr fest, die Stiftungen der Stadt sollten aus ihren Überschüssen regelmäßig

⁶³ BayHStA München, MIInn 25992.

⁶⁴ Ebda.

⁶⁵ Ebda.

weitere 897 fl. 30 kr überweisen. Aus diesen drei Quellen errechnete Montgelas die Summe von 18.397 fl. 30 kr zur Tilgung der städtischen Schulden. Die Differenz zu dem von ihm als Tilgungsmittel veranschlagten Betrag von 19.812 fl. könne nach seiner Überzeugung „durch Fleiß und Spekulation bei den Verkäufen und bei schuldiger früherer Heimbezahlung der ... Kapitalien“ beschafft werden. Die Tilgungsdauer ließe sich auf 24 Jahre festsetzen, so daß die Schulden Kaufbeurens bis 1828 abbezahlt sein könnten.

Diese gewagte Rechnung Montgelas' beruhte allerdings auf drei kritischen Werten: Die Minderung des Schuldenstandes war davon abhängig, daß sich die Rückzahlung von Ausständen und die veranschlagten Erlöse aus dem Verkauf städtischer Immobilien erreichen ließen. Die Sondersteuern bedeuteten eine weitere Belastung für die Bürgerschaft, da es bis zu der angekündigten Steuerrevision bei der Erhebung von zwölf ordentlichen Bürgersteuern im Jahr bleiben sollte, um den Finanzbedarf der Kommune zu decken. Die Tilgung der Schulden und die Begleichung der Zinsen beruhte im wesentlichen auf der fortlaufenden Zahlung des staatlichen Beitrags von 12.000 fl. Dennoch gingen diese Anweisungen in die ministeriellen Bestimmungen über den Neuaufbau der Kaufbeurer Stadtverfassung vom 30. Juli 1804 ein.⁶⁶

Die Beamten der Ulmer Mittelbehörde und der nach Kaufbeuren entsandte Kommissar von Müllern monierten diese Voraussetzungen und die vorgegebene enge Kalkulation. In seinem Bericht über die Neuorganisation der kommunalen Verfassung Kaufbeurens vom Dezember 1804 erklärte von Müllern, der sich an die ihm aufgetragene Regelung zur Handhabung des Schuldenwesens gehalten hatte, daß dem Verkauf der Immobilien „beinahe unübersteiglichen Hindernisse“ entgegen stünden. Der Verkauf der Immobilien, deren Ertrag Montgelas aus der Ferne großzügig mit 45.000 fl. veranschlagt hatte, werde lediglich 16.060 fl. erbringen. Wollte man zur Verbesserung der Erlöse der Liste der Verkaufsobjekte noch ein Wiesengrundstück aus städtischem Besitz zuschlagen, dessen Wert er mit 5.250 fl. angab, so ergäben sich rechtliche Bedenken, da der Staat über derartiges kommunales Eigentum nicht verfügen dürfe. Die zur Abzahlung und zur Verzinsung erforderliche jährliche Summe von 19.812 fl. lasse sich daher nicht erreichen, da sich die Gesamtschuld nicht auf dem angeordneten Weg reduzieren lasse. Zudem war Müllern realistisch genug, um die Rückzahlung der Ausstände seitens des Wiener Hofes und des Schwäbischen Kreises nicht einzuberechnen. Er schlug daher mit nüchternem Blick vor, zur Schuldentilgung eine Verdoppelung des Bier- und Weinumgeldes anzuordnen. Alles in allem belaufe sich die Schuldenlast Kaufbeurens im September 1804 auf 378.397 fl. 53 kr.⁶⁷

Die Landesdirektion in Ulm, die mit Schreiben vom 10. Dezember 1804 den Bericht Müllerns in München vorlegte, griff die Bedenken des Kommissars auf und wies ebenfalls auf die Unsicherheiten des ministeriell angeordneten Schuldentilgungsplans hinsichtlich seiner Tilgungsmittel hin. Die Schuldensumme von 378.397 fl. müsse sich immerhin um 84.397 fl. vermindern lassen, obwohl sich abzeichne, daß die Erlöse aus den zu veräußernden Immobilien zu gering sein würden. Das Finanzierungsvorhaben weise daher eine „Lücke“ auf.⁶⁸

⁶⁶ StAA, Reg. 1313 II.

⁶⁷ StAA, Reg. 1313 II und BayHStA München, MF 22312.

⁶⁸ BayHStA München, MF 22312.

Die Umsetzung des vorgeschriebenen Tilgungsplans scheiterte in den folgenden Jahren auch an den nur unvollständig überwiesenen Beiträgen, die 1804 auf 12.000 fl. festgesetzt worden waren. Nach einer Mitteilung der Finanzdirektion des Kommissariats des Lechkreises vom 13. November 1809 an das Finanzministerium waren durch das Rentamt Irsee schon für das Rechnungsjahr 1804/05 nur 9.500 fl. und für 1805/06 8.650 fl., für die Jahre 1806/07 10.000 fl., 1807/08 die vollen 12.000 fl., aber 1808/09 nur 5.430 fl. ausbezahlt worden.⁶⁹ Darüber hinaus war der städtische Etat durch die an den Fiskus verlorenen bzw. aufgehobenen Steuern, Abgaben und Gebühren nach der Erklärung des staatlichen Steuermonopols, der Einziehung indirekter Abgaben, von Gerichtsgebühren und der Nachsteuer infolge der Freizügigkeit im Staatsgebiet in ein Mißverhältnis geraten, da der Stadt neben den Verwaltungsausgaben auch eine Reihe von Personal- und Pensionskosten geblieben waren. Das jährliche Haushaltsdefizit Kaufbeurens belief sich im Durchschnitt auf 3.000 fl. bis 4.000 fl., so daß sich der Schuldenbetrag durch stockende oder ganz ausbleibende Besoldungs- und Lohnzahlungen sowie durch die Aufwendungen für die Ämter zusätzlich vermehrte.

Diese allgemein festzustellende Entwicklung der Finanzwirtschaft der bayerischen Kommunen im frühen 19. Jahrhundert⁷⁰ rief innerhalb der Ministerialbürokratie die Erkenntnis hervor, die Deckung der kommunalen Ausgaben wie auch die Tilgung der Schuldenstände auf eine andere Grundlage stellen zu müssen. Während es seit 1809/10 einer Reihe von Städten gestattet war, den halben Ertrag des lokalen Fleischaufschlags in die Stadtkasse zu leiten,⁷¹ erklärte sich die königliche Regierung darüber hinaus bereit, Anteile der kommunalen Schulden in wesentlicher Höhe zur Tilgung durch staatliche Kassen zu übernehmen. Von dieser Einsicht konnten, wie bereits dargelegt, die Städte Augsburg, Ulm, Kempten, Memmingen und Lindau profitieren.

Auch die finanziellen Verbindlichkeiten Kaufbeurens wurden nun zwischen Stadt und Staat aufgeteilt. Der entsprechende königliche Auftrag vom 24. Februar 1809 wies die Finanzdirektion des Lechkreises als aufsichtsführende Mittelbehörde an, die bestehende Schuldensumme von 323.909 fl. zum Teil dem Tilgungsfonds der drei schwäbischen Kreiskommissariate zuzuweisen sowie zum Teil als „*Kommunal-Schulden*“ zu betrachten.⁷² Die staatliche Schuldentilgungskommission sollte 243.909 fl. übernehmen, während die Stadt mit 80.000 fl. belastet wurde, so daß sich im Vergleich zu 1803 eine Minderung um 79% zugunsten Kaufbeurens bzw. eine Pro-Kopf-Verschuldung von nunmehr 21 fl. ergab.⁷³ Zugleich wurde die Dotierung eines kommunalen Tilgungsfonds bestimmt, dessen Mittel sich aus allen noch vorhandenen veräußerbaren Grundstücken und Gebäuden im geschätzten Wert von 6.735 fl., sämtlichen Aktivforderungen über 68.835 fl. und dem Ertrag des halben Fleischaufschlags von etwa 8.250 fl. zusam-

⁶⁹ Ebd.; vgl. die Bemerkungen in den Magistratsprotokollen StadtA KF, B 4, 1805, 10. November, fol. 13v, die schriftliche Klage bei der Landesdirektion Ulm; ebd., 1806, 5. August, fol. 136v-137, in finanzieller Hinsicht herrsche in Kaufbeuren eine „*Total-Erschöpfung*“, regelmäßige Lohnzahlungen seien daher nicht mehr möglich.

⁷⁰ Vgl. das Beispiel Kemptens: B. Waibel, Kemptens Finanzverhältnisse und seine Forderungen an das Staatsärar, Kempten 1831, S. 8-16; allgemein Tröltsch, s.o. Anm. 3, S. 7-21; Eßlen, s.o. Anm. 3, S. 33-45 und 48-49; Weiss, s.o. Anm. 51, S. 49-50 und 123-130.

⁷¹ Tröltsch, s.o. Anm. 3, S. 20.

⁷² BayHStA München, Staatsschuldenverwaltung 465.

⁷³ Einwohnerzahl im Jahr 1809: 3.812 Personen (StAA, Reg. Kammer der Finanzen 9042).

mensetzten. Daneben wurde der Stadt die Erhebung einer jährlichen Schuldentilgungssteuer von 0,125% des steuerbaren Vermögens der Bürger „mit Einrechnung des ehemals städtischen Gebiets“ und einer „auf die Gewerbe zu regulierenden Steuer“ genehmigt, deren Erlös auf 3.000 fl. veranschlagt wurde und zu 4% verzinst ein Kapital von 75.000 fl. bringen sollte. Aus diesen Einnahmen ergaben sich Tilgungsmittel in Höhe von 158.815 fl. Die Zinsleistung für den staatlichen Anteil sollte rückwirkend erst ab dem 15. August 1808 wirksam werden.

In der Zwischenzeit hatte sich die Einsicht in die Mängel der 1804 erfolgten Ausscheidung von Einnahmen und Ausgaben und der Regelung über die Handhabung des Kaufbeurer Schuldenwesens verfestigt. Die Finanzdirektion des Lechkreises erinnerte am 13. November 1809 das Finanzministerium an das Ungleichgewicht zwischen den der Stadt verbliebenen Ausgaben und den seit 1803 verringerten Einnahmen, da „alle Steu-
ergerfälle und alle indirekte Staatsauflagen“ sowie Einkünfte aus Grundvermögen im ehemals reichsstädtischen Gebiet an den Staat gegangen seien. Die ständigen Defizite des kommunalen Etats bewirkten, daß „den mediatisirten Städten Schwabens in mehr als einer Hinsicht sehr hart geschehe“, und es könne „nicht wohl befremden, wenn darüber Mißstim-
mung und laute Klage“ entstehe.⁷⁴ Das Finanzministerium in München hatte bereits am 24. September 1809 eingeräumt, daß die zur Tilgung eingeplanten, aus Wien erwarteten Zahlungen „nicht so bald flüßig zu machen“ sein dürften, so daß man ebenfalls bereit gewesen sei, Kaufbeurens Schuld bis auf 80.000 fl. zu übernehmen.⁷⁵

Die defizitäre Lage des Kaufbeurer Stadthaushaltes blieb allerdings auch in den kommenden Jahren bestehen und ließ mit der ausbleibenden Rückzahlung ausstehender Guthaben der Stadt die Absicht scheitern, Kaufbeuren zumindest einen Teil der Schulden zur Tilgung zu übertragen. Vielmehr mußten entgegen der Vorgaben Erträge des lokalen Fleischaufschlags für die Deckung des laufenden Kommunalhaushalts verwendet werden, so daß an eine ordnungsgemäße, kontinuierliche Schuldenabzahlung nicht zu denken war. So belief sich das Defizit der Stadtkasse 1809/10 auf 5.071 fl. und im Jahr 1810/11 auf 6.771 fl.⁷⁶ Das Ministerium des Innern kam daher schon im November 1811 zu dem Schluß, daß die finanzielle Ausstattung der mediatisierten Reichsstädte durch die Gewährung weiterer Besteuerungsbefugnisse dringend verbessert werden müsse, was aber auf Widerstand im Finanzressort stieß, das am staatlichen Steuer- und Abgabenmonopol festhalten wollte. Auch im Fall von Kaufbeuren lagen nach Ansicht des Innenministeriums die Ursachen des ständigen Defizits und seiner Folgen für die Schuldentilgung in den „Grundsätzen ..., welche bey der Mediatisirung dieser Kommune [Kaufbeuren] in Anwendung gekommen“ seien, als man die Stadt mit einer „ihr ganz fremde[n], aus dem reichsstädtischen Verband entstandene[n] Schuldenlast zur Tilgung überbürdet“ und ihr mit dem Stiftungsbeitrag, staatlichen Zuschüssen und außerordentlichen Bürgersteuern Tilgungsmittel zugewiesen habe, die „zur Schuldentilgung nicht geeignet“ gewesen seien. So würden Erträge aus dem Fleischaufschlag nicht zur Tilgung, sondern für die Deckung der Gemeindebedürfnisse aufgebraucht. Der Staat müsse daher den

⁷⁴ BayHStA München, MF 22312.

⁷⁵ BayHStA München, Minn 55608.

⁷⁶ Ebd., Schreiben des Finanz- an das Innenministerium vom 15. Juni 1810 und 19. Februar 1811.

Etat der Stadt durch die Übernahme von Personalkosten - für Geistliche, Lehrer sowie Verwaltungs- und Polizeibedienstete - entlasten.⁷⁷

Die Mittelbehörde, die als Aufsichtsbehörde mit den Verhältnissen in Kaufbeuren gut vertraut war, kam ebenfalls zu der Erkenntnis, daß die finanzielle Lage der Stadt es kaum erlaubte, die Beseitigung der ihr 1809 überlassenen 80.000 fl. nach dem vorgeschriebenen Plan anzugehen. Im Jahre 1811 belief sich die Verschuldung noch immer auf 79.084 fl. 30 kr. Die Finanzdirektion des nun zuständigen Kommissariats des Illerkreises in Kempten unterrichtete das Finanzministerium am 25. April 1812 über den Stand des Tilgungsvorgangs und mußte einräumen, daß seit 1809 „*nicht viel geschehen*“ sei.⁷⁸ Im folgenden legte man dem Finanzministerium eine Berechnung vor, wie Kaufbeurens Schuldensumme drastisch vermindert werden könnte. Die Veräußerung von Immobilien „*gegen städtisches Papier*“ bringe 10.000 fl. ein, und die Landgemeinden des ehemals reichsstädtischen Gebiets würden 31.869 fl. als ihren 1809 vorgeschriebenen Anteil beitragen. Anlässlich der Verteilung des Stadtwaldes unter die beholungsberechtigten Bürger Kaufbeurens sei ein Schuldenbeitrag von jeweils 25 fl. vereinbart worden. Die auf diesem Weg zu erzielende Gesamtsumme von 61.869 fl. verringere die verbliebene Schuld Kaufbeurens auf 17.131 fl., denen die 1809 nachgewiesenen Tilgungsmittel im Wert von 158.815 fl. gegenüber stünden. Die Passiva der Stadt ließen sich nach Meinung der Behörde also erheblich reduzieren, „*wenn nämlich das Angefangene gehörig vollendet werden wollte*“.⁷⁹ Die Vorlage dieser Angaben bestärkte das Ministerium in seiner Ablehnung, den Haushalt und das Tilgungsvorhaben Kaufbeurens durch staatliche Gelder und Zuschüsse erleichtern zu müssen. Vielmehr hielt man Kaufbeuren angesichts dieser Berechnung der Kemptener Behörde für finanziell ausreichend in der Lage, den vorgeschriebenen Weg der Tilgung weiter zu verfolgen, da „*nicht die Rede davon seyn*“ könne, daß „*die Komune mit Schulden überladen*“ sei.⁸⁰

Die mangelhaften finanziellen Verhältnisse Kaufbeurens, die sich in defizitären Etatabschlüssen, in der stockenden oder unterbleibenden Auszahlung von Besoldungen bzw. Begleichung von Rechnungen der Handwerker oder für Anschaffungen offenbarten, verhinderten weiterhin den konsequenten Fortgang der Schuldenbegleichung. Hinzu kam der Umstand, daß die 1804 und erneut 1809 als Tilgungsbeitrag vorgeschriebene Sonderbesteuerung der Bürger durch das Rentamt als Finanzbehörde seit 1811/12 nicht mehr erhoben wurde. Der seinerzeitige Rentbeamte Messerschmidt gab in einer späteren Stellungnahme gegenüber dem Kaufbeurer Magistrat an, die Aussetzung der jährlichen „*Schuldentilgungs Steuer*“ seit 1812 sei durch das in diesem Jahr in Kaufbeuren eingeführte Steuerprovisorium zu erklären, mit dem „*ein neuer Steuer-Fuß eingetreten*“ sei. Außerdem sei „*zur fernern Erhebung einer solchen Steuer kein weiterer höchster Auftrag*“ erfolgt.⁸¹

Die Lage der Kaufbeurer Stadtfinanzen und die dauerhafte Höhe des Schuldenstandes bewirkten zumindest, daß die Mittelbehörde in Kempten die Belange Kaufbeurens ge-

⁷⁷ Schreiben an das Finanzministerium vom 30. November 1811, BayHStA München, MInn 55608.

⁷⁸ BayHStA München, MF 22312.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd., Mitteilung vom 15. Mai 1812.

⁸¹ StAA, Reg. Kammer der Finanzen 4970, Schreiben Messerschmidts an den Magistrat vom 22. Oktober 1823.

genüber der Zentralregierung weiterhin unterstützte, und auch das Innenministerium sich der Sorgen der Stadt gegen die Widerstände des Finanzressorts annahm. Am 13. Februar 1813 übersandte das Innenministerium der obersten Finanzbehörde ein Schreiben des Kreiskommissariats aus Kempten vom 26. Januar des Jahres und wiederholte dessen mehrmalige Erinnerungen über den als bekannt zu geltenden katastrophalen Zustand der Kaufbeurer Stadtfinanzen. Die Stadt sei „mit Schulden überhäufet“ und stehe infolge der nach 1809 weggefallenen staatlichen Zuschüsse der „*nöthigen Mittel ... entblösset*“ da. Die Lage der Gläubiger, darunter zahlreiche Anleger kleinerer Beträge, wurde als „*ver zweiflungsvoll*“ geschildert, da die Zinszahlungen der Stadt seit 1804/05 immer dürftiger ausgefallen seien. Das Ministerium verwies auf die beabsichtigte Regelung der Schuldenfrage Memmingsens, die auch im Dezember des Jahres zur vollständigen Übernahme der städtischen Schuldenlast führen sollte. Kaufbeuren dürfe keineswegs eine „*nachtheiligere Behandlung, als die übrigen [Städte] im Reiche erfahren*“. Das Schreiben aus Kempten vom Januar unterstrich diesen unhaltbaren Zustand und sprach von dem „*gränzenlosen Elend*“ der Stadt und ihrer Gläubiger. Die „*Stockung aller Zahlungen*“ und die „*Sistirung der öffentlichen Anstalten*“ verbreite „*Muthlosigkeit*“ unter den Bürgern und in der Verwaltung. Nach dem Bericht des Bürgermeisters Walch seien auch die zur Tilgung zu verwendenden Erlöse der Gewerbesteuer „*niemals flüssig geworden*“. Die Stadt vermöge es nicht mehr, die kommunalen Bauten und Einrichtungen zu unterhalten: „*Alles verfällt!*“, so daß sich die finanzielle Lage der Stadt auch auf den Zusammenhalt der Bürgergemeinde auswirken müsse: „*Alles ist Muthlos!*“⁸² Schließlich begab sich der Kommissar des Illerkreises, Stichaner, im Oktober 1813 persönlich nach Kaufbeuren, um sich einen Überblick über die Vermögens- und Finanzverhältnisse der Stadt zu verschaffen, deren Vertretern er versprach, sich für Abhilfe einzusetzen.⁸³ Schon wenige Jahre nach der Vorschrift des Tilgungsplans und dessen Dotierung hatten sich die hierzu vorgesehenen Mittel als völlig wirkungslos erwiesen. Die besondere Besitz- und Vermögenssteuer und die Gewerbeabgabe wurden nicht mehr erhoben, die Verkäufe städtischer Liegenschaften hatten zu geringe Erlöse erbracht, die staatlichen Tilgungsbeiträge waren nur zu einem Teil ausbezahlt worden und schließlich ganz versiegt und ein Teil des Fleischaufschlags mußte als ordentliche Einnahme der Stadtkasse verrechnet werden.

Das Innenministerium bemühte sich ohne Erfolg, dem Finanzressort die Erkenntnis über die gescheiterte Schuldentilgungspolitik der Reformzeit und die offenkundig gewordene Notwendigkeit einer Revision der Politik staatlicher Regulierung der kommunalen Finanzverwaltung deutlich zu machen.⁸⁴ Mehrfach legte man den obersten Finanzbeamten die Verhältnisse in Kaufbeuren dar und erinnerte an die Verantwortung des Staates, der mit seiner Reformpolitik nach 1803 für diese Entwicklung in der ehemaligen Reichsstadt gesorgt hatte. Am 23. September 1814 machte man dem Finanzministerium den Vorschlag, Kaufbeuren zumindest bestimmte Verwaltungskosten abzunehmen, zur Defizitdeckung einen Pflaster- und Getreideaufschlag zu genehmigen

⁸² BayHStA München, MF 22312.

⁸³ StAA, Reg. Kammer der Finanzen 4970, Nachricht des Bürgermeisters Heinzelmann an die Kreisregierung vom 10. Januar 1824, Stichaner habe seinerzeit erklärt, „den Nothstand derselben zu untersuchen, und ihr, wenn auch nicht radical, doch paliativ zu helfen“, etwa durch die „Zuweisung gewisser Intraden“.

⁸⁴ Vgl. Tröltzsch, s.o. Anm. 3, S. 20-30; Eßlen, s.o. Anm. 3, S. 50-56.

und erneut über die Schulden aus reichsstädtischer Zeit zu verhandeln. Die 1809 zugestandenen Tilgungsmittel stünden doch nur „*auf dem Pappier*“ und könnten „*nicht realisiert werden*“ - die Stadt sei daher von dieser Belastung zu entbinden.⁸⁵

Die Interventionen der Mittelbehörde und des Innenministeriums erreichten zwar für Kaufbeuren keine Verbesserung seiner Einnahmen oder sogar die Entschuldung. Anfang 1815 wurde jedoch im Auftrag des Innen- oder Finanzministeriums eine Kommission der Finanzdirektion in Kempten berufen, die das Schuldenwesen Kaufbeurens einer Überprüfung unterziehen sollte. Der zur Durchführung der Revision nach Kaufbeuren entsandte Kemptener Finanzdirektionsrat Weinbach ging gegenüber seiner Behörde davon aus, daß „*ohne Zweifel ... die Schulden der ehemaligen Reichsstadt Kaufbeuren auf das allerhöchste Aerar übergeben*“ würden, wie dies bereits für andere mediatisierte Reichsstädte angeordnet worden sei. An ihm liege es nur, diese „*Uebernahme zu präparieren*“.⁸⁶ Seine Arbeit in Kaufbeuren verzögerte sich allerdings, da die entsprechenden Unterlagen weder in der Stadt oder beim Landgericht noch bei der Kreisbehörde in Kempten aufzufinden waren und erst im März 1816 in der Registratur in Kempten auftauchten.⁸⁷ In dem Bericht der Finanzdirektion an das vorgesetzte Finanzministerium vom 11. Oktober 1815 beklagte man diesen „*Abgang dokumentirender Papiere*“, aber vermutete zugleich „*Manipulationen*“, denenzufolge die „*Stadt- und die Schuldentilgungskassa vermischt*“ worden seien. Zudem wurden „*Eigenmächtigkeiten*“ bei dem Verkauf von „*Realitäten zur Schuldenab ledigung*“ durch das ehemalige Stadtkommissariat beklagt. Nach den Angaben der Kemptener Finanzbehörde betrug der kommunale Schuldenstand 1814/15 insgesamt 44.929 fl. 13 kr, wozu 11.987 fl. 44 kr rückständige Zinsen kamen. Auch die Finanzdirektion sprach sich wie Weinbach für die Überweisung des kommunalen Schuldenanteils auf die Staatskasse aus, da Kaufbeuren ohne substantielle Hilfsmittel wirtschaften müsse.⁸⁸

Die folgenden Jahre brachten trotz der durch die Kommission vorgelegten Ergebnisse, der Fürsprache der Mittelbehörde und der Intervention des Innenministeriums keine Lösung in der Schuldenfrage und der Haushaltsprobleme Kaufbeurens. Vielmehr debattierten das Innen- und das Finanzressort über die Frage, ob es überhaupt erforderlich sei, Kaufbeuren neue Finanzquellen zu erschließen oder der Stadt die Abzahlung ihrer Schulden zu erlassen. Das Innenministerium führte die erschöpften Tilgungsmittel an, nachdem „*die Realitäten veräußert und die Erlöse verwendet*“ seien. Die Aufbringung der Verwaltungskosten könne „*nicht weiter mehr in den Kräften der Komune*“ liegen, sondern falle in die „*Kompetenz der Finanz Behörden*“.⁸⁹ Das Finanzministerium verwies seinerseits auf die 1809 vollzogene Teilung und die Zuweisung von noch immer für ausreichend gehaltenen Tilgungsmitteln, die bisher nur unvollständig oder planlos eingesetzt worden seien. Man war zu diesem Zeitpunkt lediglich bereit, Kaufbeuren - wie schon anderen Städten zuvor - eine Verbrauchssteuer auf Getreide oder einen Pflasterzoll zuzugestehen.⁹⁰ Das Finanzministerium blieb auch in den folgenden Jahren bei dieser Auffassung und argu-

⁸⁵ BayHStA München, MInn 55608.

⁸⁶ StAA, Reg. 1321a.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ BayHStA München, MF 22314, der erwähnte Abschlußbericht Weinbachs fehlt in den Akten.

⁸⁹ BayHStA München, MF 22213, Schreiben an das Finanzministerium vom 18. Dezember 1813.

⁹⁰ Ebd., Schreiben vom 21. Juni 1814 an das Innenressort.

mentierte, es sei ungerecht, Kaufbeuren völlig zu entschulden, während andere Kommunen nicht in den Genuß dieses Vorzuges kämen. Es sei Sache Kaufbeurens, die noch immer ausstehende Bezahlung von Kriegsbeiträgen der Stadt durch den Wiener Hof und den schon seit 1806 nicht mehr existierenden Schwäbischen Kreis zu erreichen, da nach Meinung der Ministerialbeamten „*allein eine Stadt ... leichter Wege*“ finden werde, solche Ausstände einzufordern. Das kommunale Defizit ließe sich durch Personalreduzierung, höhere Stiftungsbeiträge und einen Pflasterzoll oder Mehlaufschlag beheben.⁹¹

Der 1813 als neue Stadtführung Kaufbeurens eingerichtete Munizipalrat blieb seinerseits nicht untätig, um eine Erleichterung der finanziell drückenden Lage zu erreichen. Nachdem die Bitte des Stadtvorstandes vom 14. Oktober 1814 um die Gewährung eines Getreide- oder Bierumgeldes bzw. die Erlaubnis, einen Verkehrszoll erheben zu dürfen, noch erfolglos geblieben war, sandte man im Februar 1817 eine Deputation nach München: Bürgermeister Johann Georg Heinzelmann und der Munizipalrat Joseph Ignaz Probst legten dem König die Haushaltslage und die unbewältigten Schulden- und Zinslasten dar und bezeichneten ihre Bitte als „*letzten Versuch zur Rettung*“ der Stadt.⁹² Der König möge durch die Zusicherung von neuen Einnahmequellen für die Stadtkasse und durch die Übernahme der kommunalen Verbindlichkeiten das „*Schulden- und Kämmerewesen*“ Kaufbeurens in Ordnung bringen. Der Schuldenstand betrage 1816/17 nach der 1809 vorgeschriebenen Übertragung von 25.000 fl. Schuldenanteil auf die Landgemeinden noch 40.929 fl. 13 kr und sei folglich seit 1814 nur unwesentlich gesunken. Die ausstehenden Schuldzinsen, die bis Ende 1816 auf 14.127 fl. 31 kr aufgelaufen waren, vergrößerten den städtischen Schuldenberg.⁹³

<i>Rechnungsjahr</i>	<i>Verschuldung</i> ⁹⁴	<i>Zinsrückstand</i> ⁹⁵
1804/05	378.397 fl.	1.671 fl.
1805/06		3.059 fl.
1806/07		3.403 fl.

⁹¹ Ebd., von Ende Juni 1816; für die weitere Auseinandersetzung BayHStA München, MInn 55609, Nachricht des Innenministeriums vom 22. Februar 1817, die Beamten hofften, ihren Kollegen im Finanzressort sei „*endlich die Ueberzeugung abzugewinnen*“, daß schleunige Hilfe für Kaufbeurens Finanzen eintreten müsse; das Ministerium wies am 28. Juni 1817 darauf hin, daß immerhin von „*Schulden der ehemaligen Reichsstadt*“ gesprochen werden müsse, die anteilmäßig nur dann der Stadt hätten überlassen werden dürfen, wenn auch entsprechende Mittel zu ihrer Abzahlung angewiesen worden wären; davon könne aber keine Rede sein, da die durch den Finanzminister zugestandenen Mittel „*nur auf dem Papier*“ stünden; Kaufbeuren dürfe eben nicht wie die übrigen altbairischen Städte behandelt werden, sondern nur wie die anderen ehemaligen Reichsstädte.

⁹² BayHStA München, MInn 55609.

⁹³ Ebd., Beilage B des Gesuchs der Kaufbeurer Deputation.

⁹⁴ BayHStA München, MF 22312, Stand vom September 1804 laut Bericht des Kommissars von Müllern, vorgelegt durch die Landesdirektion Ulm am 10. 12. 1804; und vom Februar 1809 vor der Teilung der Schuldensumme, nach Ministerialreskript vom 24. 2. 1809 ebd., Staatsschuldenverwaltung 465; ebd., Staatsschuldenverwaltung 3062, Zusammenstellung der zwischen 1808 und 1821 angelaufenen Schulden durch das Landgericht Kaufbeuren vom 2. Juli 1825.

⁹⁵ BayHStA München, MInn 55609, Deputation des Kaufbeurer Munizipalrats nach München, 5. Februar 1817, Beilage B; übrige Angaben nach MInn 55609 und MF 22313.

1807/08	323.909 fl.	5.680 fl.
1808/09	79.914 fl.	8.421 fl.
1809/10	79.739 fl.	9.192 fl.
1810/11	79.164 fl.	7.453 fl.
1811/12	79.084 fl.	8.839 fl.
1812/13	75.510 fl.	10.479 fl.
1813/14	73.211 fl.	11.987 fl.
1814/15	44.929 fl. ⁹⁶	12.815 fl.
1815/16	41.229 fl.	14.127 fl.
1816/17	40.929 fl.	
1817/18	40.349 fl.	14.775 fl.
1818/19	40.063 fl.	19.649 fl.
1819/20	39.963 fl.	-

Tab. 5: Die Schuldensummen und die rückständigen Zinsen der Stadt Kaufbeuren von 1804/05 bis 1820/21

Der Nachfolger des Reformministers Montgelas auf dem Stuhl des Innenministers, von Thürheim, unterstützte diese Bitte der Kaufbeurer Deputierten und erwartete gegenüber dem Finanzminister, daß „*nicht nur Hilfe überhaupt*“, sondern „*schleunige und kräftige Hilfe eintreten*“ werde.⁹⁷ Thürheim vertrat eine von den bisher verfolgten Zielen staatlicher Gebots Gewalt und leitender Kontrolle über die Kommunen abweichende Auffassung und sprach sich in der Debatte um die Revision des Gemeindeedikts von 1808 für eine eigenständigere Rolle der Gemeinden im Rahmen staatlicher Verwaltung aus. Dies schloß nach seiner Ansicht ein, die Kommunen mit ausreichenden Einkünften auszustatten, um eigene und übertragene öffentliche Aufgaben erfüllen zu können. Thürheim erinnerte daran, daß der bayerische Staat sich 1803 rechtlich verpflichtet habe, die Verbindlichkeiten auch Kaufbeurens mitzutragen, der Stadt die aufgebürdeten fremden Lasten abzunehmen und ihr ausreichende Kämmereieinnahmen zu verschaffen. Der erneute Vorstoß des Ministers scheiterte allerdings wiederum am Einspruch des Finanzministeriums, so daß die Kaufbeurer Petition ohne jede Wirkung liegen blieb.

Das Jahr 1818 führte in der Geschichte der bayerischen Kommunalverfassung einen wichtigen Einschnitt herbei. Die neue Gemeindeordnung vom Mai 1818 gab den Städten, Märkten und Landgemeinden neben der lokalen Polizei, wichtigen Befugnissen in der Gewerbe- und Bürgerpolitik, einer stärkeren Eigenverantwortlichkeit im Personalwesen und bei der Tätigkeit der kommunalen Ämter auch die selbsttätige Verwaltung der Gemeindefinanzen und des Vermögens an die neuformierten Gemeindevorstände zurück. In den Städten versahen Magistrate und die bürgerchaftlichen Repräsentati-

⁹⁶ Im Jahr 1813/14 wurden 25.000 fl. als Schuldenanteil auf die Landgemeinden des ehemaligen reichsstädtischen Gebiets übertragen, von diesen aber nicht abbezahlt; vielmehr wurde diese Summe 1819/20 wieder auf die Stadt zurücküberwiesen, vgl. BayHStA München, Staatsschuldenverwaltung 3062.

⁹⁷ BayHStA München, MF 22313, Nachricht vom 22. Februar 1817.

onskollegien der Gemeindebevollmächtigten die Rechnungsführung und Vermögensverwaltung unter der Kontrolle der Mittelbehörde.⁹⁸ Die Verfassung von 1818 verwirklichte mit dem Landtag eine 'Nationalrepräsentation', garantierte persönliche Grund- und Freiheitsrechte und stellte die Beziehung zwischen dem Staat bzw. seinen behördlichen Organen und den Kommunen als rechtsfähigen, eigenberechtigten Institutionen auf eine neue Grundlage. Sie übertrug dem Landtag als eine vornehmliche und angesichts der enorm angestiegenen Verschuldung des Staates vordringliche Aufgabe, die Rückzahlung der Verbindlichkeiten zu garantieren.⁹⁹

Die seit 1818 gewährte 'kommunale Selbstverwaltung' und die den Gemeinden zuerkannte Rechtsfähigkeit beim Umgang mit ihrem Vermögen sowie die Erklärung der durch den Landtag garantierten Rückzahlung der Staatsschulden führten im Umgang mit den staatlichen und kommunalen Verbindlichkeiten eine Wende herbei, die besonders für jene Städte bedeutsam wurde, die noch immer mit hohen Schulden aus der Zeit des Alten Reiches belastet waren. Die Funktion des Landtags im Staatsschuldenwesen ermöglichte diesen Kommunen, den versammelten Ständen ihre Ansicht zur Behandlung ihres Schuldenstands vorzulegen und - als Teil staatlicher Schulden - die Frage ihrer Tilgung aufzuwerfen. Dies gelang der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg, die bei ihrem Übergang an Bayern 1806 mit etwa 13,8 Mio. fl. verschuldet war. Nach 1806 wurde durch das Finanzministerium eine Liquidationskommission eingesetzt, die eine genaue Revision der Schuldenhöhe feststellen, einen Tilgungsfond bilden und die Gläubiger zu einer Reduzierung ihrer Ansprüche um 60% bis 80% bewegen sollte. Erst im Januar 1810 legte die Kommission ihren Bericht in München vor, konnte aber in der umstrittenen Frage der Verminderung der Gläubigerforderungen und des Zinssatzes keine Lösung bieten. Die Kriegslage und der Widerstand seitens der Gläubiger verhinderten in den folgenden Jahren eine Regelung über die Tilgung der schließlich vom König im September 1811 als Staatsschulden bezeichneten Verbindlichkeiten Nürnbergs. Auch die Interventionen des Nürnberger Munizipalrats und die zur Verfolgung der Forderungen gegründete Gläubigerkommission bewegten nach 1810 in der Frage der Zinsreduktion und Verminderung des Nennwerts der Schuldverschreibungen nichts. Das Finanzministerium bot 1812 einen auf 2% gesenkten Zinssatz und einen auf 40% reduzierten Nennwert der Schuldobligationen an.

Das Jahr 1818 brachte in der Streitfrage schließlich die Wende: In einer Petition an den Landtag von 1819 baten die Gläubiger um die Bereinigung der seit Jahren anhängigen Debatte in ihrem Sinne und wurden dabei von Finanzminister von Lerchenfeld unterstützt, der gegenüber dem Staatsrat und dem König zu einem Entgegenkommen riet. Er hielt die Forderungen auch in juristischer Hinsicht für berechtigt und erinnerte in dieser heiklen Angelegenheit an den möglichen Vertrauensgewinn für den Staat bzw. für dessen zukünftige Kreditwürdigkeit. Der Staat müsse den alten Zinssatz von 4% einräumen und den vollen Nennwert der Schuldverschreibungen erfüllen. Der IV. Ausschuß des Landtags und die Versammlung selber stimmten dem ministeriellen Antrag

⁹⁸ Weiss, s.o. Anm. 51, S. 241-253; vgl. § 82 Gemeindeordnung von 1818, der es dem Magistrat vorschreibt, die Gemeindebevollmächtigten bei Vermögens- und Finanzfragen zu hören sowie deren Zustimmung bei „*Capitals-Aufnahmen für die Gemeinde*“ einzuholen, GesBl. 1818, 5. Stk., Sp. 77.

⁹⁹ GesBl. 1818, 7. Stk., Sp. 129, Tit. VII, §11: „*Die gesammte Staatsschuld wird unter die Gewährleistung der Stände gestellt.*“ Eine Neuverschuldung ist nur mit der Zustimmung der Ständeversammlung zulässig.

zu, so daß die Forderungen der Nürnberger Gläubiger im wesentlichen befriedigt werden konnten.¹⁰⁰

Die Vorstände Kaufbeurens, der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten, unternahmen bald nach ihrer Wahl und Etablierung im September 1818 einen erneuten Vorstoß, den Behörden die finanzielle Lage ihrer Kommune vorzulegen und auf Hilfe anzufragen. Das Gesuch an die Kreisbehörde in Augsburg vom 1. März 1819 war von Bürgermeister Johann Georg Heinzelmann, den Magistratsräten Jakob Mayr und Josef Ignaz Probst sowie von den Gemeindebevollmächtigten Melchior Elch, Martin de Crignis und Andreas Schropp unterzeichnet, die der Mittelbehörde den Finanzzustand und die Entwicklung der Verschuldung Kaufbeurens seit 1804 erläuterten.¹⁰¹ Zur Zeit belaste die Stadt eine Gesamtschuld von 88.735 fl. 26 kr einschließlich rückständiger Zinszahlungen, der nicht vollzogenen Kriegskostenumverteilung auf die Landgemeinden des ehemals reichsstädtischen Gebiets von 25.000 fl. mit Verzinsung und einer Anleihe der lokalen Stiftungen von 2.666 fl. 42 kr, die abzuzahlen Kaufbeuren „*unmöglich*“ sei. Der Haushalt sei sanierungsbedürftig, da die Stadt 1803/04 alle ertragreichen Einkünfte an den Staat habe abgeben müssen. Gleichwohl sei der zugesicherte staatliche Zuschuß von 12.000 fl. „*nie vollständig bezogen*“ und dessen Zahlung 1810 „*gänzlich*“ eingestellt worden.¹⁰² Die Stadt bat deshalb um die Überweisung der Schulden in Höhe von 75.429 fl. 16 kr auf die Staatskasse. Darüber hinaus sei Kaufbeuren mit der Zahlung von 25.735 fl. 57 kr für Besoldung und Lohn im Rückstand, wodurch besonders das örtliche Gewerbe und die städtischen Bediensteten in große Not versetzt worden seien. Die Stadt habe deren berechnete Forderungen wegen „*stäten Geldmangel*“ bisher ablehnen müssen. Die Petition berief sich auf die bayerische Verfassung und die „*zugesicherte[n] Rechte öffentlicher Korporationen*“, was den „*besondern Schutz*“ der Gemeinden einschließe. Daneben bat man um die Erlaubnis, durch einen selbständig einzuziehenden Getreideaufschlag oder einen Verkehrszoll die Einnahmen der Stadtkasse aufzubessern.

Die Gemeindevertreter nahmen nach 1818 eine selbstbewußte Haltung gegenüber den vorgesetzten Behörden ein, indem sie nicht nur bei der Kreisstelle in Augsburg ihr Anliegen vorbrachten, sondern sich auch direkt an das Ministerium in München und - wie die Nürnberger Gläubiger - schließlich an den Landtag wandten. Insbesondere setzten sich die Gemeindebevollmächtigten in dieser Frage ein. Sie betonten als Vertreter der Bürgerschaft einerseits ihre Mitsprachekompetenz gegenüber dem Magistrat, andererseits verdeutlicht ihre Haltung ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl und Bewußtsein von ihrer Aufgabe, das sich möglicherweise auch durch die Auseinandersetzungen mit der Bürokratie in der Reformzeit geschärft hatte.

Magistrat und Bevollmächtigte sandten bald darauf unter anderen den Bürgermeister Heinzelmann und den Gemeindebevollmächtigten Schropp als Deputierte nach München, die am 19. März 1819 im Finanzministerium vorsprachen. Man legte detailliert die Verluste an den Einnahmen aus reichsstädtischer Zeit dar, die man nach 1804 hatte hinnehmen müssen und die eine Ursache für das ständige Defizit der Stadt seien. Zudem erklärte man die Unmöglichkeit einer Abzahlung der der Stadt 1809 übertragenen

¹⁰⁰ Wilhelm Schwemmer, Die Schulden der Reichsstadt Nürnberg und ihre Übernahme durch den bayerischen Staat (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg, 15), Nürnberg 1967, S. 14-42.

¹⁰¹ BayHStA München, MF 22313.

¹⁰² Ebd., zwischen 1804 und 1810 seien statt der insgesamt 72.000 fl. nur 50.362 fl. ausgezahlt worden.

Schulden. Nach 1809 sei gerade wegen dieser vorgeschriebenen Teilung eine „*Epoche namenlosen Elends*“ über Kaufbeuren gekommen.¹⁰³ Gleiches gelte für die große Zahl der Gläubiger der Stadt, die „*im Vertrauen auf die Zahlungsmittel der Reichsstadt ... oft ihr ganzes Vermögen angelegt*“ hätten, „*um sich eine sichere Rente zu bereiten*“, und denen „*mehrere Jahre kein Zins bezahlt*“ werden konnte. Eine Folge dieser Entwicklung war - wie im Fall Nürnbergs - der Wertverlust städtischer Schuldverschreibungen, die „*von Tag zu Tag*“ verfallen seien und - auf die „ *Hälfte des Wertes*“ abgesunken - keinen Abnehmer mehr gefunden hätten.¹⁰⁴ Jeder Versuch Kaufbeurens, durch Eingaben und Bittschriften eine Erleichterung zu erhalten, sei fehlgeschlagen, obwohl andere Städte wie Memmingen sich durchaus in der gleichen Lage befunden hätten und staatlicher Hilfen teilhaftig geworden seien. Die Deputation legte ein Bündel von 17 Beilagen vor, die das Ministerium über den Stand der Verschuldung, die Rückstände von Zinsen und Besoldungen sowie über Aktivposten, Renten und Gefälle in Kenntnis setzen sollten. Die Angaben belegten Passiva über 40.063 fl. 28 kr und aufgelaufene Zinsen von 14.775 fl. 10 kr. Die Stadtkasse war daneben bis 1819 mit 23.092 fl. für Entlohnungen und Besoldungen schuldig geblieben, zudem bestanden wegen der Vorschußgelder und ausstehender Steuerleistungen der Kommune weitere 8.848 fl. Zahlungsverpflichtungen der Stadtkasse. Diesen Belastungen standen neben den ordentlichen Einkünften noch Steuerausstände aus reichsstädtischer Zeit über 1.777 fl. und die alten Forderungen an den Wiener Hof über 56.959 fl. sowie an den Schwäbischen Kreis von 9.050 fl. gegenüber, die zwar als Aktivposten geführt wurden, mit deren Erhalt aber zu diesem Zeitpunkt niemand mehr ernsthaft rechnen konnte.¹⁰⁵ Eine Schuldentilgung sei daher nicht möglich, sie habe vielmehr durch den Staat zu erfolgen.

Nachdem bis Anfang Mai von Seiten der Münchner Regierung keine Reaktion auf die Bitten der Kaufbeurer Gemeindevertreter erfolgt war, beantragte der in dieser Frage sehr rührige Gemeindebevollmächtigte Andreas Schropp, sofort eine weitere Deputation in die Hauptstadt zu schicken, „*um das angefangene Werk nicht [er]schlaffen zu lassen*“. Schropp berichtete in der Sitzung des Gremiums vom 3. Mai 1819 zunächst vom Verlauf der Audienz im Ministerium und der Übergabe des Schreibens sowie dem Vortrag über die finanzielle Lage der Stadt. Zwar hätten der Finanzminister und die Beamten im Innenministerium versichert, ihre Bitten zu prüfen; sie als Kaufbeurer Delegierte seien aber mit diesem Ergebnis nicht zufrieden gewesen, so daß man sich um eine Audienz beim Staatsrat bemüht hätte, was aber vergeblich geblieben sei. Schließlich hätten sie vor ihrer Rückreise einen Advokaten beauftragt, als „*Agent der städtischen Sache*“ die Gemeinde in München zu vertreten. Eine Antwort aus dem Ministerium stehe aber noch immer aus. Die Erfahrung habe gelehrt, - und damit bezog sich Schropp fraglos auf die in den letzten zehn Jahren verschleppte Behandlung der Haushalts- und Schuldenfrage - „*daß wenn man sich nicht selber bemüht solche Angelegenheiten gerne in die Länge geschoben*“ würden. Schropp sah sich aufgrund seiner Aufgabe als Gemeindebevollmächtigter und seiner Verantwortung gegenüber der Bürgerschaft aufgefordert, die Rechte der Stadt selbstbewußt gegenüber der Obrigkeit zu vertreten. Seinem Kollegi-

¹⁰³ BayHStA München, MF 22313.

¹⁰⁴ Die Christa-Chronik, s.o. Anm. 23, S. 87, nennt einen Wertverlust der Schuldverschreibungen von 50% bis 80%.

¹⁰⁵ BayHStA München, MF 22313, Beilagen der Petition Nr. 1 bis 12.

um obliege es, das „*Wohl der Stadt zubesorgen*“. Die kommenden Generationen sollten ihnen nicht vorwerfen müssen, die „*Rechte der Gemeinde versäumt*“ und die „*Gerechtigkeit der städtischen Sache bey der Regierung ... schlafen gelassen*“ zu haben.¹⁰⁶ Sollte nun auch eine zweite Gesandtschaft aus den Reihen der Bürgerschaft in München ohne Resonanz bleiben, müsse man sich umgehend an den noch tagenden Landtag wenden, den Schropp wie die Nürnberger Gläubigerkommission als legitime Vertretung der städtischen Interessen begriff.

Die von Schropp vorgeschlagene zweite Deputation reiste im Juni 1819 nach München und übergab dem Finanzministerium eine gleichlautende Vorstellung und ein entsprechendes Hilfesuch. Die Gesandtschaft verlief zunächst ebenfalls ohne ein greifbares Ergebnis. König Maximilian I. Joseph gestattete immerhin am 25. Juni 1819 auf Antrag des Ministeriums einen Vorschuß von 4.000 fl., während weitergehende Hilfen von einer durch die Kreisregierung in Augsburg vorzunehmenden Prüfung der Vermögens- und Etatverhältnisse der Stadt abhängig gemacht werden sollten.¹⁰⁷

Aufgrund der neuerlichen Verzögerungen wandten sich die Gläubiger der Stadt Kaufbeuren, möglicherweise ermutigt durch den Erfolg der Nürnberger Gläubigerkommission, selbst direkt an den Landtag. Die Gläubiger forderten in ihrer Schrift vom 30. April 1819 einen durch die Staatsschuldenkommission garantierten Tilgungsplan. Die Gruppe verwies auf die ehemals ausgezeichnete Kreditwürdigkeit der Reichsstadt, da Kaufbeuren bis 1803 „*eine Menge von Anlebens-Capitalien in- und auswärtiger Capitalisten zu strömmte[n]*“. Der seinerzeitige geringe Verwaltungsaufwand habe bei der Aufkündigung von Krediten deren „*Heimzahlung ohne allen Anstand ... in 8 Tagen*“ ermöglicht. Die Kritik richtete sich insonderheit gegen die 1809 getroffene Teilungsregelung, die den Gläubigern „*weit schwankendere und ungewißere Aussicht zum Erhalt*“ ihrer Gelder geboten habe. Folge dieser Bestimmungen war der Verfall ihrer Obligationen bis zu zwei Drittel ihres Wertes. Viele Anleger, die ihre Beträge zu Sparzwecken und als Notgroschen bei der Stadtkasse verzinslich angelegt hatten, seien so um ihre Kapitalien gebracht worden. Die Petition bot den besorgten und über Jahre hingehaltenen Gläubigern die Möglichkeit, dem Landtag in deutlichen Worten ihre Klagen und Erwartungen vorzutragen und die Verantwortlichkeit für ihre drückende Finanzlage zuzuweisen. Trotz mehrfacher Bitten und Gesuche sei man einer abschließenden Regelung des Kaufbeurer Schuldenwesens durch ein „*nie zu rechtfertigendes Stillschweigen*“ der Behörden in München, das ihren Forderungen „*Hohn gesprochen*“ habe, keinen Schritt näher gekommen. In München seien die Bitten zwar mehrfach vorgetragen worden: „*Aber alles tauben Ohren!*“ Selbstbewußt pochte man auf sein „*unbestreitbares Recht*“, sich an den Landtag zu wenden. Dort jedoch wurde die Petition lediglich verlesen, eine Debatte über ihren Inhalt unterblieb, und das Schreiben wurde an das Ministerium zurückgewiesen.¹⁰⁸

Die Kommunalvertreter Kaufbeurens bemühten sich im Sinne der Aufforderung des Gemeindebevollmächtigten Schropp trotz allem, die Angelegenheit weiterhin zu verfolgen und sich für eine Verbesserung der Haushaltslage einzusetzen sowie die Verantwortlich-

¹⁰⁶ StadtA KF, B 161, 1819-1829.

¹⁰⁷ BayHStA München, MF 22313, Benachrichtigung des Innen- an das Finanzministerium vom 19. Juli 1819.

¹⁰⁸ Vgl. Dirk Götschmann (Hrsg.), Die Beschwerden an die Kammer der Abgeordneten des Bayerischen Landtags 1819 bis 1918, Bd.1, München 1997, S. 90, Nr. 151.

keit für die Schuldentilgung zugunsten der Stadt zu klären. So bat man am 22. Oktober 1820 die Kreisregierung erneut, sich für die Stadt in dieser Frage zu verwenden. Das Präsidium der Regierung legte daraufhin dem Finanzministerium wieder einmal die Finanzverhältnisse Kaufbeurens vor und beantragte die vollständige Übernahme der städtischen Schuldenlast nach dem Vorbild der übrigen ehemaligen Reichsstädte in Schwaben.¹⁰⁹ Am 14. März 1821 wiederholten der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten ihre Bitten gegenüber der Münchner Regierung, möglicherweise im Wissen darum, daß das Finanzministerium den nach Augsburg gesandten Antrag des Kaufbeurer Gemeindevorstands vom Oktober 1820 am 6. Dezember 1820 abgelehnt hatte. Das Ministerium hatte sich wie bisher auf die 1809 getroffene Regelung zurückgezogen und die offenkundige Unfähigkeit Kaufbeurens zur Schuldentilgung damit abgetan, daß die Stadt „*unter einer sorgfältigen Curatel*“ - dies richtete sich als Vorwurf gegen die gesetzliche Aufsichtsführung durch die Augsburger Mittelbehörde - „*sowohl ihre praestanda hätte bestreiten, als auch ihre Schulden nach und nach*“ hätte begleichen können. Das königliche Ärar dürfe „*nicht mit neuen Lasten über die Gebühr beschweret*“ werden.¹¹⁰

Die Petition der Gläubiger an den Landtag, die Fürsprache des Innenministers von Thürheim und möglicherweise der im Fall Nürnbergs gefällte Beschluß mögen jedoch in der zweiten Hälfte des Jahres 1821 die Entscheidungsfindung beschleunigt haben, um die langwierige Debatte abzuschließen und eine im bayerischen Schwaben nur noch für Kaufbeuren ausstehende Regelung des Schuldenproblems herbeizuführen. Minister Thürheim legte am 2. Juni 1821 dem Finanzministerium und durch dieses dem König die Haushalts- und Verschuldungslage Kaufbeurens vor. Das Rechnungsjahr 1818/19 habe ein Defizit von 5.344 fl. erbracht, die Schulden beliefen sich auf 63.598 fl. 28 kr, die sich durch die fälligen Zinsen um nunmehr 16.649 fl. vermehrten. Hinzu kämen Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem städtischen Amtspersonal und Handwerkern, die mittlerweile auf 25.735 fl. angestiegen waren.¹¹¹ Thürheim forderte erneut die Übernahme der kommunalen Schuldsumme auf die Schuldentilgungskasse und die Überlassung des staatlichen Malzaufschlags an die Stadt, der beinahe 9.000 fl. einbringe, um mit dessen Erträgen die Stadt in die Lage zu versetzen, die Zahlungsrückstände und Zinsen abzuführen. Zudem sollten die ordentlichen Einnahmen durch einen Pflasterzoll und einen Getreideaufschlag erhöht werden.

König Maximilian I. Joseph billigte diesen Antrag am 7. Dezember 1821.¹¹² Damit wurde ein formeller Strich unter die jahrelang umstrittene Frage um die Zuständigkeit für die Verschuldung Kaufbeurens gezogen, indem die Staatsschuldentilgungskommission angewiesen wurde, die noch bestehenden Schulden von 63.598 fl. einschließlich der ausstehenden Zinszahlungen zur Tilgung zu übernehmen.¹¹³ Durch die seitens der Kammer der Finanzen in der Regierung des Oberdonaukreises durchgeführte Revision dieser nun staatlichen Schulden und Zinsen vom November 1822 erhöhte sich der Ver-

¹⁰⁹ BayHStA München, MF 22313, Schreiben vom 4. November 1820.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Ebd. durch königliche Anweisung vom 19. Dezember 1821; vgl. Die Christa-Chronik, s.o. Anm. 23, S. 87.

¹¹³ Königliche Anweisung vom 19. Dezember 1821, BayHStA München, Staatsschuldenverwaltung 3062.

schuldungsbetrag auf insgesamt 64.617 fl. 16 kr zuzüglich einer bis 1820/21 aufgelaufenen Zinslast von 24.125 fl. 26 kr.¹¹⁴

Der Stadt blieb als Anteil der gesamten Passiva die Summe der seit Jahren nicht ausbezahlten Besoldungen und Lohnkosten, die bis zum Februar 1822 auf 35.499 fl. 43 kr angewachsen war. Die Stadtführung von Kaufbeuren hatte zwar am 10. Februar 1822 um die Übernahme dieser Gelder als Teil der Gesamtschuld gebeten,¹¹⁵ und auch die betroffenen Handwerker, Bediensteten und Pensionsberechtigten reichten die gleichlautende Forderung mittels einer Petition vom 16. Februar 1822 an den Landtag ein.¹¹⁶ Sie wurden aber wie der Magistrat durch eine Entscheidung des Innenministeriums vom 29. April mit dem Hinweis auf die der Kaufbeurer Stadtkasse zugestanden Einnahmebefugnisse abgewiesen. Zur Abzahlung dieser Verpflichtungen wurde Kaufbeuren am 13. Juni 1822 zunächst für sechs Jahre die Erhebung eines lokalen Malzaufschlags gestattet, dessen Erlöse ausschließlich zur Tilgung dieser Schulden verwendet werden sollten.¹¹⁷

Die Verschuldung der Stadt Kaufbeuren erlebte während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen kontinuierlichen Rückgang und konnte bis 1847/48 völlig beseitigt werden. Die Tilgung der nach 1821/22 der Stadt verbliebenen Passiva, die aus den Zahlungsrückständen der Stadtkasse seit 1804 bestanden, beruhte auf den jährlichen Erlösen des Malzaufschlags. Die bayerische Regierung gestattete nach 1818 in zahlreichen Fällen, daß der bisher von den staatlichen Stellen eingezogene Aufschlag auf das zum Brauen verwendete Malz durch die Kommunen eingezogen werden durfte. Diese Konsumsteuer sollte jedoch ausschließlich zur Schuldentilgung verwendet werden. Der Staat vermied auf diesem Weg, mit eigenen Finanzmitteln Hilfe leisten zu müssen, indem er verschuldete Gemeinden mit beständigen, ausreichenden Tilgungsmitteln ausstattete.¹¹⁸ Während des 19. Jahrhunderts bezog die Mehrheit der bayerischen Städte ihre Einnahmen ohnehin aus der indirekten Besteuerung des Fleisch-, Bier- oder Mehleverbrauchs, da man auf diesem Weg die Erhebung von Zuschlägen auf die staatlichen Steuern zur Deckung der Gemeindebedürfnisse, die in erster Linie die grund- und hausbesitzenden bzw. die gewerbetreibenden Schichten der Bürgerschaft belastet hätten, vermeiden konnte.¹¹⁹

Auch der Stadt Kaufbeuren wurde der Fortbezug dieser zweckgebundenen Einnahme im 19. Jahrhundert und bis zum Ersten Weltkrieg vom Ministerium und vom König immer wieder zugestanden.¹²⁰ Die Stadtführung begründete ihre Anträge auf Verlängerung mit den vorhandenen Schulden oder mit beabsichtigten besonderen Ausgaben. Der Magistrat der Stadt bemühte sich wie andere bayerische Städte um den dauerhaften Bezug dieser Einnahmequelle, da die Abzahlung der Schulden und die Leistung

¹¹⁴ Ebd.; vgl. Die Christa-Chronik, s.o. Anm. 23, S. 87, gibt die der Stadt verbleibende Verschuldung mit 64.617 fl. 16 kr an.

¹¹⁵ BayHStA München, MInn 55609.

¹¹⁶ Ebd.; Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre 1822, 11. Bd, München 1822, S. 8; vgl. Götschmann, s.o. Anm. 108, S. 163, Nr. 375.

¹¹⁷ BayHStA München, MInn 55609.

¹¹⁸ Die Schulden der Gemeinden, s.o. Anm. 4, S. 100-101, 104-105.

¹¹⁹ Die Schulden der Gemeinden, s.o. Anm. 4, S. 99; Eßlen, s.o. Anm. 3, S. 133-147.

¹²⁰ BayHStA München, MF 22314 für die Zeit bis 1837; ebd., MInn 55610 und 55611 bis zur Jahrhundertwende.

außerordentlicher Ausgaben andernfalls durch besondere kommunale Abgaben bzw. Steuerbeischläge, die auf der Steuerleistung des einzelnen Stadtbürgers beruhten, hätten finanziert werden müssen, was auch in Kaufbeuren dem Gemeindevorstand und der Mehrheit der grund- und hausbesitzenden Bürger unwillkommen war. Die Erhebung des Lokalmalzaufschlags und die Verwendung seiner Erträge waren ein bequemer Weg, die Finanzierung kommunaler Aufgaben auf die gesamten Einwohner der Stadt umzulegen. Mit Hilfe dieser jährlichen Erträge konnte nicht nur langfristig die Schuldenabzahlung vollzogen werden, sondern es wurde auch die Durchführung von dringend erforderlichen Baumaßnahmen ermöglicht. So wurde im Jahr 1838 für die Erneuerung der Aufschlagserhebung der Bau einer Leichenhalle und eines katholischen Schulhauses vorgebracht.¹²¹ Auch bei den im Laufe des 19. Jahrhunderts folgenden Verlängerungsanträgen wurde städtischerseits die Notwendigkeit von teuren Neubauten oder Reparaturen von kommunalen Gebäuden wie Schulen, Pfarrhäusern, Ufersicherungen oder die Errichtung der Gewerbeschule ins Feld geführt.

Im Fall von außerordentlichen Ausgaben der Stadtkasse, die die Aufnahme von Kapitalien erforderlich machten, bedienten sich die städtischen Vorstände in der Regel aus zwei Quellen, wobei private Geldgeber wie in reichsstädtischen Zeiten kaum mehr zur Verfügung standen.¹²²

Die Heranziehung von Spareinlagen der städtischen Sparkasse konnte relativ problemlos geschehen, da die verantwortliche Leitung dieses kommunalen Instituts in den Händen von hierfür bestellten Magistratsräten und Gemeindebevollmächtigten lag.¹²³ Die Verwendung von Kapital der städtischen Sparkasse erfolgte seit der Jahrhundertmitte nicht nur als verzinslicher Kredit, sondern man gab der Stadtkasse die Anleihen - meist Summen um 2.000 fl. - als unverzinsliche Vorschüsse, die zudem zweckgebunden eingesetzt wurden, oder man überwies Überschüsse aus dem ordentlichen Haushalt.¹²⁴ Bereits 1833 wurde eine Anleihe über 3.855 fl. 16 kr bei der Sparkasse Kaufbeuren untergebracht, um das Haushaltsdefizit des Jahres auszugleichen, und auch in den folgenden Jahren wurden weiterhin Beträge um 2.000 fl. an die Stadtkasse verliehen.¹²⁵ Die Sparkasse als kapitalkräftige kommunale Einrichtung trat allerdings wie auch sonst in Bayern erst zum Ende des 19. Jahrhunderts als Kreditgeber stärker in Erscheinung.¹²⁶

Die zahlreichen Stiftungen, deren Vermögensverwaltung durch die Besetzung mit kommunalen Vorständen und Mitgliedern aus der bürgerlichen Oberschicht in enger personeller Verbindung mit dem Magistrat stand,¹²⁷ wurden bei hohem Finanzbedarf als die wichtigsten Gläubiger für die Stadt herangezogen. Das Vermögen des Heilig-Geist-

¹²¹ BayHStA München, MInn 55610, Regierung des Oberdonaukreises nach München, 3. März 1838.

¹²² Vgl. StadtA KF, R 1 1827/28, fol. 6v, Kreditaufnahme der Stadt über insgesamt 3.900 fl. bei drei Kaufbeurer Bürgern und einem Bauern in Dödingen.

¹²³ Stefan Fischer, Chronik der Kreis- und Stadtparkasse Kaufbeuren 1825 bis 2000, Thalhofen 2000, S. 34.

¹²⁴ Fischer, s.o. Anm. 123, S. 105-106; als Beispiele s. die Stadtrechnungen StadtA KF, R 1 1862/63, 1871, 1874 und öfters.

¹²⁵ StadtA KF, B 4, fol. 41-42, 27. März 1833; Fischer, s.o. Anm. 123, S. 97.

¹²⁶ Wilfried Feldenkirchen, Der Kommunalkredit in Bayern - Anfänge und Entwicklung bis 1933. In: Zeitschrift für bayerische Sparkassengeschichte 8, 1994, S. 99-119.

¹²⁷ Vgl. die Bestimmungen über die Verwaltung der lokalen Stiftungen für Wohlfahrtszwecke nach der Verordnung über das Armenwesen vom November 1816, RegBl. 1816, 41. Stk., Sp. 782, Art. 10: die Vorsteher der Armenpflege in den Städten bestehen aus dem Bürgermeister, einem Magistratsrat und Vertretern der Bürgerschaft, die durch die Bürger in dieses Amt gewählt werden.

Spitals etwa diente mit dem Rückhalt seines umfangreichen grundherrlichen Besitzes und seinen sicheren Rentenerträgen neben anderen Stiftungen der Kreditfinanzierung.¹²⁸

Zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts stieg die Verschuldung der Stadt wieder deutlich an. Die gesetzliche Grundlage für die kommunale Kreditpolitik dieser Zeit bot die bayerische Gemeindeordnung von 1869, die die Bedingungen für eine Aufnahme von Anleihen erleichterte und vom behördlichen Prüfungsverfahren unabhängiger gestaltete.¹²⁹ Die Ursachen eines sich rasch beschleunigenden Schuldenwachstums in den bayerischen wie den deutschen Kommunen lagen in den vermehrten Aufgaben der Städte und Gemeinden, die ihnen im Verlauf der Industrialisierung und durch die Übertragung von Verwaltungs- und Versorgungsaufgaben zuwuchsen. Die Verbesserung der städtischen Bildungseinrichtungen, der kommunale Wohnungsbau sowie Verkehrs- und Infrastrukturmaßnahmen belasteten in immer stärkerem Maß die kommunalen Etats. In den deutschen Städten trieben diese Aufgaben der Sozial-, Hygiene-, Bildungs-, Versorgungs- und Verkehrspolitik die städtischen Ausgaben seit den 1890er Jahren in immer größere Höhen, die allein durch Kapitalaufnahmen zu bewältigen waren.¹³⁰

In Kaufbeuren ließen sich Bau- und Investitionsvorhaben nur mit einer verstärkten Kreditaufnahme und mit den Erlösen aus dem Lokalmalzaufschlag finanzieren, die im ausgehenden 19. Jahrhundert mit Steuerbeischiößen als Kommunalabgaben der steuerpflichtigen Einwohner ergänzt werden mußten. Hierzu zählten der Neubau des Rathauses, die Errichtung von Schulhäusern und Sportanlagen, Ufersicherungen an der Wertach, Straßen- und Wohnungsbau, für deren Durchführung zum Teil eigene Schuldenkassen eingerichtet wurden.

Die steigende Belastung des kommunalen Haushalts beruhte nun, im Gegensatz zu der Verschuldung 100 Jahre zuvor, auf der Grundlage berechenbarer Tilgungsmittel und entstand in einer Phase wirtschaftlichen Wachstums. Die Kreditgelder finanzierten zudem vordringlich Investitionen mit produktiven Zwecken, da die auf diesem Weg eingerichteten und unterhaltenen Kommunalbetriebe sowie die Ver- und Entsorgungseinrichtungen für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der städtischen Bevölkerung sorgten und darüber hinaus durch die Einziehung von Abgaben für diese kommunalen Dienste der Stadtkasse neue Einkünfte erschlossen.

¹²⁸ Vgl. StadtA KF, R 1 1868, 23.000 fl. von der Schrader'schen Stiftung, ebd., 1871, 1.286 fl. 51 kr zu 1,5% (!) Zins von der Spitalsstiftung.

¹²⁹ Art. 61 begrenzte die Schuldenaufnahme auf Fälle, die zur „*Abtragung aufgekündigter Capitalien oder zur Bestreitung unvermeidlicher oder zum dauernden Vortheile der Gemeinde gereichender Ausgaben stattfinden*“, wenn diese Ausgaben nicht durch andere Quellen zu leisten seien; Tilgungspläne auf der Grundlage ausreichender ordentlicher Einnahmen mußten der aufsichtsführenden Behörde vorgelegt werden, die die Kreditaufnahme nur dann zu genehmigen hatte, wenn der Kredit eine bestimmte, an der Gemeindevorstanderschaft orientierte Höhe überstieg; zitiert nach Karl Weber, Neue Gesetz- und Verordnungs-Sammlung für das Königreich Bayern, 7. Bd., Nördlingen 1887, S. 715.

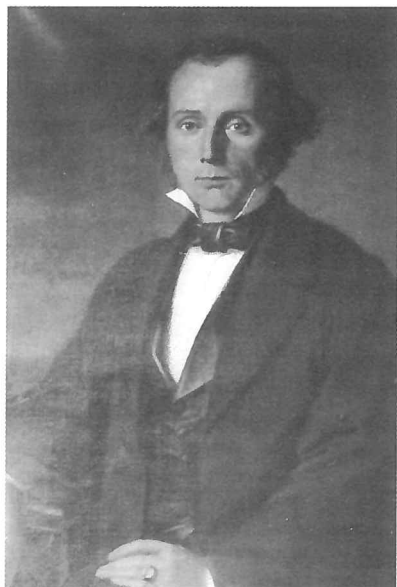
¹³⁰ Most, s.o. Anm. 4, S. 6-12; Pfitzner, s.o. Anm. 4, passim; zu Bayern vgl. Die Schulden der Gemeinden, s.o. Anm. 4, S. 113-115 und als Beispiele Siegfried Bing, Die Entwicklung des Nürnberger Stadthaushaltes von 1806 bis 1906 (Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, 31), Leipzig 1908, S. 13-93; Kurt Meisner, Die Entwicklung des Würzburger Stadthaushalts von 1806 bis 1909 (Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, 42), Leipzig 1912, S. 143-151; Hans Krotz, Das Finanzwesen der Stadt Ansbach im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der städtischen Steuern, Diss. Nürnberg 1950, S. 98-101.

Erich Resch

Johann Michael Kiderles Beschreibung der Bayerischen Heilanstalt für Geisteskranke in Kaufbeuren aus dem Jahr 1882

Johann Michael Kiderle – ein christlich geprägter Psychiater aus Leidenschaft

Der Verfasser nachstehender Beschreibung, Dr. Johann Michael Kiderle, wurde am 23. Dezember 1821 in Ebersbach im Allgäu als Sohn einer seit Generationen angesehenen Landarztfamilie geboren. Im Jahr 1840 beendete er seine Schulbildung am Gymnasium in Kempten mit dem Abitur und bezog anschließend die Universität in München, wo er nach eigenen Worten die glücklichsten Jahre seines Lebens verbrachte. Die Residenz Ludwigs I., damals Mittelpunkt eines reichen künstlerischen und kirchlichen Lebens, war als Sammelpunkt hervorragender katholischer Gelehrter ganz dazu ange-
tan, den tief und ideal veranlagten jungen Mann anzuregen und zu begeistern. Herausragende Professoren wie Döllinger und Streber, welche zu seinem Fühlen und Denken paßten, trugen in den philosophischen Jahren wesentlich bei, daß er als vollständig gereifter Charakter und im Besitze einer auf seinen religiösen Überzeugungen gegründeten Weltanschauung die Universität verließ. Mit Genugtuung registriert er auch die Zeitenwende, die Mitte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Epoche des wissenschaftlichen Fortschrittes einleitete.



Johann Michael Kiderle 1862

Er promovierte mit einer Dissertation über Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, und absolvierte sein „Biennium practicum“ in der Münchener Klinik des hoch angesehenen Professors Ringeis (1785-1880). Ringeis schätzte den ernsten und strebsamen jungen Doktor sehr, was ihm Kiderle zeitlebens mit Verehrung und Dankbarkeit vergolten hat. Nichts schmerzte ihn tiefer als die Anfeindungen, die Ringeis 1855 mit seiner Antrittsrede als Rektor der Münchener Universität heraufbeschworen hatte.

Seit 1849 arbeitete Kiderle als Assistenzarzt unter Prof. Dr. Solbrig an der Heil- und Pflegeanstalt Erlangen. Damit hatte er sich endgültig der psychiatrischen Laufbahn zugewandt. Er war Nachfolger Dr. Wilhelm Hagens, der zur Leitung der neugegründeten Anstalt nach Irsee berufen worden war. Anlässlich einer mehrmonatigen Studienreise im Jahre 1850 hat er in deutschen Anstalten sowie in Prag und Wien den unerfreulichen Tiefstand der psychiatrischen Fürsorge gesehen und miterlebt. Tief betroffen schildert er seine Eindrücke,

daß Geisteskranke in bombenfesten Gewölben und vergitterten Käfigen dahinvegetierten. Diese Reise festigte zwar seine Kenntnisse in der Psychiatrie und auch im Anstaltswesen, aber mit seinen Erlebnissen wurde er zu einem Anhänger des „No-restraint“, der Abschaffung von Zwangsbehandlung. Außerdem blieb er empfindlich gegen empfindungslose Menschen, die Patienten bei Ausgängen neckten oder verspotteten. Denn „*Pietät, die jedem Gemüth so unendlich wohlthut*“, war ihm nach eigenen Worten ein heiliges Bedürfnis.

Bald danach, im Jahr 1852, wurde dem gerade 30jährigen Psychiater als dirigierender Oberarzt die Leitung der Heil- und Pflegeanstalt Karthaus-Prüll in Regensburg übertragen. Im gleichen Jahr vermählte er sich mit Bertha Bayer, der Tochter eines gefeierten Münchner Tenors. Aus der glücklichen Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn hervor. Als sich 1859 ein Wechsel bei den Positionen der Anstaltsdirektoren vollzog (Dr. Solbrig ging nach München, Dr. Hagen nach Erlangen) war die Stelle in Irsee verwaist. Obgleich Johann Michael Kiderle mit viel Kraft und Einsatz Regensburg aus schwierigen Anfängen zu einer wohlgeordneten Einrichtung emporgehoben hatte, verließ er trotz größter Hochschätzung seiner Arbeit mit seiner Familie Regensburg. Ab Dezember 1859 übernahm er die Oberarztstelle in der Kreisirrenanstalt Irsee. Die Liebe zu seiner Allgäuer Heimat mag diesen Entschluß mitbestimmt haben.

1876 wurde er zum Anstaltsleiter der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren berufen. Die neue Anlage ging auf seine Vorstellungen, Pläne und Erfahrungen zurück und zeigt außerdem, daß die politischen Entscheidungsträger der Zeit den Problemen der psychiatrischen Versorgung aufgeschlossen gegenüberstanden. Für die Errichtung des Hauses in Kaufbeuren waren auf seine Initiative u. a. bedeutende Gutachter wie Dr. Gudden (Leibarzt von König Ludwig II.) und Dr. Hoffmann (bekannt durch Struwwelpeter) befürwortend gehört worden. Noch 14 Jahre lang war es Kiderle vergönnt, die Anstalten Kaufbeuren und Irsee zu leiten. Für sein mustergültiges Wirken erhielt er 1879 den Hofrathstitel und 1888 den Sankt Michaelsorden I. Klasse. Nicht ganz 69 Jahre alt, schloß sich nach kurzer Krankheit am 28. November 1890 sein Lebenskreis. Unter großer öffentlicher Anteilnahme wurde er auf dem Kaufbeurer Friedhof beigesetzt. Seine Nachkommen pflegen noch heute liebevoll seine Grabstätte.

Wenn Johann Michael Kiderle am Abend seines Lebens einmal äußerte, er habe das Glück gehabt, daß sein Lebenslauf ohne äußeres Zutun von seiner Seite sich so gestaltet habe wie es eben gekommen sei, so hat er wohl nur aus Bescheidenheit seine eigene Leistung unterschätzt. Jenes Glück, das ihn so rasch verdient zu angesehener Stellung gelangen und die gewünschten Ziele erreichen ließ, verdankte er seiner gründlichen medizinischen Bildung, vor allem aber auch den vortrefflichen geistigen und charakterlichen Anlagen. Er darf in die Reihen der fortschrittlichsten Psychiater seiner Zeit eingeordnet werden. Sein Handeln verdient aus damaliger Sicht die gleiche Wertigkeit, wie sie heute der Enthospitalisierung, Regionalisierung und gemeindenahen Versorgung mit den begleitenden sozial-psychiatrischen Diensten zukommt, die eine neue Epoche der Psychiatrie eingeleitet haben.

Kiderle war ein stets treu besorgter Hausverwalter und Vertreter des patriarchalischen Anstaltssystems. Alle, Bedienstete und Kranke, bildeten für ihn eine Familie, die er wie ein Vater betreute. Vor allem das traurige Los der Kranken versuchte er durch sein mildes Wirken zu erleichtern. Arzneimittel verordnete er nur spärlich. Viel hielt er auf

sorgfältige Pflege und Kräftigung des Körpers durch Reinlichkeit, gute Kost und passende Arbeitstherapie. Aufrechterhaltung von Ordnung und guter Sitte und deren genaue Regelung und Überwachung waren einige seiner Hauptanliegen. Hausordnungen und Dienstanweisungen tragen unverkennbar seine Handschrift und spiegeln seine ärztliche Einstellung. Die von ihm vorgelebte christliche Liebe, Geduld und Schonung der Pfleglinge erwartete er von allen Beschäftigten, vom Pflegepersonal dazu wohlmeinende Teilnahme, Sanftmut und ein stets freundliches und mildes Benehmen gegenüber dem Kranken. Nur durch Ehre, Ansehen und Würde des Instituts war es seiner Ansicht nach möglich, das Vertrauen des großen Publikums zur Anstaltsbehandlung der Geisteskranken zu gewinnen und zu kräftigen.

Johann Michael Kiderle trat nie mit größeren literarischen Arbeiten hervor. Umso erfreulicher ist es, daß seine handschriftlich niedergelegte „Kurze Beschreibung der Bayerischen Heilanstalt für Geisteskranke zu Kaufbeuren“ erhalten blieb. Dieses chronistische Exposé, welches die Anfänge dieser Institution sehr einprägsam schildert, zeigt ihn als aufgeschlossenen Wegbereiter einer damals modernen Psychiatrie.

Das Original seiner Beschreibung, die im April des Jahres 1882 entstanden ist, befindet sich im Archiv des Bezirkskrankenhauses. Bei der Transkription wurden Orthographie und Syntax der Zeit übernommen.



Johann Michael Kiderle im Jahr 1882 und seine Grabstätte auf dem Kaufbeurer Friedhof, die sich heute an anderer Stelle befindet



Die Bayerische Heilanstalt für Geisteskranke in Kaufbeuren im Jahr 1882 als Gegenstand einer Fotomontage: die Berge sind einkopiert.

Kurze Beschreibung der Bayerischen Heilanstalt für Geisteskranke zu Kaufbeuren



Der bayerische Kreis Schwaben und Neuburg [heute Bezirk Schwaben] hatte bereits in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts Versuche gemacht, für die entsprechende Unterkunft und Verpflegung der Geisteskranken sowie zu deren Heilung ein geeignetes Asyl herzustellen. Es war dazu die vormalige Benedictiner=Abtei Irsee – nach deren Auflösung im Jahre 1803 verschiedenen anderen Zwecken dienend – ausersehen worden und wurden damals in den Gebäulichkeiten derselben die ersten baulichen Anordnungen zu diesem Zwecke vorgenommen.

Nach verschiedenen Unterbrechungen der Adaptierung [Anpassung] und mehrmaligen

Abänderungen der Pläne kam es endlich Mitte der 40er Jahre dahin, daß nach einem von einem Sachverständigen vorgeschlagenen Plane die Bauten wieder aufgegriffen wurden, so daß die vormalige Kreis=Irrenanstalt Irsee am 1. August 1849 eröffnet werden konnte. Im Laufe der folgenden Jahre wurden die anfänglich noch nicht vollständig adaptierten [angepaßten] Räume gänzlich hergestellt zur Aufnahme von Kranken, so daß man nach und nach 180 – 200 Kranke daselbst verpflegen konnte.

Indeß genühten die für diese Zahl hergestellten Lokalitäten nicht; die Anzahl der Kranken wuchs mehr und mehr. Aufnahmen konnten nur mehr dann vorgenommen werden, wenn durch Entlassung oder Tod ein Platz sich erledigte und die Krankenzahl stieg im Jahre 1870 bis über 300, so daß eine ungeheure Überfüllung der Räume sich einstellte.

In dem eben angeführten Jahre wurde deshalb von dem Landrath des Kreises Schwaben und Neuburg [Vorläufer des Bezirkstags von Schwaben] der Beschluß gefaßt, eine zweite Anstalt für die Geisteskranken des Kreises zu erbauen.

Als Bauplatz wurde die, in der Nähe der Stadt Kaufbeuren, von dieser westlich gelegene und von der Mitte der Stadt circa 1/4 Stunde entfernte Anhöhe gewählt, welche alle Eigenschaften eines für den vorgesehenen Zweck vollständig tauglichen Platzes aufwies und überdies einen wunderbaren Ausblick auf die nur etwa 10 Stunden entfernten Allgäuer Alpen und weiterhin auf die Tyroler- und bayerischen Alpen darbot.

Das Programm wurde im Jahre 1871 unter Beiziehung von irrenärztlichen und bautechnischen Sachverständigen entworfen bzw. geprüft und die Anstalt wurde in den Jahren 1872 – 1876 ausgeführt, sodaß sie am 1. August des letztgenannten Jahres eröffnet werden konnte.

Die neue, nunmehr als Hauptanstalt geltende und so bezeichnete Irrenanstalt des Kreises wurde vorerst für die Zahl von 200 Kranken angelegt und ausgeführt, hauptsächlich was die Räume der Kranken=Abtheilungen betrifft. Sie ist aber nach einem System erbaut worden, welches eine Erweiterung auf mindestens 250 Kranke ermöglicht. Die Gebäulichkeiten für administrative und ökonomische Zwecke, sowie andere gemeinsame Räumlichkeiten wurden von Anfang an in größerem Umfange angelegt.

Wir lassen nun eine kurze und knappe Beschreibung der neuen Irrenanstalt mit ihren Annexen [Zugehörungen] im Nachstehenden folgen.

I.

Die Anstalt ist annähernd nach dem Pavillonsystem erbaut worden, aber in einer Weise, welche die Übersicht nicht zu sehr erschwert und die Anforderungen von administrativer Seite möglichst berücksichtigt. Es sind daher namentlich bei den Krankenabtheilungen vollständig selbständige Gebäude vermieden, dagegen die relativ getrennten Gebäulichkeiten so durch sogenannte neutrale Corridors miteinander verbunden, daß man in jede Abtheilung gelangen kann, ohne zuvor eine andere zu betreten.

Die Anstalt liegt mit ihrer Hauptfront nach Süden mit einer kleinen Abweichung nach Osten und hat die meisten bewohnten Locale gegen diese Seite gelagert.

In der Mitte der Gebäude von Südost nach Nordwest liegen die der Administration und Oekonomie angehörigen Gebäude. Rechts von dem Administrationsgebäude befinden sich die Gebäude für die weiblichen, links davon für die männlichen Krankenabtheilungen.

Für jedes Geschlecht wurde hergestellt ein Gebäude

1. für ruhige Kranke
2. für halbruhige Kranke
3. für ganz unruhige Kranke
4. für unreinliche, epileptische etc. Kranke.

In Beziehung auf die Anzahl der in diesen Gebäuden unterzubringenden Kranken wurde mit Berücksichtigung des Umstandes, daß die vormalige Kreisirrenanstalt Irsee beibehalten und vorwiegend als Pflegeanstalt benutzt werden sollte, angenommen, daß man 46 Prozent Ruhige, 30 Prozent Halbruhige, 10 Prozent ganz Unruhige und 14 Prozent Unreinliche unterzubringen habe.

Außerdem wurde für nöthig befunden, daß eine Abtheilung für körperlich Kranke, die zugleich als Wachabtheilung zu benutzen ist, hergestellt wurde.

Eine Ausscheidung der Kranken nach Verpflegungsklassen, deren drei bei uns bestehen, mußte gleichfalls vorgenommen werden.

II.

Nach diesen Gesichtspunkten vertheilen sich die Gebäude und die darin situirten Abtheilungen. Die Gebäude sind mit fortlaufenden Buchstaben bezeichnet. Wir haben zwei zweistöckige Gebäude mit Erdgeschoß: Haus A und E für ruhige, zwei einstöckige Gebäude mit Erdgeschoß: Haus B und F für halbruhige und je zwei aus dem Erdgeschoß bestehende Gebäude: Haus C, D, G und H für ganz unruhige und unreinliche Kranke. Die Gebäude für ganz unruhige Kranke sind jedoch noch mit einem Stockwerk zum Theil überbaut, in welchem je drei Räume für zu isolirende Kranke untergebracht sind.

In diesen Gebäuden sind nun folgende, für beide Geschlechter gleichmäßig und symmetrisch ausgeführte Krankenabtheilungen eingebaut:

I.	Abtheilung für ruhige Kranke	
	I. und II. Klasse	8 an der Zahl
II.	Abtheilung für ruhige Kranke III. Klasse und den gebildeten Ständen	15 an der Zahl
III.	Abtheilung für ruhige Kranke III. Klasse der minderen Stände	23 an der Zahl
IV.	Abtheilung für halbruhige Kranke	
	I. und II. Klasse	10 an der Zahl
V.	Abtheilung für halbruhige Kranke III. Klasse	20 an der Zahl
VI.	Abtheilung für ganz unruhige Kranke	
	I. und II. Klasse	3 an der Zahl
VII.	Abtheilung für ganz unruhige Kranke	
	III. Klasse	7 an der Zahl
VIII.	Abtheilung für Unreinliche und Epileptiker	14 an der Zahl

Zusammen 100 Kranke jeder Geschlechtsabtheilung. Dazu kommt eine IX. Abtheilung für körperlich Kranke, zugleich Wachabtheilung mit je 8 Betten.

Hiezu wird bemerkt, daß sämtliche Abtheilungen nach horizontalem Trennungssystem erbaut sind.

III.

Auf den einzelnen Abtheilungen befinden sich nun folgende Locale:

a) auf der I. Abtheilung

/:Haus A und E - erstes Stockwerk:/

5 Einzel-Wohnzimmer für Kranke I. und II. Klasse

1 Schlafzimmer für drei Kranke II. Klasse

1 Pflegerzimmer

1 Speisezimmer, ein Conversations- und Lesezimmer mit Billard bei den Männern, welches Zimmer so gelagert ist, daß es auch für die Kranken der II. und IV. Abtheilung zugänglich ist.

- 1 Badezimmer
- 1 Thee- und Spülküche mit Warm- und Kaltwasser, Gaskochapparat, Ausguß
- 1 Garderobe
- 1 Putzkammer
- 1 Holzlege
- 1 Abort
- 1 Corridor
- 2 Stiegenhäuser
 - b) auf der II. Abtheilung
 - /:Haus A und E - II. Stockwerk:/
- 5 Einzelzimmer
- 4 Schlafzimmer mit zusammen 10 Betten. Dazu Räume für 2 Pfleger.
- 1 geräumiges Wohn- und Speisezimmer
- 1 Thee- und Spülküche wie oben
- 1 Badezimmer
- 1 Garderobe
- 1 Putzkammer
- 1 Holzlege
- 1 Abort
- 2 Stiegenhäuser
 - c) auf der III. Abtheilung
 - /:Haus A und E - Erdgeschoß:/
- 5 Einzelzimmer
- 3 größere und kleinere Schlafsäle mit 3 – 12 Betten, wo auch die Schlafstellen für die Pfleger sich befinden.
- 1 großer Tagraum, von welchem man direkt in den Garten gelangen kann.
- 1 Thee- und Spülküche wie oben
- 1 Badezimmer mit 2 Wannen
- 1 Putzkammer
- 1 Garderobe
- 1 Holzlege
- 1 Abort
- 2 Stiegenhäuser, in deren einem ein Ausgang in den Garten sich befindet.
 - d) auf der IV. Abtheilung
 - /:Haus B und F - II. Stockwerk:/
- 5 Einzelzimmer
- 2 Zimmer mit 2 – 4 Betten
- 1 Speisezimmer
- 1 Stiegenhaus
- Das übrige wie in den vorhergehenden Abtheilungen.
- e) auf der V. Abtheilung
- /:Haus B und F - Erdgeschoß:/
- 5 Einzelzimmer
- 4 Zimmer mit 2 – 5 Schlafstellen
- 1 Tagraum, zugleich Speisezimmer

1 Stiegenhaus

Das übrige wie in den vorhergehenden Abtheilungen.

f) auf der VI. Abtheilung

/:Haus C und G - erstes Stockwerk:/

3 Isolirzellen

1 Pflegerzimmer

1 Tagraum

1 Spülküche

1 Putzkammer

1 Badezimmer

1 Abort

1 Stiegenhaus

1 Corridor

g) auf der VII. Abtheilung

/:Haus G und C - Erdgeschoß:/

7 Isolirzellen

1 Pflegerzimmer

Das übrige wie in der VI. Abtheilung.

h) auf der VIII. Abtheilung

/:Haus D und H Erdgeschoß:/

5 Einzelzimmer

2 Schlafsäle zu 4 und 5 Betten

1 Pflegerzimmer

1 Tagraum zugleich Speisezimmer, von welchem aus man direkt in den Garten gelangen kann.

Das übrige wie in den vorhergehenden Abtheilungen.

Zwischen der siebenten und achten Abtheilung befinden sich zwei Räume zum Trocknen durchnässter Strohsäcke und Matrasen.

i) die Abtheilung für körperlich Kranke

- zugleich Wachzimmer - befindet sich im Hause der Ruhigen, zweites Stockwerk und hat drei Zimmer, einen Corridor, eine Theeküche, einen Abort, ein Stiegenhaus und einige Dachräume.

Was die Raumverhältnisse in den Abtheilungen anlangt, so sind in den Schlafsälen auf den Kopf 800 Kubikfuß = 20 cbm. gerechnet. In den Tagräumen incl. Corridore treffen auf den einzelnen Kopf eine größere Anzahl von Kubik-Meter.

IV.

Im Anschluß an die Aufzählung der Locale der einzelnen Krankenabtheilungen lassen wir eine kurze Beschreibung einer Isolirzelle der Abtheilung für ganz Unruhige folgen. Dieselbe hat eine Länge von 4,50 Mtr., eine Breite von 3,20 Mtr. und eine Höhe von 4 Mtr., folglich einen kubischen Inhalt von 57,60 Cubicmeter.

Der Fußbodenbelag besteht aus Eichenholzparket und die Wände sind cementiert und mit grüner Oelfarbe getrichen bis an die Decke. Leider ist nicht auch letztere mit Oelfarbe versehen, was bald als notwendig erkannt worden ist.

Die Beheizung geschieht durch erwärmte Luft mittels der im Keller aufgestellten Caloriferen [Luftheizöfen], an welchen, wie bei allen zugleich eine Vorrichtung zum Verdunsten von Wasser sich befindet, um der Zellenluft den nöthigen Feuchtigkeitsgrad zu geben.

Die Fenster der Zelle unterscheiden sich bezüglich der Lage und der Größe durch nichts von den Fenstern der übrigen Theile des Hauses. Sie sind jedoch soweit gegen den Innenraum der Zelle gerückt, daß kein Fensterbrettchen nöthig und dem Kranken bei geschlossenem Fenster nicht möglich ist, auf dasselbe hinaufzusteigen. Die Fensterrahmen sind aus Eichenholz, die Querstäbe aus Eisen. Das Glas hat eine Stärke von 12 mm, die Fensterscheiben sind 12 ctm breit und 13 ctm hoch, was sich als zu groß erwiesen hat, da trotz der Stärke des Glases schon Tafeln, allerdings unter Anwendung großer Gewalt, zerschlagen worden sind.

Die Fenster haben einen Basküle=Verschluß [Treibriegelverschluß, der zugleich seitlich, oben und unten schließt] und können, wenn sie geöffnet sind, durch einen solchen in einer eigens in die Mauer eingefügten Rahme festgestellt werden.

Eine Verdunklung der Zellenfenster durch Läden kann nicht vorgenommen werden.

Die Fenstervergitterung besteht in der Zelle aus einem Stabgitter, dessen senkrechte Stäbe durch zwei horizontale zusammengehalten werden. Die senkrechten Stäbe stehen 5 ctm von einander.

Die Thüre besteht zur Hälfte aus Eichenholz, welches dem Innenraum der Zelle zugekehrt ist und zur anderen Hälfte aus weichem Holz und unterscheidet sich auf der dem Corridor zugekehrten Seite durch nichts von den übrigen Thüren. Die Thüre hat im Ganzen eine Stärke von 6 ctm; sie öffnet sich nach dem Corridor und hat ein zwei=tou-riges Einsteck=Schloß, wozu der allgemeine Schlüssel paßt. Die Beleuchtung bei Nacht geschieht durch eine Gasflamme, welche auf der Corridor=Seite vor einem großen Fenster sich befindet, das über der Thüre angebracht ist.

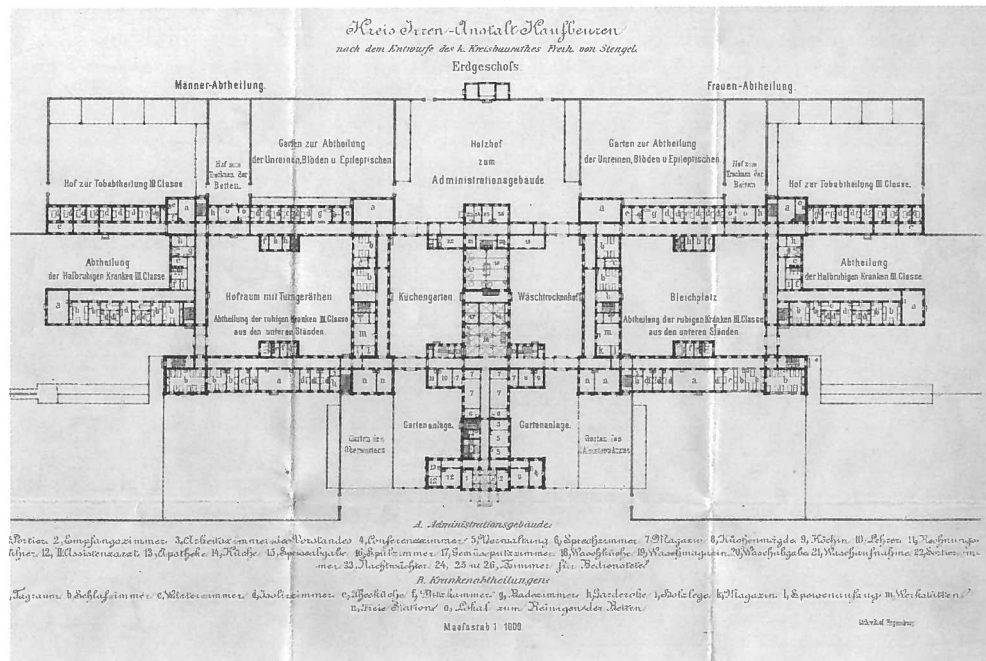
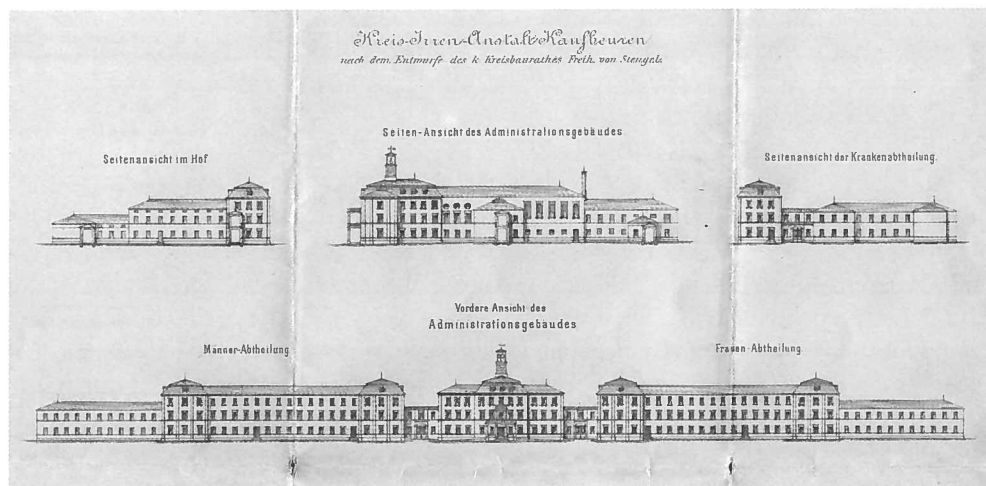
Für die Zellen sind Bettladen, Tische und Stühle angeschafft, die massiger und fester gearbeitet sind, als die übrigen derlei Einrichtungsgegenstände. Sie sind aber nirgends am Boden oder an der Mauer befestigt, sondern vollkommen beweglich. Aber sie werden dem Kranken nur insoweit in die Zelle gestellt, als er nicht damit Mißbrauch treibt. In den Zellen befindet sich auch kein befestigter Abtritt, sondern der Kranke muß auf den Abort geführt werden, oder er bekommt einen Nachtstuhl, welcher ihm ständig in der Zelle gelassen oder von Zeit zu Zeit vom Pfleger hineingestellt wird zum Behufe der Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses unter Aufsicht des Pflegers.

V.

Der ganze mittlere, von Südost nach Nordwest sich hinziehende Bau ist, wie schon erwähnt, für die Administration und den Betrieb der Oekonomie des Hauses bestimmt. Wie aus den Plänen zu ersehen, enthält dieser Bau die Familienwohnungen für den Director, Verwalter und ersten Assistenzarzt und die Wohnung des katholischen Anstaltsgeistlichen.

Zu ebener Erde treten wir sofort in ein geräumiges Vestibül. Links von demselben ist das Zimmer für den Portier, die Wohnung für den II. Assistenzarzt und die Apotheke. Rechts vom Vestibül befindet sich das Empfangszimmer, das Bureau des Directors und das ärztliche Konferenzzimmer. Weiter nach rückwärts kommen zwei Besuchszimmer,

je eins für die männlichen und weiblichen Kranken. Dann sind daselbst situiert die Verwaltungs=Bureaus, die Magazine, Wohnungen für: Lehrer, Kanzleigehilfe, Köchin, Küchenmägde. Dann folgt weiter zu ebener Erde: die Kochküche, die Waschküche und deren Apertinenzien [Freiräume] und zuletzt nochmals Wohnungen für Bedienstete. Im ersten Stockwerk befinden sich der große Gesellschaftssaal mit vier Nebenzimmern, die Kapelle, weiter zurück die Waschtrockenräume und Bügelzimmer.



Der Neubau der Bayerischen Heilanstalt für Geisteskranke in Kaufbeuren: Gesamtansicht und Grundriß des Erdgeschosses

Die Wohnung des Oberpflegers, gleichfalls Familienwohnung, befindet sich theils im Hause A, theils in dem daranstoßenden von Süd nach Nord sich ziehenden Flügel, in welchem, wie erwähnt, die Werkstätten sich befinden.

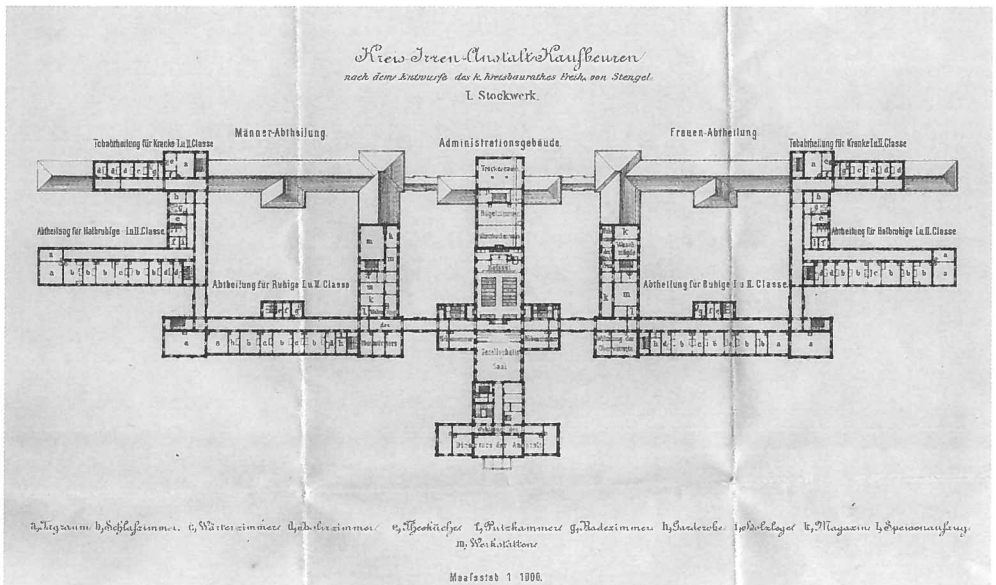
Die Wohnung des katholischen Hausgeistlichen ist nämlich in die vormalige Oberpflegerin=Wohnung verlegt worden.

VI.

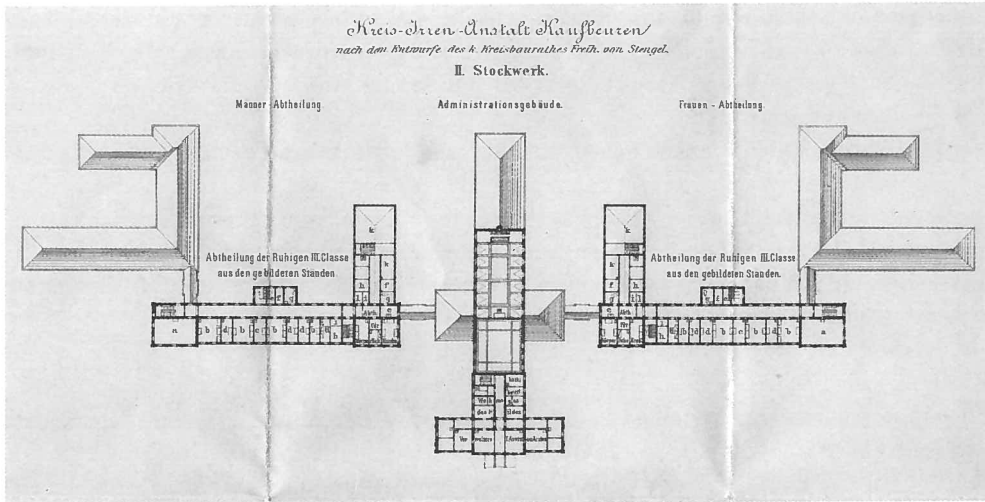
Der Gesellschaftssaal und die Kapelle

Diese so ziemlich in der Mitte sämtlicher Anstalts=Gebäulichkeiten gelegenen Locale befinden sich im ersten Stock des Administrationsgebäudes und sind von einander getrennt durch einen breiten Corridor.

In den Gesellschaftssaal, welcher zum Zwecke größerer Zusammenkünfte, zu Tanzunterhaltungen, Theater und Concerten hergestellt ist, gelangt man theils durch den eben besagten Corridor, theils durch eine große Flügelthüre in der Wohnung des Anstalten-directors [er war gleichzeitig für Kaufbeuren und Irsee zuständig]. Der Saal bildet ein längliches Viereck und hat die Höhe von nahezu zwei Stockwerken. Der Boden ist mit Eichenholzparquet versehen. Die Decke und die Wände sind durch Dekorationsmalerei geschmackvoll hergestellt und an den letzteren befinden sich die Büsten unseres Königs, des deutschen Kaisers und der deutschen Kronprinzen. Der Saal macht durch sein ganzes Arrangement einen geradezu brillanten Eindruck, wozu der prachtvolle Kronleuchter nicht wenig beiträgt. Erwärmt wird der Saal durch 2 große, geschmackvoll erbaute Kachelöfen. Am Westende des Saals ist das Anstaltstheater eingebaut und besitzt dasselbe sehr schöne Decorationen. Es ist gleichfalls eine Zierde der Anstalt. Durch Flügel=Glasthüren mit dem Saale verbunden sind zu beiden Seiten desselben je zwei Erfrischungs=Zimmer für die Männer und für die Frauen.



Grundriß des ersten Stockwerkes



Grundriß des zweiten Stockwerkes

Die Kapelle gegenüber dem Gesellschaftssaal gelegen, hat drei Eingänge - einen mittleren, zu welchem man auf einer kleinen Treppe gelangt, und zwei Seiteneingänge, einen für die Männer und einen für die Frauen. Die Kapelle ist ein einschiffiger Langbau. Ueber dem Mittel-=:Haupt-=:Eingange befindet sich die Empore für die Orgel; dieser gegenüber ist die Nische, in welche der Choraltar eingebaut ist. Rückwärts von diesem wurde die Sakristei angebracht, wozu links vom Altare die Thüre sich befindet, während rechts die Kanzel errichtet ist. Der Altar zeichnet sich durch seine Einfachheit sowohl als auch durch seine kunstgerechte Architektur aus und hat ein Christusbild von einem nicht unbedeutenden Künstler; er ist ganz aus Holz erbaut. Die Bemalung der Innenwände und der gewölbten Decke, welche auf an den Wänden befindlichen, pfeilerähnlichen Säulen zu ruhen scheint, ist theils in Schablonenmanier, unterbrochen durch größere Felder, theils durch weichere Dekorations=Malerei ausgeführt. Die Fenster, welche der durch zwei Stockwerke gehenden Höhe entsprechen, sind kirchenähnlich gebaut und mit mattem Glase versehen, in welchem Arabesken eingezeichnet und eingetroffen sind. Alles dies zusammen bringt eine stimmungsvolle Wirkung hervor, welche dem Zwecke des Locals entspricht. Die Kapelle ist nicht heizbar. Die Zahl der Sitzplätze beträgt etwa 150 - 160.

VII.

Es ist natürlich, daß in einer modernen Anstalt Räumlichkeiten nicht fehlen dürfen, in welchen für einzelne gewerbliche Bedürfnisse des Instituts gesorgt wird und wo die gewerkskundigen Kranken geeignete Beschäftigung finden können.

Zu diesem Zwecke haben wir Werkstätten für Schreiner, Schneider, Schuhmacher, Schlosser und Maler.

Diese Arbeitslocale befinden sich in dem von Süden nach Norden gehenden Flügel auf der Männerseite mit Ausnahme der Schlosserei, welche sich im Souterrain des Administrationsgebäudes befindet.

Im entsprechenden Flügel auf der Frauenseite ist zu ebener Erde ein Local zum Roßhaarzupfen und im I. Stockwerke unmittelbar über diesem Gelasse die Nähstube der Frauen, wo die Wäsche ausgebessert wird und neue Waschstücke, Kleider usw. von Frauen angefertigt werden.

Zur Beschäftigung der Kranken dienen auch die im Holzhofoe aufgebauten großen gedeckten Holzschupfen, in welchen von den männlichen Kranken das Holz verkleinert wird.

In den kleinen Plänen sind 4 Locale des vorderen dreistöckigen Gebäudes /:Haus A u. E:/ mit dem Buchstaben n und in den Anmerkungen mit "Freier Station" bezeichnet. In diesen befinden sich gegenwärtig auf der Männerseite die Schule und das Musikzimmer und auf der Frauenseite die Bibliothek und die Wohnung der Oberpflegerin.

VIII.

Zu den landwirthschaftlichen Gebäuden, welche die Anstalt besitzt, gehört die isolirt gelegene Gärtner=Wohnung, sowie das eigentliche für den Betrieb der Landwirthschaft hergestellte Gebäude. Letzteres, außerhalb der Umfriedung der Anstalt gelegen, ist ein Längsbau und enthält eine Scheune, einen Ochsenstall für 4 Stück, einen Schweinestall für beiläufig 30 Stücke, ein Schlachtlokal, eine Viehküche, eine Wagenremise mit Gerätekammer, einen Aufbewahrungsort für die große Schubleiter. Weiter enthält das Gebäude noch den Eierkeller und eine Wohnung für den Oeconomieknecht. Hinter dem Gebäude ist die Düngergrube angebracht. Auch fehlt es nicht an einem Hofe, in welchen von Zeit zu Zeit die Schweine ausgelassen werden.

Leider wurde die Einstellung von Kühen und deshalb auch die Erbauung eines Kuhstalles vorläufig nicht genehmigt.

IX.

Das Leichenhaus

ist isoliert gelegen und besteht aus einem kleinen einstöckigen Gebäude, welches einen Secir=Raum, einen Aufbahrraum und ein Zimmer enthält, in welchem chemische und mikroskopische Untersuchungen angestellt und etwa interessante Befunde und Präparate aufbewahrt werden können. Daß sämtliche Räume entsprechend eingerichtet sind, braucht nicht weiter auseinander gesetzt zu werden.

X.

Wasserversorgung und Vorkehrungen gegen Feuersgefahr

Die Frage der Wasserversorgung hat bei Errichtung einer Irrenanstalt eine große Bedeutung, weil der Wasserverbrauch sowohl beim Wirtschaftsbetrieb als bei der Irrenpflege sehr erheblich ist und weil hiemit auch die Vorrichtungen gegen Feuersgefahr verbunden werden müssen, wovon sogleich hier das Nöthigste mitgetheilt werden soll. Es wurde angenommen, daß für den Kopf und den Tag 180 – 200 Liter Wasser nothwendig seien.

Die Anstalt besitzt eine Quellen=Trinkwasser=Leitung mit einem natürlichen Gefälle von 50,0 Mtr. Höhe bis zur Planie des Administrationsgebäudes. Das Wasser wird in einer Brunnenstube von 5 Kubikmeter Inhalt [später 150 cbm lt. handschriftl. Ergänzung] gesammelt und mittels eisernen Röhren von 97 mm innerem Durchmesser in die 1300 Mtr. entfernte Anstalt geleitet.

Die Quellen liefern per Secunde 2 Liter Trinkwasser und es ist kürzlich eine weitere Quelle mit circa 1/2 Liter Wasser per Secunde angekauft und gefaßt worden. Das vorhandene Wasserquantum beträgt daher circa 180.000 Liter pro Tag und übersteigt den für 300 Personen nöthigen Bedarf um ein bedeutendes.

Das Röhrennetz ist geschlossen und vertheilt sich in die Stockwerke aller Gebäude und bis auf die Dachböden. Außerdem ist die Röhrenleitung in allen Krankengärten, Höfen und Gemüsegärten-Anlagen vertheilt.

In allen Stockwerken der verschiedenen Krankenabtheilungen, in den Spül- und Theeküchen, in den Bädern, in sämtlichen Stockwerken des Administrationsgebäudes, in den Koch- und Waschküche=Localitäten, in den Reservoirs auf den Dachböden, an den Heizungen im Keller, aus den Brunnen, in den Höfen und Gärten, bei den verschiedenen Bassins usw. kann Wasser aus der Quellenleitung direct entnommen werden.

Wir haben daher keine Sammel=Cisternen für Regenwasser angelegt und es ist auch kein dampfmaschineller Betrieb nothwendig, um das Wasser an die nothwendigen Punkte zu drücken. Für etwaige Feuersgefahr sind in jedem Stockwerke der einzelnen Krankenabtheilungen und im Administrationsgebäude Ganghydranten mit den nöthigen Schläuchen von 30 mm Durchmesser angebracht. Außerdem sind auf allen Dachböden der Gebäude Feuerhydranten mit dem bayerischen Normalgewinde und den nöthigen Schläuchen vorhanden.

Rings um die Gebäude sind Hydranten zum Gartenbespritzen angebracht, die durch Anschrauben eines Standrohres als Feuerhydranten, auf das Normalgewinde, verwendet werden können [gemeint ist wohl: die durch Anschrauben eines Standrohres auf das Normalgewinde als Feuerhydranten verwendet werden können].

Vor dem Administrationsgebäude ist ein größeres Wasserbassin mit Springbrunnen und in den Gemüsegärten und im Bleichhof sind vier Stück kleinere Wasserbassin angebracht, aus denen bei Feuersgefahr Wasser entnommen werden kann, da stets Vorsorge getroffen ist, daß diese mit Wasser gefüllt sind.

Die Gemüsegarten=Hydranten können gleichfalls durch Anbringen eines Stand=Roehres in Feuer=Hydranten verwandelt werden.

Ich füge hier sogleich an, daß für eintretende Feuersgefahr fünf Handspritzen und 7 Extincteurs [Feuerspritzen] in den Gebäuden zweckmäßig vertheilt sind. Eine große Schubleiter und andere Feuerleitern sind gleichfalls im Bedarfsfalle parat.

In jeder über einer oder zwei Treppen liegenden Kranken=Abteilung ist ein Gurt mit Rettungsseil vorhanden. Für das Eindringen in die mit Rauch gefüllten Räume sind 2 Rauchapparate vorhanden. Behufs sofortiger Meldung eines Brandes in die Stadt ist ein elektrischer Feuermelde=Apparat vorhanden bis zur städtischen Polizei=Wachstube.

XI.

Kochküche und Küchenbetrieb

Beim Betreten des Vestibüls der Anstalt sieht man im Hintergrunde des Corridors ein großes Fenster, hinter welchem sich die große Kochküche befindet. Außer diesem Fenster in der dem Vestibüle zugekehrten Wand befinden sich zum Eingang in dieselbe noch zwei große Glathüren, wovon jedoch die eine stets versperrt ist. Die Personen, welche in der Küche beschäftigt sind, können daher von den Vorübergehenden stets ge-

sehen werden und es dient dies nicht wenig dazu, daß dieselben stets in einem möglichst sauberen Anzuge erscheinen und auch bei ihrer Arbeit sich entsprechend verhalten.

Die zum Küchenbetrieb vorhandenen Räumlichkeiten bestehen neben den dazugehörigen Magazinen und Speisekammern aus der großen Kochküche, dem Spülraum und dem Gemüse=Putzraum. Die Kochküche - der Kochraum - ist gewölbt und hat Abzugskanäle für die entstehenden Dünste. Der Boden ist aus Terrazzo hergestellt. Die Küche hat zwei große Speiseausgabeschalter - einen für die Männer, der andere für die Frauen.

In der Mitte des Kochraumes steht der große Herd, auf welchem für sämtliche Kranke und Bedienstete, welche die Verköstigung von der Anstalt erhalten, gekocht wird. Es ist ein sogenannter Schienen=Herd und enthält zwei Feuerungen und zwar eine Feuerung für die Kochplatte, zweier Bratrohre und die Speisewarmstellplatte und die zweite Feuerung für einen Fleisch= oder Gemüsekessel. Auf und in demselben werden nicht bloß die gewöhnlichen, sondern auch die feinen Speisen der ersten und zweiten Verpflegungsklasse hergestellt.

Im Anfang wurde auch das warme Gebrauchswasser für das Kochen, sowie für die Spülküche im Herde bereitet, indem sich im Feuerraum eine Kupferrohrspirale befand, die mit der Hochdruck=Leitung und dem Gebrauchshahnen in Verbindung stand. Diese Einrichtung bewährte sich wegen Absetzung des Kesselsteines in der Spirale insofern nicht, als die Spirale alle 4 Wochen erneuert werden mußte und im Betriebe die größten Störungen verursachte. Die anfängliche Einrichtung wurde von Adler in Berlin hergestellt und ist im wesentlichen - mit Ausnahme der eben erwähnten Abänderung - noch dieselbe. Der Herd ist schön gebaut, mit Marmorplatten eingefast und eine Zierde der Küche.

Außer diesem Herde ist noch ein gewöhnlicher eiserner größerer Reserveherd vorhanden, der auch im Bedarfsfalle zum Fleisch= und Gemüsekochen, neben dem Hauptherd in Verwendung genommen wird. Die Hochdruckwasserleitung führt natürlich auch jetzt noch das Wasser in die Küche.

Die Warmwasserbereitung für die Koch=, Wasch= und Spülküche geschieht jetzt auf die gleiche Art, wie wir bei den Bädern ersehen werden, durch eine Warm=Wasserheizung im Keller und Erwärmung des Wassers in einem Reservoir auf dem Dachboden.

Die an den Kochraum anstoßende Spülküche hat gleichfalls ein Terrazzo=Pflaster und sind die Wände mit Oelfarbe angestrichen. Dasselbst befindet sich an der längeren Wand ein in mehrere Abtheilungen getheilter, aus Eichenholz hergestellter und mit Zink ausgeschlagener Spültisch. An der Wand laufen die Röhren für kaltes und warmes Wasser und kann man dieses durch den betreffenden Hahnen in die Spül=Tischabtheilung einlaufen lassen. Von jeder solcher Abtheilung geht ein Ablaufrohr zu einem allgemeinen unter dem Fußboden befindlichen Rohre, welches in einen Schlammfang mit Geruchsverschluß mündet, welcher letzterer mit der allgemeinen Terrain=Kanalisation in Verbindung steht.

In der Gemüseputzküche befindet sich selbstverständlich hinlänglich laufendes Wasser mit einem großen Wasserbehälter und den nöthigen Utensilien zum Gemüseputzen.

Die großen Fenster dieser drei Locale sind höher angebracht als in den übrigen Theilen des Hauses, so daß das Küchenpersonal nicht hinauszusehen vermag. Wie ersehen wird, hat die Anstalt keinen Dampfkochbetrieb, wie denn den Gebrauch des Dampfes

einzuführen überhaupt nicht beliebt wurde. Auch an maschinellen Vorrichtungen ist die Anstalt arm. In der Gemüse=Putzküche befindet sich eine Gemüseschneid=Maschine und in dem Kochraum eine Brodschneidmaschine.

Zum Kaffeebohnenbrennen ist eine eigene transportable Vorrichtung vorhanden.

XII.

Die zum Waschbetrieb gehörigen Räume befinden sich, wie aus den Plänen zu ersehen, hinter den für den Kochbetrieb vorhandenen Localitäten und sind von letzteren durch einen Corridor getrennt. Diese Locale, welche theils zu ebener Erde, theils über einer Stiege sich befinden, sind folgende:

Abgaberaum für schwarze Wäsche [Schmutzwäsche], große Waschküche, kleine Waschküche zur primitiven Reinigung hochgradig verunreinigter Waschstücke, Kalt- und Warmtrockenraum, Roll- und Plätterraum, Waschmagazin, Wasch=Ausgaberaum. Der Dachboden über den Waschlocalitäten ist zu einem Lufttrockenraum für die Wäsche eingerichtet.

Die Schlaflokale für die Beschließerin /:zugleich Oberwaschfrau:/ und die Waschmägde befinden sich auf der Frauenseite in dem von Südost nach Nordwest führenden Flügel.

Zu den Waschloken führen zwei Eingänge.

Nachdem wir eine Übersicht dieser Räume gegeben haben, wird bezüglich des Waschbetriebs folgendes bemerkt:

Zunächst ist anzuführen, daß auch hier die Anwendung des Dampfes vollkommen fehlt und daß keine maschinellen Vorrichtungen - mit Ausnahme einer einzigen - vorhanden sind.

Nachdem in dem Aufnahmeraum die Wäsche gehörig sortiert ist, gelangt dieselbe, eventuell nachdem sie zuvor in der kleinen Waschküche primitiv gereinigt oder wenn nöthig desinficirt ist, in die große Waschküche. Hier wird sie zuerst in den großen hölzernen Waschbottichen, welche mit mäßiger Lauge gefüllt sind, etwa 24 Stunden lang eingeweicht. Sodann wird sie hier herausgenommen und eingeseift und mittels Handwäscherei regelrecht gewaschen. Nach nochmaliger Einseifung kommt die Wäsche in die Kessel und wird etwa 1/4 Stunde lang gebrüht /:gekocht:/. Von dieser Prozedur gelangt sie in die muldenartigen Zuber, welche an einer Wand der großen Waschküche stehen und in welche kaltes und warmes Wasser eingelassen werden kann. Hier bleibt die Wäsche einige Zeit lang liegen und wird dann ausgewrungen. Nachdem sie nochmals mit strudelndem Wasser übergossen worden ist, wird sie geschwemmt und kommt dann in die Centrifugal-Trocken=:Auspreß:/ Maschine, welche von Händen getrieben wird. In der großen Waschküche befinden sich demnach zwei große Waschkessel von Kupfer mit gewöhnlicher Feuerung, dann die nöthige Anzahl von Waschbottichen, Zubern, Waschtischen und der Hydro=Extrakteur [Wasser-Schleuder]. Der Fußboden ist cementiert und hat das nöthige Gefälle zum Ablaufe des verschütteten Wassers in die Kanäle.

Nachdem die Wäsche, wie vorher beschrieben wurde, behandelt ist, wird sie im Sommer auf dem Waschtrockenplatz im Freien getrocknet; zu anderer Zeit gelangt sie durch den Aufzug in den Warmtrockenraum. Dieser ist mit einer Warmwasser=Heizung versehen und kann in demselben eine Temperatur bis zu 40° R [32° C] hergestellt werden. Die auf diese Weise oder im Freien getrocknete Wäsche wird nun in das Plätt-

zimmer gebracht, daselbst mittels einer Rollmange geglättet, oder nach der Beschaffenheit der Waschstücke mit Bügeleisen gebügelt. Zur Erwärmung dieser sind sehr einfache und praktische kleine Oefen angebracht.

Nachdem die Reinigung der Wäsche nach dieser Art vollendet ist, wird sie durch den vorher besagten Aufzug hinabgelaßen in das Waschmagazin, von wo sie durch den Ausgaberaum an die berechtigten Personen abgegeben wird.

In jeder Woche wird die gesamte Anstaltswäsche gereinigt und kann an jedem Samstage auf die betreffenden Krankenabtheilungen gebracht, beziehungsweise den einzelnen Personen übergeben werden.

XIII.

Sämtliche Krankenabtheilungen haben ihre eigenen Badezimmer und Thee- /:bzw. Spül-:/ Küchen. Besondere allgemeine /:centralisirte:/ Badehäuser, Freibäder, Schwimmbäder oder irisch-römische Bäder sind bei uns nicht eingerichtet worden.

Die zu den Bädern und Theeküchen nothwendigen Einrichtungen sind insofern vereinfacht, daß die betreffenden Locale nebeneinander, beziehungsweise übereinander gelegt sind, so daß die nöthigen Rohrleitungen auf das kleinste Maß reducirt werden konnten und der Betrieb der Einrichtung möglichst concentrirt sich gestaltet.

Was zunächst die Badezimmer anlangt, so sind die Fußböden derselben theils cementirt, theils mit Terrazzo belegt und haben bewegliche Lattenboden vor den Badewannen. In einigen Badezimmern ist auch an den Wänden bis zu einer gewissen Höhe Terrazzo angebracht, während in den übrigen die Wände mit Oelfarbe gestrichen sind. Es wurde schon öfter bedauert, daß diese Räume nicht gewölbt hergestellt worden sind. Die Badezimmer sind mit gewöhnlichen Kachelöfen heizbar.

In denselben stehen je nach der Größe der Krankenabtheilung, theils eine, theils zwei Badwannen von Zink, die ihr kaltes und warmes Wasser durch directe Zuleitungen erhalten und mittels eines Ablaufrohres mit den Wasser=Abzugskanälen in Verbindung stehen.

In den Badezimmern der Abtheilungen für Halbruhige, ganz Unruhige und Unreinliche sind über den Wannen leichte Regen=Douchen angebracht, welche mit der Kaltwasserleitung in Verbindung stehen.

Die Badewannen stehen in einer Vertiefung des Fußbodens, welche mit Blech ausbeschlagen ist, so daß ein etwaiges Überlaufwasser der Wanne in dem Ablaufrohr abfließen kann.

Das kalte und warme Wasser wird mittels Röhren bis in die Wannen geleitet; der Wasserhahn des warmen Wassers ist mittelst „Drücker“ abschließbar.

Die Kaltwasserzuführung wird direct aus der Hochdruckleitung entnommen. Die erste Einrichtung zur Bereitung des warmen Wassers war im Kellergeschoß angebracht und zwar derartig, daß das Wasser in den im Keller stehenden Apparaten, wie Figur I [s. Abbildung Seite 244] sie zeigt, erwärmt wurde. Diese Apparate standen mit der Kaltwasserhochdruckleitung in Verbindung, so daß beim Oeffnen der Bäderhahnen der Druck des kalten Wassers das warme Wasser in die Aufsteigröhren zu den Bädern drückte, während das nachfolgende kalte Wasser im Apparat wieder erwärmt wurde.

Diese Einrichtung hat sich jedoch nicht bewährt, da sich die Heizröhren bald mit Kesselstein füllten, verbrannten und so den Apparat undicht und unbrauchbar machten.

Ja selbst nicht ungefährlich war dieselbe, indem sich nicht unschwer Dampf erzeugte und die Gefahr der Explosion nicht ausgeschlossen sich zeigte.

Die Einrichtung konnte für die Folge unmöglich beibehalten werden, zumal die Störungen zu häufig und die vielen Reparaturen zu theuer waren. Es mußte daher der Fabrikant diese Heizapparate zurücknehmen und dafür andere neue Apparate liefern, die zur zweiten Einrichtung Verwendung finden konnten.

Die heute noch bestehende zweite Einrichtung besteht darin, daß das zu den Bädern benötigte Wasser in Reservoirien auf den Dachböden mittelst einer gewöhnlichen Warmwasserheizung erwärmt wird /:Vid. Fig. II:/ [Abbildung wurde nicht aufgenommen].

Die Heizöfen stehen gleichfalls im Keller. Das in den Spiralen derselben befindliche Wasser wird erhitzt. Diese Spiralen stehen mit den Spiralföhrn der Reservoirie in Verbindung, so daß in den Heizföhrn stets nur das gleiche Wasser circulirt, während der sich bildende Kesselstein im Reservoirie sich absetzen kann.

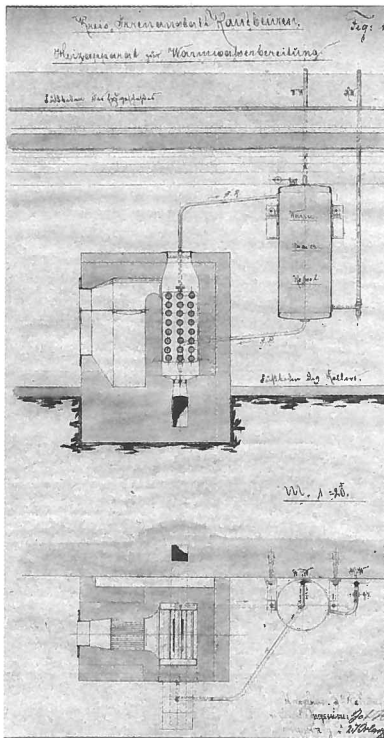
Das Warmwasserreservoir ist zur Speisung mit kaltem Wasser mit der Hochdruckleitung durch einen Schwimmerhahnen in Verbindung, so daß das durch eine gewöhnliche Leitung abfließende warme Wasser stets durch kaltes Wasser wieder ersetzt wird. Gegen das Überlaufen des Reservoirs bei etwaiger mangelhafter Funktionirung des Schwimmerhahns oder bei eintretendem Aufkochen des Wassers im Reservoir ist Vorsorge durch ein gehörig weites Überlaufrohr getroffen, so daß eine Überschwemmung auf dem Dachboden nicht stattfinden kann. Diese Einrichtung hat sich seit der Inbetriebnahme bewährt.

In den Spül=:Thee=:Küchen findet die Warmwasserentnahme aus denselben auf dem Dachboden befindlichen Reservoirien statt, wie bei den Bädern. Ebenso kommt das kalte Wasser unmittelbar aus der Hochdruckleitung. In den Spülküchen sind keine außergewöhnlichen Vorrichtungen. Zur Erwärmung von Speisen oder Bereitung von Thee u.s.w. dient ein Gaskochapparat. Zur Spülung der Eßgeschirre wird das Wasser aus der Warmwasserleitung entnommen und in kleinen Schäßfchen die Reinigung vorgenommen. Das benutzte Wasser wird in einem Ausguß mit Syphon=Verschluß abgegoßen. In den Spül= und Theeküchen befindet sich noch ein Büffetkasten, ein Tisch, Stuhl und die weitem nöthigen Einrichtungsgegenstände. Die Wände sind mit Oelfarbe gestrichen. Die Fußböden sind gebrettet und mit Oel angestrichen, haben aber durch das häufig verschüttete Wasser bereits Schaden gelitten.

XIV.

Anerkanntermaßen gehören Heizung und Ventilation in Kranken= und Irrenhäusern zu jenen Einrichtungen, welche eine hervorragende Bedeutung haben. Die Anstalt Kaufbeuren enthält fast sämtliche gebräuchliche Heizmethoden als: Stubenofenheizung, Luftheizung und Warm=:Heiß=:Wasserheizung. Es scheint, daß bei der Wahl dieser verschiedenen Heizungen mehr die Anlage= als die Betriebskosten ins Auge genommen worden sind.

In den Beamtenwohnungen, den Wohnungen des übrigen Personals, dann in dem größeren Theile der Kranken=Abtheilungen ist Stubenofenheizung eingeführt. In den Beamtenwohnungen sind die bei uns gebräuchlichen Kachel=Öfen mit Heizöffnung im Zimmer angebracht; in anderen Localen sind eiserne Öfen aus Fabriken der Rheinpfalz, in den Krankenabtheilungen Kachel=Öfen mit eisernen, für Steinkohlen=Feuerung ein-



Der sogenannte „Heizapparat“ des Hauses

gerichteten Einsätzen hergestellt. Für die Abtheilungen der ganz Unruhigen, dann der blöden und epileptisch Kranken sind Zentral=Luftheizungs=Einrichtungen gewählt, welche vom Fabrikanten Reinhard in Würzburg hergestellt worden sind.

An den entsprechenden Stellen in den Kellern sind Caloriferen [Luftheizungsöfen] aufgestellt, welche durch Kanäle sowohl mit der freien Luft, als mit den zu beheizenden Räumen in Verbindung stehen. Die Vorgänge bei der Beheizung sind zu bekannt, als daß eine weitere Beschreibung nothwendig wäre. Die in den auf diese Weise beheizten Räumen befindlichen Lufteinströmungs- und Luftabzugs=Öffnungen sind versichert, so daß sie von den Kranken nicht leicht mißbraucht werden können. Die Zufuhr der warmen Luft kann durch Klappen vom Corridor aus entsprechend reguliert werden. Hier soll noch erwähnt werden, daß auch die Matrazentrockenräume, wovon auf jeder Geschlechtsabtheilung zwei sich befinden und zwischen den Abtheilungen der ganz Unruhigen und der Unreinlichen situirt sind, von Caloriferen, die im Keller aufgestellt sind, erwärmt werden.

XV.

Kanalisation

Hinsichtlich des Kanal=Netzes, welches in dem mit Gebäuden versehenen Areal angebracht ist, verweisen wir auf die vorgelegten Pläne. Die verschiedenen Richtungen der Hauptkanäle sind in den Plan des Souterrain eingezeichnet.

Diese Kanäle sind gemauert, gewölbt und am Boden gepflastert. Sie haben eine Höhe von 1,50 Mtr. neben entsprechender Breite und sind daher vollständig begehbar. In dieser Größe sind sie bis weit über das Bauareal der Anstalt hinaus hergestellt. Sie verlaufen mit starkem Gefälle in einer Länge von circa 89 Mtr. vom letzten Gebäude an gerechnet. Vom Aufhören des Kanals an wird das Abwasser einem Graben übergeben, welcher zum Wertachfluße führt, indem letzterer zur Aufnahme desselben bestimmt wurde. Bevor dies aber zu Stande kommt, wird das Abwasser von den angrenzenden Oeconomen zur Berieselung ihrer Wiesen benützt. In dieses Kanalnetz nun fließt das bei der Benutzung des Wassers zu seinen verschiedenen Zwecken wieder zum Ablauf gelangende Wasser durch Ablauf=Röhren ab. Eben dahin gelangt auch das Dachwasser. Die Ablaufleitungen bestehen aus thönernen Röhren, an einigen Stellen sind auch eiserne Röhren angebracht.

Ein Schlammfang ist nur an einer Stelle der Anstalt hergestellt, nämlich da, wo das Abwasser der Kochküche und Waschküche zusammenläuft und dann in den Kanal geführt werden soll.

Dieser Schlammfang muß beiläufig jedes 1/4 Jahr gereinigt werden und kommen die daselbst sich bildenden Niederschläge als Dünger zur Verwendung.

In den Hauptkanälen der Anstalt liegen auch jene Thonrohrleitungen, welche die Fäkalien von den einzelnen Aborten bis zur großen Kloakengrube abzuführen bestimmt sind.

XVI.

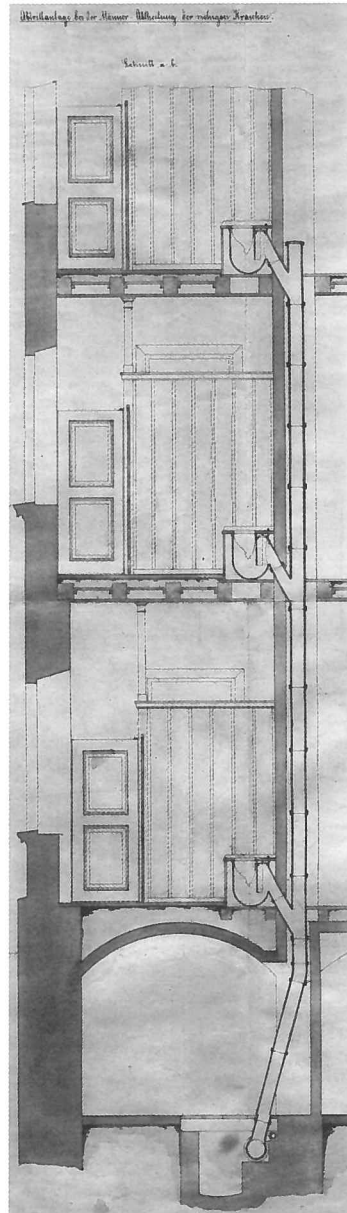
Abortanlagen

Das System, nach welchem die Abortanlagen in der Anstalt zu Kaufbeuren gebaut worden sind, ist das sogenannte Wernecker-System [von der bayer. Heilanstalt Werneck/Unterfranken übernommen]. Bekanntlich besteht dasselbe in der Hauptsache darin, daß die Excremente möglichst unvermischt in geschlossenen Röhren in eine große, fern von den bewohnten Anstaltsgebäuden gelegene Kloacke abgeführt werden.

Die Röhren verlaufen, zweckmäßig gelagert, innerhalb des Kanalnetzes und vereinigen sich beiläufig in der Nähe des zum landwirthschaftlichen Betriebe bestimmten Gebäudes zu einer gemeinsamen Röhre, welche zu der großen Kloacke führt und in diese mündet. Am Ende der Röhre ist ein hermetischer Verschuß angebracht, welcher von Zeit zu Zeit - etwa alle 4 – 6 Wochen - geöffnet wird, um den Inhalt der Röhren in die Kloacke abzuladen. Zur Entleerung der Röhren ist etwa 1/4 Stunde nothwendig. Die in die Kloacke abgelassenen Excremente werden mit Bodenabfällen, Stroh und dgl. bedeckt und der Geruch, von dem die Anstaltsbewohner schon der weiten Entfernung wegen überhaupt nichts verspüren, verschwindet alsbald. Bei der Kloacke befindet sich eine kleine Nebengrube, in welche der ganz flüssige Inhalt des Entleerten sich absondert.

Aus den verschiedenen Krankenabtheilungen sowie aus dem Administrationsgebäude führen die in dem Kanalnetze liegenden Rohrleitungen der Aborte wie erwähnt zum Hauptrohr. Der Inhalt bewegt sich in Folge des großen Gefälls durch die eigene Schwere und Wasser weiter.

Die Abtritte der Krankenabtheilungen, wovon eine Zeichnung (2 Abtrittpläne) [s. Abbildung rechts] beigegeben ist, haben zwei bis drei durch Zwischenwände getrennte Sitze. In jedem Abtrittsitze befindet sich eine Schüssel von Porzellan nach der Form, wie sie aus der Zeichnung zu ersehen ist. Diese mündet in den



großen thönernen Topf, welcher, wie gleichfalls die Zeichnung zeigt, einen syphonartigen Abschluß gegen das Abfallrohr bildet.

Dadurch entsteht nun eine Art Kothverschluß, aus welchem in der Regel die Fäkalien durch die eigene Schwere sich weiter bewegen. Indeß wird doch täglich mehrmals, was auch zur Reinigung der Schüsseln nothwendig, eine Quantität Wasser eingegoßen, welches die Excremente theilweise weiter schwemmt.

In einzelnen Aborten des Administrationsgebäudes ist eine Vorrichtung zur Wasserspülung angebracht. Wenn diese übermäßig benutzt wird, so tritt eine ansehnliche Verdünnung der Excremente ein.

Das öftere Beigießen von Wasser erschwert einigermaßen den Betrieb. Allein das System hat entschiedene Vortheile, die man vorzüglich dann zu würdigen weiß, wenn man es früher mit Abtrittgruben zu thun hatte.

Abgesehen davon, daß die Verunreinigung des Bodens durch Fäkalien durchaus verhütet wird und letztere dennoch zur Düngung erhalten bleiben, ist der bei der Entleerung der Gruben unvermeidliche, penetrierende und den Localen stets längere Zeit anhaltende üble Geruch gänzlich beseitigt. Es ist die Arbeit ausgeschlossen, welche bei dem Tonnensystem durch die Entfernung der transportablen Fäßer nothwendig wird.

Der Geruch in unseren Aborten ist auf ein Minimum reducirt, was auch damit zusammenhängt, daß die Abtritttöpfe ventilirt werden durch ein von ihnen abgehendes und in den ganz nahen Schornstein der Badheizung führendes Rohr, welcher Schornstein stets erwärmt ist.

In den Aborten der Männer=Seite sind Pissoir=Anlagen angebracht und bestehen diese überall aus den wie gewöhnlich geformten Porzellan=Pissoir=Becken.

Die Fußboden der Aborte sind überall cementirt; in den Abtheilungen der I. und II. Klasse mit Terrazzo belegt.

XVII.

Beleuchtung

In der Anstalt zu Kaufbeuren ist Gasbeleuchtung eingeführt und wird das Gas aus der städtischen Gasanstalt bezogen.

Gasflammen befinden sich mit Ausnahme der Beamtenwohnungen, der Wohnräume der Bediensteten und der Schlafzimmer der Kranken in sämtlichen Localen, welche bei Nacht eine Beleuchtung nothwendig haben, z. B. in allen Tagesräumen der Kranken, in den Kranken= und Wachzimmern, allen Corridoren, Kochküche mit Nebenlocalen, in allen zum Waschbetrieb gehörigen Räumen, in den Werkstätten, Gesellschaftssaale etc. etc.

Die Zahl der im Hause befindlichen Gasflammen beträgt 374.

Die Gasleitung ist so eingerichtet, daß in den Krankenabtheilungen das betreffende Zuleitungsrohr abgesperrt werden kann.

Zur Beleuchtung dienen einfache Hängearme, Doppelarme und Wandarme. In den Sälen I. und II. Klasse sind verzierte kleine dreiarmige Kronleuchter angebracht.

In einigen Abtheilungen können die Gasarme durch sogenannte Stopfer in die Höhe geschoben werden und in anderen Localen ist die Vorrichtung getroffen, daß die Hängearme an der Decke ein Gelenk haben, welches deren Umlegen und Befestigen an der Decke während des Tages gestattet.

Die Vorrichtung bei der Beleuchtung der Isolirzellen ist schon erwähnt.

Die Brenner an den Armen sind so eingerichtet, daß sie nur mittelst eines sogenannten Drückerschließels geöffnet werden können, folglich den Kranken nicht zugänglich sind. In ein paar strengen Wintern ist es vorgekommen, daß einzelne, der Kälte ausgesetzte Gasleitungs=Röhren eingefroren sind.

XVIII.

Andere allgemeine bauliche Einrichtungen im Innern der Gebäude

Was zunächst die Fußbodenbelegung anlangt, so ist dieselbe in der Anstalt Kaufbeuren in verschiedener Weise ausgeführt. In den Krankenabtheilungen ist diese durchgängig aus Holz hergestellt und zwar besteht der größte Theil der Fußböden aus sogenannten Riemenböden von weichem Holze. In den Salons sind Parquetböden von Eichenholz, welche theilweise gewichst sind. In den Abtheilungen der ganz Unruhigen wurden gleichfalls Parquetböden von Eichenholz gelegt, welche aber, wie sämtliche Fußböden aus weichem Holze, mit Oel getränkt wurden.

Die Bade- und Kloseträume haben Fußböden von Cement beziehungsweise von Terrazzo erhalten zur Erhöhung der Sicherheit gegen das Eindringen von Feuchtigkeit in das darunter liegende Gebälke. Leider sind in den Thee- und Spülküchen die Fußböden von weichem Holze. Auch in einigen neutralen Gängen wurden die Böden mit Cement belegt, welche aber schon schadhafte zu werden beginnen.

Die zahlreichen Treppenhäuser enthalten überall Treppen von Eichenholz. Doch sind sie so gebaut, daß sie den Vorschriften der Feuerpolizei genügen und wohl auch nicht feuergefährlich sind. Die Treppenhäuser sind von den Corridoren durch Thüren abgeschlossen und für die Kranken vollkommen gefahrlos zu begehen.

Sämtliche Thüren der Anstalt, mit Ausnahme jener der Isolirzellen, welche wir schon beschrieben haben, sind aus weichem Holze hergestellt und haben die gewöhnlichen Füllungen, welche meistens eingeschoben sind. Doch sind die Füllungen an zahlreichen Thüren, da wo man größere Festigkeit als nothwendig erachtete, überschoben construirt. Sowohl in den Krankenabtheilungen als außerhalb derselben wurden zahlreiche Glasthüren angebracht und bestehen bei denselben die obern Füllungen, statt aus Holz, aus Glastafeln. Dies gibt den verschiedenen Theilen des Hauses ein äußerst freundliches Ansehen und haben wir es nicht zu bereuen, solche Glasthüren zugestanden zu haben.

Die Thüren haben eine Stärke von 40 – 50 mm.

In jenen Tagräumen, von denen man aus diesen sofort in den Garten gehen kann, ist auch eine Außenthüre angebracht.

Die Schlößer sind durchgängig sogenannte Einsteckschlößer und können durch einen Hauptschlüssel gesperrt werden. Die Schlüssel der Pfleger sind von jenen der Pflegerinnen verschieden und ebenso der des Oberpflegers von dem der Oberpflegerin. An den entsprechenden Thüren befinden sich zweite Schlößer, die nur bei Nacht geschlossen werden und zu welchen ein eigener Schlüssel gehört, welcher zugleich die Anstaltsthor-schlößer sperrt.

In einigen Zimmern der halbruhigen Kranken ist die Vorrichtung getroffen, daß die innere Olive fehlt und die Thüre von innen nur mit dem Drückerschlüssel geöffnet werden kann.

Es wurde auch versucht, bei den übrigen zahlreichen Thüren bezüglich der Schlösser eine systematische Eintheilung zu treffen und die Schlüssel darnach zu formen; der Versuch muß aber als mißlungen erklärt werden.

Die Fenster [1,05 m breit/1,95 m hoch] in sämtlichen Kranken=Abtheilungen, mit Ausnahme jener der Isolirzellen, sind so construiert, daß an ihnen nichts angebracht ist, was von den Fenstern eines gewöhnlichen Hauses abweicht. Sie sind zweiflügelig und ohne Mittelpfosten. Das unmittelbar darüber befindliche Oberlicht hat gleichfalls 2 Flügel. Die Fensterrahmen bestehen leider aus weichem Holze.

Die in andern Anstalten bei manchen Fenstern angewendeten Drahtgitter sind bei uns nirgends angebracht worden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dieselben gänzlich das Einschlagen der Fensterscheiben verhüten. Wenn in unserer neuen Anstalt die Glaserrechnung vielleicht etwas größer sein sollte, als in anderen Anstalten, so kommt dies wohl davon her, daß die einzelnen Fensterscheiben zu groß angenommen sind - sie haben eine Höhe von 58 ctm. und eine Breite von 45 ctm. - und folglich mehr Kosten machen, wenn sie zerbrochen werden. Alle Fenster, selbst jene des Corridors der Isolirabtheilungen - mit einziger Ausnahme der in den Isolirzellen und in etwa 6 Zimmern der beiden Abtheilungen für die halbruhigen Kranken - sind mit gewöhnlichen, in unseren Häusern gebräuchlichen Verschlüsse versehen und können von den Kranken selbst geöffnet werden. Die eben angeführten Ausnahmen haben einen Basküle=Verschluß.

Sämtliche Fenster der Krankenabtheilungen haben Vergitterung. Die in den Isolirzellen Vorhandene haben wir bereits beschrieben. An den übrigen Fenstern ist das, bei uns sogenannte, Wernecker Fenstergitter [ebenfalls von der bayer. Heilanstalt Werneck/Unterfranken übernommen] angebracht. Die Form desselben ist aus der Zeichnung ersichtlich. Es wird an den Fensterstöcken mittelst Schrauben befestigt und besteht aus schmiedeisernen, vernieteten kleinern und größern Stäben.

Tapezierung und Wandanstrich betreffend wird erwähnt, daß eine größere Anzahl von Räumlichkeiten, insbesondere die Salons, die Wohnräume und Schlafzimmer der I. und II. Klasse usw. mit Tapeten versehen sind.

In den Abtheilungen der Unreinen, der Unruhigen und Halbruhigen sind die Wände mit Oelfarbe gestrichen bis zu einer Höhe von 2 Mtr. Ebenso ist es der Fall in den Spülküchen, den Badezimmern und den Aborten.

Die übrigen Wände der Krankenabtheilungen haben einen Leimfarbenanstrich.

Zu den inneren baulichen Einrichtungen gehört auch die Telegraphenleitung.

Wir haben schon erwähnt, daß die Anstalt mit der Polizeiwachtstube in der Stadt mittelst eines Lät= und Signal=Telegraphen in Verbindung steht.

In der Anstalt sind einzelne Krankenabtheilungen durch diese Vorrichtung miteinander verbunden, so daß in Momenten der Gefahr die Pfleger der einen Abtheilung jene der andern rufen können.

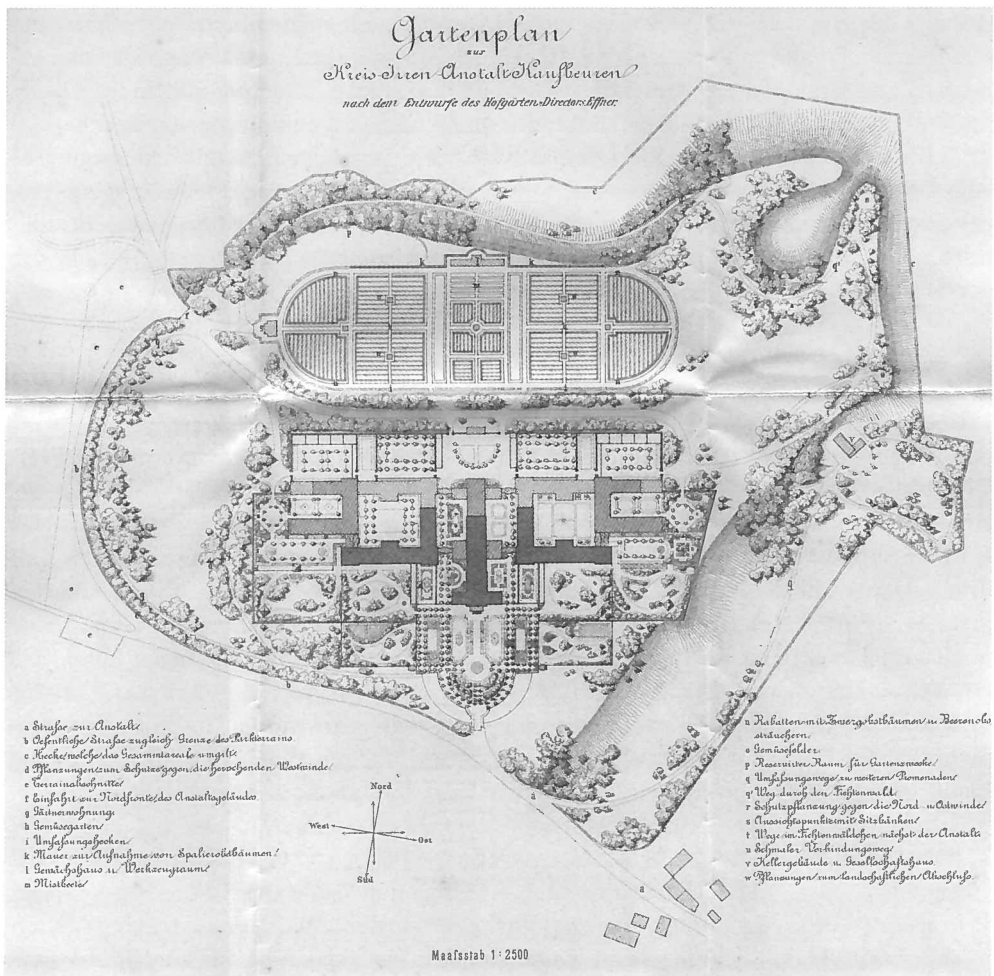
Sodann geht von der Kochküche aus eine telegraphische Leitung auf alle Krankenabtheilungen, um die Zeit der Abholung der Speisen zu signalisiren. Endlich gehen solche Leitungen von den Bureaus des Directors und der Verwaltung zu den Oberpflegersleuten, zur Küche, zu Portier usw.

Die erste Einrichtung hatte viel zu schwache Batterien. Nachdem diese in entsprechender Stärke hergestellt waren, hat der Haustelegraph seine Dienste nicht mehr versagt.

XIX.

Umfassungsmauern, Gärten, Unterstandshallen und Park

Sämtliche Gebäulichkeiten sind durch Umfriedigungen gegen außen abgeschlossen. Die Mauern sind in einiger Entfernung von den Gebäuden angebracht, so daß zwischen diesen und ersteren Raum zur Anlage der Abtheilungsgärten vorhanden ist. Die Umfassungsmauern haben bei den Abtheilungen der Ruhigen und Halbruhigen eine Höhe von 2,30 Mtr. und sind so hergestellt, daß man über dieselben, auch schon vom Erdgeschoß aus, hinwegsehen kann und die prachtvolle Aussicht gegen das Gebirge in keiner Weise beeinträchtigt ist.



Der Gartenplan der Heilanstalt

In den Gärten der Abtheilungen für Epileptische und Unreine, welche öfters Aufregungen unterliegen und in jenen der ganz Unruhigen sind die Umfassungsmauern 3 Mtr. hoch.

Der Raum, welcher vor den einzelnen Abtheilungen liegt, ist nun für den Aufenthalt der Kranken zur Erholung hergerichtet und in Gartenanlagen umgewandelt. Diese sind nach den Plänen und Angaben des kgl. Hofgarten=Directors v. Effner [bekannt durch seine Isarauen-Parkanlagen in München und die Gartenanlagen in Linderhof und Herrenchiemsee], und unter dessen Leitung hergestellt und bieten ein künstlerisches kleines Landschaftsbild.

Derlei Gärten besitzt jede Geschlechtsabtheilung sechs. Sie sind sehr groß und man kann ganz ansehnlich darin sich ergehen. In den Gärten der ruhigen männlichen Kranken befindet sich eine Kegelbahn.

In sämtlichen Erholungsgärten sind sogenannte Unterstandshallen zum Zwecke des Aufenthalts der Kranken während eines kurzen Regens oder auch zum Ergehen einzelner Kranken im Freien während längerer Regenzeit. Sie sind theilweise an die Umfassungsmauern angebaut und zur Unterstützung des Daches sind hölzerne Säulen aufgestellt. Diese Unterstandshallen haben eine Länge von 20 Mtr. und eine Breite von 3 Mtr.

Außerhalb der Umfassungsmauern breitet sich der große Park aus, zu welchem gleichfalls der kgl. Hofgarten=Director v. Effner die Pläne geliefert hat. Er bietet täglich einer ansehnlichen Zahl von Kranken den angenehmsten Spaziergang und sind auch zahlreiche Sitzplätze vorhanden. Im Parke ist auch der große Gemüsegarten angelegt mit der Wohnung für den Obergärtner und den Treibhäusern.

XX.

Areal

Das für die Anstalt erworbene Areal beträgt im Gesänten 23,048 Hektaren. Später wurden noch 0,607 Hektaren angekauft.

Wie schon erwähnt, liegt dasselbe westlich von der Stadt Kaufbeuren auf einer Anhöhe, zu welcher eine außerordentlich schöne Straße führt. Die Bergkette, welche von der Front der Anstalt aus vor den Augen des Beschauers liegt, macht einen erhebenden Eindruck. Der Ausblick gewährt eine Menge Bilder von landschaftlicher Schönheit. Hinter der Anstalt breiten sich große Wälder aus. In den Parkanlagen der Anstalt selbst sind noch ein Paar Wäldchen einbezogen, welche im Sommer den angenehmsten Aufenthalt gewähren. Die zwischen Parkanlagen sich ausdehnenden Wiesen geben den Kranken Gelegenheit, mit dem Wiesenbau und allem, was damit zusammenhängt, in angenehmer und nicht zu anstrengender Weise sich zu beschäftigen. Vielleicht läßt sich in Zukunft noch größere Ausdehnung des landwirthschaftlichen Betriebes erhoffen.

XXI.

Material, Architektur, Inventar und Baukosten

Wie in unserer Gegend allgemein gebräuchlich wurden zur Herstellung des Mauerwerkes in der Hauptsache Ziegelsteine verwendet. Der Sockel ist aus Nagelfluh=Quadern hergestellt.

Auf dem Mauerwerk ist der übliche Verputz angebracht. Die Erfahrung hat aber alsbald ergeben, daß derselbe nicht im Stande war, auf der sogenannten Wetterseite den Witterungseinflüssen zu widerstehen. Er war nicht von langer Dauer und es sind an allen diesen Außenwandflächen nunmehr Verschalungen von galvanisirtem Eisenblech angebracht.

Die Bedachungen, auf welchen in zweckentsprechender Weise die Blitzableiter=Anlagen angebracht sind, wurden aus Schiefer hergestellt, während die Unterstandshallen Bedachung von Dachpappe erhalten haben.

Auf den Dachböden ist ein Cement=Estrich in den letzten Jahren hergestellt worden, welcher von der größten Wichtigkeit bei vorhandener Feuersgefahr zu sein scheint, aber auch das Gebälke des Dachbodens vor dem eventuellen Eindringen von Feuchtigkeit z.B. bei starkem Schneewehen schützt.

Die meisten Baumaterialien, namentlich Bauholz, konnten aus der Nähe herbeigebracht oder dürften wenigstens nicht aus zu großer Entfernung beschafft werden, wovon allerdings der zur Bedachung nöthige Schiefer eine Ausnahme macht.

Die architektonischen Verhältnisse lassen die möglichste Einfachheit erkennen und haben einen freundlichen mehr ländlichen Charakter. Die langen Facaden der zweistöckigen Häuser sind zu wenig unterbrochen. Die Fenster, welche im ganzen Hause, mit Ausnahme der Kapelle und eines Theils des Gesellschaftssaales, nur rechteckige Form haben, entbehren in der obern Etage jeder Einfassung.

Der Theil des Administrationsgebäudes, welcher den Haupteingang und die Beamtenwohnungen enthält, ist ein vorspringender Mittelbau, hat einen Balcon und sonst eine etwas weichere architektonische Behandlung erfahren.

Was nun die Gesamtkosten der neuen Anstalt anlangt, so wurden von dem Kreis Schwaben und Neuburg folgende Summen darauf verwendet:

1. für Grunderwerb	59.700 M
2. für den Bau	1.371.136 M
3. für innere Einrichtung	179.830 M
Die Gesamtkosten betragen daher	1.610.666 M

Es wurden deshalb auf den Kopf des unterzubringenden Kranken 8.050 Mark ausgegeben. Im Vergleich mit den um dieselbe Zeit, wie unsere Anstalt, neuerbauten rheinischen Irrenanstalten haben die Ausgaben des Kreises Schwaben und Neuburg die Höhe der für letztere gemachten Ausgaben nicht erreicht.

Die Kosten für den Kopf betragen in der Anstalt

1. Grafenberg	8.093 M
2. Andernach	10.234 M
3. Merzig	11.180 M

Wenn man abzüglich der Ausgaben auf Grunderwerb und Inventar die reinen Baukosten in betracht zieht, so trifft in der Anstalt Kaufbeuren auf den Kopf des Kranken eine Ausgabe von 6.855 Mark.

Die reinen Baukosten betragen per Kopf in den Anstalten

1. Grafenberg	7.287 M
2. Andernach	9.143 M
3. Merzig	8.886 M

Der Herstellung der innern Einrichtung und des Inventars überhaupt wurde größte Aufmerksamkeit und Sorge zugewendet. Man ging hierbei von dem Grundsatz aus, daß der Aufenthalt der Kranken in der Regel auf Jahre sich ausdehnt und daß es deshalb

als eine Nothwendigkeit sich darstelle, die Räume in einer Weise auszustatten, daß bei den Kranken eine dauernde Behaglichkeit hervorgerufen würde.

Bei der Herstellung des Kostenvoranschlages für innere Einrichtung und Inventar durchging man daher Local für Local des Bauplans und bestimmte nach dem eben angeführten Principe für jedes einzelne Local in eingehendster Weise alle nothwendigen oder wünschenswerthen Stücke und mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit wurden auch die Mittel zur Anschaffung derselben genehmigt.

In dieser Beziehung darf die innere Einrichtung unserer Anstalt als mustergiltig angesehen werden und sowohl was Stylgemäßheit als entsprechende Eleganz, Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit der Einrichtungs=Gegenstände anlangt jeder andern Anstalt an die Seite gesetzt werden.

Die Einrichtung eines Zimmers I. Klasse besteht aus folgendem:

Eine im Renaissance=Style gearbeitete Bettlade, in welcher sich eine Drahtmatraze, auf dieser eine Woldecke, eine dreitheilige Roßhaarmatraze, ein Roßhaarpolster, zwei Federkopfkissen, eine fein=rothwollene Decke, ein Federdeckbett, eine Couvertdecke [Bettdecke] sich befinden.

Ein Sopha oder Schlafdivan, ein Sophatisch, ein Waschtisch mit Marmorplatte, ein Nachttischchen mit derselben Platte, ein Pfeilertisch, ein Pfeilerschränken, bei den Frauen ein Nähtischchen, ein Kleiderkasten, ein Commodekasten, 4 Sessel, 1 Lehnstuhl, Spiegel, Bilder unter Glas und Rahmen, Teppiche, Lampen, Leuchter usw. Die Möbel sind theils aus massivem, mattpolirtem Nußbaumholz hergestellt, theils mit solchem furnirt und sämtlich, wie erwähnt im Style der Renaissance gearbeitet.

Ein Zimmer II. Klasse enthält eine Bettlade mit Drahtmatraze und dem übrigen Zugehör zu einem vollständigen Bette wie bei I. Klasse nur mit der Ausnahme, daß die II. Klasse nur ein Kopfkissen hat.

Sodann befinden sich in dem Zimmer: Ein Sopha, ein Tisch, 1 Commodekasten, welcher zugleich als Waschtisch benützt werden kann, ein Nachttischchen, bei den Frauen ein Nähtischchen, ein Eckschrank, Sessel, Spiegel, Bilder unter Rahmen und Glas, Teppiche. Sämtliche Möbel sind im Renaissance=Style gearbeitet und theils massiv aus Eichenholz hergestellt, theils mit Eichenholz=Furnieren versehen.

Die Speisezimmer I. und II. Klasse enthalten Möbel aus Eichenholz, sehr zierliche Buffets, Kanapees, Chaise=longues, Sessel, Uhren usw.

Die Möbel der Salons sind von mattpoliertem Nußbaumholz. Daß in diesen Klavier, bei den Herren Billiard etc. nicht fehlen, ist selbstverständlich.

In den Schlafräumen III. Klasse bestehen die Krankenbetten aus einer eichenen Bettlade, einer Drahtmatraze; auf dieser liegt zunächst eine Decke aus grober Wolle, dann eine Roßhaarmatraze und ein Roßhaarkopfpolster mit einem Federkissen. Ferner enthält das Bett außer dem nöthigen Linnenzeug eine Woldecke und eine Federbettdecke.

Statt der Drahtmatraze sind in ein paar Abtheilungen abgenähte Strohsäcke eingeführt worden. In den Schlafsälen und auch in Einzelnzimmern ruhiger Kranken befinden sich zahlreiche kleine Pfeilerschränke, welche einzelnen Kranken zur eigenen Verwahrung der für sie nöthigsten Effecten [persönliche Habe und Unterlagen] zugewiesen sind. Zwei Kranke zusammen haben ein Nachttischchen zur Benützung.

In den Tagräumen III. Klasse befinden sich drei größere Tische, an welchen 6 – 8 Personen Platz nehmen können, zwei bis drei kleinere Tischchen und 2 – 3 kleine Pfeiler-

schränkchen, bei den Frauen außerdem Nähtischchen; sodann die entsprechende Anzahl Stühle aus Eichenholz, gepolsterte und mit Leder überzogene Bänke, ein einfaches Buffet, Spiegel, Bilder, Uhren.

Die Tische und übrigen Möbel mit Ausnahme der Stühle sind eichenfarbig angestrichen und gefirnißt.

Wir unterlassen, die Einrichtungs=Gegenstände des großen Gesellschaftssaales, der Kirche, der Koch= und Waschküche, der Werkstätten etc. aufzuzählen.

Es wurden in dieser Beziehung auf den Kopf des Kranken ausgegeben 900 Mark.

Dagegen haben die rheinischen Anstalten auf Inventar /:innere Einrichtung:/ geringere Ausgaben gemacht.

Die Kosten betragen auf den Kopf in der Anstalt

1. Grafenberg 526 M
2. Andernach 688 M
3. Merzig 689 M.

/:Vergleiche:/ Die Provincial=Irren=Blinden= und Taubstummenanstalten der Rheinprovinz in ihrer Entstehung, Entwicklung und Verfaßung dargestellt: Düsseldorf 1880.

XXII.

Kurze Chronik der Anstalt Kaufbeuren

Obwohl im Jahre 1876 die Bauthätigkeit in der Anstalt noch keineswegs gänzlich vollendet und die ganze Bauführung noch daselbst thätig war, in dem fast in allen Abtheilungen Handwerksleute beschäftigt wurden, so mußte doch zur Eröffnung derselben geschritten werden, da die Überfüllung der bisherigen Kreis=Irrenanstalt Irsee dazu drängte.

Die Eröffnung fand am 1. August des benannten Jahres statt, nachdem der kgl. Director und kgl. Verwalter einige Zeit zuvor in die Anstalt gezogen waren, um Alles zur Aufnahme der Kranken vorzubereiten.

Der Kreis Schwaben und Neuburg besaß nun zwei Anstalten zur Verpflegung und Behandlung der Geisteskranken und es mußte eine neue Anstalten=Organisation eintreten.

Da die Anstalten nicht fern von einander lagen, so wurden beide unter eine Direction und Verwaltung gestellt, was bisher vollständig sich bewährt hat.

In der Hauptanstalt zu Kaufbeuren befindet sich der Sitz der Behörde und der Beamten, in der Nebenanstalt zu Irsee ist ein älterer Assistenzarzt und ein Rechnungsführer angestellt zur Stellvertretung der Beamten.

An der Anstalt zu Kaufbeuren befindet sich nun folgendes Personal:

- | | |
|------|---|
| Ein | kgl. Director |
| Ein | kgl. Verwalter |
| Ein | kgl. I. Assistenzarzt |
| Ein | II. Assistenzarzt |
| Ein | Rechnungsführer |
| Zwei | Kanzlisten |
| Ein | katholischer und ein protest. Geistlicher |
| Ein | Anstaltslehrer |
| Ein | Oberpfleger mit 18 Pflegern |

Eine Oberpflegerin mit 18 Pflegerinnen
 Die Werkführer der Schreinerei, Schloßerei, Schneiderei, Schuhmacherei, Malerei
 Ein Obergärtner mit Gartengehilfe
 Eine Köchin mit 4 Küchenmägden
 Eine Beschließerin mit 5 Waschmägden
 Ein Portier
 Ein Hausdiener
 Ein Nachtwächter
 Ein Heizer
 Ein Oeconomieknecht
 Ein Hausmaurer

Anmerkung:

Sämtliche Beamte und Bedienstete sind mit Dienstes=Vorschriften versehen. Das, was hievon durch Druck vervielfältigt ist, als:

1. die Anstaltensatzungen,
2. die Hausordnung,
3. die Instruction für das Pflegepersonal,
4. die Feuerlöschordnung

wurde der Beschreibung der Anstalt beigelegt [auf ihre Wiedergabe wurde verzichtet]. Von diesem Personale haben der kgl. Director, kgl. Verwalter, die Geistlichen, der Lehrer, theilweise die Werkführer die Anstalt Irsee nach Nothwendigkeit zu besuchen und dort die nöthige Thätigkeit zu entwickeln.

Nachdem die Anstalt Kaufbeuren eröffnet war, so wurde im Monate August ein Theil der Kranken aus der Anstalt Irsee hierher transferirt.

Die Übersiedlung ging ohne jeglichen Nachtheil für die Patienten von statten und waren dieselben in der ersten Zeit entzückt von den neuen Räumen und der prachtvollen Aussicht, welche von der Anstalt aus sich darbietet.

Die Anstalt füllte sich sehr rasch und auch die bessern Klößen suchten allmählich mehr diese auf, um ihre Kranken daselbst verpflegen zu lassen.

Es wurden verpflegt in der	I. Kl.	II. Kl.
1876	4	35
1877	4	55
1878	8	64
1879	9	65
1880	8	67
1881	11	74

Über den Stand und die Bewegung der Geisteskranken seit der Eröffnung der Anstalt bis zum 31. December 1881 führe ich folgendes an:

Es fanden Aufnahmen statt:

Im Jahre	1876	217	/:116 M	101 Fr. :/
	1877	129	/: 66 M	63 Fr. :/
	1878	127	/: 74 M	53 Fr. :/
	1879	162	/: 95 M	67 Fr. :/
	1880	175	/: 103 M	72 Fr. :/
	1881	154	/: 92 M	62 Fr. :/

Es haben daher bis zum Schluß des Jahres 1881 964 Aufnahmen und zwar von 546 Männern und 418 Frauen stattgefunden.

Von den aufgenommenen Kranken sind genesen:

Im Jahre	1876	13	/: 7 M	6 Fr. :/
	1877	35	/:16 M	19 Fr. :/
	1878	35	/:18 M	17 Fr. :/
	1879	27	/:14 M	13 Fr. :/
	1880	33	/:14 M	19 Fr. :/
	1881	24	/: 7 M	17 Fr. :/

Die Gesamtsumme der Genesenen beträgt daher 167 - 76 Männer und 91 Frauen.

Gebessert wurden entlassen:

Im Jahr	1876	9	/: 6 M	3 Fr. :/
	1877	21	/:14 M	7 Fr. :/
	1878	24	/:15 M	9 Fr. :/
	1879	37	/:24 M	13 Fr. :/
	1880	50	/:41 M	9 Fr. :/
	1881	42	/:31 M	11 Fr. :/

Summe der Gebesserten 183/: 131 Männer und 52 Frauen :/

Ungebessert wurden in die Familie entlassen:

Im Jahre	1876	5	/: 4 M	1 Fr. :/
	1877	12	/: 6 M	6 Fr. :/
	1878	16	/:11 M	5 Fr. :/
	1879	25	/:11 M	14 Fr. :/
	1880	17	/: 6 M	11 Fr. :/
	1881	27	/:12 M	15 Fr. :/

Summa dieser Entlassenen 102 :/50 M 52 Fr. :/

Ungebessert gingen in eine andere Anstalt ab :/zumeist in unsere Nebenanstalt zu Irsee/:

Im Jahre	1876	2	/: 1 M	1 Fr. :/
	1877	22	/: 12 M	10 Fr. :/
	1878	40	/: 25 M	15 Fr. :/
	1879	48	/: 32 M	16 Fr. :/
	1880	59	/:33 M	26 Fr. :/
	1881	43	/:31 M	12 Fr. :/

Im Gesammten 214 :/134 M 80 Fr. :/

Die Summe der wieder aus der Anstalt Ausgetretenen beträgt daher: 666 (391 Männer und 275 Frauen).

Durch den Tod gingen ab:

Im Jahre	1876	6	/: 4 M	2 Fr. :/
	1877	15	/: 8 M	7 Fr. :/
	1878	12	/: 5 M	7 Fr. :/
	1879	19	/:13 M	6 Fr. :/
	1880	11	/: 6 M	5 Fr. :/
	1881	19	/:10 M	9 Fr. :/

Summa der Gestorbenen 82 :/ 46 M 36 Fr. :/

Der Gesamtabgang in den 5 1/2 Jahren des Bestandes der Anstalt berechnet sich daher auf 748 Köpfe.

Bei Betrachtung der einzelnen Kategorien des Abgangs ergibt sich folgendes:

Die geheilt Entlassenen betragen 17,5 Prozent der Aufnahmen und zu dem Abgang ins Verhältniß gesetzt 22,5 Prozent.

Unter den gebessert Entlassenen befinden sich solche, bei deren Abgang es ungewiß war, ob sie genesen oder nur gebessert waren. Die übrigen waren in einem Zustande, welcher dem Laien als gesund galt oder wenigstens es unbedenklich gestattete, den Kranken wieder in seiner Heimath sich aufhalten zu lassen.

Wenn man daher die Geheilten und Gebesserten als solche, die mit Erfolg behandelt worden sind, zusammenzählt, so ergibt sich das nicht unerfreuliche Resultat, daß bei 36 Prozent der Aufnahmen und bei 46 Prozent des Abganges ein günstiger Erfolg erzielt worden ist.

Bei Betrachtung der Todesfälle, von denen beinahe je die Hälfte auf die Männer und die Frauen trifft, bekommen wir ein Mortalitätsverhältniß von 8,5 Procent der Aufnahmen. Obwohl eine große Anzahl unserer aufgenommenen Paralytiker in die Nebenanstalt transferirt wurde, so starben in Kaufbeuren dennoch eine ansehnliche Zahl derselben. Auf die Paralyse treffen überhaupt etwa ein Drittel aller Todesfälle.

Auch den Selbstmord eines Kranken haben wir zu beklagen, der schon im ersten Jahre des Bestandes der Anstalt verübt worden ist.

Der Schreiber dieser Zeilen ist zwar mit andern hervorragenden Irren=Ärzten der Meinung, daß ein absolutes Verhüten der Selbstmorde in Irrenanstalten nicht möglich ist. Aber seitdem in den Anstalten die sogenannten Wachzimmer eingeführt sind, in welche diejenigen, welche Verdacht auf Selbstmord erregen, untergebracht und daselbst der sorgsamsten, ununterbrochenen Ueberwachung unterstellt werden, dürfte der Selbstmord doch nur als die allerseltenste Todesursache vorkommen, wenngleich die Zahl derjenigen nicht unbeträchtlich ist, welche mit Lebensüberdruß und nach Selbstmordversuchen in die Anstalt kommen.

Daß der Beschäftigung der Kranken, welche theils ein Mittel zur Genesung ist, noch weit mehr aber einen Schutz bietet, um den Kranken vor einem gänzlichen Verfall zu bewahren, ein Hauptaugenmerk zugewendet wird, braucht nicht weiter erwähnt zu werden. Die Einrichtungen zur gewerblichen Beschäftigung, wie die große Gelegenheit sich im Freien, in den Gärten und in der Landwirthschaft sich zu beschäftigen, spricht schon dafür.

Ebenso darf man den Fachgenossen nicht versichern, daß zahlreiche Gelegenheiten zu Vergnügungen der Kranken bereitet werden. Gemeinsame Feste zu Weihnachten, zu Ostern, Pfingsten, die Namens- und Geburtsfeste unseres Königs, dann die Carnevalszeit, ferner Theater, Concerte, die täglichen Spaziergänge bieten zahlreiche Gelegenheiten, um der Eintönigkeit des Anstaltslebens entgegenzuwirken und auch der Freude und der Erholung ihr Recht zu bereiten.

Die Behandlung der Kranken anlangend ist zu erwähnen, daß sie sich nicht unterscheidet von jener in den modernen Anstalten. Sie sucht sich jedoch frei von allen Extremen zu halten.

Die Kranken genießen die möglichst große, mit ihrem Zustande verträgliche Freiheit und haben wir uns von der Festhaltung dieses Princip nicht abhalten lassen dadurch,

daß die Entweichungen und Fluchtversuche etwas zahlreicher geworden sind. Alle bisher erlebten Entweichungen sind ohne Nachtheil für den Kranken und das Publikum vorübergegangen. Beiläufig und durchschnittlich haben unter 220 Kranken etwa 30 ganz freien Ausgang. Vielen ist freie Bewegung innerhalb des Anstaltsterrains gestattet. „Die Zwangsjacke, sagt Pelmann [Ordentl. Professor für Psychiatrie, Leiter der elsässischen Irrenanstalten Stefansfeld bzw. später Grafenberg], welche (wie es auch bei uns zutrifft) in der Vorstellung des Laien auch heute noch mit dem Begriffe eines Irren nahezu identisch ist, wird man bei uns vergeblich suchen.“

Dies ist bei uns in Kaufbeuren nicht in der ausschließlichen Weise der Fall. Die Erfahrung hat die Nothwendigkeit ergeben, daß die Zwangsjacke das Jahr hindurch ein= bis zweimal angewendet werden mußte. Ich glaube nicht, daß eine absolute Abschaffung derselben mit dem Wohle der Kranken verträglich ist. Indication hiezu gibt bei uns der eine oder andere chirurgische Fall oder der unbändige Trieb, sich zu schädigen, wenn zwei Pfleger nicht mehr hinreichend sind, um den Kranken vor eigener hochgradiger Schädigung zu schützen.

In solchen Fällen halten wir es erlaubt, auf Anordnung des Arztes die Schutzjacke anzulegen. Alle übrigen Zwangsmittel sind selbstverständlich ausgeschlossen.

Daß auch der Verköstigung ein Hauptaugenmerk zugewendet wird, darf in einer modernen Irrenanstalt an und für sich angenommen werden.

Die Herstellung des Speisezettels mit seinen 100 Ausnahmen, wie sie den einzelnen Kranken anzupassen sind, nimmt täglich eine geraume Zeit in Anspruch und ist uns wichtiger, als alle zu verordnenden Arzneimittel.

Die Grundlage unserer täglichen Kostverordnungen bildet das von kgl. Regierung erlassene Kostregulativ [Kostanordnung], aus welchem die Reichhaltigkeit, Abwechslung und der Nährwerth der Speisen, auch in der III. Kl. ersehen werden kann.

Welchen Stab /:um Pelmanns Ausdruck zu gebrauchen:/ an Beamten, Ärzten und sonstigem Personal die Anstalt Kaufbeuren enthält, haben wir schon oben erwähnt. Es ist natürlich seit Eröffnung der Anstalt nach und nach ein Wechsel in den Personen eingetreten. Der k. Director und Hofrath Dr. Kiderle und der k. Verwalter Wiedmann sind seit der Eröffnung an der Anstalt angestellt.

Die Stelle des ersten Assistenzarztes war anfänglich mit Dr. Pauli besetzt. Nach seinem Austritte wurde Dr. Friedrich Zierl angestellt, welcher die Stelle noch inne hat.

An der Stelle des zweiten Assistenzarztes befanden sich nacheinander die Doctoren der Medicin Kottenkamp, Dietlen, Reischle und von Reichert.

Auch bei den Geistlichen der Anstalt, dem katholischen wie protestantischen, trat ein einmaliger Wechsel ein.

Das Oberpflegepersonal blieb bisher unverändert.

Dagegen ist bei den Pflegepersonen der Wechsel größer als wünschenswerth.

Die Löhnungen desselben betragen indeß fast noch so viel als der Lohn gewöhnlicher Dienstboten und es besteht eine Sustentations= [Unterhalts-] und Unterstützungskassa für das subalterne [untergeordnete] Personal, welche demselben ganz ansehnliche Vortheile gewährt.

Die Statuten dieser Kassa liegen gleichfalls bei [auf ihre Wiedergabe wurde verzichtet]. Um ersehen zu lassen, welche jährliche Ausgaben vom Kreise Schwaben und Neuburg für seine beiden Irrenanstalten, in welchen nunmehr 450 Kranke untergebracht werden

können, genehmigt werden, wollen wir zum Schluß einige der wichtigsten Positionen des Ausgabeetats pro 1882 anführen:

I.	Besoldung der Beamten:	11.185 M
II.	Funktionsbezüge des höheren Personals:	
	Kaufbeuren 15.250 M	
	Irsee <u>5.820 M</u>	21.070 M
III.	Funktionsbezüge der Oberpfleger und Pfleger:	
	Kaufbeuren 9.941 M	
	Irsee <u>7.800 M</u>	17.741 M
IV.	Funktionsbezüge der Oberpflegerinnen und der Pflegerinnen:	
	Kaufbeuren 7.841 M	
	Irsee <u>5.750 M</u>	13.591 M
V.	Löhnungen des sonstigen Dienstpersonals:	
	Kaufbeuren 15.440 M	
	Irsee <u>6.957 M</u>	22.397 M
VI.	Bureau und Bibliothek:	
	Kaufbeuren 1.125 M	
	Irsee <u>500 M</u>	1.625 M
VII.	Kultus und Unterricht:	
	Kaufbeuren 150 M	
	Irsee <u>50 M</u>	200 M
VIII.	Medicinal=Aufwand:	
	Kaufbeuren 600 M	
	Irsee <u>300 M</u>	900 M
IX.	Aufwand auf Inventar:	
	Kaufbeuren 2.200 M	
	Irsee <u>1.400 M</u>	3.600 M
X.	Beleuchtung:	
	Kaufbeuren 5.600 M	
	Irsee <u>800 M</u>	6.400 M
XI.	Beheizung:	
	Kaufbeuren 15.000 M	
	Irsee <u>9.000 M</u>	24.000 M
XII.	Aufwand auf Fournituren: [Zubehör für lfd. Unterhalt]	
	Kaufbeuren 1.000 M	
	Irsee <u>900 M</u>	1.900 M
XIII.	Waschreinigung:	
	Kaufbeuren 1.500 M	
	Irsee <u>800 M</u>	2.300 M
XIV.	Auf Verköstigung des Dienstpersonals und der Kranken:	
	Kaufbeuren 76.260 M	
	Irsee <u>55.706 M</u>	131.967 M

XV. Auf Belohnung und Ergötzung der Kranken:

Kaufbeuren	1.300 M	
Irsee	<u>700 M</u>	2.000 M

Zur vollständigen Exigenz [Bedarf] der Anstalten leistet die Kreisgemeinde für das Jahr 1882 einen Zuschuß von 53.971 Mark.

Kaufbeuren im April 1882
Dr. Kiderle

Eine Übersicht über die Verpflegung der Patienten; die Satzung der Sustentationskasse, die Kiderle seiner Beschreibung beigefügt hat, wurde, wie schon erwähnt, nicht aufgenommen.

Kost=Regulativ [-Anordnung] der Heil=Anstalt Kaufbeuren

I. Klasse

1. Sonntag	Frühstück:	Kaffe mit Rahm und Weißbrod
	Vormittags:	Fleischsuppe mit Ei oder Obst
	Mittags:	Maccaronisuppe oder Nudel=Flecksuppe, geriebene Gerste, Rindfleisch, kaltes Gemüse oder Meerrettig in Milch, Carbonade [Fleischküchle] oder gebackenes Kalbfleisch, Kalbsvögerl oder Huhn, mit Salat, Confect.
	Nachmittags:	Obst oder Thee resp. Kaffee ohne Brod
	Abends:	Einlaufsuppe, eingemachtes Kalbfleisch oder Huhn, Semmelnudel, oder geröstete Kartoffel, Carviol [Blumenkohl] etc.
2. Montag	Frühstück:	Vormittags und Nachmittags: wie am Sonntag
	Mittags:	Milz= und Hirnsuppe /:Kartoffel, Wirsing, Wurzel, Kräuter, Carviolsuppe:/ Rindfleisch und kaltes Gemüse, warmes Gemüse mit Auflage, Mehlspeise
	Abends:	Flädelsuppe /:Traufsuppe, Eiergerste etc.:/ gebratenes Rindfleisch oder Geflügel, Salat.
3. Dienstag	Frühstück:	Vormittags und Nachmittags: wie am Sonntag
	Mittags:	Brodsuppe mit Ei, Ragout von Lunge oder Gekröse, warmes Gemüse mit Rindfleischauflage, Mehlspeise
	Abends:	Schleimsuppe, Kalbsbraten /:Wildbraten:/ Salat /:Kompot:/

4. Mittwoch	Frühstück: Mittags:	Vormittags und Nachmittags: wie am Sonntag Suppe /:Gries, Reis, Rollgerste, Sago:/ Rindfleisch und kaltes Gemüse, warmes Gemüse mit Auflage, Mehlspeise
	Abends:	Einlaufsuppe, Carbonade mit Salat
5. Donnerstag	Frühstück: Mittags:	Vormittags und Nachmittags: wie am Sonntag wie am Mittwoch
	Abends:	wie am Dienstag
6. Freitag	Frühstück: Mittags:	Vormittags und Nachmittags: wie am Sonntag Erbsen oder Linsensuppe, Rohr= oder Dampfpu- deln mit Zwetschgen /:Pudding, Kirschen, Compot:/ 2 Eier in Sauce, Waffeln /:Strauben etc.:/
	Abends:	Verkochte, geschmalzene Semmelsuppe, geröstete Milchnudeln oder Eierhaber mit Kirschen /:Zwetsch- gen, Compot:/ oder Käse und Butter.
7. Samstag	Frühstück: Mittags:	Vormittags und Nachmittags: wie am Sonntag wie am Mittwoch
	Abends:	wie am Dienstag
II. Klasse		
1. Sonntag	Frühstück: Mittags:	wie in I. Klasse wie in I. Klasse ohne Confect
	Abends:	wie in I. Klasse
2. Montag	Frühstück: Mittags:	wie in I. Klasse wie in I. Klasse ohne Mehlspeise
	Abends:	wie in I. Klasse
3. Dienstag	Frühstück: Mittags:	wie in I. Klasse wie in I. Klasse ohne Mehlspeise
	Abends:	wie in I. Klasse
4. Mittwoch	Frühstück: Mittags:	wie in I. Klasse wie in I. Klasse ohne Mehlspeise
	Abends:	wie in I. Klasse
5. Donnerstag	Frühstück: Mittags:	wie in I. Klasse wie in I. Klasse ohne Mehlspeise
	Abends:	wie in I. Klasse
6. Freitag	Frühstück: Mittags:	wie in I. Klasse wie in I. Klasse ohne Waffeln
	Abends:	wie in I. Klasse
7. Samstag	Frühstück: Mittags:	wie in I. Klasse wie in I. Klasse ohne kaltes Gemüse u. Auflage
	Abends:	wie in I. Klasse
III. Klasse		
1. Sonntag	Frühstück: Mittags:	Kaffe mit 1 Semmel Erbsensuppe, Kalbsbraten und Salat
	Abends:	Geschmalzene Semmelsuppe, geräucherte Wurst

2. Montag	Frühstück:	wie am Sonntag
	Mittags:	Reissuppe, Rindfleisch, Gemüse
	Abends:	Kartoffelsuppe mit Einbrenne und Kartoffel, Wurzelwerk und Käse
3. Dienstag	Frühstück:	wie am Sonntag
	Mittags:	Brodsuppe, Rindfleisch, Gemüse
	Abends:	Einbrennsuppe mit etwas Ei, Kartoffel und Butter
4. Mittwoch	Frühstück:	wie am Sonntag
	Mittags:	Rollgerste, Rindfleisch, Gemüse
	Abends:	Fleischsuppe mit Hausbrodschnitten, Lungen- oder Bratwurst
5. Donnerstag	Frühstück:	wie am Sonntag
	Mittags:	Bohnensuppe, Rindfleisch und Gemüse oder statt Rindfleisch, Schweinefleisch
	Abends:	Geschmalzene Brodsuppe und Semmelschmarren
6. Freitag	Frühstück:	wie am Sonntag
	Mittags:	Erbsensuppe, Rohrnudeln, Zwetschgen
	Abends:	2 Semmelknödel in Brennsuppe
7. Samstag	Frühstück:	wie am Sonntag
	Mittags:	Reissuppe, Rindfleisch, Gemüse
	Abends:	Fleischsuppe mit Hausbrodschnitten und Käse



Die Kaufbeurer Heilanstalt auf dem sogenannten „Anstaltsberg“ auf einer Aufnahme aus dem Jahr 1900

QUELLEN UND LITERATUR

Lebensbeschreibung des Johann Michael Kiderle, maschinenschriftliche Abschrift im Familienbesitz (eine Kopie im Besitz des Autors); Zirl, Fritz, Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt Regensburg (1852-1932), Regensburg 1932; Zeitschrift für Psychiatrie 48, (1891); StAA, Reg. 5899.

Leopold Gnedel

Die Kaufbeurer Läutekunst

In den *Consuetudines*, den mittelalterlichen Brauchtumsordnungen der Klöster, gibt es zahlreiche Vorschriften, die den Gebrauch der Glocken regeln. Wir erfahren von einem kleineren und einem größeren Glockenzeichen sowie von dem „*signum classicum*“, dem Geläut aller Glocken an den Festtagen. Von Cluny wissen wir zum Beispiel, wie dort mit der genau geregelten Aufeinanderfolge von kleinen und großen Glocken die Weihnachtsmesse eingeläutet wurde.

Etwa im 13. Jahrhundert haben die Franziskaner abends damit begonnen, drei Läutezeichen zu geben, die von den Gläubigen mit drei Ave Maria beantwortet wurden. Im 14. Jahrhundert wurde dieses Läuten auf Mittag und Morgen erweitert.¹

Der ostiarius (Türhüter), dem das Läuten der Glocken oblag, bildete in der westlichen Kirche eine Stufe der Hierarchie, denn das Läuten der Glocken ist ein Dienst im Heiligtum und keine „Aschenbrödel-Arbeit“ vor der Kirche.² Später oblag das Läuten der Glocken den Meßmern.

In der Kaufbeurer Meßnerordnung von 1520 sind die Aufgaben des Meßners ausführlich zusammengefaßt. Unter den vier Punkten, die den Umfang seiner Arbeit beschreiben, sind auch für das Glockenläuten ausführliche Anweisungen mitgegeben.³ Unter anderem heißt es: *„Item ain Meßmer ist schuldig, das Er Meten, frümeß und vesper allweg ein halben stund lewten [zu läuten] sey, damit sich jedermann mit seiner arbeit misse darnach zerichten unnd in sonnderhait frümeß und vesper soll ain Meßmer lewten wie von alter herr der prauch und des jederman in Übung [Übung] ist unnd Ine daran weder pfarrer, helffer nach annder lewt [leut] verhindern dürffen.“* ... *„Item ain Meßmer sol auch zu chainer zeit die großen Gloggen an den werchtagen lewten, es sey oder sunst ain vest, denn aine von alter herkomen ist“* ... *„Item es ist allhie vor zeiten allhie der Pruch [Brauch] mit Metenlewten [Messeläuten] am Sonntag unnd sunst an annderen feyrtagen gewesen, das die wachter [Wächter] haben Metten gelewt, so lang das ain Meßmer darzu hat mügen kumen, und helffen zusammen lewten, unnd der wachter, der den nachmitternacht gewacht hat, alle vier glogken, je aine nach der annder, wie dann von der klainsten bis zu der Nonglogk, der gepruch und ordnung ist, in der lennge [Länge] gelewt. Das ain Meßmer hat mügen aufsteen, die kirchen auffschließen unnd alsdann fürderlich hat der helffen mügen zusamedn lewten. Darfür hat der Meßmer dem wachter, so die halben wuchen [Wochen] gelewt hat, alle Sampstag für ein krewtzer [Kreuzer] brot geben unnd ist darnach uff fünff brot kumen. Der ursach, das der schlaffend mochte auch auffsten unnd seinen gselen die Metten helffen zusammen lewten [der schlafende Wächter mußte auch aufstehen, um seinen Kollegen beim Läuten zu helfen].“*

Mit dem Handläuten der Glocken war in Kaufbeuren also eine lange Tradition verbunden, die 1962 mit der Einführung der Läutemaschinen schlagartig und wohl unwiederbringlich geendet hat. Die Technik dieses Handläutens wurde in der Regel mündlich angelernt und weitergegeben. Eine Läuteordnung, wie sie in Kaufbeuren überliefert ist,

¹ Glocken in Geschichte und Gegenwart, herausgegeben vom Beratungsausschuß des deutschen Glockenwesens, S. 16 und S. 18., Karlsruhe o.J.

² Mahrenholz, Christhard, Glockenkunde, Kassel und Basel 1948, S. 25.

³ Neubauer, H., Glocken von St. Martin, 1929. Das Original im KpfA KF blieb bisher unauffindbar.

gehört zu den Seltenheiten. Sie geht vor allem auf die Veränderungen durch den Zweiten Weltkrieg zurück.

Bis zur Abnahme der Glocken vom Martinsturm am 8. Juni 1942 bestand der Großteil der Läutermannschaft aus „Fabrikern“; so nannte man damals Beschäftigte der Baumwollspinnerei und -weberei. Durch die Schichtarbeit war es immer möglich, daß Läuter zur Verfügung standen. Im Herbst 1947, als die heimgekehrten Glocken wieder in den Turm gehängt wurden, waren „Oberläuter“ Georg Metschl und einige, die vor 1942 geläutet hatten, wieder dabei: darunter Josef Hartmann, Andreas Hofer, Helmut Satzger - letzterer war nun Oberläuter bis 1950.⁴ Es fanden sich auch in der katholischen Jugendbewegung genügend Nachwuchskräfte, die das Glockenläuten und Schwengelfangen erlernten. Wer einmal oben auf dem Turm vom „Glockenvirus“ angesteckt wurde, brachte ihn nicht mehr los.

Bis zum Zweiten Weltkrieg verfügte die Kaufbeurer St. Martinskirche über ein sogenanntes Vierer-Geläut, basierend auf:

der Irseerin, (gestimmt in c1), gegossen 1755 von A. Griesshaber, Irsee

der Hosanna, (gestimmt in f1), gegossen 1768 von Philipp Brandmeier, Augsburg

der Zwölferin, (gestimmt in a1), gegossen 1827 von A. Betl, Augsburg

der Elferin, (gestimmt in c2), gegossen 1847 von Johann Hermann, Memmingen

Nachdem an Weihnachten 1949 das Geläut durch die Martinsglocke und die Crescentiaglocke (Ersatz für die im 2. Weltkrieg eingeschmolzene Friedensglocke) erweitert wurde, bedingte das eine neue Läutordnung. Sie stützte sich auf die überkommenen Grundregeln. Zunächst änderte sich jedoch nur wenig an den Vorkriegsverhältnissen. Das Läuten bei Beerdigungen wurde von Georg Metschl und Josef Irl übernommen. Für besondere Anlässe wie z.B. Firmung oder Kapiteljahrtag, zu denen auch die Martinsglocke geläutet wurde, kamen jüngere Kräfte dazu; sie nahmen Freistunden von der Arbeit und mußten diese dann nachleisten. Es war aber nie ein Problem damit verbunden. Allerdings setzte in dieser Zeit der letzte Generationswechsel der Kaufbeurer Handläuter ein.

Sentimentale Erinnerungen: Läuter-Geschichten der Kaufbeurer Jugend in der Nachkriegszeit

Jedem Handläuter ist nicht nur die Liebe für seine Glocken mitgegeben, sondern auch die Verantwortung für seine Tätigkeit. Am Sonntag nach dem Gebetläuten besuchten wir die 6-Uhr-Messe, danach machten wir gemeinsame Morgenspaziergänge. Nach einem kurzen Frühstück zu Hause stiegen wir um 8 Uhr auf den Martinsturm, denn um 8.10 Uhr war bereits das erste Läuten zum Amt. Wir blieben bis zur Beendigung des Amtes auf dem Turm, um zur Wandlung und gegebenenfalls zum Segen (Segen mit dem Allerheiligsten oder Wettersegen) zu läuten. Die Läuter verbrachten die Zeit mit Umherschauen. In der Stadt gab es immer etwas zu sehen. So mancher zeigte uns einen warnenden Finger nach oben, wenn wir an den Schallöchern standen oder gar die Füße herunterbaumeln ließen. Bei Regen oder Kälte saßen wir im Läuterstübli, einem einfa-

⁴ Aus den Erzählungen von Georg Metschl, der bis zur Abnahme der Glocken Oberläuter war.

chen Holzverschlag ein Stockwerk unter der Glockenstube, plauderten oder spielten Schafkopf, bis uns das Gumpenzeichen aufschreckte. Nach dem Amt gingen wir oft in die neue Gasse zu unserem „Vater Irl“. Wir waren zwischen 16 und 25 Jahre alt, er über siebzig. Das Wort „Generationsprobleme“ kannten wir nicht. Wir verstanden uns prächtig. Beim Einläuten des Weihnachtsfestes 1947 war die Begeisterung so groß, daß die Irseerin, weil sie zu hoch geläutet wurde, auf einer Seite aus den oben offenen historischen Lagern sprang. Im Eichenholz des Glockenstuhles grub sich die Achse aber gottlob ein. Wir bremsten ganz schnell ab. Der Vorfall hätte zur Katastrophe werden können! Die Gebrüder Josef und Toni Hartwig aus der Schmiede am Kemptener Tor mußten die Lage wieder bereinigen. Sie brachten auch gleich Sicherungsbügel nach oben an. In der Heiligen Nacht erklang das Geläute wie geplant.

Am Weihnachtsabend 1949 ertönten die Martins- und Crescentiaglocke mit den beiden vom Krieg heimgekehrten historischen Glocken Irseerin und Hosanna zum ersten Mal zusammen. Am Stefanstag mußte allerdings die Martinsglocke schon pausieren. An der Schwengelaufhängung hatte es die 16 mm starken Schraubbolzen abgeschert. Die Probleme mit dem Glockenschwengel sollten uns noch lange beschäftigen. Die Schraubenlöcher wurden erstmals auf 20 mm gebohrt und entsprechend starke Bolzen eingeschraubt. Als Folge brach nun das starke Eisenband über der Platte des Schwengels. Wir hatten beobachtet, welche Kräfte einwirkten und wollten den Schwengel geändert haben. Beim Glockengießer fanden wir jedoch kein Gehör. Der Schwengel wurde nun oben an der Platte mit dreifachem starkem Leder sowie doppeltem Eisenband gehalten. Die wahre Ursache war aber nicht behoben, sie lag an dem überschweren Vorhang (so nennt man das Stück unterhalb des Klöppelballens). Wieder einmal beim Einläuten des Weihnachtsfestes 1956, gerade noch beim Ausläuten, brach unvermittelt der ganze Vorhang ab. Er hatte immerhin an dieser Stelle einen Durchmesser von zehn Zentimetern. Dieser Bruch konnte allerdings nur geschehen, weil der Schwengel nicht geschmiedet, sondern aus Ankerstahl gegossen war. Schmied Hardwig hilf! Wir Läuter bauten den Schwengel aus und schafften beide Teile in die Hardwig-Schmiede. Jeder andere Handwerker hätte uns am Heiligen Abend 17 Uhr damit nicht eingelassen. Für die Brüder Josef und Toni jedoch war das eine Herausforderung. Am Vorhang wurden 15 Zentimeter abgesägt, dann die Bruchstelle abgeschrägt, und in mühevoller Arbeit wurden von innen her die beiden Teile laufend ringsherum zusammengeschweißt. Zur Sicherheit brachten sie noch zwei Verstärkungen an.

Im Franziskanerkloster gab es zu dieser Zeit einen Pater Aquilas. Er ging an der Schmiede vorbei und sah das flackernde Licht des Schweißvorganges. Auf seinem Weg zum Kloster betete er sodann für die armen Sünder, die den Heiligen Abend durch Arbeit entweichten. So sagte es Pater Aquilas lachend am nächsten Morgen, als er erfuhr, was geschehen war. Um 21 Uhr war der Schwengel fertig, heiß und nicht zu berühren. Mit Seilen zerrten wir das 170 kg schwere Stück zuerst auf den Handwagen und dann mit Mühe die Treppe hinauf bis zur Glockenstube. Der immer noch gut warme Schwengel wurde eingebaut, und um 22.15 Uhr war alles fertig. Wir eilten nach Hause zu einem kurzen Aufenthalt, denn um 23 Uhr mußten wir schon wieder läuten.

Für lange Zeit gab der Schwengel nun Ruhe, bis er am Josefstag 1958 vor dem Amtläuten oben, unterhalb der Platte, abbrach und zwischen zwei Läutern donnernd den Fußboden durchschlug. Das Gewölbe darunter bremste seinen weiteren Fall. Der Schwen-

gel wurde anschließend noch einmal geschweißt, aber wir bestanden auf einem Ersatz. Das neue Exemplar war geschmiedet und nach unseren Angaben angefertigt. Mit Glockengießer Engelbert Gebhard in Kempten gab es ein versöhnliches Ende. Vor seiner Gießerei in Kempten waren zwei Glockenstühle mit dem Geläute für Monsteiro de San Bente in Rio de Janeiro montiert. Die große Glocke wog 117 Zentner. Wir Kaufbeurer Läuter waren zum ersten Läuten dieser Glocken eingeladen. Dazu kamen viele Besucher aus der Stadt Kempten.

Die G'schicht' mit der Uhr

In den 50er Jahren war Josef Braun der städtische Uhraufzieher. Er mußte täglich die Uhren des Rathauses, der Dreifaltigkeitskirche und der Martinskirche aufziehen. Wenn wir zum Zwölf-Uhr-Läuten auf den Turm stiegen, trafen wir ihn oftmals an, und er war froh, wenn wir ihm einen der beiden Steine - sie wogen wohl mehrere Zentner - hinaufzogen. Einmal kam es vor, daß Josef Braun die Uhr später aufzog. Das Schlagwerkgewicht stand bereits am Boden, doch der Stundenschlag von 12 Uhr war noch nicht beendet. Die Uhr hatte ein Zahnsegment, das, wenn es ausgelöst wurde, um 90 Grad nach unten fiel und so den Stundenschlag von der Irseerin auf die Martinsglocke umschaltete. Im Laufe einer Stunde wurde das Segment an die Ausgangsstelle zurückgeholt, weil aber der Stundenschlag nicht beendet war und das Laufwerk weiterging, verklemmte sich das Segment, und die Uhr blieb stehen. Schon oft hatten wir Läuter vor der Uhr ausgeharrt und den wundersamen Mechanismus beobachtet. So war es uns möglich, dem ehrenwerten Herrn Braun in seiner Verzweiflung zu helfen. Es war nämlich sein ganzer Stolz, daß die Uhr immer pünktlich ging. Nun drohte die Katastrophe.

An einem Ostermorgen, als wir zum Einläuten des Osterfestes um 4.45 Uhr zum Läuten kamen, bemerkten wir, daß sich ein liegengebliebenes Fangseil seit Gründonnerstag um die Uhrwerkswelle gewickelt und die Uhr schließlich in der Nacht gegen Ostern zum Stillstand gebracht hatte. Ich dachte sofort an Josef Braun und wollte, während die anderen läuteten, die Uhr nachstellen. Das Uhrwerk war in einem gläsernen Schrank und dazu noch in einem Lattenverschlag untergebracht, beide waren mit Schlössern versperrt. Es war kein Problem, durch eine Fensternische in den Verschlag zu kommen. Das Öffnen des Glasschranks erwies sich jedoch als außerordentlich schwierig. Meine Schreinerkenntnisse machten es aber doch möglich. Es gelang mir auch das ordentliche Verschließen nach dem Ende der Aktion. Alles wäre ohne Aufsehen verlaufen, doch im Alleeweg wohnte Wendelin Mayerhofer. Er war ein großer Freund der Läuter und hörte in aller Früh im Garten dem Geläute zu. Nun hatte er beobachtet, daß sich während des Geläutes die Uhrzeiger schnell bewegten, aber nach dem Läuten wieder die präzise Uhrzeit anzeigten. Der Uhraufzieher wohnte in der Nachbarschaft am Graben unterhalb des Martinsheimes. „Josef, dei Uhr spinnt“, sagte Wendelin zu ihm. „Wenn dia Bua-ba läutet, gant dia Zeiger ganz schnell, und wenn se aufhöret, stimmt die Uhr mea ganz g'nau.“ „Aber Wendl, du phantasierscht“, entgegnete Josef Braun. Doch Mayerhofer ließ sich nicht beirren: „Aber ganz g'wiß, so wars!“ Den Braun Josef beschäftigte die Sache immer und immer wieder. Schließlich traf er mich in der Ledergasse und sagte: „Was bascht du mit meiner Uhr g'macht?“ Ich schenkte ihm reinen Wein ein, und schließlich

war er froh, daß an Ostern die Uhr in Ordnung war. Er hat allerdings nie erfahren, wie es mir gelungen ist, sein Heiligtum zu öffnen.

Läutordnung der St. Martins-Stadtpfarrkirche zu Kaufbeuren

(Aufgezeichnet im Januar 1952 von Oberläuter Leopold Gnedel)

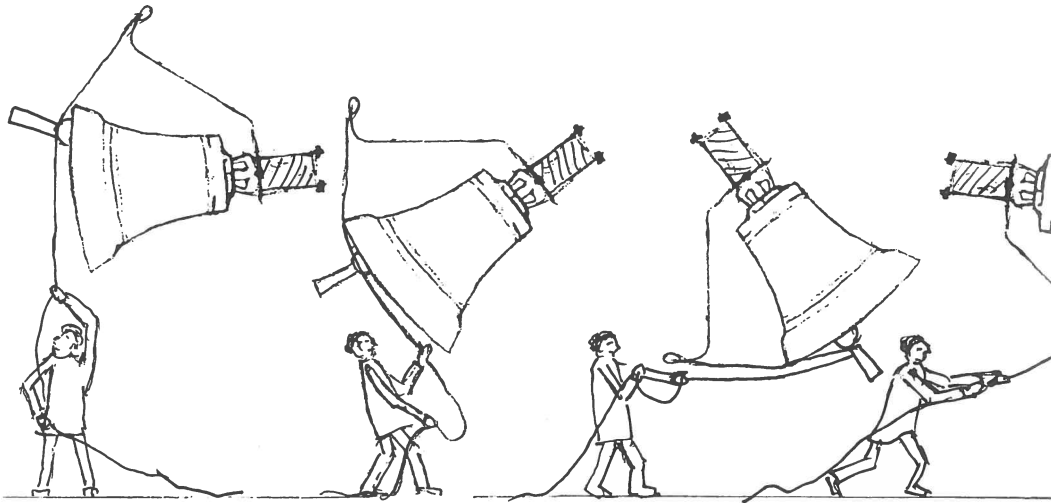
Grundregeln der Glockenmusik

Jedes Läuten ist heiliger Gottesdienst und muß daher so schön als möglich ausgeführt werden.

Die Glockenanzahl und Disponierung ist nach dem Rang der einzuläutenden Feste und Gottesdienste zu richten.

Die größtgeläutete Glocke ist immer die Führungs- und Zählglocke. Mit ihr wird auch das Vorläuten ausgeführt.

Die Führungsglocke macht bei jedem Geläute die ersten und letzten Schläge. Warum dies geschieht hat folgenden Grund: die führende Glocke hat den stärksten und mächtigsten Ton. Dieser ist ihr von Natur aus gegeben. Die anderen Glocken sind die Begleiter. Dadurch kommt ein mehrstimmiges Geläute zustande. Wird dieses statt mit der Führungs-



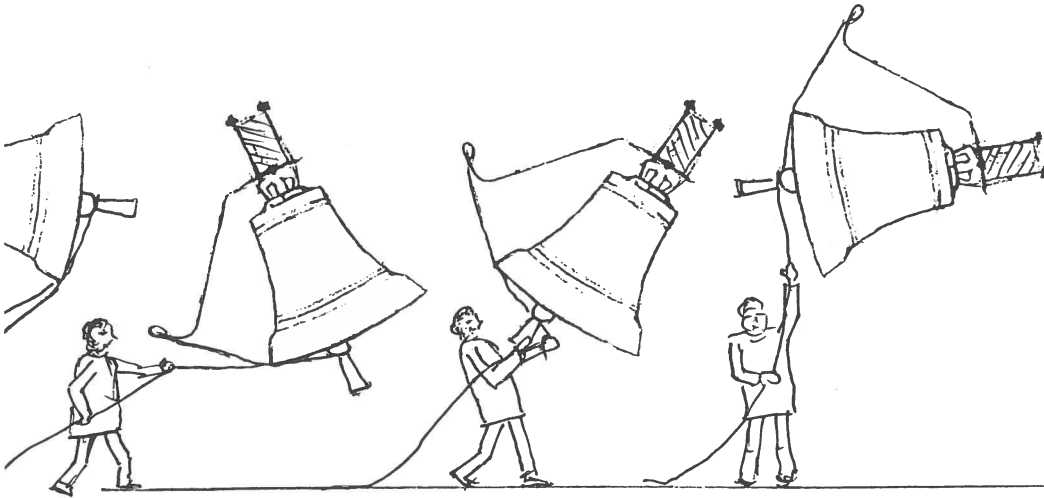
Fangen des Schwengels mit dem Seil

Das Glockenseil wird um den Schwengel unterhalb des Ballens gelegt und etwas angezogen, so daß der Schwengel etwa bis auf ein Drittel des Glockendurchmessers vom Anschlagpunkt entfernt ist. Der Fänger führt in diesem Abstand den Schwengel mit der Glocke. Wird stärker angezogen, kann es passieren, daß auf der Gegenseite der Schwengel an den unteren Glockenrand fällt und so anschlägt. Zum Raus (Rausgehen) der Glocke wird beim Zurückschwingen vom Fänger der Schwengel näher gezogen und das Seil ausgehängt. Auf der Gegenseite erfolgt der erste Anschlag; diesen Vorgang nennt man Werfen. Man kann, wenn in bestimmten Situationen notwendig, so stark am Fangseil ziehen, daß der erste Schlag auf

glocke mit der kleinsten, infolgedessen auch schwächsten Glocke begonnen, baut sich das Geläute erst langsam auf. Es fehlt ein klarer Anfang. Diese allmähliche Verstärkung eines Geläutes ist innerhalb eines solchen ohne weiteres möglich, ja sogar empfehlenswert. Aber es darf nie am Anfang stehen - wenn auch 90% aller Kirchen so zu läuten beginnen. Das ist allein auf die Entwicklung der elektrischen Läutwerke zurückzuführen. Hier würde beim Beginnen mit der großen Glocke das Anläuten zu lange dauern.

Dieses hat bei kleineren Glocken einen wesentlich kürzeren Anteil. Wenn in diesem Falle dann die größeren Glocken angeläutet werden, sind die kleineren schon auf vollen Touren, und das einseitige Anschlagen des Schwengels fällt nicht so stark auf. Will man zu einem Amtläuten und ähnlichem mit der kleinen Glocke beginnen, muß unmittelbar zuvor mit der Führungsglocke mindestens 10 Zug⁵ vorausgeläutet werden.

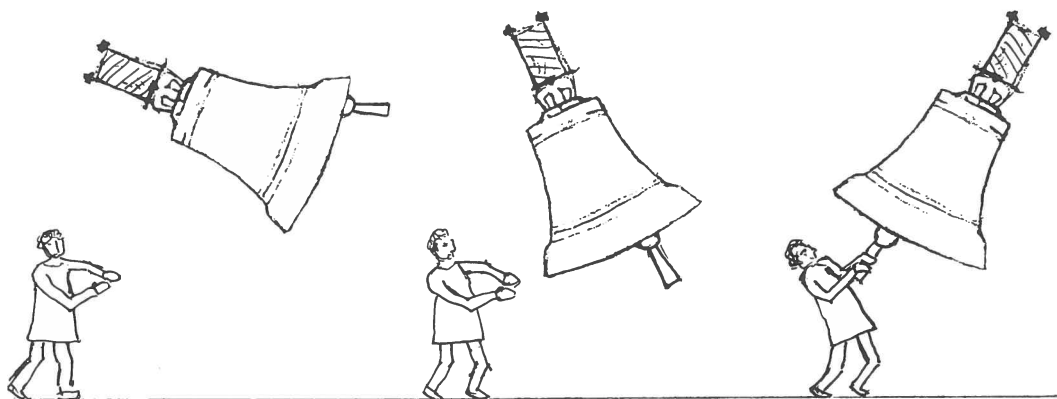
Die Abstände nacheinander beginnender oder aufhörender Glocken sollen gleich lang sein. Das Rausgehen und Fangen derselben geht nach der Reihenfolge von oben nach unten, oder unten nach oben. Dabei kann eine Glocke im Aussetzen innerhalb eines Satzes übersprungen werden (z.B. Mariengeläute Variation 3 bzw. 7). Die übersprungene Glocke läutet dann im Solo durch. Das Einfallen der weggefangenen Glocken geschieht entgegengesetzt zum Herausfangen. Es wäre noch möglich, in ein Solo einer Glocke mittlerer Tonlage überzugehen, wenn abwechselnd oben und unten die nötigen Glocken herausgefangen werden (z.B. Amtläuten im Advent).



der Seite des Fängers erfolgt. Das erfordert bei großen Glocken viel Kraft und Geschicklichkeit. Bei den kleineren ist mehr das Gefühl gefragt, damit kein zu starker Schlag entsteht.

Wenn der Fänger selbst die Glocke hochziehen muß, wird das Fangseil zweimal um das Knie am Zughebel gelegt und muß vor dem Werfen ausgewickelt werden; dabei ist achtzugeben, daß sich der Schwengel nicht vorzeitig selbständig macht. (Zeichnung: Leopold Gnedel)

⁵ Zwei Anschläge sind ein Zug, man zählt +1, +2 usw. Bei mehrstimmigem Geläute wird immer nach der größten Glocke gezählt; zum Beispiel: Glockenabstand 3 Zug. Der erste Schlag der nächsten Glocke kommt zwischen 3 und +.



Fangen mit der Hand

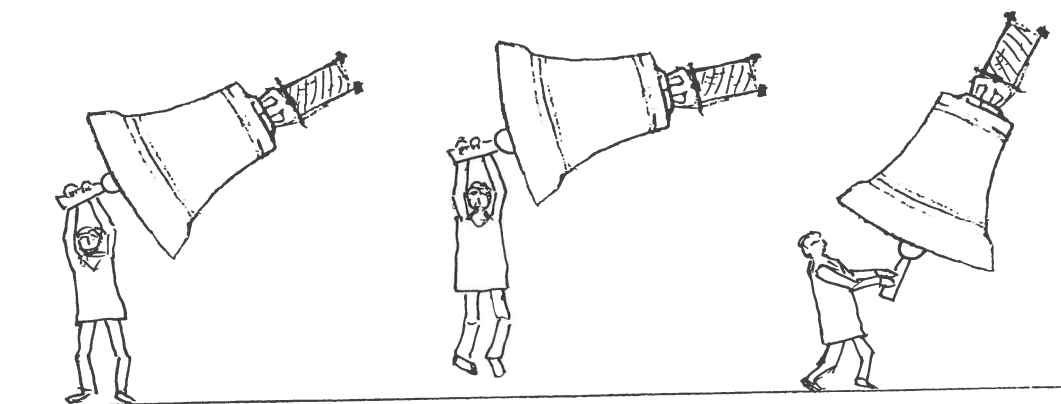
Das ist ein schon etwas gefährlicherer Vorgang. Man schubst mit beiden Händen den Schwengel so an, daß er mit der Glocke geführt wird; in diesem Falle soll er sich schön in der Mitte des Glockendurchmessers befinden. Wird er zu weit nach unten gedrückt, kann es geschehen, daß der Schwengel unten liegen bleibt und anschlägt. Läßt man im Gegenteil nach oben zu viel Freiheit, kommt dieser mit viel Schwung zurück, oder er schlägt gar an der Gegenseite schon an. Zum Abfangen des Schwengels bei der läutenden Glocke muß man darauf achten, daß man ihn möglichst früh mit beiden Händen abfährt, bevor dieser allzuviel Schwung entwickeln kann. Bei kleinen Glocken ist da mehr das Gefühl gefragt. Zum Raus der Glocke (Rausgehen) läßt man einfach den Schwengel etwas nach oben kommen, jedoch nur so weit, daß er auf der Gegenseite noch nicht anschlägt. (Zeichnung: Leopold Gnedel)

Jedes Geläute muß nach seinem Abschluß ein symmetrisches Bild werfen. Das heißt, daß die zweite Hälfte eines Geläutes das Spiegelbild, die Kehre, zu der ersten bilden soll. Dadurch entsteht ein festes, unauflösliches Ganzes.

Das Aufläuten geschieht folgendermaßen: Die kleine Glocke beginnt, ihr letzter Schlag fällt genau mit dem ersten der folgenden Glocke zusammen. Kommt der letzte Schlag der ersten Glocke etwas nach dem ersten der folgenden, ist das Aufläuten verpfuscht. Umgekehrt kann es noch als gelungen gelten, wenn der Abstand zwischen den beiden Schlägen nicht mehr als ein Bruchteil einer Sekunde ist. Die Schwierigkeit des Aufläutens besteht darin, daß der richtige Zeitpunkt für das Rausgehen der folgenden Glocke im voraus berechnet werden muß. Gute Nerven sind erforderlich; jedes Zögern verdirbt die erwünschte Wirkung. Man muß notfalls warten, bis die günstige Position der Glocken wieder eintrifft. Es ist auch möglich, während die anderen Glocken läuten, von der zweitgrößten auf die Führungsglocke aufzuläuten.

Die Wechsel⁶ und deren Wirkungen sollen sauber und rein, zu den jeweiligen Variationen passend, wiedergegeben werden.

⁶ Wechsel: Zwei Glocken mit unterschiedlichem Gewicht haben auch eine unterschiedliche Schwingungsdauer. Die kleinere Glocke ist schneller, so daß beim gemeinsamen Läuten die Schläge sich einholen. Man nennt das Wechselwirkung. Diese kann auch verändert werden wenn, man die kleinere Glocke höher ausläutet, die größere dagegen niedriger, so wird die Wechselfolge langsamer und wirkt etwas zäher. Im umgekehrten Sinne kann die Wechselwirkung recht flott, ja fast hektisch, empfunden werden. Bei mehr als zwei geläuteten Glocken ermöglicht dies auch rhythmische Verschiebungen.



Sologeläute klingen am schönsten, wenn die Glocke innerhalb der ihrer Eigenschaft entsprechenden Solohöhe schwingt. Darüber mehr im Variationenteil.

Geläute an Werktagen

<i>Gebetläuten</i> am	Morgen	5.30 Uhr
	Mittag	12.00 Uhr
	Abend vom	17.00
	01.01. - 15.01.	17.30
	16.01. - 31.01.	18.00
	01.02. - 28.02.	18.30
	01.03. - 15.03.	19.00
	16.03. - 31.03.	19.30
	01.04. - 30.04.	20.00
	01.05. - 31.05.	20.30
	01.06. - 15.06.	21.00
	16.06. - 30.06.	20.30
	01.07. - 31.07.	20.00
	01.08. - 15.08.	19.30
	16.08. - 31.08.	19.00
	01.09. - 30.09.	18.30
	01.10. - 15.10.	18.00
	16.10. - 31.10.	17.30
	01.11. - 15.11.	17.00
	16.11. - 31.12.	

Gebetläuten mit 3 Gesetzchen 30, 30, 35 Zug, dazwischen jeweils 2 Zug aussetzen. In der österlichen Zeit jedoch 3 x 30 Zug.

An Werktagen mit der Crescentiaglocke, sonn- und feiertags nach der entsprechenden Ordnung.

An Werktagen läutet man nach dem Gebetläuten am Abend noch 30 Zug mit der Schiedung = Totenglocke von 1311 zum Vaterunser für die Verstorbenen.

Zu den Messen läutet man 1/2 Stunde vorher 50 Züge mit der Crescentia-Glocke, ebenfalls zu Rosenkranzgebeten.

Angstläuten⁷

Jeden Donnerstag abends nach dem Gebetläuten 50 Züge mit der Irseerin.

Das Angstläuten wird normalerweise mit der großen Glocke ausgeführt. Bei uns läutet man mit der Irseerin, weil diese schon seit ihrer Verbringung auf den Martinsturm dazu verwendet wird.

In der Fastenzeit wird das Angstläuten nicht ausgeführt, weil während dieser Zeit die Ölbergandachten geläutet werden.

Ebenfalls fällt es von Ostern bis nach der Oktav von Fronleichnam aus. Trifft ein Feiertag auf den Donnerstag, wird nicht angstgeläutet.

Elfuhrläuten am Freitag

Mit der Hosanna 100 Züge im unterstem Solo⁸.

Das Elfuhrläuten wird von Ostern bis nach der Oktav von Fronleichnam unterbrochen. An Feiertagen fällt es auch aus.

Geläute an Sonn- und Festtagen in der Ordnung des Kirchenjahres

Advent

1. Adventsonntag: Einläuten um 15.30 Uhr
Irseerin, Hosanna, Crescentia
Glockenabstand 10 Züge
Geläutedauer 150 Züge
Die Irseerin setzt nicht aus
Gebetläuten am Morgen, Mittag und
Abend mit der Irseerin
Zur Rorate eine 1/4 Stunde vorher Ho-
sanna, 100 Züge im höchstem Solostand
Zum Amt läuten wir 20 Minuten vor Be-
ginn mit der Irseerin 100 Züge.

Fünf Minuten vor Beginn 100 Züge mit
Irseerin, Hosanna, Crescentia, Variation
11a.

Zur Wandlung Irseerin. 1/4 Stunde vor
der Abendmesse 100 Züge im 3. Solo der
Hosanna

2. Adventsonntag: Einläuten um 15.30 Uhr
Irseerin, Hosanna, Crescentia
Glockenabstand 10 Züge
Geläutedauer 200 Züge

⁷ Angstläuten: Es wurde nach dem 30jährigen Krieg zum Gedächtnis und Betrachtung der Ölbergstunde Christi eingeführt. Es wurde mit der großen Glocke nach dem abendlichen Gebetläuten ausgeführt. Bei uns nimmt man zum Angstläuten die Irseerin, weil sie schon seit der Verbringung auf den Martinsturm hierfür verwendet wird. In der Sendung „Glocken der Heimat“ von Radio Beromünster wurde am 12. August 1950 ausführlich über die Einführung des Angstläutens berichtet.

⁸ Solo: Je nach Ausschwunghöhe der Glocke ändert sich die Stärke des Anschlags und infolgedessen der Charakter der Glocke. Bei der Hosanna-Glocke tritt dies am stärksten hervor. Wird sie sehr niedrig geläutet, so daß sie gerade noch an beiden Seiten gleichmäßig anschlägt, ist der Klang ein melancholischer. Etwas höher geläutet, entsteht ein singender Ton; zieht man die Glocke noch höher, klingt sie recht frisch und wird beim Ausschwing bis zur Waagrechten eine eindringlich rufende Glocke.

	I	H	C
Irseerin raus	↑		
Hosanna nach 10 raus	↓	↑	
Crescentia nach 20 raus		↓	↑
Irseerin nach 95 fangen		↑	↓
Hosanna nach 97 fangen		↓	
Hosanna nach 103 raus		↑	
Irseerin nach 105 raus	↑	↓	↓
Crescentia nach 180 fangen	↓		
Hosanna nach 190 fangen		↑	
Irseerin nach 200 fangen		↓	
Das übrige Geläute wie beim 1. Advent			

3. Adventssonntag: Einläuten um 15.30 Uhr Geläutedauer 200 Züge

Irseerin raus	↑		
Hosanna nach 10 raus	↓	↑	
Crescentia nach 20 raus		↓	↑
Irseerin nach 65 fangen		↑	↓
Hosanna nach 67 fangen		↓	
Hosanna nach 73 raus		↑	
Irseerin nach 75 raus	↑	↓	↓
Irseerin nach 135 fangen	↓		
Hosanna nach 137 fangen		↑	
Hosanna nach 143 raus		↓	
Irseerin nach 145 raus	↑	↑	↓
Crescentia nach 180 fangen	↓		
Hosanna nach 190 fangen		↑	
Irseerin nach 200 fangen		↓	
Das übrige Geläute wie beim 1. Advent			

4. Adventssonntag: Einläuten um 15.30 Uhr Geläutedauer 200 Züge

Irseerin raus	↑		
Hosanna nach 10 raus	↓	↑	
Crescentia nach 20 raus		↓	↑
Irseerin nach 55 fangen		↑	↓
Hosanna nach 57 fangen		↓	
Hosanna nach 63 raus		↑	
Irseerin nach 65 raus	↑	↓	↓
Irseerin nach 95 fangen	↓		
Hosanna nach 97 fangen		↑	
Hosanna nach 103 raus		↓	
Irseerin nach 105 raus	↑	↑	↓
Irseerin nach 135 fangen	↓		
Hosanna nach 137 fangen		↑	
Hosanna nach 143 raus		↓	
Irseerin nach 145 raus	↑	↑	↓
Crescentia nach 180 fangen	↓		
Hosanna nach 195 fangen		↑	
Irseerin nach 200 fangen		↓	

Das übrige Geläute wie beim 1. Advent

Das hohe Weihnachtsfest

Einläuten um 15.30 Uhr. Aufläuten im Variationsteil Nr. 1

In der hl. Nacht rufen alle Glocken von 23.00 bis 23.30 Uhr ohne auszusetzen

Glockenabstand 15 Züge

20 Minuten vor dem Engeltamt 100 Züge mit der Martinsglocke, 6 Minuten vorher das Vollgeläute nach Nr. 6 im Variationsteil

Zur heil. Wandlung läutet man die Martinsglocke

Das Gebetläuten ebenfalls

Zum Hirtenamt 100 Züge, im 2. Solostand mit Hosannaglocke

20 Minuten vor dem Hochamt 100 Züge Martinsglocke

6 Minuten vorher 100 Züge Vollgeläute nach Variation 6. Im günstigsten Stand der Glocken Nr. 9

Zur Wandlung und Segen Martinsglocke

Zur Vesper nehmen wir dasselbe Geläute wie zum Hochamt; der Segen wird aber nicht mehr geläutet

Fest des hl. Stephanus

Gebetläuten mit der Martinsglocke, zum Hochamt das Geläute vom 1. Weihnachtstag, jedoch Vollgeläute 6 Min. vor Var. 8. Kein Segen

Sonntag in der Oktav von Weihnachten

Einläuten um 15. 30 Uhr, Var. 10

Irseerin, Hosanna, Crescentia

Das Gebetläuten am Morgen und Abend mit Hosanna, am Mittag mit Irseerin

Zum Amt 20 Minuten vor Irseerin 100 Züge

5 Minuten vor Irseerin, Hosanna, Crescentia. 100 Züge Var. 10a

Zur heiligen Wandlung Irseerin

1/4 Stunde vor der Abendmesse 100 Züge Hosanna im 3. Solo

Hl. Silvester, I. Papst

Um 15. 30 wird das Fest der Beschneidung des Herrn eingeläutet, Variation Nr. 1

Jahresschlußandacht

20 Minuten vor Martinsglocke 100 Züge

6 Minuten vor Vollgeläute Variation Nr. 6

Tedeum mit dem Vollgeläute, anschließend Segen mit Martinsglocke

Zum Jahresende läuten wir zum Dank und Lob noch einmal mit dem ganzen Geläute

von 23.45 Uhr bis eine Minute vor Mitternacht. Glockenabstand 15 Züge

Sofort nach dem Zwölfuhrschlagen gumpen⁹ und wieder das gleiche Geläute wie zuvor.

Fest der Beschneidung des Herrn

(1. Januar)

Gebet mit der Martinsglocke

Amt, 20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min. vor Vollgeläute Nr. 6

Zur hl. Wandlung Martinsglocke

Fest der Hl. 3 Könige

Einläuten Variation Nr. 1

Gebet mit der Martinsglocke

Amt, 20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

Amt, 6 Min vor Vollgeläute Nr. 9

Zur Hl. Wandlung und Segen Martinsglocke

Am Sonntag in der Oktav von Erscheinung, Fest der Hl. Familie

Einläuten um 15.30 Uhr. Irseerin, Hosanna, Crescentia

Glockenabstand 10 Züge

Geläutedauer 200 Züge Var. 11

Gebet, Irseerin am Morgen, Mittag und Abend

Amtläuten

20 Min vor 100 Züge Irseerin

Min vor 100 Züge Irseerin, Hosanna, Crescentia, Var. 11a

Wandlungsläuten mit Irseerin

Die Sonntage nach Erscheinung des Herrn

Einläuten mit Irseerin, Hosanna, Crescentia

⁹ Gumpen: in Schwung setzen oder in Bewegung halten der Glocke bei gefangenem Schwengel

Geläutedauer 200 Züge Var. 11
 Irseerin von 95-105 aussetzen
 Gebet am Morgen und Abend mit Hosanna, Mittag Irseerin
 Zur Abendmesse Hosanna 100 Züge im 3. Solo

Amt, Variation Nr. 10

Am Sonntag in der Oktav von Erscheinung, Fest der hl. Familie

Einläuten um 15.30

Irseerin, Hosanna, Crescentia

200 Züge Var. 11

Gebet, Irseerin am Morgen, Mittag und Abend

Amtläuten

20 Min vor 100 Züge Irseerin

5 Min vor 100 Züge Irseerin, Hosanna, Crescentia, Var. 11a

Wandlungsläuten mit Irseerin

Die Sonntage nach Erscheinung des Herrn

Einläuten mit Irseerin, Hosanna, Crescentia

Geläutedauer 200 Züge Var. 11

Amtläuten, 20 Min vor Irseerin 100 Züge

5 Min vor Irseerin, Hosanna, Crescentia 100 Züge Var. 10a

Gebet am Morgen und Abend mit Hosanna, Mittag Irseerin

Zur Abendmesse Hosanna, 100 Züge im 3. Solo, Amt Variation Nr. 10

Maria Lichtmeß

Einläuten mit Irseerin, Hosanna, Crescentia

Geläutedauer 200 Züge Var. 12

Gebetläuten Irseerin

Zum Amt 20 vor Irseerin, 100 Züge

5 Minuten vor Irseerin, Hosanna, Crescentia 100 Züge

Var. Nr. 12 a

Lichtprozession Irseerin, Hosanna, Crescentia

Zur Hl. Wandlung Irseerin

Septuagesima

Sexagesima

Quinquagesima

Geläute wie an den Sonntagen nach Erscheinung

1. Fastensonntag

Einläuten wie an den Sonntagen nach Erscheinung, Var.10.

Das Geläute 20 Min vor dem Amt Irseerin 100 Züge

5 Min vor Irseerin, Hosanna, Crescentia Var. 10a

1/4 Std. vor den Fastenpredigten 100 Züge mit der Irseerin. Während des Vaterunsers nach der Predigt Läuten mit der Martinsglocke ebenfalls zum Segen

Die folgenden Fastensonntage einschließlich dem Passionssonntag werden ebenso geläutet.

Palmsonntag

Einläuten Variation Nr. 1

Gebetläuten mit Martinsglocke

Zum Amt wird

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge gel.

6 Min vor Vollgeläute Var. Nr. 6

Zur Palmprozession ertönt das Vollgeläute. Dieses wird begonnen, wenn sich die Prozession in Bewegung setzt. Wenn sich der Palmesel und die Geistlichkeit unter dem Hauptportal befinden, sofort aufhören. Durchgumpen, bis die Kirchentüre zum Einzug geöffnet wird. Dann raus, wenn die Prozession am Hochaltar ankommt, Schluß. Glockenabstand nur 2 Züge

Gründonnerstag

Wird nicht eingeläutet

Das Gebet am Morgen und Mittag mit Crescentia

20 Min vor dem Amt Martin 100 Züge

6 Min vor dem Amt Vollgeläute Nr. 6

Zum Gloria Vollgeläute 2 Züge Abstand.

Nach dem Gloria schweigen die Glocken bis zu der Auferstehungsfeier am Kar Samstag. Zum Gebet und den Gottesdiensten wird gerätscht.

Karsamstag

Zum Gloria läuten alle Glocken, Abstand
2 Züge

Zur hl. Wandlung Martinsglocke

Gebet Mittag Hosanna

Zur Auferstehungsfeier

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

Zur Prozession Vollgeläute; wenn die Monstranz außen am Hauptportal angekommen ist, sofort läuten, nachdem die Türe aufspringt, bis Monstranz am Hochaltar ist. Durchgumpen zum anschließenden Tedeum und Segen. Zum Segen Martinsglocke

Ist die Liturgie des Karsamstags in die Osternacht verlegt, läutet man erst zum Gloria mit allen Glocken, zur hl. Wandlung die Martinsglocke. Die Prozession läuten wir nicht, weil diese innerhalb der Kirche stattfindet und währenddessen gesungen wird. Zum Tedeum ertönt das Vollgeläute; zum anschließenden Segen die Martinsglocke.

Das Einläuten des Osterfestes geschieht nicht um die gewohnte Zeit, sondern am Ostermorgen von 5 bis 5.40 Uhr. Var. 1 jedoch vor und ausläuten jeweils 3x30 Züge mit 2 Zügen Pause als Gebetläuten

Das hohe Osterfest

Gebetläuten mit Martinsglocke 3 mal 30 Züge

Am Morgen gilt das Gebetläuten gleich als Vorläuten

Hochamt

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Nr. 6

Ostermontag

Gebet mit der Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Nr. 6

Martinsglocke zur hl. Wandlung

Weißer Sonntag

Einläuten Variation Nr. 1

Gebet mit der Martinsglocke

1/4 Stunde vor dem Einzug der Erstkommunikanten 100 Züge Martinsglocke

Beim Einzug das Vollgeläute

Während der Wandlung Martinsglocke

Nachmittagsandacht

1/4 vor dem Einzug Martinsglocke, beim Einzug das Vollgeläute

Nach der Taufgelübdeerneuerung Tedeum mit allen Glocken läuten, unter dem Segen mit der Martinsglocke

Am 2. Sonntag nach Ostern ist Jubiläumskommunion. Nur zum Tedeum das Vollgeläute, während des Segens Martinsglocke. Alles andere wird wie an den nun folgenden Sonntagen nach Ostern geläutet.

Die Sonntage nach Ostern

Einläuten um 15.30 Uhr. Irseerin, Hosanna, Crescentia

Geläutedauer 200 Züge, Var. 10

Gebetläuten am Morgen und Abend Hosanna, Mittag Irseerin

Zum Amt, 20 Min vorher Irseerin 100 Züge

5 Min vorher Irseerin, Hosanna, Crescentia 100 Züge, Var. 10a

Bitt-Tage am Montag, Dienstag und Mittwoch vor Christi Himmelfahrt.

Montag Bitt-Tag nach St. Cosmas, Abgang um 5 Uhr

4.30 Uhr Gebet mit Hosanna

4.45 Uhr Irseerin 100 Züge

Beim Beginn der Prozession mit Irseerin und Hosanna läuten (Cresc. nicht!), bis sich die Prozession entfernt hat

ca. 6 Uhr 10 Min kommen die Oberbeurer. Läuten, bis alles in der Kirche

ca. 15 Min vor 7 Uhr Einzug der Kaufbeurer. Dieser fällt meistens mit dem Auszug der Oberbeurer zusammen

Dienstag Bittgang nach hl. Kreuz, 5 Uhr Gebet mit Hosanna

5.15 Uhr Irseerin 100 Züge

5.30 Uhr Auszug wie am Montag

Einzug ungefähr 20 Min vor 7 Uhr

*Mittwoch Bittgang zur Instituts-Kirche
St. Maria*

Geläute wie am Dienstag

Christi Himmelfahrt

Einläuten Variation Nr. 1

Gebetläuten mit Martinsglocke; Hochamt

20 Min vorher 100 Züge Martinsglocke

6 Min vorher Var. Nr. 6

Wandlung und Segen mit der Martinsglocke

Zur Vesper

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

6 Min vorher Var. Nr. 6

Pfingstsonntag

Einläuten 15.30 Uhr. Variation Nr. 1, Gebetläuten mit Martinsglocke. Amtläuten

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Var. 8

Zur hl. Wandlung und Segen Martinsglocke

Vesper 20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

5 Min vor Vollgeläute Nr. 6

Pfingstmontag

Gebet Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

Während der hl. Wandlung Martinsglocke

Die Sonntage nach Pfingsten

Einläuten um 15.30 Uhr

Irseerin, Hosanna, Crescentia

Geläutedauer 200 Züge, Var. 10

Gebetläuten morgens und abends Hosanna, mittags Irseerin

Zum Amt

20 Min vor Irseerin 100 Züge

5 Min vor Irseerin, Hosanna, Crescentia

Var. 10a; zur hl. Wandlung Irseerin

Abendmesse Hosanna 100 Züge im 3. Solo

Fronleichnam

19 Uhr Einläuten mit Variation Nr. 13

Gebetläuten Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Nr. 6

Wandlung Martinsglocke

Während der Fronleichnamsprozession das Vollgeläute, ebenfalls zum Tedeum am Schluß der Prozession. Zu den Segen Martinsglocke.

Prozession:

Wenn das Allerheiligste vom Hochaltar wegzieht, läuten. Ist es am 1. Altar bei Probst angekommen - Schluß.

Nicht durchgumpen.

Das Zeichen zum Schluß und die Zeichen zum Segen werden vom Meßner gegeben. Dieser winkt mit weißem Tuch von der Türe der Bayr. Vereinsbank aus auf den Turm. Nach dem Segen 20 Züge aussetzen. Darauf Vollgeläute bis zum nächsten Altar am Hafenmarkt. Zeichen und Geläute wie zuvor. Der dritte Altar steht oben beim Kloster. Das Zeichen wird vom Meßner an eine Klosterfrau weitergegeben, welche an einem Fenster steht, das vom Turm aus gesehen wird. Der 4. Altar bei Angele, obere Kaiser-Max-Straße. Das Zeichen gibt der Mesner von der Traube aus. (Noch genauen Platz ausmachen). Darauf zieht das Allerheiligste in die Pfarrkirche zurück, kommt es am Hochaltar an, sofort aufhören. Durchgumpen zum Tedeum. Anschließend Segen. Bei schlechtem Wetter wird die Prozession nur im Inneren der Kirche abgehalten. Das Geläute bleibt unverändert. Zeichen von der Sakristei. Die Gumpenzeichen zu den Segen an den 4 Evangeliumsaltären werden gegeben, wenn der Priester den Wettersegnen singt. Das Zeichen zum Rausgehen erfolgt beim Beginn der Oration.

Vesper:

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

Während der Oktav von Fronleichnam ist täglich Segensmesse und Segensandacht.

Zu beiden wird 1/2 Std. vorher 100 Züge Hosanna im 3. Solo geläutet. Am Sonntag in der Oktav von Fronleichnam auch am Morgen und Abend zum Gebet Irseerin

Oktav von Fronleichnam

Gebetläuten wie werktags; nur am Morgen mit Irseerin. Zum Amt und zur Prozession wie an Fronleichnam. Nur wird meistens schon vom 4. Altar zum Hochaltar während der Prozession das Tedeum gesungen. (Mit dem Zeichengeber deswegen Zeichen besprechen.)

Nach der Oktav von Fronleichnam wird das Angstläuten am Donnerstag wieder begonnen. Ebenfalls das Elfuhrkläuten am Freitag.

Fest der hl. Dreifaltigkeit

Einläuten um 15. 30 Uhr

Vollgeläute Var. 4

Gebet mit Martinsglocke, 15 Min vor der Gemeinschaftsmesse der Jugend 100 Züge Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Nr. 6

Zur hl. Wandlung Martinsglocke

Bekenntnisfeier der Jugend

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke; während des Bannereinzuges 100 Züge nur Martinsglocke und Irseerin Var. 14 Segen nicht läuten

Erntedankfest

Einläuten um 15.30 Uhr

Vollgeläute Var. 2

Gebetläuten Martinsglocke 100 Züge

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Var. 9

Zur hl. Wandlung Martinsglocke

Kein Segen, da das Allerheiligste ausgesetzt bleibt. Tedeum Vollgeläute

1/4 Std. vor der Schlußbetstunde

100 Züge Irseerin

Kirchweihfest

Einläuten um 15.30 Uhr

Vollgeläute Var. 1

Gebetläuten Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Var. 6a

hl. Wandlung Martinsglocke

Segen Martinsglocke

Christkönigsfest

Einläuten um 15.30 Uhr, Var. 1

Gebetläuten Martinsglocke

1/4 Std. vor der Gemeinschaftsmesse der Jugend Martinsglocke

100 Züge Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 9

hl. Wandlung Martinsglocke

Segen Martinsglocke

Bekenntnisfeier der Jugend

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor 100 Züge nur Martinsglocke und Irseerin, Variation 14

Heiligenfeste

Maria Empfängnis, 8. Dezember

Einläuten 15.30 am Samstag oder an anderen Wochentagen 19 Uhr

Vollgeläute Var. 3

Gebet mit Martinsglocke

Zum Amt 20 Min vor Martinsglocke

7 Min vor Vollgläute Var. 7

Hl. Josef, 19. März

Einläuten Sa. 15.30 oder an anderen Wochentagen 19 Uhr

15 Min Vollgeläute Var. 15

Gebetläuten mit Martinsglocke

Zum Amt 20 Min vor Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

Wandlung Martinsglocke

Apostel Petrus und Paulus, 29. Juni

Einläuten Sa. 15.30, an anderen Wochentagen 19 Uhr

Vollgeläute Var. 15

Gebetläuten mit Martinsglocke

Hochamt, 20 vor Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

Fest Maria Himmelfahrt

Einläuten um 15.30 Uhr Vollgeläute

Variation 3

Gebetläuten Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Variation 7

hl. Wandlung Martinsglocke

Allerheiligen

Einläuten um 15.30 Uhr

Vollgeläute Var. 1

Gebetläuten Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

hl. Wandlung Martinsglocke

Andacht

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

5 Min vor Vollgeläute Var. 6

zum Libera Vollgeläute

Allerseelen

Gebetläuten wie an Werktagen

Amt

20 Min vor Irseerin 100 Züge

5 Min vor Irseerin, Hosanna, Crescentia

Var. 10a

Wandlung nicht läuten

Libera Irseerin, Hosanna, Crescentia

Fest des Hl. Martin

Einläuten um 15.30 Uhr

Vollgeläute Var. 5

Gebetläuten mit Martinsglocke

Hochamt

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

7 Min vor Vollgeläute Var. 5 a

Zur hl. Wandlung Martinsglocke

Segen Martinsglocke

Vesper

20 Min vor 100 Züge Martinsglocke

6 Min vor Vollgeläute Nr. 6 a

Geläute zu besonderen Anlässen

Jahrestag der Papstkrönung

Einläuten um 15.30 Uhr

Irseerin, Hosanna, Crescentia Var. 16

Gebetläuten mit Irseerin

Hochamt

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

hl. Wandlung Martinsglocke

Tedeum Vollgeläute

Erste und letzte Maiandacht

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

7 Min vor Vollgeläute Var. 7

Zur Prozession zum Marienaltar Vollgeläute, Glockenabstand 2 Züge

Zur Prozession zum Hochaltar das gleiche

Martinsglocke durchgumpen bis zum anschließenden Segen

An Sonn- und Werktagen

15 Min vor der Maiandacht 100 Züge Irseerin

Ölbergandachten

Zur Ölbergandacht Hosanna 100 Züge im ersten Solo

Während der Andacht zwischen den einzelnen Abschnitten jeweils mit der Irseerin läuten

Beginn nach Zeichen von der Sakristei, dann 30 Züge (siehe Angstläuten)

Kreuzwegandachten

15 Min vor Beginn Hosanna 100 Zug im zweiten Solo

Firmung

Zum Empfang des Bischofs das Vollgeläute

Die Zeichengeber stehen mit einem großen, weißen Tuch oberhalb der Obergermaringer Steige an einem vom Turm aus gut zu sehenden Platz. Haben sie diese Stelle erreicht, sollen sie sofort mit dem Tuch ein Zeichen auf den Turm geben.

Der Beobachter (am besten mit Fernglas) erwidert ebenfalls mit einem weißem Tuch. Geschieht dies nicht, müssen die Zeichengeber einen besseren Platz aussuchen und nochmals winken, bis die Erwiderung kommt. Ein Zeichengeber muß beim weißen Tuch bleiben, während sich ein weiterer auf die Straße begibt und auf das Auto des Bischofs wartet. Kommt dieser, verständigt der Beobachter auf der Straße den Zeichengeber, welcher sofort auf den Turm winkt, bis der Beobachter erwidert. Glocken angumpen und sofort raus.

3 Züge Abstand. Läuten, bis der Bischof im Pfarrhof ist. Wenn zum Empfang des Bischofs gesungen oder gespielt wird, schließen wir das Geläute vor demselben. Auf die Dauer der Anwesenheit des Bischofs wird alles groß geläutet.

Gebet Martinsglocke; Beerdigungen fallen nicht unter die Bestimmung.

Einzug des Bischofs zur hl. Firmung 1/2 Std. vorher 100 Züge Martinsglocke. Etwas vor dem Einzug gumpen. Am besten, wenn das Kreuz zum Pfarrhof getragen wird, 100 Züge Vollgeläute. 2 Züge Abstand. Martinsglocke nicht aussetzen.

Zu der rasch folgenden hl. Wandlung Martinsglocke.

Wenn noch ca. 50 Firmlinge noch nicht gefirmt sind, dann Zeichen von der Sakristei, 75 Züge Irseerin läuten. Zum Segen des Bischofs Martinsglocke. Durchgumpen und die anderen Glocken angumpen. Nach ca. 3 Min Auszug des Bischofs. Läuten, bis er im Pfarrhof ist

Dankandacht am Nachmittag, 20 Min vor Martinsglocke 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

Das 15.30-Uhr-Läuten zum folgenden Sonntag, sollte ein Firmtag am Samstag sein, Vollgeläute Var. 15

Alle Firmungstage verlaufen wie beschrieben.

Zu der Abreise des Bischofs läutet man noch alle Glocken.

Beginnen, wenn er aus dem Pfarrhof

kommt. Nach seiner Abfahrt noch 75 Züge. Glockenabstand 3 Züge.

Primizfeier

Zum Empfang des Primizianten, wenn er mit einer Andacht verbunden wird: 1/2 Std. vorher 100 Züge Irseerin. Zum Einzug Irseerin, Hosanna, Crescentia. Var. 10 Der Primiztag wird um 15.30 Uhr eingeläutet. Aber nur, wie es zu dem Sonntag im Kirchenjahr gehört. Gebetläuten mit Irseerin. Am Mittag kann die Martinsglocke verwendet werden.

Zur Primizfeier

20 Min vor Martinsglocke 100 Züge. Zum Einzug des Primizianten Vollgeläute Hl. Wandlung mit Martinsglocke. Der Auszug wird nicht geläutet.

Zur Primizandacht

50 Min vor Martinsgl. 100 Züge

6 Min vor Vollgeläute Var. 6

Zum Tedeum das Vollgeläute

Zum Segen Martinsglocke

Kapiteljahrtag

An einem Donnerstag der zweiten Septemberhälfte

Gebetläuten Crescentia

Requiem

1/4 Std. vorher 100 Züge Martinsglocke

Beim Einzug der Kapitulare vom Pfarrhof das Vollgeläute 100 Züge

3 Züge Abstand, kein Aussetzen von Glocken in der Mitte

Wandlungsläuten fällt aus

Zum Libera das Vollgeläute

Ewige Anbetung

Fällt sie auf einen Werktag, nehmen wir das Geläute eines gewöhnlichen Sonntages. Nur das Gebet mit Irseerin. 1/2 Std. vor oder Schlußbetstunde 100 Züge mit der Irseerin. Segen mit Irseerin. Prozession nicht läuten. Trifft die ewige Anbetung auf einen Sonntag, läutet man das Gebet mittags mit der Martinsglocke.

20 Min vor dem Amt 100 Züge Martinsglocke.

6 Min vor dem Vollgeläute Var. 6
hl. Wandlung Martinsglocke

Wallfahrergottesdienst

Die Pilger werden mit dem Vollgeläute
empfangen. Beginnen, wenn die Spitze an

der Post, läuten, bis alle in der Kirche sind.
Wandlungsläuten mit Martinsglocke.
Zur Andacht
1/4 Std. vorher Martinsglocke 100 Züge
Segen mit Martinsglocke
Zum Auszug das Vollgeläute

Variationen-Teil

Variation 1: Aufläuten vor großen Feiertagen

	M	I	H	C
Vollgeläute 30 Minuten				
Martinsglocke 75 Züge voraus	↕			
3 Züge Pause				
Martinsglocke raus	↑			
Irseerin nach 3 raus	↕	↑	↑	
Hosanna nach 6 raus	↕	↕	↕	
Crescentia nach 9 raus	↕			↑
Martinsglocke nach 28 fangen	↕			↕
Martinsglocke nach 32 raus	↑			↕
Crescentia nach 51 fangen	↕	↓	↓	↕
Hosanna nach 54 fangen		↕		
Irseerin nach 57 fangen	↓			
Martinsglocke nach 60 fangen				
3 Züge Pause				
Crescentia raus			↑	↑
Hosanna nach 3 raus			↑	↑
(gezählt nach der Martinsglocke)				
Irseerin nach 6 raus		↑		
Martinsglocke nach 9 raus	↕	↕		
Martinsglocke nach 51 fangen	↕	↕		
Irseerin nach 54 fangen		↕		
Hosanna nach 57 fangen			↓	
Crescentia nach 60 fangen				↓
3 Züge Pause				
Martinsglocke raus	↑			
Irseerin nach 3 raus	↕	↑		
Hosanna nach 6 raus	↕	↕	↑	
Crescentia nach 9 raus	↕			↑
Martinsglocke nach 28 fangen	↑			
Martinsglocke nach 32 raus	↑			
Crescentia nach 51 fangen	↕	↓	↓	↓
Hosanna nach 54 fangen		↕		
Irseerin nach 57 fangen	↓	↓		
Martinsglocke nach 60 fangen				
3 Züge Pause				
Crescentia raus				↕

Nach circa 20 Zügen, gezählt nach der eigenen Schlagfolge, noch so lange läuten, bis die Aufläuteposition (Punkt 7 der Grundsätze für Glockenmusik) eintritt. Nach dem Aufläuten auf die Hosanna werden wiederum 20 Züge gezählt wie zuvor. Es folgt das Aufläuten auf die Irseerin, ebenfalls nach 20 Zügen.

Es folgt das Aufläuten auf die Martinsglocke, diese läutet ebenfalls 20 Züge.

3 Züge Pause

Es folgen die gleichen drei Sätze wie vor dem Aufläuten.

Zum Schluß Martinsglocke 75 Züge ausläuten

Variation 2: Sonntag-Einläuten an Feiertagen

Vollgeläute 15 Minuten

Martinsglocke 50 Züge

3 Züge Pause

Martinsglocke raus

Irseerin nach 4 raus

Hosanna nach 8 raus

Crescentia nach 12 raus

Martinsglocke nach 28 fangen

Martinsglocke nach 32 raus

Crescentia nach 48 fangen

Hosanna nach 52 fangen

Irseerin nach 56 fangen

Martinsglocke nach 60 fangen

3 Züge Pause

Crescentia raus

Hosanna nach 4 raus

(gezählt nach der Martinsglocke)

Irseerin nach 8 raus

Martinsglocke nach 12 raus

Martinsglocke nach 48 fangen

Irseerin nach 52 fangen

Hosanna nach 56 fangen

Crescentia nach 60 fangen

3 Züge Pause

Es folgt die Wiederholung des ersten Satzes

3 Züge Pause

Martinsglocke 50 Züge ausläuten

Variation 3: Einläuten von Marienfesten

Vollgeläute 20 Minuten

Martinsglocke 75 Züge

3 Züge Pause

Solo Irseerin 5 Züge (nach dem eigenen Schlag gezählt)

3 Züge Pause

Martinsglocke raus

Irseerin nach 3 raus

Hosanna nach 6 raus

Crescentia nach 9 raus

Crescentia nach 30 fangen

Hosanna nach 32 fangen

Martinsglocke nach 34 fangen

Solo Irseerin

Martinsglocke nach 41 raus

Hosanna nach 43 raus

Crescentia nach 45 raus

Crescentia nach 66 fangen

	M	I	H	C
Hosanna nach 69 fangen	↓	↓	↓	
Irseerin nach 72 fangen		↓		
Martinsglocke nach 75 fangen	↓			
3 Züge Pause				
Solo Irseerin 5 Züge		★		
3 Züge Pause				
es folgt der zweite Satz wie der erste				
3 Züge Pause				
Solo Irseerin 5 Züge	↓	↓		
3 Züge Pause				
es folgt der dritte Satz wie der erste				
3 Züge Pause				
Irseerin Solo 5 Züge	↓	↓	↓	↓
3 Züge Pause				
Martinsglocke 75 Züge ausläuten	↓	↓	↓	↓

Variation 4: Sonntags-Einläuten, Fest der Hl. Dreifaltigkeit

Vollgeläute 20 Minuten

	↕			
Martinsglocke 75 Züge	↕			
3 Züge Pause				
Martinsglocke raus	↑			
Irseerin nach 4 raus	↑	↑		
Hosanna nach 8 raus	↑	↑	↑	
Crescentia nach 12 raus	↑	↑	↑	↑
Martinsglocke nach 37 fangen	↓	↓	↓	↓
Martinsglocke nach 44 raus	↑	↑	↑	↑
Crescentia nach 68 fangen	↓	↓	↓	↓
Hosanna nach 72 fangen	↑	↑	↑	↑
Irseerin nach 76 fangen	↓	↓	↓	↓
Martinsglocke nach 80 fangen	↓	↓	↓	↓
3 Züge Pause				
es folgt der zweite Satz wie der erste				
3 Züge Pause				
es folgt der dritte Satz wie der erste				
3 Züge Pause				
Martinsglocke 75 Züge ausläuten	↓	↓	↓	↓

Variation 5: Aufläuten am Martinsfest

Vollgeläute ca. 37 Minuten

Martinsglocke 75 Züge voraus	↑			
3 Züge Pause				
Martinsglocke raus	↑			
Irseerin nach 3 raus	↑	↑		
Hosanna nach 6 raus	↑	↑	↑	
Crescentia nach 9 raus	↑	↑	↑	↑
Crescentia nach 32 fangen	↓	↓	↓	↓
Hosanna nach 34 fangen	↑	↑	↑	↑
Irseerin nach 36 fangen	↓	↓	↓	↓
Solo Martinsglocke	↑	↑	↑	↑
Irseerin nach 44 raus	↑	↑	↑	↑
Hosanna nach 46 raus	↑	↑	↑	↑

	M	I	H	C
Crescentia nach 48 raus	↓	↓	↓	↕
Crescentia nach 71 fangen				
Hosanna nach 74 fangen			↓	
Irseerin nach 77 fangen	↓	↓		
Martinsglocke nach 80 fangen	↓			
3 Züge Pause				
Crescentia raus				↑
Hosanna nach 3 raus (gezählt nach der Martinsglocke)			↑	↑
Irseerin nach 6 raus		↑	↑	↑
Martinsglocke nach 9 raus	↑	↑	↑	↑
Crescentia nach 32 fangen			↓	↓
Hosanna nach 34 fangen		↓	↓	
Irseerin nach 36 fangen		↓		
Solo Martinsglocke				
Irseerin nach 44 raus		↑	↑	
Hosanna nach 46 raus		↑	↑	
Crescentia nach 48 raus	↓	↓	↓	↓
Martinsglocke nach 71 fangen	↓	↓	↓	↓
Irseerin nach 74 fangen		↓	↓	↓
Hosanna nach 77 fangen			↓	↓
Crescentia nach 80 fangen				↓
3 Züge Pause				
es folgt der dritte Satz wie der erste	↕	↕	↕	↕
3 Züge Pause				
Crescentia raus, es folgt das Aufläuten wie in Var. 1	↕	↕	↕	↕
3 Züge Pause				
es folgt der erste Satz	↕	↕	↕	↕
3 Züge Pause				
es folgt der 2 Satz	↓	↓	↓	↓
3 Züge Pause				
es folgt der 3 Satz	↓	↓	↓	↓
3 Züge Pause				
Martinsglocke 75 Züge ausläuten				

Variation 5a: Amtläuten mit Martinsglocken

Solo Vollgeläute 6 Minuten	
Martinsglocke 10 Züge	↕
3 Züge Pause	
Martinsglocke raus	↑
Irseerin nach 5 raus	↑
Hosanna nach 10 raus	↑
Crescentia nach 15 raus	↑
Crescentia nach 41 fangen	↓
Hosanna nach 43 fangen	↓
Irseerin nach 45 fangen	↓
Solo Martinsglocke	
Irseerin nach 55 raus	↑
Hosanna nach 57 raus	↑
Crescentia nach 59 raus	↑
Crescentia nach 85 fangen	↓
Hosanna nach 90 fangen	↓
Irseerin nach 95 fangen	↓
Martinsglocke nach 100 fangen	↓

M I H C

3 Züge Pause
Martinsglocke 10 Züge

Variation 6: Amtläuten mit Aussetzen der Martinsglocke

Vollgeläute 5 Minuten

Martinsglocke raus

Irseerin nach 4 raus

Hosanna nach 8 raus

Crescentia nach 12 raus

Martinsglocke nach 45 fangen

Martinsglocke nach 55 raus

Crescentia nach 88 fangen

Hosanna nach 92 fangen

Irseerin nach 96 fangen

Martinsglocke nach 100 fangen

Variation 6a: Amtläuten mit Martinsglocken-Solo

Vollgeläute 5 Minuten

Martinsglocke raus

Irseerin nach 3 raus

Hosanna nach 6 raus

Crescentia nach 9 raus

Crescentia nach 43 fangen

Hosanna nach 44 fangen

Irseerin nach 45 fangen

Solo Martinsglocke

Irseerin nach 55 raus

Hosanna nach 56 raus

Crescentia nach 57 raus

Crescentia nach 91 fangen

Hosanna nach 94 fangen

Irseerin nach 97 fangen

Martinsglocke nach 100 fangen

Variation 7: Amtläuten an Marienfesten mit Irseerin-Solo

Vollgeläute 6 Minuten

Martinsglocke 5 Züge voraus

Schlag auf Schlag Übergang auf Irseerin (nicht wie Aufläuten)

Irseerin 5 Züge nach eigenem Schlag gezählt

Schlag auf Schlag Übergang auf Martinsglocke

Irseerin nach 4 raus

Hosanna nach 8 raus

Crescentia nach 12 raus

Crescentia nach 43 fangen

Hosanna nach 44 fangen

Martinsglocke nach 45 fangen

Solo Irseerin

Martinsglocke nach 55 raus

Hosanna nach 56 raus

Crescentia nach 57 raus

	M	I	H	C
Crescentia nach 88 fangen	↓			↓
Hosanna nach 92 fangen		↓		
Irseerin nach 96 fangen			↓	
Martinsglocke nach 100 fangen	↓			
Schlag auf Schlag Übergang auf Irseerin 5 Züge	---	↓		
Schlag auf Schlag Übergang auf Martinsglocke	↓	---		
Martinsglocke 5 Züge	↓			

Bei dieser Variation sollte die Irseerin sehr hoch geläutet werden, damit der Wechsel zur Martinsglocke begünstigt wird und auch die Bedeutung der Irseerin als Marienglocke hervorgehoben wird.

Variation 8: Amtläuten mit Aussetzen von Martinsglocke und Irseerin

Vollgeläute 5 Minuten

Martinsglocke raus	↑			
Irseerin nach 4 raus		↑		
Hosanna nach 8 raus			↑	
Crescentia nach 12 raus				↑
Martinsglocke nach 45 fangen	↓			
Irseerin nach 46 fangen		↓		
Irseerin nach 54 raus		↑		
Martinsglocke nach 55 raus	↑			
Crescentia nach 88 fangen				↓
Hosanna nach 92 fangen			↓	
Irseerin nach 96 fangen		↓		
Martinsglocke nach 100 fangen	↓			

Variation 9: Amtläuten mit Aussetzen von Martinsglocke und Irseerin auf einen Schlag

Vollgeläute 5 Minuten

Martinsglocke raus	↑			
Irseerin nach 3 raus		↑		
Hosanna nach 6 raus			↑	
Crescentia nach 9 raus				↑
Martinsglocke und Irseerin nach 45 möglichst gleichzeitig fangen, Irseerin gegebenenfalls nur wenig später	↓	↓		
Martinsglocke und Irseerin nach 55 möglichst gleichzeitig raus, Irseerin gegebenenfalls ein wenig früher	↑	↑		
Crescentia nach 91 fangen				↓
Hosanna nach 94 fangen			↓	
Irseerin nach 97 fangen		↓		
Martinsglocke nach 100 fangen	↓			

Variation 10: Sonntags-Einläuten mit Irseerin; Hosanna, Crescentia, Irseerin setzen aus.

Dauer 9 Minuten

Irseerin raus	↑		
Hosanna nach 10 raus		↓	
Crescentia nach 20 raus			↓
Irseerin nach 95 fangen			↓

M I H C

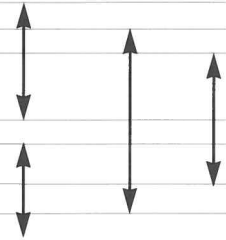
Irseerin nach 105 raus
Crescentia nach 180 fangen
Hosanna nach 190 fangen
Irseerin nach 200 fangen



*Variation 10a: Amtläuten Irseerin;
Hosanna, Crescentia, Irseerin setzen aus*

Dauer: 4,5 Minuten

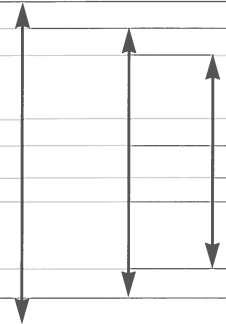
Irseerin raus
Hosanna nach 5 raus
Crescentia nach 10 raus
Irseerin nach 45 fangen
Irseerin nach 55 raus
Crescentia nach 90 fangen
Hosanna nach 95 fangen
Irseerin nach 100 fangen



*Variation 11: Sonntags-Einläuten mit Irseerin,
Hosanna und Crescentia mit Hosanna-Solo*

Dauer: 9 Minuten

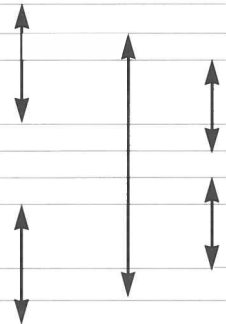
Irseerin raus
Hosanna nach 10 raus
Crescentia nach 20 raus
Irseerin nach 95 fangen
Crescentia nach 97 fangen
Hosanna-Solo (höchster Solostand)
Crescentia nach 103 raus
Irseerin nach 105 raus
Crescentia nach 180 fangen
Hosanna nach 190 fangen
Irseerin nach 200 fangen



*Variation 11a: Amtläuten Irseerin;
Hosanna und Crescentia mit Hosanna-Solo*

Dauer: 4,5 Minuten

Irseerin raus
Hosanna nach 5 raus
Crescentia nach 10 raus
Irseerin nach 45 fangen
Crescentia nach 47 fangen
Hosanna Solo (höchster Solostand)
Crescentia nach 53 raus
Irseerin nach 55 raus
Crescentia nach 90 fangen
Hosanna nach 95 fangen
Irseerin nach 100 fangen



*Variation 12: Sonntags-Einläuten Irseerin,
Hosanna und Crescentia mit Irseerin-Solo*

Irseerin raus
Hosanna nach 10 raus
Crescentia nach 20 raus



	M	I	H	C
Crescentia nach 90 fangen		↓	↓	↓
Hosanna nach 95 fangen			↓	
Irseerin-Solo (sehr hoch geläutet)			↓	
Hosanna nach 105 raus			↑	↑
Crescentia nach 110 raus			↑	↑
Crescentia nach 180 fangen			↓	↓
Hosanna nach 190 fangen			↓	
Irseerin nach 200 fangen		↓		

Variation 12a: Amtläuten Irseerin Hosanna

Crescentia mit Irseerin-Solo

Dauer 4,5 Minuten

Irseerin raus

Hosanna nach 5 raus

Crescentia nach 10 raus

Crescentia nach 45 fangen

Hosanna nach 47 fangen

Irseerin-Solo

Hosanna nach 53 raus

Crescentia nach 55 raus

Crescentia nach 90 fangen

Hosanna nach 95 fangen

Irseerin nach 100 fangen

Variation 13: Einläuten Fronleichnam

Vollgeläute 20 Minuten (wie Var. 4, jedoch Mittelsatzbeginn mit Crescentia)

Martinsglocke 75 Züge

3 Züge Pause

Martinsglocke raus

Irseerin nach 4 raus

Hosanna nach 8 raus

Crescentia nach 12 raus

Martinsglocke nach 37 fangen

Martinsglocke nach 43 raus

Crescentia nach 68 fangen

Hosanna nach 72 fangen

Irseerin nach 76 fangen

Martinsglocke nach 80 fangen

3 Züge Pause

Crescentia raus

Hosanna nach 4 raus

Irseerin nach 8 raus

Martinsglocke nach 12 raus

Martinsglocke nach 35 fangen

Irseerin nach 37 fangen

Irseerin nach 43 raus

Martinsglocke 45 raus

Martinsglocke nach 68 fangen

Irseerin nach 72 fangen

Hosanna nach 76 fangen

Crescentia nach 80 fangen

	M	I	H	C
3 Züge Pause	↓	↓	↓	↓
es folgt der dritte Satz wie der erste				
3 Züge Pause	↓	↓	↓	↓
Martinsglocke 75 Züge ausläuten				

Variation 14: Geläute nur mit Martinsglocke und Irseerin

Dauer: 5 Minuten	
Martinsglocke raus	↑
Irseerin nach 15 raus	↑
Martinsglocke nach 45 fangen	↓
Martinsglocke nach 55 raus	↑
Irseerin nach 85 fangen	↓
Martinsglocke nach 100 fangen	↓

Variation 15: Sonntags-Einläuten

Vollgeläute 15 Minuten	
3 Sätze mit je 100 Zügen ohne Vor- und Nachläuten	
Martinsglocke raus	↑
Irseerin nach 5 raus	↑
Hosanna nach 10 raus	↑
Crescentia nach 15 raus	↑
Martinsglocke nach 45 fangen	↓
Martinsglocke nach 55 raus	↑
Crescentia nach 85 fangen	↓
Hosanna nach 90 fangen	↓
Irseerin nach 95 fangen	↓
Martinsglocke nach 100 fangen	↓
3 Züge Pause	
Crescentia raus	↑
Hosanna nach 5 raus	↑
Irseerin nach 10 raus	↑
Martinsglocke nach 15 raus	↑
Martinsglocke nach 45 fangen	↓
Martinsglocke nach 55 raus	↑
Martinsglocke nach 85 fangen	↓
Irseerin bei 90 fangen	↓
Hosanna nach 95 fangen	↓
Crescentia nach 100 fangen	↓
3 Züge Pause	
es folgt der dritte Satz gleich dem ersten	

Variation 16: Sonntags-Einläuten mit Irseerin, Hosanna und Crescentia

3 Sätze mit Vor- und Nachläuten	
Dauer: 17 Minuten	
Irseerin 30 Züge	↑
3 Züge Pause	
Irseerin raus	↑
Hosanna nach 5 raus	↑
Crescentia nach 10 raus	↑
Irseerin nach 45 fangen	↓

	M	I	H	C
Irseerin nach 55 raus		↑	↓	↓
Crescentia nach 90 fangen		↓		↓
Hosanna nach 95 fangen			↓	
Irseerin nach 100 fangen		↓		
3 Züge Pause				
Crescentia raus			↑	↑
Hosanna nach 5 raus (gezählt nach Irseerin)		↑	↑	↑
Irseerin nach 10 raus		↓		
Irseerin nach 45 fangen		↓		
Irseerin nach 55 raus		↑		
Irseerin nach 90 fangen		↓		
Hosanna nach 95 fangen			↓	
Crescentia nach 100 fangen				↓
3 Züge Pause				
es folgt der dritte Satz wie der erste		↓	↓	↓

Die Variationsmöglichkeiten sind hiermit noch längst nicht alle ausgeschöpft; weitere könnten folgen.

Leider wurden im August 1962 in der Kaufbeurer St. Martinskirche elektrische Läutemaschinen installiert, obwohl keine Notwendigkeit dazu vorhanden war. Die Zuverlässigkeit der Läuter stand außer Zweifel.

Mit diesem Fortschritt versanken auch die überlieferten Formen der Kaufbeurer Läutekunst, der an dieser Stelle leider nur eine schematische Zusammenfassung gegönnt sein kann. Aber damit bleiben auch über Jahrhunderte gepflegte Rituale davor bewahrt, dauerhaft und unwiederbringlich vergessen zu werden. Es mag Zeiten geben, die dafür dankbar sind.